Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Dritte Gesammtausgabe.

Zwanzigster Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.

Englische Geschichte

vornehmlich

im siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold von Ranke.

Siebenter Band.

Dritte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1879.

Inhalt.

Zwanzigstes Buch.

Einundzwanzigstes Buch.

Zwanzigstes Buch.

Wilhelm III und das Parlament im Kriege gegen Frankreich 1690—1697.

Der ursprüngliche Gedanke, von dem das Unternehmen Wilhelms III gegen Jacob II ausging, war ohne Zweifel, die englischen Streitkräfte zu dem Widerstand gegen die Uebermacht Ludwigs XIV, welcher eine europäische Nothwendigkeit geworden und ohne den Beitritt Britanniens nicht auszuführen war, herbeizuziehen. Die englischen Großen und das englische Volk liebten an sich die Verbindung nicht, in welcher Jacob II mit Frankreich stand; aber noch mehr lag ihnen doch an der Sicherung der protestantisch-parlamentarischen Verfassung gegen die Eingriffe eines Fürsten, der seine Prärogative über alle vereinbarten kirchlichen und politischen Gesetze erhob. Die beiden Momente, an sich nahe verwandt, wurden dadurch vollends verschmolzen, daß Jacob II seine Zuflucht nach Frankreich nahm, und von dieser Macht unterstützt wurde. Alles, was Wilhelm III und das englische Parlament in den britannischen Reichen ausführten, die Veränderung der Regierung und die Niederwerfung ihrer Gegner, schloß zugleich eine Feindseligkeit gegen Frankreich in sich ein. Die Abwehr des fremden Einflusses, auf die es zunächst ankam, gewann noch einen umfassenderen Charakter dadurch, daß dabei der Gegensatz der katholisch-romanischen Monarchie, welcher Ludwig XIV eine Einheit und Energie ohne Gleichen gegeben, und der parlamentarisch-protestantischen Verfassung des mächtigsten germanischen Reiches, die jetzt in ein neues Stadium einer weiteren Ausbildung gelangte, in voller Schärfe hervortrat. Es war nun so weit gekommen, daß England an dem großen Kampfe, inwiefern er ein europäischer war, nachdrücklich Antheil nehmen konnte. Das englische Gemeinwesen ist

dabei durch das Zusammentreffen zersetzender Zwietracht im Innern und äußerer Angriffe mehr als einmal mit dem Untergang bedroht worden. Aber es kam ihm zu Statten, daß der mächtige Feind, von einer großen Coalition angegriffen, niemals daran denken konnte, seine ganze Kraft gegen England in den Kampf zu führen.

Wir kommen zunächst auf die Anfänge des allgemeinen Krieges zurück.

Erstes Capitel.

Bildung der großen Allianz. Anfang und Charakter des Krieges.

Als Wilhelm III nach England ging, war er mit den Generalstaaten und einigen deutschen Fürsten eben nur für diesen Zweck verbunden: um dem Unternehmen die beabsichtigte Richtung gegen das Uebergewicht von Frankreich zu geben, mußte aber noch eine viel umfassendere Verbindung getroffen werden.

Noch einmal trat das Weltverhältniß in den Vordergrund, welches die Politik des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts überhaupt beherrscht hat, die Verbindung von Spanien und Indien auf der einen Seite mit den niederländischen Provinzen, auf der andern mit Unteritalien nicht allein, sondern auch mit Mailand. Man hatte sich daran gewöhnt, seitdem diese Monarchie die europäische Freiheit nicht mehr in Gefahr brachte. Vielmehr sah sie, unaufhörlich von der nunmehr überwiegenden Macht von Frankreich bedroht, ihre Rettung in der Verbindung mit Holland und England, die vormals ihre heftigsten Gegner gewesen waren. Die beiden Repräsentanten der spanischen Monarchie, der Gouverneur Gastanaga in Brüssel und der Gesandte Ronquillo in London, begrüßten die Unternehmung, welche den französischen Einfluß in England vernichten sollte, mit freudiger Beistimmung; wir erwähnten der Besuche, welche Ronquillo dem Prinzen, als er in St. James angelangt war, in tiefem Geheimniß machte. Da war von nichts so viel die Rede, wie von einem großen Krieg gegen Frankreich. Auf Anlaß der Ankunft des brandenburgischen Generals Spaen zählte man die Truppen auf, die in den Niederlanden den Franzosen entgegengestellt werden sollten. Als die unerläßliche Bedingung zu jedem Unternehmen aber bezeichnete Wilhelm die Theilnahme von

Spanien[1]). Er sagte, er sei so gut spanisch, als wäre er ein Castilianer: er werde von der Monarchie nichts mehr fordern, als sie leisten könne; aber entbehren könne man sie nicht, schon um des Gewichtes willen, das sie der Sache gebe. Am Hofe zu Madrid war damals unter dem mannichfaltigen Schwanken der Factionen, welche die Regierung Carls II bezeichnen, ein Mann von Geist und Entschlossenheit, der Graf von Oropesa, zur Führung der Staatsgeschäfte gelangt, der sich von den französischen Hinneigungen, die eine Zeitlang vorgewaltet hatten, wieder zur Sympathie mit der deutschen Linie des Hauses Oesterreich und den Gegnern von Frankreich wendete. Ob er sich nun aber auch zu einem Unternehmen, wie das Wilhelms III, gegen einen legitimen König, der zugleich ein großer Förderer des Katholicismus war, offen bekennen und gemeinschaftliche Sache mit ihm machen sollte? Ludwig XIV rechnete noch auf die Neutralität des spanischen Hofes und trug darauf an. Allein in den großen Krisen von Europa haben doctrinäre Sympathien, sobald die Interessen dagegen sind, in der Regel wenig Einfluß. Man gerieth in Spanien auf die schwache Auskunft, daß der Gesandte in nichts einwilligen möge, was direct zur Ausschließung und Unterdrückung des Königs Jacob gereiche: aber man erkannte Wilhelm als König von England an. Eine solche Neutralität wollte Ludwig XIV selbst nicht mehr. Er hatte den Krieg gegen Holland erklärt; die Vortheile aber, die er über Holland davon tragen konnte, waren doch nur in den spanischen Niederlanden zu erfechten. Wahrscheinlich hat der Sturz der französischen Faction in Spanien, der mit unglücklichen Ereignissen, die ihn sehr angingen, verbunden war (dem Tode der Königin Marie Luise), seinen Entschluß beschleunigt. Im April 1689 erließ er selbst eine Kriegsankündigung gegen Spanien[2]).

Dadurch bildete sich ein Verhältniß, wie es in den späteren Jahren des letzten Krieges obgewaltet hatte, von dem zunächst der kaiserliche Hof berührt wurde.

Die Friedensanträge, welche Ludwig XIV nach der Eroberung

1) Ronquillo, 25. Jan. 1689: ponderando en sus pocas palabras, quanto importaria, que V. M. hiziese algo, aunque fuesse poco, pues qualquier cossa daria pesso a la confederacion, como lo, que dexase de hazer, la destruyria; y que el havia prevenido el suplir nuestra falta, haziendo un mismo cuerpo de las fuerzas de V. M. y de las del señor Emperador, porque esto mirava tambien a la union de toda la augustissima casa.

2) Déclaration de guerre contre les Espagnols, 15. Avril 1689. Bei Dumont VII, II.

von Philippsburg dem Kaiser machte, waren von diesem mit Entrüstung zurückgewiesen worden. Noch gab es jedoch auch am Hofe zu Wien gegen eine Verbindung mit Wilhelm III, dem bereits eingeleiteten freundlichen Verhältniß zum Trotz, manchen Scrupel. Man gab ihm Schuld, bei seinen Verabredungen mit den deutschen Fürsten Mangel an Rücksicht auf das Reichsoberhaupt gezeigt zu haben. Jacob II brachte in Erinnerung, daß seine Sache die aller Könige sei; vor allem wurde die religiöse Theilnahme für die englischen Katholiken angeregt. Aber alles dies verstummte doch im Angesicht der politischen Conjunctur. Noch war der Krieg mit den Türken in vollem Gange, und wenn während desselben den Uebergriffen der Franzosen Einhalt gethan werden sollte, so konnte das nur mit Hülfe von Holland und England geschehen. Von jeher hatte man in Wien über die Vorliebe der Stuarts für Frankreich Klage geführt; wie sollte man den Moment, in welchem ein Fürst von entgegengesetzter Gesinnung in England an das Ruder trat, nicht mit Freuden bewillkommnen? Zugleich aber trat das größte Interesse der Zukunft in den Gesichtskreis. Ludwig XIV behielt die Ansprüche seiner Gemahlin an die spanische Monarchie, trotz ihrer Verzichtleistung, ununterbrochen im Auge; dem Dauphin, welcher der Träger dieser Ansprüche war, suchte er zugleich durch seinen Einfluß auf die deutschen Fürsten die Würde eines römischen Königs zu verschaffen. Das Haus Oesterreich wäre auf einmal des Kaiserthums und der spanischen Monarchie verlustig gegangen. Wie die Erfahrung zeigte, gab es keine denkbare Combination, um diesen Entwürfen zu begegnen, als die Festsetzung Wilhelms auf dem Throne von England. Es war die Bemerkung des spanischen Botschafters Burgomaine, dem Kaiser Leopold I mehr Vertrauen schenkte als dem eignen Minister, daß die englische Revolution eine Verbindung zwischen England und Holland hervorbringen werde, welche nicht anders als zu Gunsten des Hauses Oesterreich ausschlagen könne; der Kaiser werde Subsidien zum Kriege brauchen; von Holland könne er solche nicht erwarten, wohl aber von England, das seit langer Zeit durch keinen Krieg erschöpft worden sei [1]). Von dem holländischen Gesandten Hope, der die Unterhandlung in Wien führte, wurde die Unterstützung der Nachfolge eines Erzherzogs im Reiche und die Aufrechthaltung der Rechte des Hauses Oesterreich auf die Succession in Spanien als die Bedingung der vorgeschlagenen

1) Auszüge aus den Berichten von Hope, vom Februar 1689. Lexington Papers 341 ff.

Allianz angenommen; aber nur eine geringfügige Bedeutung hätte das gehabt, wenn allein die Kräfte der Generalstaaten dadurch für Oesterreich gesichert worden wären. Daß der Statthalter der Republik zugleich König in England wurde, gab der Stipulation erst wahren Werth und eine gegründete Aussicht auf Erfolg. Man hielt dafür, wenn man die Allianz mit den Seemächten nicht schließe, möchten sie den Krieg durchführen, ohne der Interessen des Hauses Oesterreich eingedenk zu sein.

So trafen die beiden einander an sich entgegengesetzten Weltelemente in dieser Frage zusammen. Der Widerstand gegen das Uebergewicht von Frankreich bildete für sie ein inneres Moment der Gemeinschaft. Wilhelm III war von der Nothwendigkeit der Allianz mit dem Kaiser so durchdrungen, daß er den Rath gab, von der Forderung der Aufstellung einer bestimmten Truppenzahl, zu den Zwecken derselben, abzustehen, wofern man in Wien Anstand nehmen sollte, sie zu bewilligen. Er wollte den Kaiser so wenig drängen, wie den König von Spanien: ihm kam alles auf das Ansehen an, welches der Bund mit den beiden Höfen uralter und legitimer Autorität ihm und seiner Sache verschaffen mußte. Der Allianzvertrag zwischen der Republik und dem Kaiser wurde am 12. Mai 1689 unterzeichnet. Er war erst nach England mitgetheilt worden, ehe die Republik ihn annahm: Wilhelm III trat dem Tractat in aller Form bei, sobald als das Actenstück, durch welches er von dem Kaiser als König anerkannt wurde, bei ihm eingetroffen war. Wovon man annehmen sollte, daß es hätte vorausgehen müssen, eine erneuerte Allianz zwischen Holland und England, folgte nun erst nach, und zwar nicht ohne Schwierigkeit. Die alte Stipulation, kraft deren Holland bei einem Angriff, wie es ihn jetzt erfuhr, englische Hülfstruppen in Anspruch nehmen konnte, genügte noch nicht; für den bevorstehenden Krieg mußte man sich zu einer engeren Gemeinschaft der Politik und der Waffen vereinigen. Die Holländer meinten dabei Vortheile für ihren Handel, vielleicht eine Ermäßigung der Navigationsacte bedingen zu können: wie so ganz aber mißkannten sie die Stellung Wilhelms III in England, wenn sie durch ihn dazu zu gelangen hofften! Der Art war seine Krone überhaupt nicht, um der Nation ein ihr unangenehmes Zugeständniß abzunöthigen; er lachte der holländischen Abgeordneten, wenn sie ihm davon sprachen. Erlebte man doch bereits, daß ein Nachlaß an Hafengeld, den er einigen niederländischen Fahrzeugen bewilligt hatte, in den Häfen nicht zur Geltung gelangte, weil die Beamten behaupteten, der König habe kein Recht zu einer solchen

Verfügung. Die zweifelhafte Lage seiner Krone, inmitten der einander widerstrebenden Parteien, legte ihm die Pflicht auf, alles zu vermeiden, was den ohnehin vorhandenen und beinahe natürlichen Verdacht, als begünstige er seine Landsleute, verstärken konnte. So mußte er als König von England darüber halten, daß die Anführung der Flotten, die im Verhältniß von 50 englischen und 30 holländischen Schiffen zusammengesetzt werden sollten, allezeit für einen englischen Admiral vorbehalten blieb. Höchst ungern fügten sich die Abgeordneten der Republik, unter denen der Bürgermeister Witsen war, in die Bedingung, daß keiner von beiden Theilen ohne die Beistimmung des andern Frieden oder Stillstand mit Frankreich schließen solle. Es schien ihnen, als wolle Wilhelm sich ihrer Mitwirkung auf so lange versichern, als Ludwig XIV seinen Nebenbuhler Jacob unterstütze: was sie aller Selbständigkeit beraube. In den Briefen Witsen's athmet ein unerwartetes Gefühl von Bitterkeit gegen den neuen König. Die Allianz unterschrieb er, wie er selbst erzählt, mit zitternder Hand: er hielt sie jetzt für verderblich. Er hat gesagt, er verwünsche die Stunde, in der er nach England gekommen, noch mehr die, in der ihm zuerst von dieser Sache (der Unternehmung gegen Jacob II) gesprochen worden: hätte er nichts davon gewußt, so würde er ruhiger sein [1]).

Ist es nicht, als hätte sich in diesen Männern ein Vorgefühl von dem geregt, was da folgen sollte? Indem die Republik der vereinigten Niederlande die größte politische Handlung vollzog, die sie überhaupt unternommen hat, zur Revolution der britannischen Reiche entscheidend beizutragen, begründete sie zugleich ein Machtverhältniß, durch welches ihre freie Selbstbestimmung auf immer beschränkt wurde. Aber anders war es nun einmal nicht. Vor den großen Kräften, welche um den Besitz der Welt kämpfen, ist keine Gnade zu finden. Hätten die Holländer nicht gegen Ludwig XIV und Jacob II Stellung genommen, so würden sie der Herrschaft des monarchisch-katholischen Princips verfallen sein. Indem sie dazu beitrugen, die parlamentarische Macht von England aufzurufen und zur Geltung zu bringen, mußten sie sich dem Uebergewicht fügen, welches dieser in der Welt überhaupt zufiel. Die Stärke Wilhelms III besteht darin, daß er sich gleichsam persönlich zum Ausdruck der Nothwendigkeit, die

1) Von den Verhaals Witsen's giebt es drei Auszüge: bei Wagenaar; daran anknüpfend, aber nicht ohne besondere Mittheilung, bei Grovestins; und der angeführte bei Scheltema. Die Originalschriften Witsen's verdienten vollständig mitgetheilt zu werden. (Vgl. Werke XIX, 179. 270.)

in den Dingen liegt, gemacht hat. Man widerstrebt ihm in den vereinigten Niederlanden unaufhörlich; auf das tiefste empfindet man in Amsterdam, daß man von ihm abhängig wird; aber man kann sich nicht von ihm losreißen, ohne die Politik zu verläugnen, zu der man sich bekennt und bekennen muß.

Und dort selbst fand er, wie einst in Gaspar Fagel, so nunmehr, nach dessen Tode, in Anton Heinsius einen Gehülfen von höchster Befähigung, der sich ihm überhaupt vollkommen anschloß.

Wie die großen Männer dieser Zeit mit einander umgingen!

Geübt in heimischen und auswärtigen Verhandlungen, und bisher keineswegs allezeit ein Anhänger des Statthalters, war Heinsius zum Rathspensionarius gewählt worden; doch hatte er das Amt nur provisorisch angenommen. Der neue König, dem er in dieser Eigenschaft schrieb, und zwar zunächst über den mit dem Kaiser eingeleiteten Vertrag, forderte ihn auf, das Amt definitiv anzunehmen, und versprach ihm darin möglichste Unterstützung von seiner Seite: Heinsius trug jedoch noch immer Bedenken. Hierauf schrieb ihm der König, Niemand sei so geeignet zu dem Amte, wie eben Heinsius: er sei in seinem Gewissen verpflichtet, es zu übernehmen: nicht allein der Regent, sondern selbst der Privatmann dürfe sich dem Dienst nicht entziehen, den er dem Staate zu leisten vermöge, am wenigsten unter Umständen, wie die damaligen [1]). Nun erst entschloß sich Heinsius zur Annahme: der König versicherte ihn dafür seiner Dankbarkeit, die er ihm bei jeder Gelegenheit bezeigen werde.

Eine der merkwürdigsten Correspondenzen knüpfte sich hieran, die jemals vorgekommen ist, zwischen einem Fürsten und einem Staatsmann, der nicht eigentlich sein Minister war, aber doch eine analoge Stellung einnahm. Wie hätte Wilhelm in dem Gedränge der schwierigen und verwickelten Geschäfte des Inselreiches auch noch von den continentalen Verhältnissen und ihrem unaufhörlichen Wechsel eingehende Notiz nehmen können? In diesem Bezug vertrat ihn Heinsius. Im Haag sammelten sich alle Nachrichten, Anträge, Antworten der continentalen Höfe; Heinsius berichtet darüber Woche für Woche; Wilhelm antwortet in der ihm eignen entschiedenen Weise; der Pensionarius ist umständlich, eingehend, ausführlich: der König kurz und bündig. Zwischen beiden besteht jene Uebereinstimmung der allgemeinen

1) Ende mien ick, dat een goed regent, jae selfs een particuliere ingeseten sigh niet magh ontrekken den dienst te doen, die in syn maght is, an den staet.

Gesichtspunkte und Ueberzeugungen, welche in jedem einzelnen Fall ein Verständniß herbeiführt, bei dem man sich gegenseitig ergänzt. In der Regel tritt Wilhelm den Meinungen bei, welche Heinsius ausspricht; zuweilen fragt er selbst bei ihm an. Nicht selten hat er aber auch selbst die Initiative des Gedankens und der Entschlüsse.

Unter dem Zusammenwirken dieser beiden Talente wurde die Allianz geschlossen und ausgebaut. Mehr, als man vermuthen sollte, kamen dabei vom ersten Augenblick an die nordischen Angelegenheiten in Betracht.

Es wäre an sich ein Leichtes gewesen, Dänemark in die Allianz zu ziehen. Im Frühjahr 1689 hat der dänische Gesandte, Lente, in Holland erklärt: sein König, Christian V, sei bereit, mit Holland und England in ein unauflösliches Bündniß zu treten; er würde, wenn man ihm vortheilhafte Bedingungen bewillige, 20,000 Mann und 40 Kriegsschiffe zu Diensten stellen, eine Macht, die fürwahr nicht zu verachten sei. Der Vertrag des Königs von Dänemark mit Frankreich ging so eben zu Ende. Wenn er sich nun, statt denselben zu erneuern, vielmehr auf die entgegengesetzte Seite neigte, so lag der Grund für ihn darin, daß das Unternehmen Wilhelms III auf England gelungen, und dadurch eine Verbindung der beiden Seemächte zu Stande gekommen war, gegen welche ihn Frankreich damals nicht schützen konnte. Wäre es aber wegen der holstein-gottorp'schen Sache zu einem Bruch mit Schweden gekommen, wie es das Ansehen dazu hatte, so würden die Seemächte den Schweden zu Hülfe gekommen sein: Heinsius hat das dem Gesandten auf das bestimmteste gesagt[1]. Auch der größte Theil der deutschen Fürsten stand damals auf der Seite von Schweden und Holstein. Unmöglich konnten da Wilhelm und Heinsius auf das Anerbieten der Dänen eingehen, so erwünscht der Machtzuwachs, den sie dadurch erlangt hätten, auch an sich gewesen wäre. Sie würden damit Schweden von sich entfernt und wahrscheinlich auf die Seite von Frankreich getrieben haben, was bei dem Umfang und der Lage der schwedischen Besitzungen in Deutschland die verderblichste Rückwirkung hätte nach sich ziehen müssen. Ihr ganzes Bemühen ging vielmehr dahin, eine Abkunft in den dortigen Streitigkeiten zu Stande zu bringen, und zwar zum Vortheil des Herzogs von Holstein-Gottorp. Heinsius sagte dem Gesandten unumwunden: da der König in seiner eigenen Sache Richter und Vollstrecker seines Spruches habe sein wollen, da er Gewalt gebraucht

1) Sie werden „reflexie nemen up den koning van Sweden, als synde onse geallieerte".

habe, so bleibe kein Mittel, um den Ausbruch eines Krieges zu verhindern, als daß er die eingezogenen Gebiete restituire, und auch die Souveränetät des Herzogs wieder anerkenne. Nach einigem Sträuben fügte sich Dänemark in das Unvermeidliche. Bei dem Vertrag von Altona wirkten die deutschen Fürsten mit den Seemächten zusammen. Ein brandenburgischer Staatsmann, Paul Fuchs, hat ihn entworfen: König Wilhelm ihn genehmigt, ehe er den Dänen vorgelegt wurde. Für den Abschluß war ein persönliches Verhältniß Wilhems III von vielem Belang. Er willigte ein, dem Prinzen Georg von Dänemark, Gemahl seiner Schwägerin Prinzessin Anna, seine dänische Apanage zu zahlen. Christian hatte nämlich dem Prinzen ein paar Gottorp'sche Aemter dafür eingeräumt; da diese jetzt zurückgegeben werden mußten, so bildete es eine sehr wesentliche Erleichterung des Friedens, daß die Zahlung der Apanage anderweitig gesichert wurde. Wilhelm fand die Bedingung ein wenig beschwerlich und sträubte sich anfangs dagegen; aber die Herstellung der Ruhe im Norden war für die allgemeinen Angelegenheiten so wichtig, daß er sie um einer Summe Geldes willen nicht verzögern wollte [1]). Auf dieser Abkunft beruhte es, daß ihm jene dänischen Truppen unter dem Prinzen von Würtemberg zuzogen, die dann an der Entscheidung in Irland einen so großen Antheil genommen haben. Aber noch wichtiger war es, daß die deutschen Verbündeten ihre Truppen nicht mehr gegen Dänemark aufzustellen brauchten, sondern gegen Frankreich verwenden konnten. Cellische Regimenter, die bisher gegen Dänemark gestanden, konnten in holländischen Dienst eintreten. Brandenburg konnte, gegen spanische Subsidien, ein Heer von 20,000 Mann zur Vertheidigung der spanischen Niederlande vorrücken lassen.

In alle diese Verhältnisse griff es ein, daß seit einigen Jahren nicht allein Polen, sondern auch Rußland an dem Kriege der Deutschen gegen die Osmanen Theil nahm. Wenn der Kaiser, im Orient vollauf beschäftigt, sich nicht mit aller seiner Macht an den occidentalischen Kriegen betheiligen konnte, so wurde der Nachtheil, der darin für Wilhelm III lag, durch die politischen Beziehungen, welche aus der Ligue gegen die Osmanen, die man noch einmal die heilige nannte, entsprangen, reichlich aufgewogen. Der Streitkräfte des Nordens be-

1) König Wilhelm betont oft: daß der Bruch im Norden „teggenwordig an't gemeene wesen seer prejudiciable" sein würde; im August meldet er, daß er die Ratification des Friedens nach Dänemark sende, „en't geld daertoe noodig: het syn swaere conditien, die ick heb moeten ingaen alleen om het gemeene best".

durfte man damals nicht zum Kampfe gegen Frankreich; schon genug, daß von dort keine Rückwirkung zu Gunsten Frankreichs ausging. Die Unterwerfung der Ungarn unter Oesterreich, die mit den Siegen über die Osmanen Hand in Hand ging, hatte insofern Gewicht für das gesammte Staatensystem, als sie sonst gewohnt waren, sich an Frankreich zu halten.

In dem deutschen Reiche konnte Frankreich unter den damaligen Umständen keine Verbündeten finden; selbst in Italien kamen die Verhältnisse des Kaiserthums einer Erweiterung der Allianz zu Statten. Herzog Victor Amadeus II von Savoyen, durch die engsten Familienbande an Frankreich geknüpft, konnte doch auch des Kaisers, dessen Vasall er war, nicht entbehren. Es hatte vielen Werth für seinen Ehrgeiz, eben am Wiener Hofe die Behandlung zu erlangen, welche dort den gekrönten Häuptern zu Theil wurde; ein sehr reelles Interesse für seinen Staat knüpfte sich ferner an die Uebertragung der kaiserlichen Autorität über eine Anzahl von Reichslehen in dem Umkreise seiner Gebiete. Hierüber wurde schon lange unterhandelt. Piemontesische Große der antifranzösischen Partei, welche aus dem ungarischen Kriege zurückkamen, wirkten bei dem Herzog, dessen Vertrauen sie gewannen, zu Gunsten einer Verbindung mit dem Kaiser. Aber das wichtigste Moment dafür lag doch in der eigenen Stellung desselben. Er wurde durch die französischen Garnisonen in Pinerolo und Casale, von den beiden Grenzen seines Landes her, in einer Art von Unterwürfigkeit gegen Frankreich gehalten; in den kleinsten Angelegenheiten fühlte er sich gedrückt und wie ein halber Unterthan behandelt[1]). Für ihn war die Bildung einer Gegenpartei in Europa ein Ereigniß, welches ihm seine Befreiung ankündigte, und das er mit Freuden begrüßte. Andererseits eröffnete es Wilhelm III eine neue große Aussicht, wenn er den alten Pförtner der Alpen von Frankreich losreißen und für seinen Bund gewinnen konnte. Man hatte davon gesprochen, daß er vielmehr Genua gegen Savoyen unterstützen sollte: aber bereits im September 1689 findet sich in einem seiner Briefe die Notiz, daß er den Herzog selbst herbeizuziehen hoffe. Besonders hoch schlug er es an, daß er dabei die Waldenser von Piemont, über welche im Gefolge der französischen Ereignisse die schwerste Verfolgung verhängt worden war, und für die man in England lebendige Sympathien hegte, in ihre Thäler zurückzuführen, sich ihrer gegen Frankreich zu bedienen, vielleicht selbst die zum katholischen

1) Vgl. die Mittheilungen von Rousset: Louvois. t. IV, ch. VIII.

Bekenntniß genöthigten und nicht ausgewanderten Reformirten des südlichen Frankreichs zum Aufstand anzuregen, die Hoffnung fassen durfte. Aus dem Manifest Ludwigs XIV ergiebt sich, daß ihm dieser Moment der empfindlichste von allen war, und ihn zu dem Entschluß brachte, noch ehe der Herzog von ihm abfalle, sich seiner festen Plätze militärisch zu versichern. Er forderte ihn auf, ihm Verrua und die Citadelle von Turin einzuräumen. Victor Amadeus war von Natur herrisch, durchgreifend, wachsam, rücksichtslos; von einer Partei zur andern überzugehen, machte ihm, sobald das vortheilhaft schien, keinen Scrupel; unerwartete rasche Entschlüsse gehörten fast zur Befriedigung seines Selbstgefühls. Er sagte jetzt dem französischen General, Catinat, die Ueberlieferung der Citadelle zu; in demselben Augenblick aber traf er alle noch etwa erforderlichen Anstalten, um sie gegen ihn zu vertheidigen: erst in diesem Gedränge hat er den Vertrag mit Oesterreich-Spanien abgeschlossen. Die Absicht wurde vereinbart, Pinerolo und Casale den Franzosen zu entreißen; wenigstens das erste sollte ihm zufallen; die Sache der Reichslehen war bereits gegen Zahlung einer Geldsumme erledigt. Indem dem Herzog königliche Ehren gewährt wurden, versprach er selbst, sich als ein wahrer und getreuer Reichsfürst zu bezeigen. Der unmittelbaren Kriegshülfe, zu der sich die beiden katholischen Mächte verpflichteten, fügten England und Holland das Versprechen von Subsidienzahlungen hinzu. Der Herzog widerrief die gegen die Waldenser erlassenen Edicte, und stellte sie in ihre Besitzungen wieder her. Schon kamen sie in Schaaren nach ihrer Heimath zurück. Ihnen zur Seite erschien ein Corps französischer Flüchtlinge, welche von Holland und England ausgerüstet waren; der Herzog machte sich anheischig, einen Theil der ihm bewilligten Subsidien für die Waldenser und die Refugiés zu verwenden [1]).

Die Einwirkungen des Kaiserthums und der protestantischen Mächte griffen hier am Fuß der Alpen unmittelbar zusammen, sie umfaßten Europa.

In dem Abschluß des großen Bündnisses kann man die Ausführung der Idee William Temple's sehen, die dahin ging, die Tripleallianz zu einer großen Conföderation der europäischen Staaten für die Behauptung des Friedens gegen die beginnenden Uebergriffe

1) Articles secrets concernant les Vaudois, und andere Documente — bei Dumont VII, 383. Vgl. General state of Europe I, 670 ff., eine beachtenswerthe Compilation der Zeit.

Ludwigs XIV auszubilden. Die Stuarts standen demselben allzu nahe, um das zu unternehmen: eben daß sie dazu weder geneigt, noch fähig waren, trug wesentlich zu ihrem Sturze bei. Denn den allgemeinen Nothwendigkeiten verweigert Niemand ungestraft seine Mitwirkung. Auf diese gestützt, erhob sich Wilhelm III an ihre Stelle: von einer großen Bundesgenossenschaft, die sich unverzüglich um ihn bildete, ward sein Königthum mit Freuden begrüßt, Europa bedurfte desselben.

Die Franzosen hatten den Krieg mit einem großen Act der Offensive eröffnet, der ihnen vollkommen gelang: sie hatten auf einmal die vier rheinischen Kurfürstenthümer in Besitz genommen. Auf der Stelle waren sie freilich inne geworden, daß sie das eingenommene Gebiet in diesem Umfang nicht würden vertheidigen können. Um wenigstens die großen Festungen zu behaupten, geriethen sie auf einen gräßlichen Gedanken, der ihrer damaligen Methode, den Krieg zu führen, entsprach, — denn vor der Kriegsraison verschwand ihnen jede andere menschliche Rücksicht; — wie sie vor Kurzem die piemontesischen Thäler wüste gelegt, wie sie bald darauf damit umgingen, Dublin zu zerstören, um Irland zu retten, so faßten sie die Absicht, die kleinen Plätze, die sie nicht besetzt halten und doch nicht in die Hände der heranrückenden deutschen Armee fallen lassen wollten, zu zerstören: weil Oppenheim, Speier und Worms den Deutschen zur Wiedereroberung von Mainz förderlich werden konnten, mußten sie dem Erdboden gleich gemacht werden[1]). Ihren Zweck erreichten die Franzosen damit nicht. Einmüthiger als jemals vereinigten sich die Deutschen — denn solcher Angriffe und Gefahren bedarf es, um der Nation ihre gemeinschaftlichen Interessen zum Bewußtsein zu bringen — zur Wiedereroberung der beiden vornehmsten Plätze, Mainz und Bonn. Man erlebte, daß der Kurfürst von Brandenburg einen Theil seiner Truppen zu dem kaiserlichen Heere vor Mainz stoßen ließ, in der Ueberzeugung, daß ihn dieses alsdann vor Bonn unterstützen würde, wie es denn geschah. Die Franzosen wurden genöthigt, die beiden Festungen, und damit den besten Vortheil ihres ersten Feldzuges, wieder aufzugeben.

Wie die Eroberung von Mainz von Wilhelm III als ein glückliches Ereigniß von großer Tragweite begrüßt wurde[2]), so erwachte

1) Der Gedanke ist, wie man aus der Correspondenz bei Rousset sieht, in der Armee entsprungen, aber von dem Ministerium sofort ergriffen worden.

2) Van grooter consequentie als men sigh can inbeelden (13./23. Sept.

darüber in Louvois ein Vorgefühl bevorstehender schwerer Kämpfe; und von Stund an ließ sich eine Wirkung davon in der französischen Kriegsführung bemerken. Frankreich war von Ludwig XIV dazu angelegt, gleichsam eine ungeheure Fortification in der Mitte von Europa zu bilden, zugleich zum Ausgangspunkt und Rückhalt, wenn die politischen Verhältnisse einen Angriff nach irgend einer Seite hin wünschenswerth erscheinen ließen, und zur Defensive, sobald alsdann die gereizten Feinde sich zur Abwehr, oder ihrerseits zum Angriff anschickten. Nach dem Osten war das Reich mit einer Reihe fester Plätze umgürtet, welche jeden Einfall fremder Heere, wie sie in früheren Jahrhunderten versucht worden waren, unmöglich machen sollte. Manchem einsichtsvollen Kriegsmann schienen deren damals fast zu viele zu sein; sie fanden es rathsam, die minder bedeutenden zu schleifen, um die bedeutenderen um so sicherer vertheidigen zu können. Dazu reichte eben die Armee hin, welche aus finanziellen Rücksichten auf keine größere Stärke gebracht werden konnte, und geschont werden mußte, weil sie den Nerv der Macht in sich enthielt. Ihre Unternehmungen wurden durch die Nähe der Festungen, welche die großen Magazine und Kriegsvorräthe aufbewahrten, vorbereitet; selbst die leichte Raschheit ihrer Bewegungen beruhte darauf; aber zu Feldzügen in weiter Ferne war sie weder bestimmt noch geeignet; ihre nächste Aufgabe beschränkte sich darauf, den Feind aus der Nähe der Grenzen zu vertreiben, Contributionen in seinem Gebiete einzuziehen, vornehmlich durch die Eroberung der einen oder der andern Festung das System der Landesfortification, das noch lange nicht vollendet war, zu erweitern und zu vervollständigen [1]). In dies System nun lenkten die Franzosen wieder ein.

Catinat hatte bald nach dem Bruch in Piemont den glänzenden Sieg bei Staffarda über Victor Amadeus erfochten: aber daran dachte er doch nicht, wovon man redete, nach Mailand vorzudringen; er

1689 an Heinsius). — Louvois 14./24. Sept.: La reddition de Mayence change fort la face des affaires: il y a apparence, que l'année prochaine ne sera pas meilleure, que celle-ci.

1) Der schwedische Gesandte Lilieroth, der aus Frankreich nach dem Haag kam, versichert daselbst: Ludwig XIV sei „avers jegens den oorlog"; die Armee werde „meest defensive ageren"; — aber es bedürfe einer guten Vereinigung „dewyl niet en hof in de werelt was, daar (Frankrijk) niet opentlyk ofte bedecktlyk machineerde om die in her party te krygen, dewyl that point her fort was."

begnügte sich mit der Besetzung der Alpenfeste Susa. Dem entsprach, daß die Franzosen zugleich Savoyen einnahmen; nach einiger Zeit fiel auch Montmelian in ihre Hände. Im März 1691 bemächtigte sich Catinat mit geringem Verlust der Stadt und des Schlosses von Nizza: schon damals haben die Einwohner ihre Zufriedenheit kundgegeben, daß sie mit Frankreich vereinigt seien.

Es giebt etwas Constantes, durch die geographischen Verhältnisse Bedingtes in der Militärpolitik von Frankreich; die Besetzung der festen Plätze soll zugleich die eigenen Grenzen sichern und die fremden eröffnen.

So wurde, am Abhang der Pyrenäen, zuerst Campredon, und alsdann, was bei weitem größere Bedeutung hatte, Seu d'Urgel durch plötzlichen Ueberfall in Besitz genommen. Französische Kriegsbanden durchstreiften dann Catalonien, sowie Piemont und die Pfalz. In allen Grenzgebieten waren die Franzosen Meister und Herren.

In demselben Sinne wurde nun auch der Krieg in den Niederlanden geführt.

Es war nur eine leichte Abweichung von dem Plane eines defensiven Krieges, wenn Louvois im Sommer 1690 dem Marschall Luxemburg nicht sowohl erlaubte, als anrieth, den Fürsten von Waldeck, der auf den Wunsch des Königs von England an die Spitze der Armee in den Niederlanden gestellt war, anzugreifen, ehe er sich mit den heranrückenden brandenburgischen Truppen vereinigt habe. Waldeck wurde von Luxemburg bei der Bay von Fleurus überrascht und aus seiner Stellung geworfen. Aber er ward nicht mit Nachdruck verfolgt, und konnte sich rühmen, dem Feind in wenigen Tagen wieder ebenso stark gegenüberzustehen, wie vorher. Ludwig XIV wollte keine neue Schlacht. Er ließ mit den Truppen, die in den Niederlanden allenfalls entbehrlich waren, die Rheinarmee verstärken, bei welcher der Dauphin stand, um diesen gegen jeden Unfall sicherzustellen.

Dagegen wurde die Absicht gefaßt, in dem nächsten Frühjahr in alter Weise, ehe es noch Jemand erwarten konnte, auch in den Niederlanden eine wichtige Festung einzunehmen. Mit dieser Rücksicht waren die Winterquartiere genommen, die Intendanten von Flandern und Artois angewiesen worden, für die nöthigen Lebensmittel Sorge zu tragen; alles war vorgesehen, so daß sich im März 1691 eine stattliche Armee zu Pferd und zu Fuß zur Belagerung von Mons vereinigen konnte, eines Platzes, der nicht allein für die spanischen, sondern auch für die vereinigten Niederlande, welche in demselben ihre vornehmste Vormauer sahen, die größte Bedeutung hatte, und wenn

er erobert wurde, die geographisch-militärische Position von Frankreich gewaltig verstärken mußte. Eine große Frage war, ob die verbündete Armee, nach der erlittenen Niederlage, das zu verhindern und überhaupt einem neuen Angriff Widerstand zu leisten vermögen würde. Jedermann richtete seine Augen auf den König von England, der durch die Schlacht an der Boyne neuen Kriegsruhm gewonnen hatte. Alles kam darauf an, ob ihn das Parlament zu der hierfür erforderlichen Kraftentwickelung in Stand setzen werde.

Zweites Capitel.

Wilhelm III im Jahre 1691. Reduction von Irland.

Als Wilhelm III nach der Rückkehr von seinem Feldzug in Irland, der durch die Beschlüsse des Parlaments möglich geworden, die zweite Sitzung desselben eröffnete (2. October 1690)[1], sprach er sich über die Gefahr, in der sich das Land noch immer befinde, die Nothwendigkeit neuer Kriegsanstrengungen und Geldopfer in so dringenden Worten aus, daß er damit in der Versammlung einen gewissen Anstoß erregte, denn es scheine fast, als werde dadurch eine freie Deliberation von vornherein abgeschnitten. In der Sache selbst konnte jedoch kein Widerspruch laut werden. Die kurz vorhergegangene Bedrohung der englischen Küste durch die französische Flotte hatte alle nationalen Gefühle gegen Frankreich wachgerufen. Die Mitglieder des Unterhauses hätten sich nicht getrauen dürfen, in ihre Grafschaften zurückzukommen, hätten sie sich nicht zu den für die Sicherung des Landes erforderlichen Bewilligungen verstehen wollen. Und fast ein nicht minder lebendig empfundenes nationales Anliegen war es, die schon so weit geförderte Eroberung Irlands zu vollenden, der empörerischen Bevölkerung wieder vollkommen Meister zu werden. Die soeben einlaufenden Nachrichten von dem Succeß Marlboroughs gegen Cork und Kinsale brachten eine um so günstigere Stimmung hervor, da ein englischer Heerführer den vornehmsten Ruhm davontrug, und verstärkten die Zuversicht auf einen vollständigen Erfolg. In ihrer Antwort auf die Thronrede drückten die Commons dem König die Ueberzeugung aus, daß an seine Person das Interesse des Protestan-

1) Von dieser Session sagt Macaulay VI, 97 (Tauchn. ed.) u. A.: „No report of the debates has been preserved." Wir sind glücklich, diese Lücke aus den Berichten Bonnets einigermaßen ausfüllen zu können.

tismus, die Sicherheit und Freiheit von Europa geknüpft sei, und versprachen, ihn mit äußerster Anstrengung ihrer Kräfte gegen alle seine Feinde zu vertheidigen.

Die Forderung des Königs betrug 4,425,000 Pf. St. und man sah wohl, daß sich davon nicht viel abziehen lassen werde, wenn man die Kriege, in denen man begriffen war, in Irland, zur See und auf dem Continent, die doch nur einen einzigen bildeten, durchführen wollte; es gab darüber keine ernstliche Meinungsverschiedenheit; eine solche erhob sich erst, als man die Mittel, die geforderte Summe aufzubringen, erwog.

Wie sehr man die Schwierigkeit, die dabei obwaltete, und das Außerordentliche der Lage empfand, zeigt der Vorschlag, der sehr ernstlich gemeint war, daß das Silbergeräth der Privaten zu Geld gemacht und der Regierung dargeliehen werden möge, mit der Verpflichtung, es zu verzinsen und das Kapital in besserer Zeit wieder zu erstatten. Dagegen erinnerte man, daß das in den großen Familien vorhandene Silber ein unantastbares Eigenthum derselben bilde, und auch für die Gewerbtreibenden ein Vorrath davon unentbehrlich sei, weil er ihnen Credit zu verschaffen diene; würden sie sich dessen entäußern, so würden sie selbst den Credit der Nation ruiniren; man werde das für ein Zeichen der Erschöpfung derselben ansehen, und den Schluß daraus ziehen, daß der Krieg im nächsten Jahr nicht mehr fortgesetzt werden könne.

Noch eine andere Auskunft kam in Vorschlag, die zwar nicht angenommen werden konnte, aber für die Regierung Wilhelms in späterer Zeit tiefgreifende Folgen gehabt hat. Man faßte die Absicht, die in Irland vorzunehmenden Confiscationen im voraus zu veräußern, und den Ertrag, der sicher im nächsten Jahre eine Million betragen werde, für den Krieg zu verwenden. Ein populares und fast republikanisches Vorhaben, das an die Zeiten des langen Parlaments erinnerte. Damals ließ es sich nicht ausführen, denn vor allem mußten doch die Rechte der alten Eigenthümer wiederhergestellt werden; es ließ sich bezweifeln, ob man sobald wieder Hände zur Bearbeitung des Landes finden würde. Indem man aber eine unmittelbare Anweisung der Kriegskosten auf die Confiscationen fallen ließ, hielt man doch den Grundsatz fest, daß diese in Zukunft dazu verwendet werden sollten. Es war immer als eine Prärogative der Krone betrachtet worden, über confiscirte Güter zu verfügen; auch Wilhelm III machte Anspruch darauf. Aber das Unterhaus wollte dem neuen König dies Recht nicht zuerkennen. Er mußte versprechen,

weder in England noch in Irland über verwirkte Ländereien disponiren zu wollen, ehe nicht im parlamentarischen Wege darüber beschlossen worden sei[1]). So war überhaupt die Haltung dieses Unterhauses. In Bezug auf seine Rechte wich es keinen Schritt breit; es ließ vielmehr keine Gelegenheit unbenutzt, sie aufs neue zur Geltung zu bringen und zu erweitern, und nicht selten griff es hierbei auf die Präcedentien aus den Zeiten der Rebellion zurück: der König konnte sich dem nicht nachdrücklich widersetzen, wenn er nicht die Bewilligungen, deren er unbedingt bedurfte, zweifelhaft machen wollte; gab er aber nach, so fielen diese reichlich aus, und man nahm keinen Anstand, sehr beschwerliche Leistungen anzuordnen.

Die vornehmste war die Landtaxe, und zwar in der während der bürgerlichen Unruhen eingeführten und unter Carl II wiederholten Form eines in den Provinzen zu repartirenden Assessment. Wurden hierdurch die begüterten Klassen betroffen, so zog man durch andere Steuern auch die übrigen Klassen herbei. Die Accise auf das Brot ward verdoppelt, und eine Erhöhung der Eingangszölle angenommen. Gegen das Eine und das Andere wurden die stärksten Einwendungen erhoben; in Bezug auf das Letzte haben die Kaufleute der City gesagt, wenn der Krieg den Verkehr zu Grunde richten solle, so wäre es besser, sich dem König von Frankreich von vornherein mit gebundenen Händen zu überliefern, lange werde man es dann doch nicht aushalten. Das große nationale Interesse bewirkte jedoch, daß man über diese Schwierigkeiten hinwegging. Nachdem der König seine constitutionellen Zusagen in Bezug auf die Confiscation gegeben hatte, passirten die Bewilligungen; die neuen Auflagen erhielten Gesetzeskraft.

Gleich im ersten Moment aber zeigte sich auch eine so lebhafte Verstimmung darüber, daß die eifrigen Anhänger Jacobs II einen Plan zu seiner Herstellung daran knüpften.

Es waren nicht Katholiken, sondern solche Episcopalisten, welche die Verbindung der gemäßigten Tories mit den Presbyterianern zur Errichtung des neuen Thrones und zur Befestigung der neuen Regierung mißbilligten, und jetzt die Hoffnung faßten, daß Jacob II dahin gebracht werden könne, sich den Ideen, von denen sie ursprünglich ausgegangen waren, anzuschließen: Viscount Preston, der

1) L'article — er kommt in der Schlußrede vor — étoit comme stipulé. Il a fallu leur promettre (aux communes) qu'on ne disposeroit point de ces confiscations, pour les obliger d'achever l'acte pour les subsides. (Bonnet).

letzte protestantische Minister, Lord Dartmouth, der letzte protestantische Seemann, auf welche Jacob II vor seiner Flucht vertraute, und die Freunde von Lambeth, wie Lord Clarendon und Bischof Turner von Ely, Männer von Geist und Einfluß, die als Führer großer Parteien betrachtet werden konnten. Ein alter Geheimschreiber der Gemahlin Jacobs II, Ashton, ebenfalls kein Katholik, aber von den Ideen des episcopalistischen Loyalismus auf das tiefste durchdrungen, diente ihnen als Geschäftsführer. Ihre Meinung war, wenn Jacob II auch für seine Person Katholik bleiben wolle, so müsse er sich doch als König für die Erhaltung des Protestantismus aussprechen, den parlamentarischen Weg betreten, und der Besorgniß ein Ende machen, als würde die Unterstützung, die er von Frankreich erlange, zum Verderben Englands ausschlagen. Sie stimmten darin mit ihm überein, daß er nicht anders als mit Hülfe Ludwigs XIV zurückgeführt werden könne; aber sie forderten, er solle nur so viel Truppen mit herüberbringen, als zu seiner Sicherheit unbedingt nothwendig seien, und das Versprechen geben, auch diese wieder zu entlassen, sobald die Fremden vertrieben sein würden, durch welche das Recht und die Freiheit des Landes erdrückt werde. Sie meinten, die Nation werde glücklich sein, sich von den continentalen Verbündeten Wilhelms III wieder loszureißen: das sei aber auch der einzige Gewinn, den König Ludwig fordern dürfe; die Neutralität Englands in den continentalen Conflicten müsse ihm genügen. Dahin gingen jetzt die Gedanken der alten Opposition, bei der freilich Niemand gedacht hatte, daß Jacob II darüber seine Krone verlieren würde: sie meinten das noch rückgängig zu machen, um zu ihrem ursprünglichen Zweck zu gelangen. Wilhelm war eben im Begriff, sich nach Holland einzuschiffen, als Preston und Ashton, die sich im Auftrag der Uebrigen nach Frankreich begaben, noch auf der Ueberfahrt verhaftet wurden, und die Regierung ihre Papiere in die Hand bekam. Diese enthalten mehr eine Anmahnung an Jacob und Ludwig XIV, ihre Politik zu ändern, als ein schon wirklich zu Stande gekommenes Verständniß. Aber eine Einladung an sie, die bestehende Regierung umzustürzen, ein Anerbieten, hülfreiche Hand dazu zu leisten, liegt doch ohne Zweifel darin. Preston und Ashton wurden vor Gericht gestellt und vertheidigten sich nur schwach; nach den parlamentarischen Festsetzungen waren sie ohne Zweifel des Hochverraths schuldig[1].

Niemand konnte wissen, wie weit das Verständniß reichen möge.

1) Heads of declaration, Ralph 255. State trials.

Wilhelm III war glücklich, daß es vor seiner Abreise zu Tage gekommen war. Er hat gesagt, er wollte nicht 100,000 Pf. dafür nehmen, daß die Entdeckung nicht geschehen wäre: er konnte nun seine Reise nach Holland mit geringerer Besorgniß für England antreten.

Im Haag wurde er als der „Retter der Niederlande und der Befreier von England" [1]) mit altväterischer Pracht und Herzlichkeit begrüßt. Bemerkenswerth ist, wie er sich selbst äußerte, als er am 7. Februar in der Versammlung der Generalstaaten seinen altgewohnten Platz oben an der Tafel wieder einnahm. Er entschuldigte es gleichsam, daß er die ihm angebotene Krone angenommen habe: nicht aus ungeregelter Herrschsucht aber sei das geschehen, sondern einmal, um die Religion und die Wohlfahrt der drei Reiche zu schirmen, und sodann, um der Republik und den übrigen Bundesgenossen mit kräftigem Arm beistehen zu können; jetzt erst werde das möglich; er komme, um mit den Bundesgenossen Rath zu pflegen und seines Amtes als Generalcapitän der Republik zu warten.

Hauptsächlich auf Wilhelms eigene Anregung war ein Congreß der Verbündeten im Haag gebildet worden, der regelmäßig seine Versammlungen hielt; denn wie hätten sich sonst gemeinschaftliche Maßregeln für den Krieg treffen lassen [2]). Er war eben sehr zahlreich beisammen: auch der Kurfürst von Brandenburg war zugegen. Nach der Ankunft Wilhelms beschäftigte man sich um so eifriger mit der Bestimmung der militärischen Cooperation und der Contingente, die ein jeder zu stellen habe: der König nahm mit dem Kurfürsten über dessen Leistungen Rücksprache. Man hat damals ein Schriftstück verbreitet, nach welchem sich der Congreß geschmeichelt hätte, in Frankreich mit überlegener Heeresmacht eindringen und einen Umsturz der monarchischen Einrichtungen, eine Herstellung unter anderm der Generalstände von Frankreich bewirken zu können. Hoffnungen, welche die französischen Ausgewanderten hegen, und welche zu dem kriegerischen Enthusiasmus beitragen konnten; damals aber

1) Inschrift der in Buitenhof im Haag errichteten Ehrenpforte „van een curieuze Italiaansche Architecture, van de Dorische Ordre". Europische Mercurius II (1691) 115.

2) In einem Schreiben an Heinsius, 20./30. Aug. 1689: De continuele deconcerten tuschen den geallieerden is een bedroefte ende pernicieuse saak; soude dienstigh syn dat tegens oct. of nov. een congress in den Haag wierde gehouden van ministers van alle de geallieerdens. Er lehnte Augsburg, das in Vorschlag kam, ab. Die erste Versammlung ist nach dem General State of Europe am 16. Februar 1690 gehalten worden.

lagen Dinge dieser Art in unerreichbarer Ferne; nicht auf Angriffe, sondern nur auf Abwehr des übermächtigen Feindes mußte man seine Gedanken richten.

Noch vor Kurzem hatte Wilhelm einen vertrauten Staatsmann nach Brüssel geschickt, um die Regierung der spanischen Niederlande zu Vorkehrungen gegen einen bevorstehenden Einfall der Franzosen aufzufordern. Für so nahe und dringend hatte er jedoch selbst die Gefahr nicht gehalten, als sie war. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Loo, wo er sich zu erholen gedachte, ward ihm jenes Vorrücken der Franzosen gegen Mons gemeldet. Er säumte keinen Augenblick, sich dagegen zur Wehr zu setzen; alle niederländischen und verbündeten Truppen, die in der Nähe standen, wurden nach Hall zusammengerufen; aber indem sie dahin anrückten, entwickelte sich dort der französische Angriff zu voller Ueberlegenheit. Des Erfolges sicher, war Ludwig XIV in Person erschienen. Wilhelm III nahm die ganze Gefahr wahr, die es hatte, ihn anzugreifen; aber in Betracht des Nachtheils, den es für die niederländischen, wie für die allgemeinen Angelegenheiten nach sich ziehen würde, wenn Mons dem Feind in die Hand falle, war er doch Willens, es zu versuchen[1].

Eben hier, wo er einst zur Zeit des Nimweger Friedens den Krieg habe abbrechen müssen, war er entschlossen, ihn wieder aufzunehmen. Er ruft aus, mit Gottes Hülfe werde er zum Ziele kommen. Aber die Anstalten waren sehr schlecht getroffen, namentlich fehlte es an aller Vorkehrung, um den nöthigen Proviant mit sich zu führen. Vor dem 10. April wäre es ihm nicht möglich gewesen, sich in Marsch zu setzen: bereits am 8. ist Mons gezwungen worden, zu capituliren. Triumphirend kehrte Ludwig XIV nach Versailles zurück.

„Ein unbeschreiblicher Verlust," ruft Wilhelm in einem seiner Briefe aus. „Die noch schwankenden Verbündeten werden uns verlassen: die nordischen Kronen werden uns Gesetze vorschreiben." Von dieser Seite her sind damals Friedensverhandlungen in Vorschlag gebracht worden. Wilhelm verwarf den Gedanken mit Heftigkeit; das könne, sagte er,

1) „alhoewel d'underneming om de Stadt te secouriren seer hazardeur soude syn": er hoffte jedoch mit Gottes Hülfe zu reussiren. Schreiben aus dem Lager vor Hall, 7. April. Vauban würde dann doch Unrecht gehabt haben, wenn er die Absicht Wilhelms geleugnet hat und nicht blos die Möglichkeit, und der König nicht zu tadeln sein, wenn er seine Reiterei eilends herbeibeschied.

kein ehrlicher Mann sein, der daran denke[1]); in den Bedingungen, welche Frankreich jetzt gewähre oder annehme, würde die Sklaverei von Europa liegen.

Er war mit sich einig, an seiner Sache ohne Wanken festzuhalten, wiewohl sie immer sehr zweifelhaft stand. Der große Gegner, den er nun einmal unternommen hatte zu bekämpfen, befand sich im Besitz einer Stellung, die ihm entrissen werden mußte, einer fortschreitenden Ueberlegenheit nicht allein zu Land, sondern auch zur See, wo er den letzten Vortheil erfochten hatte: die Allianz gegen ihn war noch keineswegs zu voller Thätigkeit gebracht, und durch Einflüsse vom Norden her, oder durch die Rückwirkungen des osmanischen Krieges geschwächt. Zugleich hielten sich die irländischen Nativisten im Besitz eines großen Landstrichs, in welchem Jacob II anerkannt wurde, so wie er auch den Bergschotten als ihr wahrer König galt; — in England war nicht allein eine starke legitimistische Partei derselben Meinung, sondern es gab eine Anzahl von Bischöfen, die alles, was in ihren Kräften stand, thaten, um sie unter dem Volke zu nähren und zu verbreiten.

Wilhelm III war in der Nothwendigkeit, nach den verschiedenen Seiten hin Front zu machen, um die Macht der Gegner zu brechen. Wir begleiten ihn auf seinen Reisen und bei seinen Handlungen zu diesem Zweck.

Da die Franzosen nach der Eroberung von Mons Cantonnirungsquartiere bezogen, so wurde es ihm möglich, auf eine kurze Zeit nach England zurückzugehen, denn vor allem Andern mußten doch die einheimischen Irrungen beseitigt werden.

Darauf kam es ihm nicht etwa an, die Spuren der Preston'schen Verschwörung weiter zu verfolgen: er trat vielmehr einem solchen Versuch entgegen, der die widerwärtigsten Wirkungen hätte nach sich ziehen müssen; es war ihm genug, daß Ein Opfer fiel; Ashton, der gesellschaftlich am mindesten bedeutende von den Einverstandenen, war bereits hingerichtet worden, nachdem er vor seinem Ende noch einmal für die Aechtheit seiner loyalen Gesinnungen Zeugniß abgelegt hatte: Preston wurde begnadigt; William Penn, der auch diesmal betheiligt war, erhielt Verzeihung; in Kurzem finden wir ihn in seiner Landschaft jenseit des Oceans[2]). Dagegen schien dem

1) Want het kan in geen redelyke menschen kommen, dat Frankryk tegenwordig redelyke aan vrede te bringen soude syn.

2) Vgl. sein Schreiben an Lord Romney (Henry Sidney) bei Janney, Life of W. Penn 368, aus dem pennsylvanischen Archiv.

König jetzt der rechte Augenblick gekommen zu sein, um in den geistlichen Dingen Ordnung zu machen. Noch hatte er es nicht für rathsam gehalten die Strafen zu vollziehen, denen die eidweigernden Bischöfe verfallen waren; sie waren noch immer im Besitz ihrer Paläste und im Genuß ihrer Einkünfte. Er wollte ihren Einfluß auf das Volk nicht etwa dadurch verstärken, daß er sie zu Märtyrern mache; jetzt aber, als sich aus den gefundenen Papieren ergab, daß sie eine der Staatsgewalt entgegenlaufende Verbindung mit König Jacob unterhielten, wie denn auch Sancroft als einverstanden betrachtet werden konnte, glaubte er aller weitern Rücksicht überhoben zu sein. Er hatte bereits entschieden, welche andere Geistliche er an die vacant werdenden Stellen befördern wolle, und sich ihrer Bereitwilligkeit sie anzunehmen versichert; jetzt wurden die Congés d'elire in alter Form ausgestellt; die Wahlen wurden nach seinem Sinne vollzogen. Ueber die eidweigernden Bischöfe, die es auf eine gerichtliche Ausweisung ankommen ließen, oder sie vielmehr wünschten, weil sie die parlamentarischen Befugnisse in diesem Falle leugneten, ward eine solche verhängt; erst dann wich Sancroft aus Lambeth: er ist bald darauf gestorben.

Der bedeutendste unter den neuen Bischöfen war Sancrofts Nachfolger, John Tillotson, der in den Ideen der Versöhnung der beiden protestantischen Parteien lebte und webte. Doch meinte er nicht, daß man diese sofort in aller Form durchführen könne: „erst dann“, so schreibt er an Friedrich Spanheim in Leiden, der selbst eine Abhandlung über diese Union verfaßt hatte, „wenn der tapfere König noch weiter von dem Glücke begünstigt und die Zeit friedlicher geworden ist.“

Gewiß ein Ereigniß von höchster Bedeutung, daß Männer dieser Gesinnung in die großen Stellen der englischen Hierarchie gelangten. Von dem Ziel, das sie sich steckten, sind sie fern geblieben; aber damals trugen sie doch unendlich dazu bei, die Unterwerfung unter die neue Regierung zu befördern, zumal da diese zugleich in den Händen der gemäßigten Tories war.

König Wilhelm traf noch die für die Fortsetzung des Krieges in Irland erforderlichen Vorkehrungen; er selbst konnte demselben aber nicht wieder beiwohnen; schon Anfang Mai finden wir ihn wieder in Holland, wo seine Abwesenheit nicht lange entbehrt werden konnte. Denn der Fall von Mons hatte den tiefsten Eindruck bei den Holländern hervorgebracht: sie meinten fast, die Spanier seien einverstanden mit den Franzosen. Der Gedanke einer Barriere, d. i. ihres eigenen

Rechtes, die wichtigsten Grenzfestungen besetzt zu halten, ist damals entsprungen. Zunächst gab ihnen die Rückkehr und Energie ihres Generalcapitäns, welcher ein dem Feinde überlegenes Kriegsheer um sich sammelte, ein Gefühl von Sicherheit zurück. Ein Angriff der Franzosen auf Lüttich wurde glücklich abgewehrt. Der Ruhm, den sich Marschall Luxemburg erwerben konnte und erwarb, bestand nur darin, daß er die einmal eingenommene umfassende Stellung unangetastet behauptete.

Wir verweilen nicht bei diesen Kriegshandlungen auf dem Continent; das Gewicht der Ereignisse des Jahres liegt innerhalb Britanniens.

Da mußte vor allem der Kampf zwischen den Eingebornen von Irland und den Engländern zu Ende geführt werden. Die Irländer hatten einen französischen General, der sich im Kampfe mit den Protestanten einen Namen erworben, von dem man erwartete, daß er der Entzweiung der Irländer zum Trotz die Einheit der Action erhalten würde, St. Ruth, und einige andere französische Offiziere an ihrer Spitze, sonst keine auswärtige Hülfe: in dem englischen Heere stellte sich noch einmal die germanische Waffengemeinschaft dar, welcher die großen Entscheidungen wie in England und Schottland, so auch in Irland bisher zu danken waren.

Anfangs ist Wilhelm III zweifelhaft gewesen, ob er nicht den Grafen Meinhard Schomberg, der an der Boyne den entscheidenden Schlag geführt hatte und als der am vielseitigsten ausgebildete General der Armee betrachtet wurde, mit dem Oberbefehl für den neuen Waffengang betrauen sollte. Aber Schomberg war zugleich rauh, eigensinnig, und rücksichtslos im Commando. Zuletzt wurde ihm doch Baron Ginkel vorgezogen, der eigentlich schon im Besitz war, das Land kannte, und besonders für sich hatte, daß er sich mit andern Generalen vornehmer Herkunft, wie dem Prinzen Ferdinand Wilhelm von Würtemberg, gut zu stellen wußte. Auf ein eifriges Zusammenwirken Aller aber kam fast das meiste an. Denselben Zweck hatte König Wilhelm bei einigen Veränderungen, welche er unter den übrigen Generalen vornahm, im Auge. Die, welche unter einander entzweit waren, wurden entfernt und durch Andere ersetzt, unter ihnen General Mackay, der jetzt sein Werk in Schottland vollendet zu haben schien. Dieser versichert, die Absicht sei auf das beste erreicht worden, die Armee, aus vier oder fünf verschiedenen Nationalitäten bestehend, vollkommen einmüthig gewesen: im Kriegsrath habe es zwar oft ver-

schiedene Meinungen gegeben; aber nach gefaßtem Beschluß habe sich Jeder beeifert, denselben zur Ausführung zu bringen.

Die Armee vereinigte sich vor Athlone, dem am meisten centralen von den befestigsten Plätzen in Irland, von dem man wohl gesagt hat, daß er die Hauptstadt der Insel zu sein verdiene. Die englische Hälfte der Stadt, auf der Seite von Leinster, fiel ohne Mühe in ihre Hände. Desto schwieriger war es, die andere anzugreifen, die durch den Shannon gedeckt wurde. St. Ruth war mit der ganzen Macht von Irland in der Nähe, um den Uebergang zu verhindern und die Feste zu behaupten. Zuweilen meinten die englischen Generale zu viel unternommen zu haben: sie erschraken vor dem Eindruck, den ein unglücklicher Ausschlag ihres Unternehmens auf Irland, England und in ganz Europa haben werde. Deutsche Nachrichten schreiben es dem Prinzen von Würtemberg zu, daß eine Furt entdeckt wurde, welche den Uebergang möglich machte: er selbst habe sich auf den Schultern zweier Grenadiere hinübertragen lassen und alsdann, den Degen in der Faust, an dem Sturm Theil genommen[1]). Diesmal gelang derselbe. Die jungen Irländer, die eben erst eingestellt waren, um sich hier an das Feuer zu gewöhnen, leisteten nicht so nachhaltigen Widerstand, wie die alten Truppen vor dem Jahre in Limerick. Die Stadt wurde am 30. Juni 1691 genommen.

Man begreift es, wenn St. Ruth nach dieser Erfahrung seinen Ruf nicht wieder in Vertheidigung unzureichender Befestigungen auf das Spiel setzen wollte; dagegen gedachte er den auf dem Wege nach Galway vorrückenden Feind im offenen Felde festen Fußes zu erwarten. Er hatte bei dem Castell Agrim eine durch Moräste und Engpässe gedeckte Stellung genommen. Hier griff ihn Ginkel am 12. Juli mit einem durch Artillerie und selbst an Fußvolk überlegenen Heere an. Er rückte jedoch anfangs zu hitzig vor und wurde von den Dragonern und Musketieren St. Ruth's, die sich zwischen den Gräben und Hecken mit Leichtigkeit bewegten, zurückgetrieben, sogar bis unter seine Batterien, die dann schweigen mußten, um nicht mit den Feinden die eigenen Bataillone zu treffen; auch das Castell Agrim hielt sich; die Schlacht war wenigstens noch nicht entschieden, als St. Ruth von einer Kanonenkugel getroffen und getödtet wurde[2]). Hierauf verloren

1) Personalien im Anhang zu der auf Ferdinand Wilhelm gehaltenen Leichenrede, die mir von Stälin freundlichst mitgetheilt worden sind.

2) In dem französischen Schlachtbericht heißt es: nous eûmes toujours une espèce d'avantage. Mackay läßt St. Ruth bald im Anfang des Treffens

die Irländer, die sich noch einmal vortrefflich geschlagen hatten, die feste Direction und zugleich den Muth: bei dem erneuerten Angriff Ginkels wurden sie in wilder Flucht auseinandergesprengt. General Mackay, der vielleicht das meiste zum Siege beigetragen hatte, schreibt denselben doch einer unmittelbaren Fügung des Himmels zu.

Nach dem Tode St. Ruth's war kein irländisches Heer im Felde zu halten. Auch die Schaaren, welche sich um Balderik O'Donnel, von dem sie die Wiederherstellung Irlands erwarteten, gesammelt hatten, löften sich auf.

In der Kirche St. Patrick zu Dublin hat man über dem Denkmal Schombergs die Kugel angebracht, durch welche St. Ruth umgekommen sein soll. So ist das Gedächtniß der beiden Schlachten vereinigt, durch welche Irland der Herrschaft der Engländer und der protestantischen Staatsgewalt wieder zurückgegeben worden ist. Die Jahrestage der Entscheidung, der erste und der zwölfte Juli, erwecken noch heute die entgegengesetzten Leidenschaften der Parteien.

Einzig und allein durch die Waffen war jedoch der Kampf auch in Irland nicht zu Ende zu führen. Der Nativismus, der, wie berührt, eine Art von militärischer Stammesorganisation versucht hatte, war niedergeworfen. Wilhelm III hatte in der ersten Declaration, die er in Irland publicirte, den Führern des Aufruhrs, also zugleich den Häuptern der Septs, fortgesetzten Krieg angekündigt, dem gemeinen Soldaten dagegen, den Landleuten und Bürgern volle Verzeihung, wenn sie die Waffen niederlegen und sich seiner Regierung unterwerfen würden. Das ist wohl eins der wirksamsten Mittel gewesen, um die Geschlechterverfassung zu sprengen. Aber es gab noch ein anderes Cäment, das den Widerstand der Irländer zusammenhielt: die Religion. Der König, der die Episcopalisten in Schottland und die Presbyterianer in England in seinen Schutz nahm, entschloß sich, auch den Katholiken in Irland die Hand zu bieten. Der Ankündigung einer allgemeinen Amnestie für die, welche sich unterwerfen würden, wurde jetzt die Versicherung hinzugefügt, daß den Katholiken die Ausübung ihrer Religion keine Verfolgung zuziehen sollte. Die Regierung machte sich anheischig, bei dem Parlament, das man sobald wie möglich berufen werde, dafür zu sorgen, daß diese Zusage bestätigt würde.

Ginkel, der nach der gewonnenen Schlacht gegen Galway vor-

fallen, das schon am Mittag begann; nach dem französischen Bericht fiel er gegen 7 Uhr Abends.

rückte, schickte einen Trompeter mit dieser Proclamation an die Besatzung. Und ohne Zweifel hatte sie hier eine ihrem Zweck entsprechende Wirkung. Der Gouverneur verstand sich zu einer Capitulation, in welcher der Garnison und der Bürgerschaft diese Versprechungen in unzweideutigen Ausdrücken erneuert wurden. Als die Motive seines Entschlusses giebt er nicht allein den schlechten Zustand der Festungswerke an, sondern auch den üblen Willen der Bürgerschaft, die zum Theil aus Protestanten bestand, und vor Allem die Unlust der Soldaten, sich ernstlich zu vertheidigen [1]).

Der Impuls der Eroberung, der ganze Nachdruck der Vertheidigung traf nun nochmals bei Limerick zusammen; doch hatten die Ereignisse, durch die jetzt auch Connaught überwältigt war, eine große Veränderung der Stimmung hervorgebracht. Offiziere, die eben noch geschworen hatten, daß sie sich dem Prinzen Wilhelm von Oranien niemals unterwerfen würden, hörte man doch den andern Tag sagen, daß eine Abkunft nothwendig sei. Unter den Engländern meinten Viele, daß die Sache mit der Schärfe des Schwertes ausgemacht und keinerlei Bedingung nachgegeben werden dürfe. Aber die Regierung war nicht dieser Meinung: man könne sie nicht hegen, wenn man das Elend des verwüsteten Landes und die Lage der europäischen Angelegenheiten ins Auge fasse. Die Stellvertreter König Wilhelms wünschten nichts mehr, als daß die Entscheidung noch vor dem Eintritt der schlechten Jahreszeit erfolge [2]); sie wollten nicht erwarten, daß etwa noch einmal durch eine französische Hülfsmacht der Muth der Irländer erneuert und belebt würde.

Die Belagerung hatte einen regelmäßigen, aber langsamen Fortgang. Noch einmal kamen ihr die Werke zu Statten, die einst Ireton aufgerichtet hatte. Worauf Alles ankam, Ginkel, durch den Prinzen von Würtemberg und dessen Ansehen bei den Truppen energisch unterstützt, überschritt den Shannon im Angesicht des Feindes. Unter der Führung eines Gefährten St. Ruth's, des Generals d'Usson, leisteten die Irländer dennoch gute Gegenwehr; aber die Vertheidigung war unaufhörlich mit inneren Zwistigkeiten durchsetzt. Je mehr die Franzosen auf Fortsetzung des Krieges drangen, um so mehr wandten sich die Irländer von ihnen ab. Unter dem Namen Tyrconnels, der um diese Zeit starb, als sein Testament, ward eine Flugschrift in Umlauf

1) Le peu de disposition, qu'il voyoit dans les troupes, de faire une bonne défense, les mauvaises intentions des bourgeois.

2) Schreiben von Coningsby, bei Harris 336.

gesetzt, in welcher es für eine Chimäre erklärt wurde, wenn die Iren auf Hülfe von Frankreich rechnen wollten. Denn wenn der König von Frankreich sie früher, als ihre Sache gut gestanden, so wenig unterstützt habe, wie lasse sich ausreichender Beistand jetzt von ihm erwarten, da beinahe Alles verloren und das Bedürfniß ungeheuer sei? Ludwig XIV suche die Sache nur zu seinem Vortheil noch eine Weile hinzuziehen: man werde zuletzt genöthigt sein, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben [1]). Als Ginkel noch eine wichtige Position genommen hatte, durch welche die Verbindung der Belagerten mit ihrer Cavallerie abgeschnitten wurde, zögerten die irländischen Führer nicht länger, ohne Vorwissen d'Ussons eine Unterhandlung zu eröffnen. Der Mann, der zuerst den Gedanken gehabt hatte, daß sich Irland für sich selbst vertheidigen könne, Sarsfield, war jetzt wieder der erste, der eine Capitulation für rathsam erklärte, so lange es noch nicht vollkommen entwaffnet sei. Ein Stillstand wurde geschlossen: Geiseln von beiden Seiten gegeben, und eine Verhandlung eröffnet, deren Bedeutung darin liegt, daß nicht allein von der Stadt und Festung Limerick, sondern von der gesammten irischen Population die Rede war. Die Irländer forderten anfangs freie Religionsübung und Gleichheit der politischen Rechte beider Bekenntnisse. Daß sie das erreichen würden, haben sie wohl selbst nicht erwartet. Ginkel konnte nur auf den Grund der Proclamation der Regierung, die er ihnen hatte zugehen lassen, mit ihnen unterhandeln; die darin enthaltenen Zusagen aber faßte er so weit, als es möglich war. Den irländischen Katholiken wurden die mit den Gesetzen von Irland vereinbaren Rechte zugestanden, wie sie sich ihrer unter König Carl II erfreut hatten. Und gewiß ist es, daß ihnen damals keine Eidesleistungen auferlegt wurden, welche mit ihrer Religion in Widerspruch gewesen wären: auch jetzt sollten sie nur den Eid der Treue, nicht den des Supremats leisten. Das Resultat des Kampfes war, daß die Irländer und Katholiken auf die Erwerbung der Selbständigkeit, für die sie die Waffen ergriffen hatten, Verzicht leisten mußten; aber auch der Protestantismus konnte es nicht zu der exclusiven Herrschaft bringen, die Vielen im Sinne lag. Daß die Ueberlieferung der letzten Feste an Bedingungen zu Gunsten der Irländer geknüpft war, gab dem natürlichen Rechte einen starken positiven Anhalt.

Denen, die auch unter diesen Umständen nicht in Irland bleiben

1) Ecrit, que les malintentionnés ont publié sous le titre de testament du Milord Tyrconnel. In den französischen Papieren vom September 1691.

wollten, gestattete die Capitulation, nach Frankreich zu gehen. Es waren ihrer etwa 12,000 Mann: sie wurden alle in Regimenter zu Fuß und zu Pferd formirt. Als sie anlangten, ist Jacob II selbst herbeigekommen, um über sie Revue zu halten und an ihrer Formirung Theil zu nehmen. Auch Sarsfield war unter ihnen, der zwar für die Unterwerfung des Landes unter die unbedingte Nothwendigkeit gewesen war, aber persönlich dem angestammten König seine Treue nicht brechen wollte.

Drittes Capitel.

Parlamentarische Bewilligungen. Glencoe.

Nun erst war Großbritannien und Irland wieder ein Reich, wie andere Reiche. Die neue Regierung beherrschte es in seiner Integrität, und konnte nun ihre ganze Kraft in den allgemeinen Krieg werfen.

Der König, das Parlament, die City und der größte Theil der Nation waren gleich bereit dazu. Als der König am 22. October 1691 die Parlamentssitzung eröffnete, gedachte er nicht allein des guten Ausganges der Unternehmungen gegen Irland: er knüpfte die Bemerkung daran, daß er denselben als eine Bürgschaft künftiger Succeſſe betrachte, wenn nur das Parlament unverweilt ihm seinen Beistand gewähre. Für den nächsten Feldzug forderte er eine eben so starke Flotte, wie die vom vorigen Jahr, und eine noch stärkere Landmacht: denn man müsse sich nicht allein zur Abwehr, sondern selbst zum Angriff auf den Feind fertig machen. Die Rede ward hie und da durch lauten Beifall unterbrochen. Aus den Adressen der Hauptstadt und der Commons sieht man, daß die öffentliche Stimmung den Wünschen des Königs entsprach.

Aber auch das Zusammenwirken hatte seine Bedingungen.

Die Stuarts hatten auswärtige Verwicklungen möglichst vermieden, weil sie besorgten, daß das Parlament, gegen seine dafür unentbehrlichen Bewilligungen, die constitutionellen Zugeständnisse fordern würde, welche sehr unbequem fallen durften. Wilhelm III konnte diese Rücksicht nicht hegen. Denn sein erstes Unternehmen war auf die Herbeiziehung des Parlaments zu dem europäischen Kriege, mit dem er umging, berechnet gewesen; das Parlament sah in demselben seine eigene Sache. Aber das hinderte nicht, daß nicht

das Parlament dabei doch auch allezeit auf eine Erweiterung seiner Rechte, oder auf eine Festsetzung derselben in dem jetzt vorwaltenden Sinne Bedacht genommen hätte. Alle seine Sitzungen enthalten zugleich Acte der parlamentarischen Autonomie, die ihre besondere constitutionelle Tragweite haben.

In der Sitzung von 1691 trat die alte Meinung wieder auf, daß die Macht von England nur auf die Flotte gegründet, von der Theilnahme an dem continentalen Kriege so viel wie ganz abgesehen werden sollte. Clarges würde beiderlei Niederlande, die spanischen wie die vereinigten, aufgegeben haben, wenn den Engländern die Herrschaft zur See gesichert bliebe. Damals aber lagen die Umstände nicht so, daß sich dieser Gedanke vielen Beifalls hätte erfreuen können. Treby bemerkte, mit Holland würde auch die holländische Marine in die Hände der Franzosen fallen: wie würde dann die englische einer französisch-holländischen gegenüber sich auch nur behaupten können? Die Deputirten der westlichen Grafschaften, die durch die französischen Kriegsfahrzeuge am meisten bedroht worden waren, erklärten sich am lebhaftesten gegen eine Aenderung der bisherigen Politik. Mit lautem Ruf verlangten sie Schluß der Debatte und Abstimmung. Der Sprecher zögerte einen Augenblick, fügte sich aber dem ungestümen Verlangen. Der Beschluß war, daß eine Armee von 64,924 Mann, genau die Zahl, mit welcher der Anschlag der Regierung abschloß, im nächsten Jahre erforderlich sei, um den Frieden des Landes zu sichern und den Krieg gegen Frankreich mit Nachdruck zu führen. Und da sich hierüber ein Zweifel erhob, so setzte man in einer zweiten Resolution fest, daß diese Zahl nur die gemeinen Soldaten begreifen sollte. Für die Offiziere — unter welchem Titel man Sergeanten, Corporale, selbst Tambours und Fouriere begriff, so daß ihre Zahl für die niederländische Armee auf 8000 stieg — wurde eine besondere Bewilligung ausgeworfen[1]). Auch der Versuch, den Sold der fremden Truppen in englischem Dienst zu verringern, mißlang. Die Ueberzeugung, daß das eingeschlagene System für die Sicherheit und das Ansehen von England das beste sei, daß man die Niederlande behaupten und die geschlossene Coalition aufrecht halten müsse, behielt im Parlament die Oberhand.

Eben mit diesen so reichlichen Bewilligungen stand nun aber

1) On regarde cette resolution des communes comme la marque la plus indubitable de leurs bonnes intentions pour la cause publique. (Bonnet 1./11. Dec. 1691).

eine Neuerung von der größten Tragweite, zu Gunsten des parlamentarischen Interesses, in Verbindung; man nahm das Recht in Anspruch und erwarb es, die Voranschläge der Regierung für den Dienst des nächsten Jahres zu prüfen und nach Befinden zu ermäßigen. Ohne das Parlament hätte der König bei seinem knapp bemessenen Einkommen keinen Schritt thun können; er war von dem guten Willen desselben mehr als irgend ein früherer König abhängig. Das Parlament begnügte sich nicht mit Gewährungen in Bausch und Bogen; es prüfte Forderung und Bedürfniß bei jedem einzelnen Zweig; in dieser Form für die verschiedenen Theile des Kriegsheeres selbst machte es seine Bewilligungen; auch in diesem Augenblick hat es für den Dienst zur See und zu Lande wesentliche Beschränkungen festgesetzt. Die alte Kampfgenossenschaft zwischen König und Parlament hatte sich wieder hergestellt; aber der Unterschied der Zeiten lag darin, daß das Parlament nun unendlich mehr eingriff, als früher. Der Grundsatz war, daß das Unterhaus das Volk repräsentire und das Geld desselben nicht vergeuden lassen dürfe.

Hiemit ist es keineswegs identisch, hängt aber doch auf das genaueste damit zusammen, daß das Unterhaus sich eben so wohl die Controle über die Verwendung der bewilligten Geldmittel vorbehielt. Schon einmal, unter Carl II, bei dem ersten holländischen Krieg, war es versucht worden; ein großer Minister war darüber mit dem Parlament zerfallen und alsdann gestürzt worden, weil er sich diesem Anspruch nicht fügen wollte; jetzt wurde er durchgeführt. Eine Commission zur Prüfung der Rechnungen wurde aufgestellt, welche die Einnahmen und Ausgaben mehrerer Jahre vor ihr Forum zog und zu den bittersten Bemerkungen Anlaß fand. Die Rechnungen waren lückenhaft, die beigebrachten Belege unzureichend; von der Form ging man zu dem Inhalt fort; besonders an dem Artikel über die geheimen Fonds nahm man Anstoß, weil sie zu Bestechungen der Mitglieder des Parlaments gemißbraucht würden. Die Minister hatten dem gegenüber einen schweren Stand. Unter anderm kam es zwischen dem Staatssecretär John Lowther, der der Commission vorwarf, daß sie der Nation blauen Dunst vormache, und einem Mitglied derselben zu einem heftigen Wortwechsel, der zu einer Art von Herausforderung führte [1]. Lowther, der sein Amt mit möglichster Application verwaltete, pochte darauf, daß der König, von dem alle Autorität im

1) Bonnet: Le dialogue ne finit que par une espèce de défi. Macaulay (ch. XVIII.) theilt eine charakteristische Stelle aus einem Schreiben

Staat ausgehe, mit ihm zufrieden sei, und wollte sich nicht von Menschen mißhandeln lassen, deren Haß alle die verfolge, die mit der Ausübung derselben betraut seien.

Das aber war nun einmal die Lage der Minister jener Zeit, die von dem König mit ihrer Amtsgewalt bekleidet wurden, aber den Gebrauch derselben vor einer popularen und factiosen Versammlung zu rechtfertigen hatten.

Und zwar nahm das Unterhaus diese neuen Befugnisse ausschließend in Besitz. Die Lords meinten wenigstens ein Recht der Mitwirkung bei der Bildung der Commission zu besitzen; aber die Commons verknüpften die Ernennung derselben mit einer zur Aufbringung der bewilligten Summen erforderlichen Geldbill, welche die Lords nicht zu verwerfen wagen durften. Die Auflagen, zu denen man schritt, waren abermals sehr drückend. So viele Klagen die Grundsteuer auch hervorrief, so wurde sie dennoch erneuert. Den mannichfaltigsten Bedenken zum Trotz schritt man zu einer nochmaligen Erhöhung der Accise. Und da diese beiden Auflagen das Eingehen der bewilligten Summen noch nicht sicherten, so gewannen es die Commons über sich, zu der beschwerlichsten aller directen Auflagen, einem Kopfgeld, zu greifen. Es sollte viermal im Jahre, verschieden nach den verschiedenen Classen, eingezogen werden; den Ertrag berechnet man auf 1,300,000 Pf. Diese Bill war es, welcher eine Clausel über das Fortbestehen der damaligen Commission zur Prüfung der Rechnungen angeschlossen wurde, die sonst von den Lords ohne Zweifel verworfen worden wäre, und die auch jetzt vielen Anstand fand. Man fürchtete schon zu einer kurzen Prorogation des Parlaments genöthigt zu sein; aber auch eine solche würde bei der Stimmung der beiden Parteien zu keinem Resultat geführt haben. Die Lords entschlossen sich, nachzugeben: aus Rücksicht, wie sie sagten, auf die imminente Gefahr, die der Nation und einem großen Theil der Christenheit drohe, wenn entweder die Bewilligung der Subsidien, oder Sr. Maj. Reise nach dem Continent verzögert werden sollte[1]). Am 23. Februar ward dieser Beschluß gefaßt; die Bill passirte ohne Amendement. Am 24. erschien der König im Oberhause und erhob sie in der damaligen Form zum Gesetz; König und Königin, so rief der Clerk in

Lowthers mit. Sollten sich aber die Worte bei Grey (X, 192) was ready to faint away nicht vielmehr auf ein dort eben erwähntes „Accident" Thomsons beziehen?

1) Journals of Lords XV, 90.

altfranzösischer Sprache, danken ihren Unterthanen, nehmen ihre Bewilligung an, und wollen es so. Aber nicht allein mit diesen, auf das vorliegende Geldbedürfniß bezüglichen Deliberationen und Beschlüssen war das Parlament beschäftigt. Es ging noch mit andern Festsetzungen um, durch welche auch die Prärogative des Königs nach andern Seiten hin beschränkt werden sollte. Man kam auf die Bestimmung der Confiscation in Irland zum Zweck des Krieges zurück: Vorschläge lagen vor, um gewisse militärische Befugnisse des Königs und seiner Kriegsbefehlshaber zu beschränken. Das Wichtigste war eine Bill, durch welche nach einem bei dem Settlement gefaßten, aber zurückgedrängten Vorhaben der Richterstand von der Verwaltung unabhängiger gestellt, namentlich die Besoldungen alle Vierteljahr ohne königliche Ordre ausgezahlt werden sollten; sie hatte schon die Beistimmung beider Häuser und lag dem König zur Bestätigung vor. Es war die erste Bill, der er seine Genehmigung nicht zu ertheilen entschlossen war. Um dem Aufsehen zu entgehen, das daraus erfolgen mußte, und zugleich jene Discussionen zu vermeiden, ergriff er den Ausweg, die Session zu schließen. In dem Unterhause hatte man das noch nicht erwartet; man war überrascht und nicht wenig mißvergnügt darüber.

So viel fehlte daran, daß es zu einem vollen Einverständniß zwischen dem König und dem Parlament gekommen wäre, und unaufhörlich agitirten die Parteien und leitenden Männer gegen einander; bei den Angriffen, die Russel wegen seiner Führung der Seemacht in dem letzten Jahre erfuhr, kam es einmal zur Bildung zweier neuer Parteien, der Caermarthens (nach dem Titel, den Osborne damals trug) und Russels, die nur keine Festigkeit erlangen konnte; allein in der Hauptsache, welche für die Geschicke der Welt Bedeutung hatte, war man einmüthig. Die Summen wurden flüssig, welche zu einem nachdrücklichen Krieg zu Land und See nothwendig waren; die Subsidien wurden gezahlt, welche dazu gehörten, um die Coalition in Deutschland und in Italien in Thätigkeit zu bringen.

Die in Irland beschäftigt gewesenen Truppen bei weitem zum größten Theil, 18 Regimenter zu Fuß, 11 zu Pferd, 3 Dragoner, sammt dem dänischen Hülfscorps, wurden nach den Niederlanden übergeschifft. Unter denen, die zurückblieben, duldete man doch keine Eingeborne. Alle die, welche nicht in den Artikeln von Galway oder Limerick begriffen waren, wurden aufgefordert, wenn sie des Friedens theilhaftig werden wollten, ihre Waffen den Sheriffs auszuliefern. Die Freibeuter, jene Rapperees, die sich im Kriege furchtbar gemacht

und seitdem in die Sümpfe oder Berge geflüchtet hatten, entschlossen sich wenigstens zum größten Theil, der Proclamation Folge zu leisten und den Schutz anzunehmen, den man ihnen darbot [1]). Allmählich wurde die Regierung wieder Meisterin des Landes.

So richtete sie nun auch ihr Augenmerk auf die Pacification von Schottland, und zwar in doppelter Rücksicht, in Bezug auf die religiösen Differenzen und auf die nationalen Antipathien in den Hochlanden.

In dem schottischen Parlament von 1690 hatte das presbyterianische System die Oberhand vollkommen behalten; die Verfassung der Nationalassembly war wieder hergestellt worden. Es war der Umschwung eines geistlichen Bürgerkrieges. Von den Geistlichen, welche bei der Restauration ihre Stellen verloren hatten, waren noch ihrer sechszig am Leben; sie wurden nicht allein wiederhergestellt, sondern sie bekamen die Leitung der kirchlichen Geschäfte in die Hände. Dagegen wurden die Episcopalisten, die bisher die Oberhand behalten hatten, verfolgt; sie sollten selbst von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen bleiben. Damit war der König schon an sich nicht einverstanden. Er sah in der presbyterianischen Verfassung nicht die einzig wahre Verfassung der christlichen Kirche; er wollte sie nur als durch die Gesetze eingeführt anerkennen, so gut wie die episcopalistische von England. In diesem Sinne verwarf er es, wenn man forderte, daß den Anstellungen immer eine Prüfung des religiösen Bekenntnisses vorangehen und das episcopalistische ausgeschlossen werden sollte; ihm genügte es, wenn dabei nur die Bedingung der Unterwerfung unter die eingeführte Regierung und Kirche aufgestellt und angenommen wurde [2]). Mit der Nationalassembly gerieth er sofort in den alten Hader der früheren Regierungen. Er nahm das Recht der Krone, sie zu vertagen und aufzulösen, das sie nicht anerkannte, in Anspruch, und gleich in der ersten Versammlung (Nov. 1690) kam er in den Fall, es auszuüben. Die Episcopalisten erboten sich, den Eid der Treue zu leisten, wofern man sie glimpflich behandle, ungefähr wie es der König forderte; aber parlamentarisch war das nicht durchzusetzen. Melville hätte es niemals ernstlich in Anregung gebracht; er würde gefürchtet haben, sich mit seinen Anhängern zu entzweien.

1) under penalty to be persecuted with the utmost severity. Harris 355. Aus der Gazette.

2) His Majesty's remarques upon the act for settling church-government in Scotland. Melville papers 436.

Dem König blieb kein anderes Mittel, als die Ausübung der höchsten Gewalt in die Hände eines Mannes zu legen, der seinen Ideen anhing. Er ersah sich dazu John Dalrymple. Die Episcopalisten brachen hierauf ihre Verbindungen mit Jacob II ab; einem gemäßigten protestantischen Regiment in Schottland sich zu unterwerfen, trugen sie kein Bedenken.

Eine heilsame und unvermeidliche praktische Auskunft, aber in offenbarem Widerspruch mit den parlamentarischen Festsetzungen, wie ja auch die Toleranz in Irland außerhalb derselben lag und die Einführung der latitudinarischen Bischöfe in England eine Ausübung des Supremats in sich schloß, die keineswegs mit den Ideen der Hochkirche im Einklang stand. Doch regte sich im Moment Niemand dagegen. Alles war von der unbedingten Nothwendigkeit durchdrungen, einem mächtigen, unternehmenden, unaufhörlich beweglichen Feinde gegenüber, alle offenen Kundgebungen der Widersetzlichkeit, die ihn einladen konnten, zu verhüten.

Das war denn auch ein mitwirkender Anlaß zu einer Handlung, bei welcher die Zeitgenossen an dem König irre wurden, und die ihm die Nachwelt zum größten Vorwurf gemacht hat.

Die Hochländer waren und blieben unerschütterliche Anhänger des Königs Jacob; doch ließen sie ihn wissen, sie würden zur Unterwerfung gezwungen sein, wenn er ihnen keine Unterstützung verschaffe. Im Jahre 1691 machte es Jacob II noch einmal möglich, ihnen von Nantes aus ein Schiff, das mit Lebensmitteln befrachtet war, zuzuschicken, auf dem sich diejenigen einschiffen sollten, welche sich schlechterdings zum Gehorsam gegen den Feind nicht verstehen könnten: an sich aber, so fügte er hinzu, werde er es Niemandem verargen, der sich nothgedrungen äußerlich unterwerfe und sich ruhig verhalte; er zweifle nicht, daß er ihrer Herzen und selbst ihrer Arme sicher sei, sobald sich die Gelegenheit darbiete, sich für ihn zu erheben [1]): die Zeit werde kommen, wann der allerchristlichste König im Stande sein werde, seine Schiffe in eine so weite Entfernung abgehen zu lassen; was dann geschehen solle, davon werde er ihnen rechtzeitig Nachricht geben. Hierauf beruht es, wenn bald hernach die Clans auf die

1) being perfectly assured of their hearts at all times, and doubted not of their hands too, when the condition of his affairs should require them to appear for him. Auszug aus seinem Schreiben: Life of James II, 469.

Anerbietungen eingingen, welche ihnen die Regierung machte. Auf Barbarenweise zeigten sie sich sehr empfänglich für das Geld, das man ihnen anbot. Wilhelm III kündigte Allen, welche sich bis zum ersten Januar 1692 entschließen würden, ihm den Eid der Treue zu schwören, für ihre begangenen Frevel Verzeihung an. Es waren wohl nicht die Schlechtesten, welche zögerten, von der Erlaubniß Gebrauch zu machen, die ihnen ihr angestammter König gab, und sich dem zu unterwerfen, den sie nicht für ihren rechtmäßigen Fürsten hielten: aber unerträglich war doch der fortwährende Räuberkrieg, den sie in den Hochlanden führten, welcher eine allgemeine Agitation und in Jacob II die Hoffnung auf ihre Erhebung zu seinen Gunsten rege erhielt [1]). Unter diesen Umständen hat dann Wilhelm III die Weisung gegeben, den Häuptling, der sich am hartnäckigsten bewies und die widerwärtigsten Feindseligkeiten ausübte, M'Jan Macdonald von Glencoe, wenn er sich von den übrigen absondern lasse, mit seinen Leuten geradezu auszurotten: wie er sagte, zur Behauptung der öffentlichen Gerechtigkeit, und wie der Staatssecretär für Schottland, der sein volles Vertrauen genoß, Dalrymple hinzufügte, um gerechte Vergeltung auszuüben und ein Exempel zu statuiren. Daß der König die Ordre unterschrieben haben sollte, ohne sie zu lesen, ist eine schwache Entschuldigung und fast eher eine andere Art von Anklage gegen ihn; denn die Sache war so wichtig, daß er davon Kenntniß nehmen mußte. Und die Mitglieder der Regierung waren sogar damit zufrieden, daß Macdonald den Termin der Unterwerfung wenigstens nicht pünktlich einhielt; er hat sich im letzten Augenblick vor dem militärischen Befehlshaber gemeldet, nicht wie er gesollt hätte vor dem Sheriff, was erst einige Tage später geschah. Der schottische Staat behielt das formelle Recht, die Männer von Glencoe als öffentliche Feinde zu behandeln; er übertrug die Ausübung desselben der alten Gegenpartei der Macdonalds, den Campbells von Argyle's Regiment. Demgemäß erfolgte die entsetzlichste Execution. Die Truppen waren als Freunde aufgenommen worden, der Führer, der in einem verwandtschaftlichen Verhältniß zu M'Jan Macdonald stand, genoß erst die Gastfreundschaft desselben; am nächsten Morgen ward M'Jan, indem er sich anschickte, einen ankommenden Offizier zu empfangen, erschossen. Der

1) Proposition for a landing in Scotland, end of Decbr. 1691 or the beginning of January 1692: „The highlanders should be warned to be in readiness to take arms on the first notice." Macpherson Orig. pap. I, 394.

Mord breitete sich über die benachbarten Ansiedlungen aus: man schoß auf Familien, die sich eben an dem angezündeten Feuer erwärmten; angeborne Barbarei und Stammeshaß vollzogen die Rache des Staates, d. i. der in demselben siegreich gebliebenen Partei. Die Gebirgsthäler von Glencoe, deren dunkle Großheit der Reisende bewundert, pflanzen das Andenken an diese Begebenheit von einem Geschlechte auf das andere fort.

Viertes Capitel.

Der Krieg in den Jahren 1692, 93. Schlacht von La Hogue.

So stand es in Britannien: die großen Parteien, auf welche Jacob hatte rechnen können, waren allenthalben auf eine oder die andere Weise überwältigt, die parlamentarischen Beschlüsse zur Fortsetzung des Krieges gefaßt, die Armeen in ihrem Bestand gesichert, und neue große Rüstungen im Gange: als die Franzosen sich entschlossen, eben jetzt einen ernstlichen Versuch zur Zurückführung des geflüchteten Königs zu machen.

Was sie dazu vermochte, war zweierlei. Einmal: sie empfanden, daß der Landkrieg sie nie zu ihrem Ziele, einem Frieden mit Abtretung der Reunionen, führen werde. Einer der vertrauten Rathgeber des Königs und der Minister, Chamlay, erinnerte einmal an das alte Wort, daß man die Römer nur in Rom besiegen könne; — aber das Umgekehrte, fügte er hinzu, gelte von Deutschland: man müsse erst Holland und England durch einen resoluten Angriff zur See dahin bringen, den Frieden zu fordern, dann werde auch Kaiser und Reich gefügig werden [1]). Vornehmlich gegen England, von dem der Krieg hauptsächlich unterhalten wurde, war hierbei das Absehen gerichtet. Noch ward die französische Flotte als allen andern überlegen betrachtet: sollte ihr nicht ein ähnliches Unternehmen gelingen können, wie einst vor 25 Jahren der holländischen Flotte unter Cornelius de Witt? Wie dies Unternehmen damals den Frieden hervorgebracht habe, so könne es nochmals geschehen.

1) Chamlay: on mettra les Allemands plus aisément à la raison par l'Angleterre et par la Hollande que dans l'empire. Le roi ne sauroit trop faire entreprendre par sa flotte contre ces deux nations pour les obliger à demander la paix. Bei Rousset IV, 419.

Das andere Motiv lag doch in dem Zustand von England selbst. In diesem Augenblick war in der Partei Wilhelms III ein Zwiespalt ausgebrochen, der eine neue Aussicht für einen Angriff auf ihn eröffnete. Es waren nicht mehr die Katholiken und alten Jacobiten, auch nicht mehr die Männer der Hochkirche und Nonjurors, welche eine Verbindung mit Jacob II suchten, sondern es waren Männer, welche den größten Antheil an der Revolution gehabt und sie hauptsächlich durchgeführt hatten, Admiral Russel und der Herzog von Marlborough.

Russel konnte das Uebergewicht der Tories in der Administration und dem Parlament nicht ertragen; er hatte persönlich dabei zu leiden. Er war keineswegs zufrieden mit der constitutionellen Haltung des Königs, die seinen whiggistischen Ideen nicht entsprach. Und wie er denn niemals seinen Privatvortheil vergaß, so verhehlte er nicht, daß er auch in dieser Beziehung Grund zum Mißvergnügen zu haben glaubte. Für alle seine Dienste habe der König weder ihm, noch seiner Familie, noch seinen Freunden die Erkenntlichkeit gezeigt, auf die sie wohl hätten rechnen dürfen; von Jacob II seien sie eigentlich besser behandelt worden.

Für Marlborough war der vornehmste Anlaß, daß ihm im militärischen Dienst Ausländer, wie Ginkel oder der jüngere Schomberg, vorgezogen, daß ihm selbst nicht die äußerlichen Ehren, die er verlangte, zu Theil wurden. Er regte die natürliche Antipathie der englischen Offiziere gegen die Fremden zu seinen Gunsten an; er soll sie geradezu ermuntert haben, den ausländischen Generalen den Gehorsam zu versagen[1]). Seine Differenzen mit Wilhelm III wurden noch dadurch geschärft, daß sie mit einer Entzweiung der Prinzessin Anna und der Königin zusammentrafen. Auch die Prinzessin hatte größere Vortheile für sich und ihren Gemahl erwartet, als ihnen zu Theil wurden. Zwischen den beiden Schwestern sind hierüber die unangenehmsten Besprechungen vorgefallen. Der König, der das Verhalten der Prinzessin, ohne Zweifel sehr mit Recht, Marlborough und seiner Gemahlin, die bei der Prinzessin alles vermochte, zuschrieb, und dem zugleich Aeußerungen des erstern hinterbracht wurden, von denen er sagte, er würde sich darüber mit ihm schlagen, wenn er ein Privatmann wäre, entschloß sich, ihn plötzlich aller seiner Aemter zu entsetzen: auch die Prinzessin ward aufgefordert, die Lady aus ihrem

1) de se lier ensemble et de refuser de leur obéir. So berichtet Bonnet, 5. Febr. 1692, N. St. (S. unten: Werke XXII, 71.)

Dienst zu entlassen. Darüber aber kam es zu vollem Bruch. Die Prinzessin behauptete, man habe kein Recht, ihr eine solche Anmuthung zu machen; sie verließ lieber den königlichen Palast, in welchem sie Wohnung genommen hatte, als daß sie sich dem Befehl hätte fügen mögen [1]).

Jedermann wußte, daß die Durchführung der Revolution vor allem durch die Verbindung der beiden Töchter Jacobs II, den Uebertritt der Prinzessin Anna und Marlboroughs zu der Sache Wilhelms III gelungen war; man begreift, daß das in diesen Kreisen eingetretene Zerwürfniß die Hoffnungen der Jacobiten anregte. Unter den wenigen Ueberresten ihrer Correspondenz aus dieser Zeit findet sich doch ein Schreiben von Melfort, worin er die Hoffnung ausspricht, daß sich in dem getrübten Wasser ein guter Fischzug werde thun lassen [2]).

Prinzessin Anna gewann es über sich, an ihren Vater zu schreiben und ihn um seine Verzeihung zu bitten: sogar auf eine Versöhnung mit ihrer Stiefmutter, die sie haßte, nahm sie Bedacht. So wendete sich auch Marlborough an Jacob II, der ihm antwortete, er sei zwar der Schuldigste von Allen, aber er solle Verzeihung finden, wenn er sich derselben durch die Dienste, die er leiste, würdig mache.

König Jacob hatte immer vorausgesagt, die Zeit werde kommen, in der Wilhelm III die mächtigen Großen, die sich ihm angeschlossen, nicht werde befriedigen und in Verbindung mit ihnen bleiben können. Denn er kannte ihre Ansprüche und ihre Reizbarkeit. Auf das beste bewährte sich das jetzt, da der Admiral der Flotte und der vornehmste Offizier der Landarmee ihm die Rückkehr in seinen Gehorsam ankündigten.

Aber überdies durfte er auf eine große Zahl von Anhängern rechnen, welche nie geschwankt hatten. Nach seiner Entfernung aus Irland war ein Committee aus den Zuverlässigsten, die er selbst bezeichnete, gebildet worden, welche mit ihm auch dann noch in ununterbrochenem Zusammenhang zu bleiben und seine Interessen zu wahren wußten. Es waren Männer dabei, wie Lord Brudenoll, welche sich zu ansehnlichen Geldleistungen für diesen Zweck verstanden. Andere ließen es sich angelegen sein, den Gesinnungsgenossen Stellen in der bewaffneten Macht oder auch in der Administration zu ver-

1) Coxe, Marlborough I, 46. 62, und Lady Sarah Marlborough's eigene Mittheilungen.

2) In den Stuartpapers in Windsor Castle.

schaffen, die ihnen Macht und Einfluß gaben. In der Hauptstadt wollte man damals gegen 8000 alte Soldaten zählen, welche jeden Augenblick bereit seien, sich unter die Fahnen Jacobs II zu schaaren[1]). In den Provinzen wirkten legitimistische Ueberzeugungen mit dem Haß der Katholiken und Nonjurors gegen das neue Regiment zusammen. Aber auch mit den weiter abgewichenen Secten stand Jacob in Verbindung. Er ließ ihnen erklären, daß er an seiner Indulgenz festhalte, und, wenn er zurückkomme, keine Partei ergreifen, sondern als gemeinsamer Vater Aller handeln werde[2]).

Als nun, etwa im December 1691, Ludwig XIV die Frage an Jacob II richtete, was sich demnächst von einem Versuch auf England erwarten lasse, antwortete der König mit der größten Zuversicht, daß er dadurch, wenn er sofort geschehe, auf seinen Thron zurückgeführt werden würde: die englische Regierung erscheine stark nach Außen, aber sie sei schwach im Innern, gegen den Angriff des legitimen Souveräns im eigenen Lande werde sie sich nicht behaupten. „Sobald ich einen Fuß auf den Boden von England setze", ruft er aus, „wird sich die Ueberlegenheit meiner Freunde über die Anhänger des Usurpators zeigen." Auch er bemerkte, daß das für Frankreich das rechte Mittel sei, in seinem großen Kampfe den Sieg davonzutragen: denn die Verbündeten würden allein durch das Geld von England in Stand gesetzt, den Krieg zu führen, was England nicht einmal sehr empfinde; ein glücklicher Schlag gegen England werde die Allianz auflösen.

Von französischer Seite hat man sich auch selbständig Nachrichten aus England zu verschaffen gesucht. Die Fragen, die man an die des Landes kundigen Freunde richtete, verdienen Erwähnung, da sie die realen Machtverhältnisse betreffen, gegen die man anzugehen hatte. „Ob es wahr sei, daß das Parlament große Bewilligungen gemacht habe, und ob der Betrag derselben einlaufen, wo nicht, ob die Armee die Verzögerung ihres Soldes länger ertragen werde, — wo sie lagere, wie weit sie aus Eingebornen bestehe, — wie das Volk über Krieg und Frieden denke, ob es nicht durch den Druck der Auflagen zur Unzufriedenheit gereizt werde"; — unter anderm auch, „ob es nicht eine starke Partei unter den Presbyterianern gebe, die noch immer an eine Republik denke, und ob diese nicht dahin zu bringen wäre, sich dem König Jacob, wenn auch nur

1) Sir John Fenwick's Confession 1696.

2) Instructions to Mr. Ferguson bei Macpherson I, 392.

deshalb, weil er der schwächere sei, anzuschließen"; — endlich, „welches die Zahl der Schiffe, der Matrosen, der Seesoldaten sei; ob man keine Schwierigkeit habe, die nöthigen Matrosen zu finden; ob nicht die Besorgniß vor einer Landung die Rüstungen und das Auslaufen der Flotte hindern würde; wann sie überhaupt in See gehen könne"[1]).

Die nächsten Nachrichten waren, daß die Flotte nicht vor dem Juni auslaufen könne, und daß die ganze Kraft der Landarmee in Flandern gesammelt werde, so daß sich nur wenige Truppen in England finden würden. Die Antworten, die auf die speziellen Anfragen eingegangen sein werden, liegen nicht vor; aber ohne Zweifel sind sie so ausgefallen, daß man in dem einmal gefaßten Entschluß bestärkt wurde. König Ludwig ging auf die Wünsche Jacobs II ein, da sie seinem eigenen Vorhaben entgegenkamen. Ungefähr eben so viele Mannschaften, wie dieser gefordert hatte, 30,000 Mann, wurden bestimmt, um unter dem Marschall Bellefonds das Unternehmen einer Landung auszuführen.

Merkwürdig ist die Instruction für den Marschall durch das Vertrauen zu der Sache, welches sie athmet. Eigentlich, so heißt es darin, wäre es die Pflicht aller Könige, Jacob II zu unterstützen; nur er selbst jedoch, der König von Frankreich, sei ihr nachgekommen; er habe nichts versäumt, um den Engländern Gelegenheit zu geben, sich für ihren Fürsten zu erklären; jetzt, da er erfahre, daß sie bereit seien, in seinen Gehorsam zurückzukehren und den Usurpator zu züchtigen[2]), habe er sich entschlossen, den erstern mit seiner Seemacht und den Truppen, die er gefordert habe, zu unterstützen.

Aber nicht allein zum Heerführer war Bellefonds bestimmt, sondern — so zuversichtlich rechnete man auf das Gelingen der Unternehmung — Ludwig XIV hatte ihn schon im voraus zum Botschafter bei dem König Jacob ernannt. Er beauftragte ihn, alsdann besonders eine allzu auffallende Begünstigung der Katholiken zu verhüten[3]).

1) Bei einem mémoire concernant l'entreprise contre la flotte ennemie (Janv. 1692) im Archiv d. a. A. zu Paris.

2) Mémoire du roi pour le maréchal de Bellefonds: la bonne disposition des Anglois à reconnoitre leur faute et à se joindre à lui, pour chastier l'usurpateur et jouir sous son gouvernement (de Jacques II) d'un bonheur parfait.

3) Instruction du roi au Maréchal de Bellfonds, Mai 1692: d'oster aux peuples l'appréhension, que leur maître ne voudra faire regner la religion catholique et donner à ceux, qui en font profession, les principales charges et employs du royaume.

Dem Marschall und künftigen Botschafter ist sogleich damals der Entwurf zu einem nach vollbrachtem Werk abzuschließenden Handelsvertrag zwischen Frankreich und England mitgegeben worden.

Im April und Mai waren nun die Gestade des nördlichen Frankreichs mit kriegerischen Vorbereitungen erfüllt. Bellefonds berichtet, seine Infanterie sei vortrefflich im Stand und voll von Eifer; die Cavallerie vielleicht noch besser; die Irländer mehr als vollzählig, ihre Offiziere überaus thätig und sehr fähig. Besonders rühmt er Berwick, der gesunden Verstand und Application zeige; aber auch Sarsfield, der nicht nach persönlichen Vortheilen trachte, und einige Andere hatten seinen Beifall. In Irland besiegt, brannten die Irländer vor Begier, ihren Ruf durch einen Angriff auf England selbst herzustellen. Jacob II hatte religiöse Missionen unter ihnen eingerichtet; die Franzosen fanden dies Beispiel nachahmungswürdig und suchten bei der Einschiffung auch ihrerseits alles entfernt zu halten, was den guten Sitten nachtheilig sein könne.

Indem man alle Tage die große Flotte von Brest ankommen zu sehen hoffte, um die Transportschiffe zu geleiten, begann man bereits bei Havre und La Hogue mit der Einschiffung. „Wie glücklich werde ich sein", schreibt einer der Feldobersten, M. de Tessé[1]), „wenn ich einen ersten Brief vom Bord eines Schiffes datire; dann wird ein zweiter vielleicht von der Küste von England folgen; möge es Gott gefallen, daß der dritte von London selbst datirt sein könne!" Die allgemein verbreitete Meinung war, daß sich in England eine große Partei bereit halte, dem König beizutreten, sobald er erscheine; dies Beispiel werde die Nation ergreifen; eine neue Revolution werde sich vollziehen, ebenso rasch wie die erste, aber zu Gunsten des legitimen Königs. Jacob II malte sich aus, wie nach den ersten Vortheilen, die er davontrage, eine Deputation von London bei ihm erscheinen werde, um ihn zur Rückkehr auf seinen Thron einzuladen.

Noch hatte man in England keine Vorstellung von dem schon bis nahe an seine Ausführung gediehenen Vorhaben, als in einer an der Küste von Kent gestrandeten Barke eine Correspondenz zwischen Admiral Tourville und einem alten englischen Seemann gefunden wurde, die keinen Zweifel daran übrig ließ. Der Staatssecretär Nottingham theilte sie unverzüglich dem König mit, der bereits nach

1) Schreiben der militärischen Verwaltung, in dem französischen Kriegsarchiv.

den Niederlanden gegangen war [1]). Bei dem Original des Briefes findet sich eine Bleistiftnote, in welcher der Kriegssecretär Blaitwait die unmittelbare Resolution des Königs vermerkte. Sie lautet, daß die Regimenter (die zur Abfahrt nach dem Continent fertig waren) im Lande bleiben sollten, auch die schottischen; die englische Flotte soll sich unverzüglich versammeln, die holländische wiederkommen. In demselben Sinn hatte der englische geheime Rath, dem Nottingham die Briefschaften vorlegte, bereits ebenfalls verfügt. Der Transport der zur Einschiffung bestimmten Truppen war sistirt; sie wurden jetzt bei Portsmouth zusammengezogen, wo man einen feindlichen Landungsversuch zunächst erwartete. In allen Grafschaften längs der Küste wurden die Landmilizen in Bereitschaft gesetzt, um bei dem ersten Aufruf dem Feind begegnen zu können. Man trug Sorge, die Papisten und alle die, welche den Eid der Treue verweigert hatten, zu entwaffnen. In London wurden die Bedeutendsten von denen, die man für übelgesinnt und unzufrieden hielt, eingezogen, unter ihnen Marlborough und Lord Huntingdon, die man in den Tower brachte [2]). Nach allen Stationen der Flotte ergingen die erforderlichen Weisungen, in deren Folge sie sich gegen den 10. Mai bei der Insel Wight versammelte. In Kurzem vernahm man, daß auch die holländische bereits in See sei, um ihre Vereinigung mit der englischen zu vollziehen.

Das französische Unternehmen war darauf berechnet, daß man die englischen Küsten von Truppen entblößt und ohne den Schutz ihrer Flotten finden werde. Schon durch die raschen und energischen Vorkehrungen, welche die englische Regierung traf, ward es beinahe unausführbar. Bei der ersten Nachricht von der Vereinigung der beiden Flotten bemerkten die auf den jacobitischen Schiffen anwesenden Engländer, daß das Unternehmen wenigstens aufgeschoben werden, daß Tourville vorher mit dem Feind schlagen und ihn überwältigen müsse [3]).

1) Nottingham an den König, 21. April: These (letters) with the advices by other ways are very strong evidences of the french preparations of a descent and most probably in England. Diese Correspondenz findet sich in der Bibliotheca Philippica zu Cheltenham.

2) Vane an Colt, 6. Mai, bei Tindal III, 200.

3) Fumeron: tout le monde ne compte plus ici, que cette entreprise puisse s'exécuter plustot que vers l'automne, que les vaisseaux des ennemis se seront retirés, à moins que Mr. de Tourville ne les batte auparavant de manière, que ce, qu'il en restera, ne soit plus en éstat de tenir la mer. (Fr. Kriegsarchiv.)

Zur Geleitung der Transportschiffe nach der englischen Küste hatte König Ludwig die Flotte von Toulon bestimmt; sie war jedoch, durch widrige Winde zurückgehalten, noch nicht in Brest erschienen. Tourville, der zunächst beauftragt war, die See von dem Feind zu säubern, war bereits einmal in der Nähe der englischen Küsten erschienen: er war von Plymouth aus gesehen worden, wo man bemerkte, daß er ohne Transportschiffe sei. Er bekam jetzt den Befehl, mit dem Feind zu schlagen, wo er ihn auch finde, möge derselbe stark sein oder schwach.

Ludwig XIV war damals in der Belagerung von Namur begriffen: welch ein Succeß, wenn mit der Eroberung dieses Platzes ein großer maritimer Sieg zusammentraf. Doch würde der König deshalb allein einen seiner gewohnten Vorsicht widersprechenden Befehl schwerlich gegeben haben, wenn nicht ein ferneres Verschieben des so weit vorbereiteten Versuchs gleichsam ein Aufgeben desselben in sich geschlossen, und wenn er nicht gemeint hätte, daß sich die vereinigte Flotte auch diesmal nicht besser schlagen würde, als in der Beachy-Bai. Die Animosität zwischen Engländern und Holländern war seitdem immerfort angewachsen: sollten sie jetzt besser zusammenhalten? Ueberdies rechnete er auf die Verbindung Jacobs II mit Russel, der wieder als Oberbefehlshaber erschien.

Das Verhältniß des englischen Admirals war ein höchst außerordentliches. Die Flotte, die er befehligte, war eine der stärksten, die je im Canal erschienen sind: sie bestand aus 63 englischen, 36 holländischen Linienschiffen, denen jede der beiden Mächte noch eine entsprechende Anzahl kleinerer Fahrzeuge hinzugefügt hatte. Seine Stellung, das übernommene Amt verpflichteten ihn, den Feind mit diesen gewaltigen Streitkräften aufzusuchen und mit ihm zu schlagen. Aber auch mit Jacob II stand er noch immer in Verbindung; der eifrige Whig hat von ihm eine größere Ausdehnung der popularen Freiheiten erwarten zu dürfen geglaubt, als sie unter Wilhelm III zu erreichen schien. In diesem Widerspruch hat er den König Jacob wissen lassen: wohl wolle er durch Entfernung von den englischen Küsten seine Landung möglich machen [1]): sollte es aber zu einer Schlacht kommen, so werde er keine Rücksicht nehmen, selbst nicht auf den König, wenn sich derselbe auf der feindlichen Flotte befände.

1) The method he proposed to serve the King was by going out of the way with the English fleet, to give the King an oportunity of landing. Life of James II, 490.

Einem Versuch, den Thron Wilhelms III zu erschüttern, wäre er geneigt gewesen freien Lauf zu lassen: aber in der Schlacht selbst, die über das Verhältniß der französischen und der englischen Marine und Macht entscheiden sollte, seine Pflicht zu versäumen, dessen war er nicht fähig. Auch hätte er das nicht ausführen können. Die unter ihm commandirenden Flottenoffiziere waren nicht von ihm, sondern von der Admiralitätscommission ernannt. Auf eine vertrauensvolle Erklärung der Königin hatten sie durch eine Adresse geantwortet, in der sie ihren Entschluß, sich für sie und die bestehende Ordnung der Dinge zu schlagen, in den feurigsten Worten ausdrückten. Und jeden, der anders verfahren wäre, hätten die Matrosen über Bord geworfen. Ein einziger Anblick, wie da ein berühmter Kriegsführer ein großes Interesse, das er geschaffen hat, aber schon nicht mehr als das seine anerkennt, von dem er sich zu trennen wünscht, dennoch mit aller Kraft zu vertheidigen durch die Umstände genöthigt wird.

Die Regierung hatte ursprünglich den Wunsch zu erkennen gegeben, daß ein abgesondertes Geschwader nach der Normandie geschickt würde, um die Transportflotte zurückzuhalten. Der versammelte Kriegsrath der Flotte aber hatte dies mit Beistimmung Russels, der anfangs dafür gewesen war, verworfen. Man wollte sich nicht schwächen, noch auf ein unsicheres Aufsuchen des Feindes einlassen; der Beschluß wurde gefaßt, gegen Cap La Hogue zu segeln: denn dort seien die Transportschiffe des Feindes vereinigt, dahin werde auch seine Kriegsmacht kommen, in der Absicht, sie nach England zu geleiten. Demgemäß brach die Flotte am 18./28. Mai von St. Helens auf; am 19. früh erreichte sie die Höhe von Barfleur.

In diesem Augenblick langte nun aber auch von der andern Seite her Tourville bei La Hogue an, um die Transportschiffe zunächst wenigstens zu schützen. Die beiden Flotten mußten dann zusammentreffen.

Das Wetter war neblig und windstill. Tourville konnte nicht die ganze Uebermacht der feindlichen Geschwader überschauen; die Windstille erweckte ihm eher die Hoffnung, daß sie einander wenig Hülfe würden leisten können; er entschloß sich, den Kampf zu wagen. Eben hatte Russel seine Linie formirt, als auch Tourville das Zeichen zur Schlacht gab, und selbst gegen das englische Admiralschiff heransegelte. Es kam zu einer Art von Zweikampf zwischen dem Soleil royal — ein Schiffsname, der in der französischen Marine noch öfter wiederkehrt, — auf welchem sich Tourville, und der Britannia, auf welcher sich der englische Admiral befand. Mit kalter Ruhe

ließ Russel den Gegner bis auf dreiviertel Musketenschuß herankommen. Dann begann das Kanonenfeuer. Britannia hatte 100, Soleil royal 104 Kanonen: die Franzosen waren überzeugt, daß ihre Artillerie die bessere sei. Aber in Kurzem zeigte sich, daß die Engländer rascher schossen und besser trafen. Auch dem Admiral Russel gereichte das zu großer Genugthuung. Nach einer etwa anderthalbstündigen Kanonade ließ das Feuer des Soleil royal merklich nach; Segel, Segelstangen und Takelwerk waren zu Grunde gerichtet. Man bemerkte von der Britannia, daß es Niemand herzustellen suchte: etwa um zwei Uhr Nachmittags erschienen einige französische Linienschiffe, unter deren Schutz der Soleil royal von ein paar Schaluppen fortgezogen wurde. Damit war der Wettstreit zwischen dem Geschütz und dem Schiffsbau der beiden Nationen entschieden, doch noch nicht die Schlacht. Nun aber erhob sich ein leichter Ostwind, durch den es den Engländern und Holländern möglich wurde, ihre Ueberlegenheit mehr zu entwickeln. Es gelang ihnen, in die französische Aufstellung einzudringen und sie zu zerreißen; manches französische Schiff sah sich von zwei oder drei feindlichen zugleich angefallen; sie wehrten sich auf das tapferste: da aber doch kein Sieg zu erringen war, so schickten sie sich zum Rückzug an. Ein dichter Nebel, der mit geringer Unterbrechung die Nacht über anhielt, kam ihnen hiebei zu Statten. Erst am andern Morgen löste Russel seine Linie auf, und gab die Verfolgung frei. Ein ansehnlicher Theil der französischen Flotte rettete sich durch den Raz de Blanchard, in den sich die englischen Piloten nicht wagen wollten, weil er ihnen nicht hinreichend bekannt sei, nach St. Malo. Auch die in der Schlacht beschädigten Schiffe gelangten meist an die französische Küste, aber in einem Zustand, der ihre Vertheidigung unmöglich machte. Bei Cherbourg wurde unter anderm der Soleil royal, nachdem die Seemannschaft, mit der darüber unterhandelt wurde, das Schiff verlassen hatte, von den Engländern verbrannt. Bei La Hogue hätte König Jacob, der dort mit Bellefonds und Bonrepaus zusammengetroffen war, noch einmal einen Widerstand zu organisiren gewünscht, der aber unausführbar war; es blieb nichts übrig, als die Schiffe auf den Strand laufen zu lassen, um Mannschaften, Munition und die Materialen zu retten. Einigen englischen Fregatten und den langen Schaluppen gelang es doch, zwischen die Klippen der Küste einzudringen, und die eine Hälfte der Schiffe den einen, die andere den andern Abend in Brand zu stecken. Dem König Jacob war es vorbehalten, die Schiffe, die ihn nach England überführen sollten, vor seinen Augen aufbrennen und

die französischen Küsten von dem Widerschein der emporsteigenden Flammen erhellt zu sehen. Bei diesem Anblick übermannte ihn das Gefühl, daß ein unglückliches Gestirn über ihm sei, das nicht eben ihm selbst, sondern auch seinem Verbündeten Unglück bringe. Er forderte den König von Frankreich auf, sich von ihm zu trennen, ihre Sache zu scheiden. Ludwig XIV antwortete ihm, das werde niemals geschehen [1]).

Man wird bei dem mißlungenen Versuch, ein feindliches Heer nach England zu werfen, an die spanische Armada von 1588 erinnert. Philipp II rüstete sie aus, um die Hinrichtung Maria Stuarts zu rächen: Ludwig XIV wollte Jacob II Stuart, Urenkel Maria's, auf den englischen Thron zurückführen. Die Zustände des Innern von England, gegen welche Ludwig XIV anging, erscheinen als eine folgerichtige Fortsetzung der Gestaltung, die sich im Gegensatz zu den Ansprüchen der Königin Maria zu bilden begonnen hatte. Was Spanien damals beabsichtigte, die Förderung des Katholicismus durch Herstellung eines katholischen Königthums, dahin war jetzt auch die Intention von Frankreich gerichtet. Damals wie jetzt waren England und Holland vereinigt; die germanische Seemacht errang beide Male das Uebergewicht über die romanische, und rettete zugleich die Ideen der ständischen und kirchlichen Autonomie, die in den germanischen Ländern entwickelt war. Doch hat Philipp II seine Gesammtkräfte bei weitem mehr zu dem großen Zweck angestrengt, der für ihn zu-

1) Ein kurzer Bericht Russels vom 21. früh ist allgemein bekannt. Bei weitem unterrichtender ist die ausführliche Relation Russels, die er nicht einmal gern an Nottingham erstattete (Portsmouth, 2. Juni,) und die mir in einer französischen Uebersetzung zunächst vorlag; vielleicht hat sie Burchett gekannt; sonst finde ich sie weder bei den englischen, noch bei den französischen Historikern benutzt oder erwähnt. Eugen Sue hat den amtlichen französischen Bericht mitgetheilt, der in England unbekannt geblieben zu sein scheint; daher man sich nicht wundern mag, wenn die Auffassungen auseinandergehen. — Bei Guérin (Histoire maritime de France II, 54) liegt der französische Bericht, der alles von der Uebermacht der Engländer herleitet, zu Grunde. Lord Russel hat jedoch eine andere Ansicht. Er bemerkt die Ueberlegenheit der Verbündeten: er sagt, die Franzosen seien nicht über 50 Linienschiffe stark gewesen: aber „la résolution, avec laquelle ils vinrent sur nous, me fait croire, que nous ne tirâmes aucun advantage de cette superiorité. Ils ont été battu par un nombre considérablement moindre que le leur; le calme et le brouillard n'ayant permis qu'à un fort petit nombre des Hollandais et de l'escadre bleue de se battre.“ — Willkommen ist der Bericht des Intendanten Foucault, bei Capefigue Louis XIV, der einige Notizen, welche sich im Life of James finden, bestätigt.

gleich die Wiederherstellung seiner Territorialgewalt in den nord-niederländischen Provinzen in sich schloß; so sehr lag die Sache dem König Ludwig nicht am Herzen; die Ueberwältigung der combinirten Seemacht war für ihn mehr Mittel, als Zweck.

Er hatte sich damals, wie erwähnt, zu der Unternehmung gegen Namur aufgemacht, in der Absicht, wie es officiell ausgedrückt wird, den Feind zum Frieden zu nöthigen, oder ihm doch den Krieg aufs äußerste zu erschweren. Am 1./10. Mai 1692 hat er Versailles verlassen; am 11./21. hielt er eine große Heerschau im Lager von Givry bei Mons; am 16./26. erschien er vor Namur, und bestimmte von einer die Stadt beherrschenden Anhöhe her, wohin ihn Vauban begleitete, die Art und Weise des Angriffs. An jenem Nachmittag, an welchem die Entscheidung bei La Hogue erfolgte, wurde vor Namur die Eröffnung der Laufgräben vorbereitet, die in der Nacht darauf vor sich ging. In seinem Lager vernahm der König den Wiederhall von dem Donner des Geschützes, mit dem man in dem feindlichen den Sieg von La Hogue feierte. Er blieb sehr ruhig dabei, denn so viel Lärmens sei es nicht werth, daß man dort eine Anzahl französischer Schiffe verbrannt habe. Nach einigen Tagen fiel die Stadt, am 30. Juni auch die Citadelle von Namur in seine Hände. Die Festung galt für eine der stärksten von Europa; sie war vor Kurzem von dem Nebenbuhler Vaubans in der Befestigungskunst, Coehorn, in Stand gesetzt worden; der war selbst zugegen und ist bei der Vertheidigung verwundet worden. Ludwig XIV hat die Ueberwältigung des großen Bollwerks von Brabant und Lüttich fast für seine vornehmste Kriegsthat gehalten; durch das zur See erfahrene Unglück ward sein persönlicher Ruhm noch erhöht.

Wilhelm III dagegen blieb auch in diesem Feldzug mit allen seinen Unternehmungen im Nachtheil. An der Spitze einer Armee, welche der feindlichen gewachsen war, zog er heran, um Namur zu entsetzen: seine Schreiben verrathen eine starke Siegeshoffnung, — denn was die französischen Berichte annehmen, er habe sich gefürchtet, mit dem König Ludwig zusammenzutreffen, davon ist keine Spur zu finden; — aber indem er anlangte, war die Stadt schon übergegangen: er bezeichnet ihre Ueberlieferung als eine infame. Er hoffte wenigstens die Citadelle zu retten; aber der Marschall von Luxemburg hatte eine so gute Stellung genommen, daß im versammelten Kriegsrath ein Angriff auf dieselbe für unausführbar erklärt wurde. Wenn dann der Fall von Namur durch ein Unternehmen auf Mons

wieder ausgeglichen werden sollte, so scheiterte auch dieses Vorhaben durch ein geschicktes Manöver der Franzosen. Endlich bei Steinkirke, am 24. Juli / 3. August, fand Wilhelm den Feind in einer Stellung, in der er ihn auf Einem Punkt zu überwältigen und alsdann vollends niederzuwerfen wohl hoffen durfte. Auch gelang ihm der Angriff sehr wohl: die französischen Linien wurden durchbrochen, eine Batterie genommen; dann aber zeigten sich unerwartete Schwierigkeiten des Terrains, deren sich Luxemburg auf das beste zu bedienen wußte; ein hartnäckiges Gefecht entspann sich, in welchem besonders die englischen Regimenter große Verluste erlitten; auch diesmal mußte der König vor dem Marschall zurückweichen.

Dies wiederholte Mißgeschick hatte dann wieder auf den Fortgang des Seekriegs Einfluß.

Durch die Nachricht von dem Siege bei La Hogue angefeuert, ging man in England sehr ernstlich damit um, den ursprünglichen Plan einer Landung wieder aufzunehmen, wozu die Führer der bei Portsmouth versammelten Truppen, Schomberg, der zum Duc de Leinster, und Ruvigny, der zum Grafen von Galway erhoben worden, mit Russel zusammenwirken sollten. Die französischen Flüchtlinge im englischen Dienst, die man zu dem Unternehmen bestimmte, waren eben mißvergnügt, weil sie bei einer Gratification übergangen worden waren. Ruvigny versammelte sie am Strande und kündigte ihnen an, der Zug, den man vorhabe, werde nach Frankreich gehen; wer Bedenken trage, daran Theil zu nehmen, möge zurückbleiben. Sie schwangen ihre Hüte in der Luft, und legten eine freudige Entschlossenheit an den Tag: Ruvigny ließ einen Psalm anstimmen. In allem waren es siebzehn Bataillone, die Ende Juli zu Portsmouth eingeschifft wurden; Schomberg meinte auch eine kleine Reiterschaar nicht entbehren zu können. Noch war man nicht einverstanden, wohin der Lauf sich richten sollte. St Malo und Brest waren nicht aufgegeben, aber man faßte auch Havre de Grace, wo die Landung leicht sein würde, oder Rochelle ins Auge. Russel, der sich gewöhnt hatte, dem Ministerium aus Gesichtspunkten des Faches, das er am besten verstehen müsse, zu widersprechen, machte die Einwendung, daß er sich mit seinen großen Linienschiffen der Küste nicht so weit nähern dürfe, daß sie von einem Sturm an die Klippen getrieben werden könnten: würde er sich aber in der hiedurch gebotenen Entfernung halten, so würde er der Landungsflotte keinen Schutz zu gewähren vermögen. Um zum Schluß zu kommen, begaben sich die leitenden

Mitglieder des Ministeriums, Caermarthen und Nottingham, Devonshire und Dorset, nach St. Helens, wo die Flotte lag [1].

Indem aber trafen nicht allein die Nachrichten von Steinkirke ein, welche alles mit Bedenklichkeiten erfüllten, sondern ein Adjutant des Königs Wilhelm erschien, mit der Weisung, daß die Seemacht sich bereit halten möge, ihm in den Niederlanden Hülfe zu leisten, wenn es nöthig werde.

Die Unternehmung gegen Frankreich wurde hierauf aufgegeben. Russel verließ die Flotte, nachdem er noch eine große Festlichkeit am Bord derselben veranstaltet hatte, mit der Erklärung, daß er nichts seiner hohen Stellung Entsprechendes mit derselben unternehmen könne. Das zur Bewerkstelligung einer Landung bestimmte Geschwader ging nach Ostende, von wo aus die Mannschaften zu Lande vorrückend Dünkirchen bedrohten, ohne jedoch mehr zu bewirken, als daß man sich dort zur Vertheidigung rüstete.

Etwas weiter ist ein in der Idee verwandtes Unternehmen von Piemont her ins Werk gesetzt worden. Da hatte sich eine so stattliche Armee unter dem Herzog Victor Amadeus, der den Titel eines Generalissimus der Verbündeten führte, gesammelt, daß man Pinerolo und Casale fortwährend bedrohend, doch zugleich mit drei ansehnlichen Corps nach dem Dauphiné vordringen konnte. Niemand hat das eifriger in Anregung gebracht, als der zweite Sohn des Marschalls Schomberg, Carl, der noch alle Impulse der Refugiés in sich fühlte: er selbst nahm an der Spitze der Waldenser und französischen Flüchtlinge an der Expedition Theil. In einer Proclamation hat er den Eingebornen die Wiederherstellung des Edicts von Nantes, das einst von dem englischen Könige garantirt gewesen sei, im Namen des damaligen, Wilhelms III, verheißen. Auch haben sich wohl einige alte Hugenotten eingestellt, welche die Rückkehr zu ihrem früheren Glauben anmeldeten; im Ganzen war jedoch die Wirkung geringfügig. Die Expedition selbst flößte Niemandem Zutrauen ein. Embrun wurde eingenommen, Gap besetzt und verbrannt. Aber weiter vorzudringen verhinderten die Nähe Catinats und die von dem Landvolk in den wichtigsten Päßen angelegten Verhaue. Eine Krankheit, von welcher der Herzog und Generalissimus betroffen wurde, veranlaßte bald den Rückzug der Armee, ohne daß man, wie Prinz Eugen im Anfang gehofft hatte, einen für die Folge haltbaren Platz hätte behaupten können. Der Erfolg war auch hier kein anderer, als daß

1) Ich schöpfe diese Nachrichten vornehmlich aus Bonnet.

Ludwig XIV sich anschickte, diese Gebiete in besseren Vertheidigungszustand zu setzen, wozu Vauban herbeikam [1]).

So standen die beiden großen Mächte einander gegenüber, ohne daß die eine auf das Innere der andern Einfluß hätte ausüben können. Vergebens suchte eine jede die ihr selbst analogen Elemente in der andern anzuregen.

Wohl hielt Jacob II seine Verbindungen mit England auch nach dem Tage von La Hogue im Gange, aber an eine neue Unternehmung ließ sich fürs erste nicht denken. In England war im Sommer 1693 davon die Rede, daß Schomberg und Ruvigny die im vorigen Jahre beabsichtigte Landung in Frankreich nunmehr zur Ausführung bringen würden; man hat die Regimenter aus Irland und England bezeichnet, welche dazu verwendet werden sollten. Der kaiserliche Hof scheint auf die Diversion der französischen Streitkräfte, die dadurch bewirkt werden würde, für die Kriegführung in Italien und Deutschland gerechnet zu haben. Aber die Erfahrungen, die man mit ähnlichen Versuchen bisher gemacht hatte, bewirkten doch, daß man sie nicht ernstlich wiederholte.

Das war überhaupt der Charakter des Feldzugs von 1693, daß die Streitkräfte von Frankreich auf der einen, und der coalisirten Mächte auf der andern Seite, so oft sie zusammenstießen, einander bereits das Gleichgewicht hielten.

In Piemont rächte Catinat den Anfall des Herzogs auf Pinerolo durch den Sieg bei Marsaglia; aber die Verluste, welche beide Theile in dem Treffen erlitten, waren so stark und empfindlich, daß sie einander unthätig gegenüberstanden.

Eine bittere Erfahrung machte Ludwig selbst in den Niederlanden, wo seine Unternehmungen bisher immer mit Erfolg gekrönt gewesen waren. Im Jahre 1693 war er abermals in Person zu Felde gegangen, in der Hoffnung, wie vor dem Jahre Namur, so jetzt Lüttich durch eine rasche Entwickelung überlegener Streitkräfte einzunehmen, was dann die Holländer zum Frieden nöthigen sollte; auch waren ihm die Verbündeten unter Wilhelm III an Zahl nicht gewachsen; aber sie hatten eine so gute Position genommen, daß eine Belagerung nicht wohl möglich war, ohne mit ihnen zu schlagen, und

1) In der Bibliotheca Phillippica no. 8642 findet sich eine Reihe von Briefen, meist an Blaitwait, aus den Jahren 1692 u. 93, welche zwar nicht auf den Feldzug, aber auf die damaligen Zustände von Piemont Licht werfen. Bei Carutti Vittorio Amadeo II, 126 liest man nur das sonst Bekannte.

waren doch in derselben so stark, daß der König von Frankreich Bedenken trug, sie darin anzugreifen. Er kehrte diesmal unverrichteter Dinge nach Versailles zurück. Und viel zu bedeuten hatte es nicht, wenn die Franzosen Huy eroberten, denn wie oft war das schon genommen und wieder verloren worden, noch auch, daß Wilhelm bei Neerwinden noch einmal gezwungen wurde, vor dem Marschall von Luxemburg zu weichen (29. Juli). Bald darauf war er doch wieder im Stande, das Feld zu behaupten, und voll guten Muthes. Er dankt Gott, daß er eine große Krise glücklich bestanden habe.

Wenn ferner die englisch-holländische Marine im Jahre 1692 die Oberhand behalten hatte, so trat im folgenden Jahre ein Ereigniß ein, welches ihr zum Bewußtsein brachte, daß sie der See noch keineswegs Meister war. In Portsmouth war eine Kauffahrteiflotte, so stark, wie sie in diesen Gewässern noch nie gesehen worden, beisammen, welche nach dem Mittelmeer geleitet zu werden verlangte. Und nach den Verlusten, welche die französische Kriegsmarine erlitten hatte, meinte man das jetzt ohne große Schwierigkeit durchsetzen zu können. Russels Nebenbuhler, der vornehmste Seemann der Tories, Killegrew, ward an die Spitze der vereinigten Flotte gestellt, und ging im Juni in See, um die Herrschaft zunächst in dem benachbarten Meere zu behaupten. In der Meinung, daß die französische Flotte sich bei Brest befinde, ging sie dort in der Nähe, 10 Lieues Nordwest von Ouessant vor Anker: denn würde sie sich weiter entfernen, so könne Tourville leicht in ihrem Rücken einen Angriff auf England machen. Die Weitergeleitung der Kauffahrer wurde einem Abtheilungsgeschwader unter Georg Rooke anvertraut, stark genug, um einer Abtheilung der französischen, etwa der Flotte zu Toulon zu widerstehen, der einzigen, mit der er, so setzte man voraus, zusammentreffen würde.

Aber indeß hatte die große französische Flotte, die mit der Raschheit, welche man nur bei den Franzosen findet, wiederhergestellt worden war, Brest bereits verlassen, und kreuzte an der portugiesischen Küste, um die Kauffahrer zu erwarten, von denen man vermuthete, daß sie nicht hinreichend escortirt sein würden. So konnte es geschehen, daß Rooke, indem er seinen Lauf von Cap St. Vincent nach Cadix nahm, höchst unerwartet mit der großen Flotte, die, von Tourville befehligt, aus der Bai von Lagos gegen ihn heranschiffte, zusammenstieß. Er selbst war dennoch entschlossen, sie zu bestehen und den ungleichen Kampf anzunehmen. Nur durch den Widerspruch der beiden Viceadmiarle, des holländischen und des englischen, wurde er

daran gehindert. Aber indem er sich zum Rückzug wandte, veranlaßte er, daß die Kauffahrer in die Hände Tourville's geriethen, der an ihnen die Rache für La Hogue vollstreckte; er hat 45 ihrer Fahrzeuge verbrannt und 17 genommen.

Die Engländer hatten gehofft, große Vortheile davonzutragen; sie waren über diesen Unfall tief betroffen. Als die große englische Flotte nach ihrer Station zurückkam, und die Landtruppen, die man für alle Fälle mit eingeschifft hatte, ausstiegen, wurden sie von der Population mit Hohngelächter empfangen. Zu den schweren Verlusten, die dort im Süden erlitten waren, fügten die französischen Corsaren andere, die doch auch sehr empfunden wurden, im Norden hinzu.

Fünftes Capitel.

Tories und Whigs in den Sitzungen von 1692 und 1693.

Dergestalt rangen die großen Mächte mit einander, ohne daß die eine oder die andere das Uebergewicht hätte gewinnen können. Der an sich zur See schwächeren war es doch noch einmal gelungen, der von Natur auf diesem Element stärkeren einen schweren Schlag beizubringen. Auf der andern Seite war die durch Organisation und Kriegsübung stärkere Landmacht doch jetzt an entscheidender Stelle vor der bisher schwächeren zurückgewichen.

Noch war an keinen Frieden zwischen ihnen zu denken. Der Gegensatz, in dem sie standen, hatte etwas für alle Zeiten Bedeutendes.

Der eine von den beiden großen politischen Körpern stellt die germanisch-romanische Monarchie in der Fülle ihrer einheitlichen Entwicklung dar. In den Gebieten des französischen Reiches waren die alten ständischen Institute nicht geradezu vernichtet, aber der Krone dienstbar geworden. Religion und Cultur, Krieg und Staat, Auswärtiges und Inneres stellten eine Einheit dar, in welcher ein einziger Wille dominirte, der doch zugleich dem nationalen Gedanken entsprach. In der absoluten Unterordnung Aller lag die Einheit und Kraft des französischen Gemeinwesens. Es war ein Despotismus, der freiwilligen Gehorsam fand.

In England war dagegen die Autorität der höchsten Gewalt an die Beschlüsse der parlamentarischen Versammlung geknüpft, ohne welche sie keinen Gehorsam gefunden hätte, und die doch nur unter stetem Widerspruch und Parteienkampf zu Stande kommen konnten.

In der Sitzung von 1692 fanden alle Klagen über die Mängel

der Kriegführung lauten Wiederhall: was man von einem den Engländern feindseligen Verhalten des Grafen Solms in der Schlacht von Steinkirke erzählte; was man dem König selbst in Bezug auf die Vernachlässigung der englischen Offiziere, von denen keiner nach seinem Verdienst befördert werde, zum Vorwurf machte [1]); was man in Bezug auf die Marine an den Commissaren der Admiralität, den Maßregeln der Regierung überhaupt tadelte oder vermißte.

Noch war die Regierung in den Händen der Tories, doch fühlten die Whigs bereits ihre Kräfte wieder. Ihr Angriff war hauptsächlich gegen Nottingham gerichtet, der mit Caermarthen die große Rolle in der Regierung spielte und damals der einzige fungirende Staatssecretär war.

In den Erörterungen über die maritimen Unternehmungen des letzten Jahres kam es zu einem heftigen Kampfe zwischen Russel und Nottingham. Der Minister legte die zwischen ihm und dem Admiral gewechselten Schreiben vor, aus denen sich ergab, daß er alles gethan hatte, um die Unternehmungen zu fördern, und aller Widerstand von dem Admiral ausgegangen war. Ueberdies hatte die französische Relation von der Schlacht zu der Anschuldigung Russels, er habe es an der Verfolgung der Feinde fehlen lassen, Anlaß gegeben. Nottingham ging zu der Behauptung fort, der Admiral habe weder vor, noch während, noch nach der Schlacht seine Pflicht gethan. Damit aber sagte auch er wieder etwas, wofür er keine hinreichenden Beweise hatte. Russel ergriff in dem Unterhause selbst das Wort, und wußte sein Verfahren in jedem Augenblick, das in der That, soweit man es kannte, tadellos gewesen war, auf das beste zu rechtfertigen. Das Unterhaus, dem der große errungene Erfolg genügte, wurde zu der Resolution vermocht, daß der Admiral bei seiner Führung der Flotte im letzten Sommer Treue, Muth und Geschick bewiesen habe; auf eine weitere Erörterung ließ es sich nicht ein. Man erwartete hierauf, der König werde Nottingham aus seinem Amt entlassen; dieser selbst soll darum gebeten haben. Aber dahin war das constitutionelle System noch nicht entwickelt, daß der König seine Minister nach parlamentarischen Abstimmungen gewechselt hätte. Vielmehr das Gegentheil erfolgte. Russel verlor seinen Posten als Admiral. Nottingham, der

1) Nach der Erzählung Bonnets haben besonders die Berichte des Lord Colchester und der Colonels Earle und Godfrey, die in dem Hause saßen, eine allgemeine Entrüstung gegen Solms hervorgebracht. Tous les gens de guerre jurèrent, qu'ils ne lui obéiroient jamais.

mit größerer Aufmerksamkeit behandelt wurde, als jemals [1]), konnte seine Freunde aus den Reihen der Tories in die wichtigsten Stellungen in der Flotte bringen.

Ueberhaupt blieb der Anlauf, den die Whigs gegen die Regierung nahmen, zuletzt ohne namhaften Erfolg.

Zuerst war damals von einem Cabinet die Rede: es wurde von den Ministern gebildet, welche der Königin in den Zeiten der Abwesenheit ihres Gemahls zur Seite standen und die Geschäfte in ihren Händen hatten. Im Parlament bemerkte man, daß der verfassungsmäßige Rath der Krone neben dem Parlament der geheime Rath sei, der durch das Cabinet außer Wirksamkeit gesetzt werde: aus diesem bringe man die Beschlüsse so gut wie fertig in den geheimen Rath, der sie nur annehme. Man bezeichnete das Cabinet als eine Art von Cabale, in der sich nicht selten ein verderblicher persönlicher Einfluß geltend mache. Bemerkungen, die oftmals gegen Cabinete, die auch andere und festere Formen angenommen hatten, gehört worden sind. Aber eine eigentliche Wirkung konnten sie nicht haben. Man hat dagegen erinnert, daß schon die Nothwendigkeit, in den großen Geschäften das Geheimniß zu bewahren, eine Mittheilung derselben an den geheimen Rath, der ungefähr vierzig Mitglieder zählte, unmöglich mache: gerade das gebe dem König von Frankreich seine Ueberlegenheit und fördere seine Unternehmungen zum Ziel, daß er so Wenige an dem Geheimniß seiner Entschlüsse Theil nehmen lasse [2]).

Gegen Nottingham persönlich wurde noch geltend gemacht, daß er ja Wilhelm III nur als factischen, nicht als König von Rechtswegen anerkenne: wie wolle er die Sache desselben mit vollem Eifer vertheidigen? Um ihn und seine Freunde zu verdrängen, brachten die Whigs ein Statut in Vorschlag, nach welchem es für Hochverrath erklärt werden sollte, die rechtliche Befugniß des Königs zu leugnen. Die keineswegs verhehlte Absicht dabei war, den Inhabern der hohen Aemter einen Abjurationseid vorzulegen, den sie nach ihren Gesinnungen nicht schwören konnten. Dahin war aber doch das Unterhaus nicht zu bringen: es wollte nicht eine Art von Staatsinquisition in England einführen, bei der ein paar falsche Zeugnisse einem

1) Bonnet, 3./13. Jan. 1693: Le roi luy fait meilleur visage, que jamais.

2) Reflexion von Richard Temple, welcher Mitglied des geheimen Rathes war, in der Sitzung vom 26. November. Bei Bonnet.

Jeden zum Verderben gereichen konnten. Selbst der Antrag, dem Committee den Entwurf der Bill zur Verbesserung zurückzugeben, fand keinen Beifall; der Vorschlag wurde definitiv verworfen [1].

Die Tories haben dem König auch in dieser Sitzung einen guten Dienst erwiesen. Da er in seiner Thronrede die beiden Häuser aufgefordert hatte, ihm ihre Rathschläge zu ertheilen, so kam in Vorschlag, zur Abfassung derselben eine gemeinschaftliche Commission zu ernennen; der König erschrak darüber, denn nur schwer hätte er Rathschläge ablehnen können, welche ihm autorisirt von beiden Häusern zugekommen wären: er war den Tories sehr dankbar, daß sie die Absicht scheitern machten.

In dem welthistorischen Conflict, in dem man begriffen war, erscheint es als ein sehr erhebliches Ereigniß, daß die englische Regierung allem innern Hader zum Trotz sich so, wie sie eingerichtet war, behauptete. Die gemäßigten Tories behielten noch einmal das Uebergewicht, wie in dem Parlament, so auch in der Regierung. Und an sich konnte es nicht schädlich sein, wenn die vorwaltenden Männer in Staat und Krieg sich einer Prüfung ihres Verhaltens einer ihnen feindseligen Partei gegenüber ausgesetzt sahen. Der König hielt sie immer aufrecht, so lange sie Wirksamkeit und Einfluß behaupteten. Die Bewilligungen des Parlaments fielen auch in dieser Sitzung nach dem Wunsch der Regierung aus. Für die Einheit und den Nachdruck der Verwaltung war die ausschließende Autorität des Unterhauses in finanzieller Rücksicht zuträglich; denn man wußte wenigstens, an wen man sich halten sollte. In der Sitzung von 1692 ist dieses Vorrecht aufs neue bestätigt worden. Als damals die Landtaxe vom Schilling auf das Pfund auf den persönlichen Besitz, wozu man auch Pensionen und Gehälter rechnete, ausgedehnt wurde [2], forderte das Oberhaus die Aufnahme einiger Lords in die Einschätzungscommission, und fügte ihre Namen dem Entwurfe sogleich hinzu. Aber die Commons sahen darin eine Beeinträchtigung ihres Vorrechts, das auch die Art und Weise der Erhebung von Auflagen in sich begreife; man würde dadurch einen Fundamental-

1) Die Journals of Commons, 14. Decbr., haben nur eine Erwähnung der Bill. — Quantité de personnes très zélées pour la conservation de LL. Maj. et du gouvernement y firent de très fortes objections. (Bonnet.)

2) Nach den vorgenommenen Abschätzungen trug ein Sch. vom Pf. 500,000 Pf. ein; nach Davenant (Discourses of the public revenues) sollten 4 Sch. auf das Pf. 2,088,836 Pf. eintragen. Man rechnete zwei Millionen, obwohl auch soviel nicht vollständig einkam.

artikel der Verfassung zweifelhaft machen. Und in dieser Frage war die Regierung, welche bei der zwiefachen Verhandlung immer neue Hindernisse hervortreten zu sehen befürchtete, für die Commons. Zwischen Caermarthen und den Führern des Hauses, die einander ihre früheren Handlungen vorwarfen, kam es hierüber zu den bittersten Discussionen [1]). Die bereits durchgegangene Einschaltung wurde zuletzt mit einer Mehrheit von zwanzig Stimmen zurückgenommen.

Das ist aber nur Eine Seite der Verhandlungen: das Zusammenwirken in den Punkten, welche den Bestand und die Wirksamkeit der Regierung betrafen, hinderte doch nicht, daß nicht zugleich der alte Antagonismus zum Ausbruch gekommen wäre, und zwar in Bezug auf einige der wichtigsten constitutionellen Fragen, welche überhaupt vorkommen können, die Dauer des Parlaments und die Theilnahme der Beamten an demselben.

Es geschah im Gegensatz gegen die Toryminister, daß eine Bill eingebracht wurde, nach welcher ein Mitglied, das eine Stelle in Civil oder Militär annehme, für bürgerlich todt erklärt (so lautet der ursprüngliche schroffe Ausdruck) und eine andere Wahl an seiner Stelle vorgenommen werden sollte. Aber das Princip führte sogleich noch weiter. Um den Einfluß abzuschneiden, der von den Ministern auf die Mitglieder des Parlaments überhaupt ausgeübt werde, ging man — in der Placebill — zu dem Vorschlag fort, alle öffentlichen Beamten von dem Parlament auszuschließen. Parlament und Verwaltung sollten einander, wie zwei getrennte Körper, gegenüberstehen.

Das vornehmste Argument dafür war, daß der Charakter der Repräsentativverfassung die Entfernung aller Beamten aus dem Unterhause erheische. „Niemand“, so ließ sich Lord Mulgrave vernehmen, „kann der Regierung bereitwilliger als ich das Recht zugestehen, das Parlament gesetzmäßig zu berufen, und anzustellen wen sie will. Aber mit aller Ehrfurcht spreche ich es aus, der König ist schuldig, der Nation die Wahl ihrer Repräsentanten freizulassen; es ist sogar sein Interesse, damit sie nicht in den Zustand der Unbehaglichkeit gerathen möge, aus dem sie sich, wie die Erfahrung zeigt, so gut sie kann, zu retten sucht.“

Aber die Ansicht, daß das Unterhaus eine eigentliche Repräsentation des Volkes sei, war, wiewohl oft geäußert, doch noch nicht die allgemeine. Man wollte das Zusammenwirken der Staatsgewalten

1) Ein Opponent hat gesagt, er würde seine Besitzungen lieber in der Türkei haben wollen, als in England.

nicht in einen principiellen Gegensatz zwischen denselben umschlagen lassen. Wie alles persönlich gefaßt zu werden pflegt, so wollten die Anhänger Wilhelms III nicht zugeben, daß ihm die Möglichkeit, seine parlamentarischen Anhänger zu belohnen, entzogen würde.

Die Argumente und die damit verknüpften Interessen mochten sich ziemlich die Wage halten: der Ausgang war sehr zweifelhaft, als es in den ersten Tagen des Januar 1693 (denn von den Commons war die Bill bereits angenommen) im Oberhause zu einer definitiven Abstimmung darüber kam. Man weiß viel von den kleinen Kunstgriffen zu erzählen, durch welche einige Anhänger der Bill abgehalten wurden, in dem Hause zu erscheinen. Sie wurde verworfen, aber, so viel man weiß, mit der geringfügigen Majorität von zwei Stimmen. So nahe war es daran, daß eine Neuerung von der größten Tragweite, die von Vielen für die Vorbereitung einer Republik gehalten wurde, durchgegangen wäre.

Und in der andern Frage ergriffen die Lords sogar die Initiative. Sie waren aufgebracht über die Verbindung der Minister mit der Mehrheit des Unterhauses, die ihnen bei der Verhandlung über die Taxe des persönlichen Eigenthums nachtheilig geworden war; um diese Verbindung zu sprengen, brachten die angesehensten Whigs eine Bill zur Begränzung der Dauer der Parlamente im Oberhause ein. Sie wollten eben dem gegenwärtig sitzenden Unterhause ein baldiges Ende machen, und zugleich einen Grundsatz durchführen, der bei der ersten Einrichtung der Regierung zur Sprache gebracht, aber künftiger Erörterung vorbehalten worden war. Die eine Absicht unterstützte die andere: nachdem der Vorschlag im Committee erwogen worden, nahm das Oberhaus die beiden Hauptgrundsätze des neuen Gesetzes an, daß das Parlament alle Jahre versammelt, im dritten Jahre aber immer die Commons neu gewählt werden sollten[1]). Als den nächsten Termin für neue Wahlen bestimmte man den Januar 1693/94.

Die Mittheilung dieses Beschlusses an das Unterhaus brachte hier anfangs eine große Aufregung hervor. Viele sahen darin gleichsam eine Rache für das, was bei der Festsetzung der Taxe vorgekommen war: weil das Unterhaus gethan habe, was durch die Nothwendigkeit geboten gewesen sei, wolle man es bei dem Volk in Mißcredit bringen und demnächst, in einer sehr ungehörigen Zeit, auflösen: der Verstimmung über die drückenden, aber unvermeidlichen Auflagen wolle man sich bedienen, um das Volk von den Commons und der

1) Journals of Lords, 16. Jan. XV, 185.

Krone loszureißen und zu der alten Abhängigkeit von den Lords zurückzuführen. Man bemerkte, daß in der Bill auch eine Invasion der königlichen Vorrechte liege: niemals waren diese wärmer vertheidigt worden, als es damals geschah. „Ich bin kein Mann der Prärogative," sagte Edward Seymour, „ich würde sie nie gegen das Gesetz in Schutz nehmen; aber wenn Ihr der Krone das Recht entzieht, das Parlament zu berufen und aufzulösen, so macht Ihr die Regierung unmöglich. Die Prärogative gehört der Krone so gut wie dem Volk seine Freiheit. Die Krone ist jetzt von den Schwierigkeiten einer Lage bedrängt, in die wir sie selbst gebracht haben: wollen wir dieselben benutzen, um ihr ihre Rechte zu entwinden?"

Man hätte meinen sollen, daß diese Gegengründe das Unterhaus in einer Sache bestimmen würden, welche sein eigenstes Interesse berührte. Aber es gab einige Gründe dafür, die auch im Unterhause großen Eindruck hervorbrachten. Harlai, der sich hierbei bemerkbar zu machen anfing, zog ein Exemplar der Declaration des Prinzen von Oranien aus der Tasche, und verlas die Stelle, in welcher häufige Parlamente versprochen; er erinnerte, daß schon mehr als einmal, zuletzt noch unter Carl II, dreijährige Parlamente festgesetzt worden waren; er fügte hinzu, die Erfahrung beweise, daß Parlamente von langer Dauer der Bestechung zugänglich und keine Vertretung des Volks mehr seien. Der Enthusiasmus für eine populare Constitution regte sich in alten Männern, zweifellos Tories, wie Clarges: er erklärte die Bill für eine der besten, die jemals vorgekommen: sie anzunehmen, sei ein Act der Selbstentäußerung, aber er müsse gethan werden, denn sonst würde man das Vertrauen des Volks verlieren. Diese Ueberzeugungen gewannen das Uebergewicht: bei der Abstimmung erlangte die Bill eine Mehrheit von 30 Stimmen. Die Population von London bezeigte wieder einmal ihre Theilnahme: man hat am Abend Freudenfeuer in der Stadt angezündet.

So nahm die torystische Majorität im Unterhause das Geschenk der Danaer an: sie adoptirte die Vorschläge der whiggistischen Lords, bei denen es auf ihren Ruin abgesehen war, die aber den popularen Grundsätzen, von denen man bei der Begründung der neuen Regierung ausgegangen war, entsprachen. Jacobiten und vorgeschrittene Whigs wirkten zusammen [1]; die der Regierung ergebenen Fractionen wurden irre und gaben nach: der König sah sich plötzlich in seiner Stellung isolirt.

1) Bonnet, aus dem ich diese Verhandlungen entnehme, nennt unter den Vorfechtern der Bill auch „le petit escadron malin des Jacobites".

Eine dringende Gefahr lag darin nicht. Wenn Wilhelm den Beschluß der letzten Session in Bezug auf die Unabhängigkeit der Richter nicht bestätigt hatte, so waren ihm daraus keine besonderen Unannehmlichkeiten entsprungen. Er entschloß sich jetzt um so mehr zu demselben Verfahren, da die Festsetzung über die Parlamente das persönliche Verhältniß der Minister zu den Mitgliedern des Unterhauses, worauf die regelmäßige Fortsetzung der Geschäfte beruhte, betraf, und wenn er sie annahm, eine unmittelbare Gährung hervorgerufen hätte. Wenn aber Wilhelm III dergestalt an dem vereinigten Interesse der Tories und der Verwaltung festhielt, so ist doch unleugbar, daß er durch das Votum in eine nicht geringe Verlegenheit gerieth. Eine Lage wie diese konnte vielleicht ein altlegitimer König aushalten, nicht aber ein Fürst, dessen Berechtigung sich auf parlamentarische Beschlüsse gründete. Mit einer zweifelhaften Majorität konnte Wilhelm III nicht regieren. Daß die Whigs in einer großen constitutionellen Frage Lords und Commons mit sich fortgerissen hatten, machte es für ihn nothwendig, sie wieder mehr zu berücksichtigen. Als er das Parlament vertagte, dachte er bereits daran, in der Zusammensetzung seiner Räthe eine Veränderung zu ihren Gunsten zu treffen.

Noch hätte er es damals nicht über sich gewonnen, auf die Aufforderung des Parlaments seine Minister zu wechseln; wohl aber war er leicht dahin zu bringen, Männer in seinen Rath zu berufen, von denen sich voraussetzen ließ, daß sie in den Agitationen der Parteien einen erwünschten Einfluß auf das Parlament ausüben würden; er empfand die veränderten Stimmungen und wünschte ihnen zuvorzukommen, um ihnen nicht wider Willen folgen zu müssen.

Damals forderte Nottingham selbst einen Collegen, der mit ihm den Haß theilen möge, den die Verwaltung sich zuziehe. Wie die Worte andeuten, meinte er einen Genossen seiner Gesinnung und seiner Partei. Wilhelm stellte ihm einen ausgesprochenen Whig zur Seite, jenen Trenchard, der sich einst als Anhänger Shaftesbury's und Monmouth's einen Namen gemacht hatte. Das Exil, das deshalb über ihn verhängt worden war, kam ihm jetzt in so fern zu Statten, als er dadurch Gelegenheit erhalten hatte, fremde Sprachen zu lernen und mit den auswärtigen Geschäften bekannt zu werden. Wilhelm rechnete, indem er ihm das vacante Staatssecretariat übertrug, auf seinen Einfluß im Unterhause, zu dessen wirksamsten und angesehensten Mitgliedern er gehörte. Uebrigens war er nicht mehr schroff in seiner Parteistellung und verstand zu leben; man erwartete, daß er sich mit den Mitgliedern des Cabinets, obwohl sie zum Theil den

eifrigsten Tories angehörten, gut stellen würde [1]). Es waren Pembroke, Caermarthen, Nottingham, Rochester, Lowther, Seymour. Das Amt des Großsiegelbewahrers, die oberste Justizstelle, deren Verwaltung bisher viel zu wünschen übrig ließ, so daß Mancher sogar den energischen Jeffreys zurück wünschte, erhielt Somers, ein einsichtsvoller und gemäßigter Mann, aber zugleich ein erklärter Whig, dessen Verdienst in seinem Fache lag.

Die Verwaltung konnte dadurch nicht an Stärke gewinnen, daß einige Whigs der Mehrheit der Tories hinzutraten; für die Partei als solche lag ein Nachtheil darin: aber einen viel größern erlitt sie durch den schlechten Erfolg der maritimen Unternehmung im Sommer 1693.

Denn aus einem Kampfe der Parteien war die Ernennung der beiden Admirale Killegrew und Delaval hervorgegangen; sie gehörten den Tories an; die Niederlage, die sie erlitten, wurde der ganzen Partei angerechnet. Die Kaufleute der türkischen Compagnie, die von einem ungeheuren Verlust betroffen waren, gaben ihnen nicht allein Nachlässigkeit, sondern Verrätherei Schuld. Und wenn es etwas gab, was ihren Beschwerden Nachdruck verlieh, so war es die Freude, welche die Jacobiten darüber kund gaben; es schien, als ob die Tories ihnen in die Hände gearbeitet hätten.

Nothwendig kam diese Stimmung den Whigs zu Statten, von denen man nicht voraussetzte, daß sie darauf denken würden, sich mit Jacob II auszusöhnen; die antijacobitischen Principien erwachten in der Nation. Das mercantile Interesse, das unter dem Namen des früheren Königs angegriffen und mit den schwersten Verlusten heimgesucht worden war, suchte seinen Rückhalt bei der durch die Revolution eingerichteten Regierung, deren Popularität sich verdoppelte. Königin Maria, welche die City um einen Geldvorschuß ersuchte, versprach zugleich strenge Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen. Die City antwortete mit einer Ergebenheitsadresse, welche durch eine städtische Deputation überreicht und dabei mit vielen feurigen Zusicherungen bekräftigt wurde [2]). Bei der Vermittlung dieser Annäherung entwickelte der neue Siegelbewahrer eine besondere Geschicklichkeit.

Dem König rechnete man es um so höher an, daß er seinerseits unter den schwierigsten Umständen einen im Ganzen nicht erfolglosen

1) Bonnet: il a un grand crédit dans la chambre basse, où il est des plus distingués par sa capacité. Il est accommodant et adroit.

2) Bonnet: Ils furent menés à la cave du roi, où ils firent encore les mêmes protestations, le verre à la main. (18./28. Août).

Feldzug gemacht hatte. Noch nie war er bei seiner Rückkehr aus Holland so freudig empfangen worden, wie es diesmal geschah. Die Menge begleitete den Wagen, in welchem er und seine Gemahlin, die ihm entgegengekommen war, durch die Stadt fuhren, mit freudigem Zuruf nach Kensington. Wehe denen, die sich von der Illumination, mit der man den Tag feierte, ausschlossen: sie wurden als geheime Jacobiten betrachtet.

In Kensington bemerkte man einen ungewöhnlichen Eifer des hohen Adels, seine loyale Ergebenheit an den Tag zu legen[1]. Lord Mayor und Aldermen der Hauptstadt verfehlten nicht, den König zu begrüßen: er sprach ihnen sein Bedauern über die Unfälle des letzten Sommers und seinen Dank für ihr Verhalten aus; aber im nächsten Jahre, fügte er hinzu, müsse man mit um so größerer Anstrengung danach trachten, das Unglück gut zu machen: er hoffe, man werde ihn dazu in Stand setzen. Dann erschien der bischöfliche Klerus unter dem Vortritt des Bischofs von London, um dem König zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen; diesmal hatten sich die presbyterianischen Geistlichen dem Bischof nicht angeschlossen, wie im Jahre 1688; sie kamen allein: der König ließ sie sofort eintreten. Man bemerkte, daß die episcopalen Geistlichen ein Knie senkten und die Hand des Königs küßten: die Presbyterianer sich dagegen mit einer Verbeugung begnügten; in ihnen stellte sich schon der populare Geist des achtzehnten Jahrhunderts dar.

Der König folgte nur dem Impuls der öffentlichen Meinung, wenn er Killegrew und Delaval ihrer Stellung in der Admiralität und der Flotte enthob. Es war von großem Einfluß auf seinen Staat, daß er auch dem Staatssecretär Nottingham, der ihm die gemäßigteren Tories und Episcopalen zugeführt hatte, die Siegel seines Amtes abfordern ließ. Man machte Nottingham zum Vorwurf, daß er die geheimen Fonds, die er bezog, nicht dazu benutzt habe, um sich über die Bewegungen Tourville's hinreichende Nachrichten zu verschaffen. Der König hätte gewünscht, er möchte von selbst resigniren: aber er war nicht dahin zu bringen gewesen, denn darin würde ein Bekenntniß von Schuld liegen, von der er sich frei wisse[2].

1) Bonnet: Le concours de gens de qualité a été très grand hier et aujourd'hui à Kensington, et jusqu'aux duchesses catholiques de Richmond et de Northumberland s'y sont trouvées, pour avoir l'honneur de recevoir un baiser du roi.

2) Bonnet fügt hinzu: Il témoigne partout, qu'il n'en sera pas moins bon serviteur de LL. MM. (10./20. Nov.)

In dem Parlament fand er keine Unterstützung, obwohl es noch großen Theils aus Tories zusammengesetzt war. Das Unterhaus sprach die Meinung aus, daß allerdings ein verrätherisches Mißverhalten stattgefunden habe. Das Wort „verrätherisch“ erregte Anstoß; man hat darüber in aller Form abgestimmt; aber es wurde mit 140 Stimmen gegen 103 beibehalten. Später sind freilich der Admiral und die Administration in verschiedenen Stadien der Untersuchung von jeder Schuld freigesprochen worden. Aber der allgemeine Zug des Geistes zeigte sich damals, wie auch sonst in der Regel, unwiderstehlich.

Der König hätte nichts mehr gewünscht, als daß Shrewsbury an Nottingham's Stelle getreten wäre. Er hat persönlich mit ihm davon gesprochen und dann eine Unterhandlung mit ihm eröffnet, die vornehmlich durch einige Damen des Hofes, die das gemeinschaftliche Vertrauen besaßen, gepflogen wurde. Er ließ erkennen, daß er ihn eben der Meinung gemäß, welche die Welt von ihm hege, aufnehmen wolle: Shrewsbury sei mit Recht popular, und dürfe um so weniger ihm und der Nation seine Dienste entziehen. König Wilhelm sprach mit vieler Bestimmtheit aus, daß er fortan solche Maßregeln in den Geschäften befolgen werde, wie sie Shrewsbury angenehm sein würden [1]). Fürs erste führten diese Verhandlungen nicht zum Ziel. Im Publikum erfuhr man nichts davon, wiewohl man etwas argwöhnte; denn aufs neue war Russel zum Admiral bestimmt worden, und Wharton genoß wieder Vertrauen. Man setzte voraus, der König wolle erst sehen, ob die Whigs ergeben und mächtig genug wären, um ihn wirklich zu unterstützen: wenn er dessen gewiß sei, werde er sich von den Tories wieder trennen und den Whigs das Uebergewicht geben [2]).

Schon diese unabhängige Haltung in der Mitte der einigermaßen gedemüthigten Tories und der wieder emporstrebenden Whigs, vor allem aber das Gefühl der Nothwendigkeit, den Feinden mit aller Kraft entgegenzutreten, verschafften dem König eine ruhigere Session, als man erwartete.

1) Briefwechsel von Mrs. Villiers, Mrs. Lundee und Wharton mit Shrewsbury, in Coxe's Correspondence of Shrewsbury, S. 22.

2) Bonnet: on ne se pressera pas, jusques à ce qu'on voye, si les défiances du parti Whig venant à cesser, il sera assez zélé pour soutenir le gouvernement, et assez puissant pour le faire, afin que, si cela venoit à manquer, on puisse se raccrocher à l'autre parti. (7./17. Nov.)

Anfangs hatte das Unterhaus den Gedanken, seine Bewilligungen an die Annahme der zurückgelegten Gesetze, über die dreijährige Dauer des Parlaments und die Placebill, zu knüpfen; im Lauf der Verhandlung stand man jedoch davon ab.

Die Triennalitätsacte wurde von den Lords wieder aufgenommen; aber die Commons meinten, aus Rücksicht auf die allgemeine Lage jede ernste Entzweiung mit der Krone vermeiden zu müssen: ganz Europa habe seine Augen auf diese Frage gerichtet; wenn man zunächst von der Bill absehe, werde das dazu beitragen, den Muth der Feinde zu dämpfen.

Die Placebill war mit einigen neuen Bestimmungen, die merkwürdig genug sind, diesmal durchgegangen. Unter anderm findet sich ein Artikel darin, nach welchem bei Ernennungen von Mitgliedern des Parlaments zu neuen Stellen eine Wiederwahl gefordert wurde [1]; auch sonst war sie minder schroff gehalten, als die frühere. Daß der König sie dennoch verwarf, und zwar geradezu inmitten der Session (Januar 1693/94), brachte eine große Aufregung hervor. Man schritt zu einer Berathung über die Lage der Nation, in welcher sogar die negative Stimme des Königs in Sachen der Gesetzgebung bestritten worden ist. Die bittersten Anklagen wurden gegen König Wilhelm erhoben, als habe er alle auf ihn gesetzten Hoffnungen getäuscht; endlich blieb man dabei stehen, die Bitte an ihn zu richten, daß er lieber dem Rath seines Parlaments, als den Rathschlägen anderer Personen, die vielleicht ihre besondern Interessen hätten, folgen möge. Der König antwortete, er würde den für seinen Feind halten, der ihm einen Rath gäbe, durch welchen das gegenseitige Vertrauen zwischen ihm und der Nation geschwächt werden könnte. Die Antwort, die an die Art und Weise Carls II erinnert, erregte neuen Zwiespalt; den Meisten schien sie nichtssagend und ungenügend; Andere, namentlich die großen Whigs Russel und Wharton, legten ihr einen sehr constitutionellen Sinn bei. Thomas Littleton fiel ein: er kenne Leute, denen dieser Streit nur allzugut gefalle; beim Hereinkommen habe er sie bemerkt: „ich meinerseits werde mein Votum immer so abgeben, daß es das Gegentheil von dem ist, was unsere Feinde außerhalb des Hauses wünschen“. Dahin ging zuletzt die allge-

1) Ich finde dieses nur bei Bonnet: que ceux-mêmes, dont l'élection venoit à êstre déclarée nulle, pour en avoir accepté quelqu'une (une charge), pourraient êstre choisis pour le même, pour remplir la place qu'ils venoient de perdre, si leurs premiers deputans le jugeaient à propos.

meine Stimmung. Man wollte den Jacobiten nicht das Vergnügen machen, das Parlament und den König in Entzweiung zu sehen. Der Antrag, sich nochmals an den König zu wenden, wurde mit großer Mehrheit verworfen.

Gerade die letzten Vortheile der Franzosen und die Hoffnungen, welche die Jacobiten daran knüpften, brachten die Commons von beiden Parteien dazu, den constitutionellen Streit bei Seite zu setzen, und sich mit vollem Eifer dem König anzuschließen.

Die Voranschläge für den kommenden Feldzug fanden bei ihnen ein sehr eingehendes Gehör.

Für die Flotte verlangte der König 2,300,000 Pf. Man strich davon eine Summe, weil einige Abschätzungen zu hoch erschienen, fügte aber dagegen eine noch größere hinzu, um die Rückstände zu decken, welche die Matrosen zu fordern hatten. In Bezug auf die Stärke der Flotte war man ganz einverstanden.

Die zweite Forderung des Königs, die Landarmee um etwa 30,000 Mann zu vermehren, damit sie nicht wieder, wie im letzten Jahre, bei jedem Zusammentreffen mit dem Feind zu schwach sei, fand größeren Widerspruch: hauptsächlich deshalb, weil England dadurch im Verhältniß zu den übrigen Verbündeten allzusehr belastet werde, während doch sein Interesse an dem continentalen Kriege ein sehr beschränktes sei. Die Unterscheidung dieser beiden Interessen fand jedoch keinen Beifall; Jedermann sah ein, daß es die Seemacht auf das empfindlichste betreffen würde, wenn etwa Nieuport und Ostende in die Hände der Franzosen fallen sollte, was gleichwohl nicht zu vermeiden sei, sobald man den Krieg in den Niederlanden vernachlässige. Aber die andere Bemerkung hatte doch so viel Eindruck gemacht, daß die Augmentation in dem ganzen Umfang, der in der Absicht lag, nicht zu erreichen war. Bei einem Antrag, welcher auf Genehmigung derselben gemacht wurde, schien es hinterlistigerweise darauf abgesehen zu sein, ein verwerfendes Votum hervorzurufen. Man ließ ihn nicht zur Abstimmung kommen, sondern diese betraf zuerst die allgemeine Frage, ob eine Augmentation der Truppen überhaupt zu beschließen sei. Dann erst kam man auf ihren Umfang zu reden. Man bewilligte nicht gerade 30,000 Mann, aber was doch eine sehr ansehnliche Verstärkung ausmachte, 20,000 Mann, womit sich König Wilhelm zufrieden erklärte, um aller Rede und Widerrede ein Ende zu machen.

Für die Landmacht wurde etwas über dritthalb Millionen bewilligt: dazu kamen noch 147,000 Pf. an Subsidien für fremde

Mächte: mit den Kosten der Flotte zusammen fünf Millionen; ein Gesammtbetrag von großem Belang für jene Zeiten, dessen Herbeischaffung um so größere Schwierigkeiten hatte, weil die in dem Vorjahre ausgeworfenen Fonds hinter dem erwarteten Ertrag weit zurückgeblieben waren.

Man machte sich keine Illusion darüber: bei der Debatte ist gesagt worden, ein unerhörter und für das Land überaus drückender Aufwand sei dazu nöthig; aber es sei besser, die eine Hälfte seiner Habe daran zu geben, um die andere zu retten, als Alles zu verlieren, weil man nichts wagen wolle. — Welches waren aber dann die Mittel, zu denen man griff?

Sechstes Capitel.

Staatsschulden und Bank von England. — Feldzug von 1694.

Vor einiger Zeit, als man noch die Hülfsquellen Frankreichs für unerschöpflich hielt, und Bedenken trug einen Krieg zu beginnen, dessen Dauer sich nicht absehen lasse, hatte Wilhelm III dem Kurfürsten von Brandenburg die Ueberzeugung ausgesprochen, daß Frankreich den Krieg nicht länger als ein paar Jahre aushalten könne; wenn man diese überdauere, werde es genöthigt sein, auf Frieden zu denken.

In dem Antagonismus der großen, um die Weltherrschaft kämpfenden Mächte kann es nicht allein auf Waffenfertigkeit und die Stärke der Armeen, die man ins Feld führt, ankommen; es ist zugleich ein Wettkampf der innern Gesammtkraft der einen mit der andern, ihrer Entwickelungs- und Leistungsfähigkeit. Frankreich hatte sich mächtiger erwiesen, als die spanische Monarchie: ob es aber mächtiger sein würde, als England, von welcher Macht auch die Verbündeten derselben größtentheils ihren Impuls empfingen, das mußte sich nun entscheiden.

Da alles auf den Heeren, die im Felde, und den Flotten, die in See erscheinen, beruht, so ist die Frage vor allen Dingen eine finanzielle, eine Frage der praktischen Staatswirthschaft.

Durch die rücksichtslose, aber sehr wohl berechnete Strenge, mit welcher Colbert das französische Einkommen dem Privateigennutz entriß, hatte er dem König Ludwig bis auf einen gewissen Grad freie Hand verschafft, um in die europäischen Angelegenheiten nach Gutdünken einzugreifen; aber da die Erträge des Systems nicht allein ihre sehr bestimmten Grenzen hatten, sondern auf blühende Manu-

facturen und steigenden Handel begründet waren, so mußten Kriege von langer Dauer vermieden werden. Wie der Devolutionskrieg, so war auch der Krieg gegen Holland im Jahre 1672 und selbst der Angriff auf Deutschland im Jahre 1688 auf eine raschere Durchführung berechnet. Schon die lange Dauer des holländischen hatte das System, noch bei Lebzeiten Colberts, in Unordnung gebracht. Man hatte auf die von ihm längst verworfenen fiscalischen Maßregeln zurückgreifen, und Anleihen zu hohen Zinsen aufnehmen müssen. Seitdem war durch die Gewaltsamkeit der Truppen, die das Land durchzogen, der Ertrag der vornehmsten Auflage, der Taille, geschmälert worden: durch die Verfolgung und erzwungene Flucht der Reformirten hatten Handel und Gewerbe die empfindlichsten Nachtheile erlitten. Die feindlichen Mächte schlossen jetzt die französische Production aus: der Seekrieg führte unvorhergesehene Verluste, ohne Zahl, herbei. Von dem Ausfall unterrichtet, der hiedurch in den Finanzen entstand, konnte Wilhelm III jene Behauptung wagen, daß man nur ein paar Jahre aushalten müsse, um die Uebermacht Frankreichs erschüttert zu sehen. Der Kriegführung selbst wurden von finanziellen Rücksichten Schranken vorgezeichnet; aber auch so reichten die Hülfsquellen für das Bedürfniß nicht zu. Noch war an eine durchgreifende, allumfassende Staatswirthschaft in Frankreich nicht zu denken. Der Adel genoß seine alten Exemtionen; Provinzialstände, Geistlichkeit und Städte glaubten alles, was man von ihnen erwarten könne, zu thun, wenn sie sich zu Donativen verstanden. Das Uebel des Aemterverkaufs, das zugleich eine Auflage auf das Volk in sich schloß, hatte nicht abgestellt werden können: man mußte es aus Noth wieder vergrößern. Die Renten des Hotel de Ville verloren zusehends; die Steuern, auf welche man neue Anleihen gründen wollte, konnten nicht aufgebracht, und demgemäß diese selbst nicht ausgeführt werden [1]). Es folgte, daß die Truppen nicht mehr regelmäßig bezahlt wurden. Gegen Ende des Jahres 1693 vernehmen wir die Klage aus Piemont, daß die Armee sechs Monate lang ihre Bedürfnisse habe erborgen müssen.

Wollte man nun England in finanzieller Beziehung im Allgemeinen mit Frankreich vergleichen, so fällt zuerst in die Augen, daß das Parlament, von dem die Festsetzung der Geldleistungen abhing, absoluter war, als der absolute König. Von hoher Bedeutung ist die sonst beinahe übersehene Thatsache, daß der anglicanische Klerus

1) Vgl. französische Geschichte Bd. IV, S. 67. (Werke XI, 51.)

sein Recht, sich selbst zu besteuern, aufgegeben hatte. Es war 1665, in den Zeiten des ersten Krieges gegen Holland, geschehen. Eine mündliche Uebereinkunft zwischen Erzbischof Sheldon und Lord Clarendon hatte die Sache eingeleitet; in der darauf bezüglichen Parlamentsacte ist das Recht des Klerus zwar noch vorbehalten worden; er hat es aber niemals wieder zur Geltung zu bringen versucht. Man hat mit Recht bemerkt, darin liege die größte Veränderung der Verfassung, die jemals ohne ausdrückliches Gesetz durchgegangen sei[1]). Die Idee der Reformation war dadurch erst vollkommen ausgeführt worden. So hatte das Parlament auch keine Exemtionen des Adels zu berücksichtigen. Das Parlament konnte — und auch darum war die Prüfung der Voranschläge wesentlich — die Leistungen nach dem Bedürfniß bestimmen: nicht etwa die Leistungsfähigkeit zum Maßstabe dessen nehmen, was man ausführen könne.

Doch trat auch dabei eine Rücksicht von großer Bedeutung ein. Niemand durfte sich den Beschlüssen des Parlaments entgegensetzen: aber man mußte sich doch hüten, in den Steuerpflichtigen Antipathien zu erwecken, welche den innern Hader hätten aufregen können. Der immer wachsende Druck, der auf die Bevölkerung gewälzt wurde, bildete eins der vornehmsten Argumente der Anhänger Jacobs II wider Wilhelm III.

Und gewiß, es wäre auf die Länge unmöglich gewesen, den gesammten Bedarf des Krieges durch directe Auflagen zu decken.

Schon im Jahre 1690 fühlte man, daß es nothwendig sei, zu Anleihen zu schreiten. Darauf beruhte es, wenn ein Theil des für die Civilliste bestimmten Einkommens dem König Wilhelm nur auf einige Jahre gewährleistet wurde. Es war zur Begründung einer Anleihe bestimmt, welche leichter contrahirt werden konnte, wenn ihre Abzahlung sich in wenigen Jahren voraussehen ließ.

Im Jahre 1692 ging man einen Schritt weiter[2]). Wie man hierbei überhaupt das Muster von Holland vor Augen hatte, so schritt man demgemäß zur Errichtung einer Leibrentenbank, von der man erwartete, sie werde eine Million für den öffentlichen Dienst einbringen. Zur Begründung derselben wurde eine neue Steuer auf Bier und einige andere Getränke bewilligt, deren Erträge von den

1) Eine Note von Onslow zu Burnet IV, 521. (ed. Oxf. 1833.)

2) Die Summen der einzelnen Anleihen verzeichnet unter Anderen Robert Hamilton: Inquiry concerning the rise, progress etc. of the national debt. P. II, Section 1.

Einnehmern bei Seite gelegt, wöchentlich in die Schatzkammer gebracht und hier besonders verrechnet werden sollten. Die Einrichtung wurde in einer Weise getroffen, daß die Sicherheit durch keinen neuen Umsturz der Regierung gefährdet werden könne.

Die Anleihe war aber bei weitem nicht vollständig untergebracht worden; worauf es zum Theil beruht, daß noch eine so große Summe von Rückständen zu decken blieb. Aber im Jahre 1693 war eine noch viel größere Lücke in dem Bedarf auszufüllen. Man erneuerte die Landtaxe zu 4 Schilling vom Pfund, und suchte das ungeschmälerte Eingehen derselben dadurch zu sichern, daß die Einschätzungscommission durch einen neuen Eid verpflichtet wurde, sich dabei keine Begünstigung irgend einer Art zu Schulden kommen zu lassen, eine Vorkehrung, welche in der Erfahrung der letzten Jahre ihren Grund hatte. Bei anderen Auflagen war ein noch größerer Ausfall zu besorgen. Mehr als je war man zu dem Beschluß gedrängt, von einem unmittelbaren Aufbringen des Bedarfs abzusehen und zu neuen Anleihen, welche diesmal mehr als zwei Millionen betragen sollten, zu schreiten.

Mannichfaltige Erwägung kostete es schon, die Auflagen ausfindig zu machen, durch welche die regelmäßige Verzinsung sicherzustellen war.

Die Menschen fürchteten jeden Schritt weiter zu einer allgemeinen Accise, über deren Druck man aus Holland laute Klagen hörte. Ein paar Auflagen waren jetzt in Vorschlag, die auf das tiefste in das Manufacturwesen eingriffen, — auf Leder und Seife. Um mit voller Kenntniß der Sache darüber berathen zu können, wurden die zufällig abwesenden Mitglieder herbeibeschieden und erschienen mit wenigen und nur gut gerechtfertigten Ausnahmen. Nach langen Debatten, in denen Edward Seymour durch eine sehr pathetische Rede zur Vertheidigung der altenglischen Freiheit gegen den Druck der Accise hervorleuchtete, wurden die vorgeschlagenen Auflagen verworfen.

Nochmals war zur Deckung einer Million eine Lotterie beschlossen und zur Begründung derselben eine Auflage auf Salz vorgeschlagen worden: diese war so mäßig und erträglich, daß sie angenommen wurde. Aber sie reichte bei weitem nicht hin. Man brauchte 120,000 Pf., um die weiter für den Bedarf unentbehrlichen Anleihen zu begründen. Gar Manches kam dafür in Vorschlag, ein neuer Weinimpost, oder die Herstellung der von Wilhelm III abgeschafften Herd- und Schornsteinsteuer; aber man fürchtete damit popu-

lares Mißvergnügen aufzuregen. Man blieb zuletzt bei einer Stempelsteuer und einer Auflage auf Miethskutschen stehen, welche doch nur die Wohlhabenderen in bestimmten Fällen trafen, nicht die Population im Allgemeinen.

Bei aller Fürsorge, die man nach der altherkömmlichen Weise trug, die Zinsen jeder Anleihe, die zugleich sehr hoch, in der Regel auf 8 Proc. normirt wurden, besonders zu fundiren, und wiewohl es in dem reichen England an Geld nicht fehlte, war es doch nicht leicht, dies herbeizuziehen.

Die ersten Anleihen unter Wilhelm III hatten anfangs sehr geringen Succeß. In der Hauptstadt haben sich die Magistrate mehr ehrenhalber, als aus Wahl, zur Annahme wenigstens eines Theiles verstanden. Aber wenn sie ihre Quittungen, die Recepisse's, welche einen Anspruch auf Rückzahlung in sich hielten, an die Börse brachten, so zeigte sich erst, wie wenig Vertrauen die Regierung noch genoß. Sie konnten kaum um die Hälfte des Betrages negociirt werden.

Die französischen Refugiés haben immer das Verdienst in Anspruch genommen, diesen Anleihen zuerst Credit verschafft zu haben. Es wirkte zusammen, daß sie mit ihrem ganzen Dasein und allen ihren Hoffnungen auf die Erhaltung des durch Wilhelm III gegründeten englischen Staates angewiesen waren[1]), und daß sie Geld besaßen, welches sie unterzubringen wünschten. Mit 100 Pf. konnte man sich, da der Cours auf 50 Procent, selbst zuweilen auf 45 gefallen war, 16 Pfund Zinsen sichern. Sie kauften die ausgebotenen Recepisse's um diesen Preis, und erweckten dadurch wenigstens einige Nachfolge bei den Engländern.

Bemerkenswerth fürwahr, daß der große Impuls, der aus dem Gegensatz der Religion entsprang, und der Haß der Refugiés gegen Ludwig XIV auch bei diesen finanziellen Maßregeln einwirkten. So hatten vor einigen Jahren die von den Refugiés mitgebrachten Kapitalien dem Geldverkehr in Amsterdam und Rotterdam einen besonderen Aufschwung gegeben.

Für England war es, wie erwähnt, aus verwandten Gründen nothwendig, die Kriegskosten zum Theil durch Anleihen aufzubringen,

1) Ils se disaient les uns aux autres, que leur salut et leur bienêtre dépendent uniquement de la fortune de ce prince, et que, s'il avoit le malheur d'être chassé de l'Angleterre, ils seroient tous perdus. Aus einem Memoire sur les fonds publics et la banque de l'Angleterre, dessen Verfasser seine Nachrichten von alten „Hugenotten" aus dieser Zeit empfangen hat.

und diese auf die mindest fühlbaren Auflagen zu basiren, weil ein sehr schwerer unmittelbarer Druck den Jacobiten und Katholiken Anlaß gegeben hätte, eine ungünstige Einwirkung auf die Nation auszuüben.

Der Unterbringung der Anleihen standen jedoch Schwierigkeiten im Wege, die noch auf eine ganz andere Weise gehoben werden mußten.

Noch immer war der große Verlust unvergessen, welchen die Privatleute durch die Schließung der Schatzkammer unter Carl II erlitten hatten; die damals verloren gegangenen Kapitalien waren zuletzt nicht einmal mehr verzinst worden. Wir vernehmen, daß die Banquiers der Zeit, die Goldsmiths, um so mehr an Credit verloren, je mehr sie mit der Regierung zu schaffen hatten. Nur dann vertraute ihnen das Publikum sein Geld an, wenn das nicht der Fall war. Die Geschäfte derselben waren so umfassend, daß sie sechs Procent zahlen konnten, wenn man ihnen das hinterlegte Kapital auf mehr als Ein Jahr in den Händen ließ. Das Publikum zog ein solches Geschäft der Theilnahme an den Staatsanleihen auch deshalb vor, weil da Niemand gehindert wurde, das Geld, wenn er dessen bedurfte, zurückzufordern, während der Staat sich vorbehielt, es entweder in bestimmten Jahren, oder auch nach Belieben abzuzahlen.

Aus dem Wunsche nun, eine bereits in Aussicht genommene Staatsanleihe von 1,200,000 Pf. zu decken, und dabei zugleich dem Publikum in den Bedürfnissen des Privatverkehrs gerecht zu werden, ist die Bank von England entsprungen. Eine Gesellschaft bildete sich, um die Anleihe zu übernehmen; dafür erhielt sie das Recht, eine Bank für die Vermittelung des Privatverkehrs zu errichten.

Vorlängst war von dem Bedürfniß einer Bank für den englischen Handel die Rede, wie eine solche nach venezianischem Vorbild damals in Amsterdam in voller Wirksamkeit bestand. Man hat in Holland sagen hören: so lange nicht eine solche errichtet sei, was sich bei den Irrungen in England kaum erwarten lasse, werde der holländische Handel das Uebergewicht über den englischen behaupten. Unter denen, welche sich mit Plänen, eine englische Bank zu Stande zu bringen, beschäftigten, machte sich besonders der Schotte Wilhelm Paterson bemerklich, ein Mann, der sich viel in der Welt umgesehen, und noch manches andere umfassende Project für neue Handelsunternehmungen im Kopf hatte; damals nahm er sein Muster weniger von Amsterdam und Venedig, als von Genua, wo die Bank von St. Giorgio, was bei den andern nicht der Fall war, den Geldverkehr durch Zettel auf den

Betrag des eingelegten Kapitals, welche Umlauf hatten, erleichterte. Die Bank oder vielmehr das Amt von St. Giorgio erhielt sich durch seinen Reichthum und seine Besitzungen in allgemeinem Credit; es verwaltete zugleich die Einkünfte und Ausgaben der Republik. So weit wollte man es nun in England nicht kommen lassen. Man fürchtete nicht so sehr, daß die Bank nicht zu Stande kommen, als im Gegentheil, daß sie zu stark und einflußreich werden möchte. Das Parlament wollte der Regierung, der Paterson seinen Entwurf schon vor einigen Jahren mitgetheilt, und die damals viel Neigung gezeigt hatte, darauf einzugehen, nicht Gelegenheit geben, das ganze baare Vermögen der Nation in ihre Hand zu bringen. Die Regierung ihrerseits trug Bedenken, ein Institut von so großer Bedeutung für den Staat ins Leben treten zu lassen, ohne es in Abhängigkeit zu halten. Innerhalb des Parlaments aber standen das Interesse des Landeigenthums, welches torystisch, und das mercantile, welches whiggistisch war, einander entgegen; keine Partei gönnte der andern den Zuwachs an Macht, der ihr durch die neue Bank zufallen würde. Auch die Verhältnisse der ostindischen Compagnie wirkten darauf ein; Paterson war einer ihrer eifrigsten Gegner: die geldmächtigen Kaufleute, mit denen er in Verbindung stand, galten als die Nebenbuhler derselben [1]).

Allein eine andere Auskunft, um zu der Summe von 1,200,000 Pf. zu gelangen, welche für die Vorkehrungen zur Vertheidigung des Landes unbedingt erforderlich war, gab es nicht; vor der Nothwendigkeit, welche in den großen Verhältnissen lag, schwiegen zunächst die Parteirücksichten [2]).

Ein Committee, an dessen Spitze Thomas Littleton stand, hat die Bill vorbereitet, in welcher die Bewilligung eines Aufschlages zum Tonnengeld und anderen Auflagen als Fonds für eine durch Subscription zusammenzubringende Anleihe mit der Erhebung der Unterschreibenden zu einer Corporation verbunden wurde, die den Titel: Bank von England führen sollte. Auf eine willkürliche Rückzahlung des Kapitals leistete man von vornherein Verzicht: man setzte fest,

1) Bonnet: sans le temps, qui pressoit, on ne croit pas, que le bill eût passé dans la chambre basse, s'y étant fait de fortes oppositions jusques au dernier moment, dont une des principales éstoit, que ce sera une banque dans l'état, sans être entre les mains du gouvernement. (20./30. April 1694.)

2) Die Bill bezeichnet die Anleihe als „a farther supply of the extraordinary occasions for and towards the necessary defense of their realms".

daß eine solche erst im Jahre 1705 eintreten könne, in welchem Falle auch die Gesellschaft aufhören würde. Diese machte sich anheischig, keine andere Anleihe zu übernehmen, außer auf den Grund parlamentarischer Fonds.

Die Bill, auf deren Durchführung besonders Charles Montague, früher Schüler, dann Förderer und Gönner Isaak Newtons — ein durch Beschäftigung mit der Literatur und Wissenschaft vorgebildetes, und jetzt rasch emporkommendes, zugleich parlamentarisches und administratives Talent — Einfluß ausübte, wurde in dem Unterhause, nachdem sie noch im letzten Augenblick mancherlei Amendements erfahren hatte, am 18. April 1694 angenommen; der Tag mag als der der eigentlichen Gründung der englischen Bank betrachtet werden.

Einen schweren Stand hatte die Sache noch im Oberhause.

Die Lords Rochester, Halifax, Nottingham begegneten der Bill mit einem wohlüberlegten Widerstand. Sie behaupteten, die Errichtung der Bank gereiche weder zum Vortheil der Regierung, aus dem schon berührten Grunde, noch zum Vortheil des Handels, denn die Meisten würden ihr Geld lieber in der Bank mit Sicherheit anlegen, als in Handelsunternehmungen auf das Spiel setzen wollen; sie sei gegen das Interesse der Landeigenthümer. Denn die Leichtigkeit, Geld in die Bank zu bringen und daraus zurückzuerhalten, werde es um so schwerer machen, ein Darlehn auf Hypotheken aufzunehmen; die Ländereien würden sich nicht mehr verkaufen lassen. Die Minister setzten dieser Argumentation weniger Gründe entgegen — Männer, wie Caermarthen, mochten ihr vielmehr beistimmen —, als die Erinnerung an die unbedingte Nothwendigkeit der Anleihe für die Regierung, denn der Krieg würde sonst nicht mit Nachdruck geführt werden können; sie wollten auch von keinem Aufschub hören, weil die Abreise des Königs nach Holland nicht verzögert werden dürfe; alle Freunde der Regierung waren zur Abstimmung herbeibeschieden. Am 23. April wurde die Bill mit einer Mehrheit von 12 Stimmen auch im Oberhause genehmigt[1]).

So wurde im Widerstreit der Parteien und Interessen, im Gedränge des Moments, ein Institut gegründet, das zwar manches schwere Probejahr zu bestehen hatte, das aber im Laufe der Zeit das Centrum des Geldverkehrs von London und England, vielleicht der Welt geworden ist. Man hatte gemeint, daß Banken in großem Styl

1) Bonnet, der sonst unparteiisch ist: Ce fut par le nombre des voix et non des raisons, qu'on l'emporta. (24. April/4. Mai.)

nur in Republiken möglich seien. Es zeigte sich doch, daß die parlamentarische Verfassung, aus der die englische Bank hervorgegangen und an die sie ausdrücklich geknüpft war, indem ihre Operationen auf die parlamentarischen Fonds beschränkt wurden, eine gleiche Sicherheit gewährte. Und andererseits war die Bank der Administration sehr willkommen: denn sie verschaffte ihr, wie von Anfang, so noch vielmehr in späteren Zeiten die Möglichkeit, die ihr bewilligten Geldsummen im Augenblick des Bedürfnisses unmittelbar flüssig zu machen. Hätte die Regierung auch die Macht dazu besessen, so würde es doch ihr Vortheil nicht gewesen sein, die Bank wieder aufzuheben. Diese wurde vielmehr ihr großer Geschäftsführer für Auflagen und Anleihen [1]). Ueberdies bemerkte man gleich damals, wie sehr es zur Befestigung der durch die Revolution geschaffenen Ordnung der Dinge diene, daß die Betheiligung an den Anleihen eine möglichst allgemeine wurde: in demselben Maß wuchs die Zahl ihrer Anhänger: die Gläubiger des Staates, nach dem damaligen System, wurden schon durch ihre persönlichen Interessen angetrieben, dies aufrechtzuhalten; ein Umsturz würde sie zunächst selbst betroffen haben.

Denselben Charakter hatten auch die beiden anderen Anleihen, zu denen man sich damals entschloß: eine Million sollte durch Annuitäten in Form einer Lotterie, und 300,000 Pf. durch ein Leibrentengeschäft aufkommen. Die neue Bank übernahm 1,200,000 Pf.; dafür wurden ihr von dem Ertrag der neuen Auflage 100,000 Pf., wovon 96,000 für die Zinsen zu 8 Procent, bewilligt. Der ursprüngliche Plan war, die Operation mit 200,000 Pf. zu beginnen, welche die Unternehmer einzuzahlen hatten: und das übrige durch Bills, welche in Umlauf gesetzt werden konnten, aufzubringen; diese sollten sechs Procent tragen [2]). Man berechnete, daß die Bank, wenn sie ihren Fonds in Umlauf setze, ohne davon mehr als ein Viertheil liegen zu

1) In einem Pamphlet der Zeit: Utility of the country banks, heißt es: The bank of England not only acts as an ordinary bank, but it must be viewed as a great engine of state. — Vgl. Thornton: The Paper credit in England, 1802. S. 63.

2) In dem Recordoffice findet sich die Proposition vom 29. Januar 1693/94: 100,000 p. yearly to be settled on trustees, who are at first to bring in 200m. to circulate the rest, for which 8 pc. is to be paid, and 8 pc. for the million; the trustees to have $^1/_2$ pc. for their conduct and care and $1^1/_2$ pc. procuration, and those that advance the money or take the bills to have a current interest p. 6 pc. only. — Vgl. Account in dem Leben Paterson's von Bannister, S. 80.

haben, sie 900,000 Pf. unter die Nation bringe, — ein unschätzbarer Vortheil für den Credit und den Verkehr. Die Subscriptionen und dann die Zahlungen der subscribirten Summen erfolgten unverzüglich.

Diese finanziellen Vorkehrungen aber gehörten dazu, um den Krieg mit einigem Erfolg zu führen.

Wilhelm wurde in Stand gesetzt, in den Niederlanden eine Armee ins Feld zu stellen, welche stärker war, als alle bisherigen. Man berechnet sie auf 31,800 Mann zu Pferde, eingeschlossen die Dragoner, welche ein Corps bildeten, wie man es noch nie gesehen zu haben sich erinnerte, und auf 58,000 Mann zu Fuß. Alle die vornehmsten Heerführer, welche bisher an den Kriegen im westlichen Europa Theil genommen hatten, und ihre Truppen waren um ihn geschaart. Die französische Armee, bei der diesmal nicht der König, aber der Dauphin erschien, war nicht viel geringer; sie wurde nochmals von Marschall Luxemburg geführt.

Die beiden Heere standen einander ein paar Monate lang in zwei Feldlagern gegenüber, ohne daß ein Theil den andern zum Kampfe herausgefordert hätte. Der Grundsatz der Franzosen, daß eine verlorene Schlacht bei weitem mehr schaden, als eine gewonnene nützen könne, war jetzt auch in England angenommen: die englischen Minister bringen ihn dem König in Erinnerung. Für die militärische Kunst ist der Feldzug durch die Geschicklichkeit, mit der man einander verfolgte oder vermied, bemerkenswerth; der Erfolg aber beschränkte sich darauf, daß die Verbündeten das unbedeutende Huy wieder eroberten. Im vorigen Feldzug hatte sich Wilhelm III glücklich gepriesen, daß er ohne Nachtheil davongekommen war. In diesem waren die Franzosen stolz darauf, daß sie ihre Linien einem überlegenen Feinde gegenüber behaupteten.

Auch an der Seeküste gelang es den Franzosen, den schwersten und gefährlichsten Angriff zurückzuweisen. Sie waren unterrichtet, daß sich die Engländer gegen Brest wenden würden; Vauban war dahin geeilt, um die Vertheidigung zu organisiren, womit es ihm auf das beste gelang. Als die Engländer von der Bai Camaret — denn zunächst sollte das Fort dieses Namens eingenommen werden — an die Küste traten, wurden sie von ein paar ihnen unbemerkt gebliebenen Batterien begrüßt, die so wohl aufgestellt waren, daß jeder Schuß traf, und die Kartätschen beinahe einen Jeden verwundeten, der sich an die Küste gewagt hatte.

Von diesem Mißgeschick wurde auch der tapfere Anführer Talmash erreicht, der bald darauf seinen Wunden erlag. Die englische

Flotte, welche gekommen war, um Brest zu bombardiren, wurde selbst von Brest aus bombardirt.

Wenngleich ihr aber dieser große Anfall mißlang, so beherrschte sie doch die englisch-französische See; sie hielt die nördliche Küste von Frankreich gleichsam im Belagerungszustand. Von Brest wendete sie sich gegen Dieppe, das sie fast ganz in Asche legte, Havre, St. Malo, Calais, Dünkirchen. Auch dies war für die Kriegführung von großem Werth. König Wilhelm bemerkt, wenn die Küste nicht allarmirt würde, so würde alles dort zur Vertheidigung aufgestellte Kriegsvolk sich in die Niederlande werfen [1]). Aus diesem Grunde hielt er darüber, daß die Schiffe immer mit Landungstruppen bemannt waren.

Der wichtigste Erfolg des maritimen Krieges aber lag noch auf einer andern Seite.

Im Mai 1694 drang Noailles in Catalonien ein, unterstützt von Tourville, der mit seiner Flotte in der Bai von Rosas vor Anker ging; beim Ueberschreiten des Ter brachte er den Spaniern eine Niederlage bei, durch welche sie unfähig wurden, sich im Felde zu behaupten. Aber auch ihre festen Plätze zu vertheidigen, waren sie nicht mehr im Stande. Zuerst fiel Palamos, bald darauf auch Girona, das bisher für unüberwindlich gegolten hatte, in die Hände der Franzosen. Was in den Niederlanden schon längst in die Augen gefallen, trat nun auch in Spanien zu Tage; die große Monarchie war nicht mehr fähig, sich ohne fremde Hülfe zu behaupten. Von unschätzbarem Werth wurde es dann für sie, mit den Seemächten verbunden zu sein. Von holländischen und einigen spanischen Fahrzeugen verstärkt, erschien Admiral Russel im Mittelmeer. Er machte es den Franzosen unmöglich, Barcelona zu nehmen, woran die Spanier allein sie nicht würden haben verhindern können. Die Nähe der englischen Flotte trug dann am meisten dazu bei, den Herzog von Savoyen bei der Conföderation festzuhalten.

In Deutschland hatte damals die Erhebung des Hauses Hannover zur kurfürstlichen Würde die widerwärtigsten Irrungen veranlaßt. Eine Anzahl deutscher Fürsten, an deren Spitze der König von Dänemark als deutscher Reichsfürst trat, neigte sich, über diese Bevorzugung entrüstet, wenn nicht zu einem Bunde mit Frankreich, doch zur Neutralität im Kriege, so daß die Franzosen nun doch die Hoff-

1) Dit is het eenighste ooghmerck!, die ick daerin heb, want sy hebben geen landmilitie genoegh om yets groots te kunnen ondernemen. (an Heinsius, 8. Juli 1694).

nung faßten, zu einem Friedensschluß in ihrem Sinne zu gelangen. Man hat keine Vorstellung davon und es ließe sich an dieser Stelle nicht ausführen, welch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit König Wilhelm, mit Heinsius vereinigt, den deutschen und den nordischen Höfen zugewendet hat, um diese Mißhelligkeiten nicht auf den großen Krieg zurückwirken zu lassen. Gehörte doch der Führer der deutschen Streitkräfte in diesem Krieg, Markgraf Ludwig von Baden, selbst zu den Mißvergnügten. Aber mit dem Einfluß des Kaisers und der Seemächte wirkte noch einmal die große Sache des Reiches, für welche alle noch ein lebendiges Gefühl hatten, zusammen. Einer der eifrigsten Opponenten, der Herzog von Wolfenbüttel, wurde doch bewogen, seine Truppen zu dem Prinzen von Baden stoßen zu lassen. Von vieler Bedeutung war, daß auch Sachsen der großen Allianz beitrat, und seine Truppen nach dem Oberrhein vorrücken ließ. Als die Franzosen im Juni 1694 den Rhein überschritten, in der Hoffnung, wie sie mit altgallischem Uebermuth rühmten, ihre Schwerter bald an der Donau zu schwingen, fanden sie den Prinzen von Baden so gut gerüstet in einer festen Stellung bei Wisloch, daß sie ihn nicht anzugreifen wagten. Sie waren nicht so gut geführt wie früher, noch auch sonst so gut in Ordnung. Auch hier bemerkte man, daß die finanziellen Erträge nicht mehr hinreichten. Der Soldat, der nicht regelmäßig bezahlt wurde, hielt keine Mannszucht mehr.

Das Resultat ist: noch immer war von den beiden Mächten keine der andern eigentlich überlegen: aber die französische ward auf allen Punkten durch die Waffen und den Einfluß Wilhelms III in Zaum gehalten und in ihre Schranken gebannt.

Siebentes Capitel.

Parlamentarische Verhandlungen in der Sitzung von 1694/95. Tod der Königin Maria.

Darauf beruhte es, wenn König Wilhelm, als er nach England zurückkam, die neue Sitzung des Parlaments mit der Bemerkung eröffnete, daß sich ein ehrenvoller Friede doch nur dann erwarten lasse, wenn man die bisherigen Anstrengungen noch immer mit gleichem Nachdruck fortsetze.

Shrewsbury war damals schon seit einiger Zeit als Staatssecretär eingetreten, und der Begründer der Bank, Montague, zum Kanzler der Schatzkammer erhoben worden; mit Somers vereinigt, gaben sie dem Whiginteresse ein verstärktes Gewicht in der Administration; doch war das noch nicht allein herrschend. In den großen Stellungen eines Geheimenrathspräsidenten und des obersten Lords des Schatzes sah man Männer, wie Caermarthen und Godolphin. Auf der Verbindung der beiden Parteien in den obersten Aemtern und ihrem vereinigten Einfluß auf das Parlament beruhte der ruhige Fortgang und der Succeß der Regierung.

An Widerspruch fehlte es nicht; in den ersten Debatten hat man wohl den Zustand der Nation auch jetzt, selbst in Bezug auf die Erfolge des letzten Jahres, für bemitleidenswürdig erklärt. Aber das konnte doch bereits nichts anderes als ein ironisches Lächeln hervorrufen. Das Unterhaus beantwortete die Thronrede mit dem Beschluß, daß der Krieg gegen Frankreich mit Nachdruck fortgeführt werden sollte; es forderte die Regierung auf, die Voranschläge für das nächste Jahr vorzulegen, und nahm diese nach einigen Ermäßigungen an. Der Voranschlag über die Landmacht war so ausführlich, daß es viel Zeit gekostet haben würde, die Schätzungen und

Rechnungen im Einzelnen zu prüfen. Einer der angesehensten Whigs, ein reicher Geldmann, fragte die anwesenden Mitglieder der Regierung, ob sie sich mit der runden Summe von 2½ Millionen Pf. für die Landmacht begnügen würden. Sie erwiderten, der Vorschlag zeuge von so guter Lebensart, daß man von der andern Seite darauf eingehen müsse[1]). Einigen Einwendungen zum Trotz ward er von dem Hause angenommen.

Gleich in der Thronrede hatte der König eine Sache in Anregung gebracht, die ihm besonders am Herzen lag. Es war die Erneuerung der mit der Krone verbundenen Erträge des Tonnen- und Pfundgeldes, deren Bewilligung mit dem 24. December 1694 zu Ende ging. Die Sache fand bei der obwaltenden Stimmung keine Schwierigkeit. Bemerkenswerth ist nur, wie eifersüchtig das Parlament seine einmal erworbenen Rechte wahrte. Um das Recht der Verfügung über diese Einkünfte auch diesmal zur Anerkennung zu bringen, beschloß man, eine Frist zwischen dem Ablauf der alten und dem Beginn der neuen Bewilligung eintreten zu lassen. Der Vorschlag war sogar, diese auf drei Monate zu bestimmen. So weit konnte man unmöglich gehen; denn wie viele unverzollte Waaren würden dann eingebracht worden sein! — aber Jedermann sollte doch erfahren, daß man am Princip festhalte: das Intervall wurde auf einen Tag beschränkt, den 25. December. Erst vom 26. sollte die neue Bewilligung angehen und fünf Jahre lang dauern.

Seinerseits entschloß sich auch der König zu einer großen Concession. Die Bill über die dreijährigen Parlamente, welche noch einmal in beiden Häusern ausführlich berathen worden und durchgegangen war, nahm er schließlich an. Sein Recht das Parlament aufzulösen wurde dadurch nicht berührt, aber der bisherigen Gewohnheit, ein Parlament so lange sitzen zu lassen, als es sich ergeben zeigte, ein Ende gemacht. Viele Bedeutung hatte das nicht, seit die Regierung, deren enge Verbindung mit dem Parlament man einst durch diese Maßregel hatte sprengen wollen, selbst nicht mehr in ihrer alten Zusammensetzung dastand. Die Gegensätze der Parteien wurden davon wenig berührt, da die Whigs sie vorgeschlagen und das Unterhaus von überwiegend torystischer Zusammensetzung sie angenommen hatte. Man meinte, die Parlamente würden selbständiger, minder bestechlich werden: doch hatte man gezweifelt, ob der König einwilligen werde:

1) disant, qu'ils en agissoient si galamment, qu'on acceptoit leur proposition. (Bonnet, 4./14. Dec.)

daß er das Wort aussprach, wurde mit Beifallsruf und Händeklatschen aufgenommen.

In dieser Lage der Angelegenheiten, in welcher der Hader der Parteien zwar keineswegs gedämpft, aber doch zurückgedrängt war, wurde der König von einem Unglück betroffen, der sein eignes Leben in der Tiefe erschütterte, und das ganze Gefüge seines Staates zu zerreißen drohte. Seine Gemahlin starb ihm.

Wir kennen Königin Maria und ihre Stellung: wie ihre Vermählung mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien das Werk einer anti-französischen und protestantischen Combination war, der sie sich in den Niederlanden mit ganzer Seele hingab, während ihr Vater sich in England alle Tage mehr in katholische und französische Verbindungen vertiefte; der große Zwiespalt der Welt trieb Vater und Tochter auseinander, bis es endlich so weit kam, daß der Vater gestürzt wurde, und ihr Gemahl mit ihr zugleich den Thron desselben einnahm. Sie hat dabei immer viel äußere Rücksicht auf ihren Vater beobachtet, und es nie geduldet, wenn man mit Geringschätzung von ihm redete; angesehene Staatsmänner sind darüber in Ungnade bei ihr gefallen. Ihn selbst hat sie wenigstens auf indirectem Wege[1]) wissen lassen, sie sei ihm noch immer ergeben, sie habe keinen Antheil an seinem Unglück. Dem König Jacob stieg das Blut hierüber in die Wangen; dann hätte sie, rief er aus, meine Krone nicht annehmen sollen. Aber gerade davon war sie überzeugt, daß er zum Heile der Welt nicht mehr König von England sein dürfe; den Versuchen, ihn wiederherzustellen, widersetzte sie sich mit rückhaltslosem, religiös-politischem Eifer. Sie war mit ihrem Vater entzweit, sie haßte ihre Stiefmutter, und ließ sich gern überreden, daß deren Sohn ihr Bruder nicht sei; mit ihrer Schwester gerieth sie häufig in Mißverständniß; Kinder hatte sie nicht; die ganze volle Zuneigung, deren ein weibliches Gemüth fähig ist, widmete sie ihrem Gemahl. Wer sie beide neben einander sah, erstaunte über die Verschiedenheit ihrer Erscheinung: der hagere, krankhafte, einsilbige und wenig zugängliche König, und die lebenskräftige, in der Fülle einer stattlichen Erscheinung auftretende, leicht angeregte, gesprächige Königin bildeten einen vollkommenen Contrast. Man hat das Wort von ihnen: der König denkt alles, die Königin sagt alles, das Parlament thut alles. Was

1) Durch die Kurfürstin Sophie von Hannover und die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, die in einem ihrer Briefe davon Nachricht giebt.

zunächst an ihr in die Augen fiel, war naives Wohlgefallen, heiterer Humor, Freiheit von Prätension; sie liebte es, ihre kleinen Einkäufe selbst zu machen: jeden freien Augenblick sah man eine weibliche Arbeit in ihrer Hand. Aber sie hatte auch Tiefe und Geist. Von einem ihrer Beichtväter vernehmen wir, daß sie das Bedürfniß und das Glück kannte, sich im Gebet in das Geheimniß der göttlichen Dinge zu versenken. Und was hätte sie sonst, wenn sie wirklich noch Gefühle einer Tochter hatte, in ihrer Seele beruhigen können, als diese höhere Gemeinschaft. Ich glaube an die innere Wahrhaftigkeit der Menschen in großen innern Entschließungen. Ihres Gottes sicher nahm Königin Maria an allem, was zur Durchführung des einmal ergriffenen großen Gedankens geschah und geschehen mußte, thätigen Antheil. Von der Bestimmung ihres Gemahls und seinen Eigenschaften hatte sie, wie aus ihrer Correspondenz hervorgeht, die höchste Idee; sie stellte sich tief unter ihn. War er abwesend, so leitete sie selbst die Regierungsgeschäfte, die ihr dann zufielen, mit Unerschrockenheit und Geist. Die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten blieb ihr, auch wenn ihr Gemahl in England war, großentheils überlassen. Was Wilhelm sich nicht als eine politische Pflicht hatte auflegen lassen, das that er aus Rücksicht auf ihre Persönlichkeit und ihre natürliche Stellung. Für die Episcopalisten und die Tories war Maria die Königin: nur die Whigs und Presbyterianer sahen in Wilhelm einen König durch populares Recht.

Das Volk zweifelte nicht, daß sie den König überleben und dann eine Regierung im altenglischen Sinne führen würde; plötzlich, gegen Ende des Jahres 1694, mußte man vernehmen, daß sie erkrankt und ihr Leben in Gefahr sei.

Die Krankheit der Blattern war damals epidemisch in London. Eines Tages, als die Königin von Kensington nach St. James fuhr, sah sie einen Knaben am Wege stehen, mit einem von eben ausgebrochenen Blattern gerötheten und geschwollenen Gesicht; sie machte die Dame, welche mit ihr im Wagen saß, auf einen nahen Baum aufmerksam, um zu verhüten, daß diese, die für Eindrücke dieser Art sehr empfänglich war, ihre Blicke auf den Knaben werfen möchte; aber den tiefsten Eindruck mag sie wohl selber unbewußt empfangen haben, wahrscheinlich trug sie das Gift der Ansteckung schon in sich. In der nächsten Nacht erkrankte sie selbst: die Blattern kamen bei ihr anfangs nicht gleich erkennbar, aber dann besonders bösartig zum Vorschein; ihr Zustand erschien sofort höchst gefährlich. Wie schrak der König zusammen! Er ließ in ihrem Schlafgemach ein Feldbett

für sich aufschlagen; er wollte immer dabei sein, wenn ihr Medicin gereicht wurde. Die Königin glaubte nicht an die Nähe des Todes, denn sie fühlte noch die in ihren Adern pulsirende Lebenskraft; aber in wenigen Tagen war das feindselige Element ihrer Herr geworden. Der König, der seine Bewegung bezwungen, war zugegen, als sie am 28. December 1694 verschied; halb ohnmächtig ward er in sein Zimmer zurückgeführt. Man fürchtete anfangs auch für sein Leben; erst als sein Husten, der einen Tag lang ausgeblieben, wiederkehrte, hielt man ihn für gerettet, und er durfte sich nach dem Garten tragen lassen.

In der Königin war ihm nicht allein die Gemahlin gestorben, mit der ihn eine tiefe gegenseitige, durch das Leben befestigte Zuneigung verband, — er hat allezeit eine Haarlocke von ihr an seinem Arm getragen; — aber überdies, das ganze Verhältniß war erschüttert, unter dem er in das Land gekommen war und diese Krone trug. Dem kundigen Seefahrer mußten die Gefahren der neuen Stürme, die ihn bedrohten, unmittelbar vor die Seele treten.

Einer der ersten Besuche, die er empfing, war der von Prinzessin Anna. Die Königin, mit der sie, wie wir wissen, nicht gut stand, hatte ihr doch in ihrer Krankheit sagen lassen, sie habe nichts gegen sie auf dem Herzen. Als sie jetzt in den Vorzimmern des Königs aus ihrem Tragsessel stieg, kam dieser aus seinen innern Gemächern ihr entgegen; sie wollte ihm die Hand küssen, er bot ihr seine Wange dar; sie sind dann eine halbe Stunde allein geblieben und haben sich unter einander verständigt. Der Tod der Königin hat der Prinzessin keine Thräne gekostet; mit dem König war sie jetzt vollkommen ausgesöhnt; sie entfernte die Lords, welche als ausgesprochene Gegner seiner Regierung galten, aus ihrer Nähe, selbst ihren Oheim Clarendon; ihre persönlichen Freunde näherten sich dem König wieder.

Vorsichtiger Weise war bei dem Settlement der Krone der damals unwahrscheinliche Fall, daß die Königin vor dem König sterben könne, bedacht, und diesem für denselben der alleinige Besitz der Krone zugesichert worden. Darüber konnte kein Zweifel stattfinden. Allein eine andere constitutionelle Frage erhob sich: ob nämlich, da die Einberufungsschreiben für das Parlament zugleich im Namen der Königin ergangen waren, nicht durch den Tod derselben das Parlament aufgelöst werde. Noch vor dem Verscheiden der Königin ist die Frage im geheimen Rath erwogen worden. Die vornehmsten Beamten der Krone und des Hauses nicht allein, sondern auch die angesehensten

Rechtsgelehrten sind dazu herbeigezogen worden[1]. Ihr Urtheil war: da der König, dessen Name immer vorangestanden, noch lebe, so sei an dem legalen Fortbestehen des Parlaments kein Zweifel.

Bestand aber das Parlament, so schien durch den eingetretenen Todesfall die Sympathie desselben für den König eher erhöht zu sein. Im tiefsten Schweigen empfing das Unterhaus die Nachricht; es bat den König nur, daß er sich seinem Schmerze nicht allzu sehr hingeben möge, denn sein Leben sei für England und Europa unschätzbar; seinerseits versicherte es ihn, daß es entschlossen sei, ihn gegen alle seine Feinde, auswärtige und einheimische, zu unterstützen. Fast in denselben Worten äußerten sich die Lords: sie versicherten ihn aufs neue treuester Unterthänigkeit. Die ganze äußere Veränderung bestand darin, daß auf dem großen Siegel der Name der Königin verschwand: die Jahre des Königs zählte man weiter[2].

Die verschiedene Auffassung der beiden Parteien erschien zunächst nur bei Einem Wort. Wo in den eben vorliegenden Bills die Verpflichtung für Erben und Nachfolger des Königs vorkam, wünschten die Tories das Wort „Erben" zu streichen. Praktische Bedeutung hatte das nicht viel; denn dazu war kaum eine Aussicht vorhanden, daß Wilhelm sich noch einmal verheirathen und Nachkommenschaft haben würde. Prinzessin Anna, die davon am meisten betroffen wurde, war dessen so sicher, daß sie keinen Werth auf die Weglassung des Wortes legte. Und die Whigs bestanden auf dem Wort: sie wollten die Bestimmung des Settlements, in welchem dieser Möglichkeit gedacht war, und das eigene Recht Wilhelms aufrecht halten.

Allein nur zu bald zeigte sich, daß mit dem Tode der Königin, so zu sagen, der Zauber gebrochen war, der die beiden Parteien zusammengehalten hatte: sie geriethen sofort in den heftigsten Kampf über Principien, Männer und Maßregeln.

Denn wenn es bei der Begründung der Regierung ein Ernst damit war, daß das Recht der Succession in der Tochter König Jacobs festgehalten werden sollte, und die Königin es dann zu ihrer

1) Schreiben von Bonnet: Tous les grands Officiers du Royaume et de la Maison du Roy y assistèrent, et outre ceux l'on y avoit appellé le Procureur et l'Avocat Général, le Chef de Justice, et d'autres gens de robe, qui conclurent tous, que cette mort n'apporteroit aucun changement et que le Parlement ne laisseroit pas de subsister comme auparavant. (28. Dec. 1694 / 7. Jan. 1695.)

2) In den Journals erscheint das Jahr 1694 vom 29. Dec. an als annus sextus Wilhelmi III.

persönlichen Aufgabe gemacht hatte, die anglicanische Kirche dem alten Herkommen gemäß zu erhalten und zu leiten, so mußte ihr Tod die Verbindung, in welcher die Tories und Episcopalisten mit der Regierung standen, wenn nicht geradezu auflösen, doch lockern, zumal da Wilhelm III eben damals der andern Partei wieder viel Antheil an derselben eingeräumt hatte.

Den Kampf eröffnete Lord Nottingham, von dem wir wissen, wie eingreifend und umfassend sein Einfluß bei der Begründung der neuen Regierung gewesen war; er hatte aber vor einiger Zeit weichen müssen; durch den Tod der Königin, in deren Haushalt seine Gemahlin eine ansehnliche Stelle bekleidete, war das letzte Band zerrissen, das ihn an den Hof knüpfte [1]). Er machte einen umfassenden Angriff auf das gesammte System der damaligen Regierung in innern und äußern Geschäften. Er verwarf die Entsendung der englischen Flotte nach dem Mittelmeer, weil sie die Sicherheit der britischen Inseln gefährde, und die Einrichtung der Bank als verderblich für das Interesse der Landeigenthümer und selbst des Handels; denn sie ziehe alles baare Geld, das es im Lande gebe, an sich, und verschaffe der Direction eine Art von Monopol [2]). Er wurde dabei von Rochester, Torrington und Halifax unterstützt. Wenn ihm Godolphin, der hauptsächlich die Vertheidigung der Regierung übernahm, in Bezug auf die Bank erwiderte, sie sei eine Stütze der Regierung, so regte dies Wort den Scharfsinn des letzten zu den bittersten Bemerkungen auf. Auch in dieser Beziehung kam es dem König zu Statten, daß er die Prinzessin Anna gewonnen hatte. Lord Marlborough, der ohnehin, wie bei allen einträglichen Geldgeschäften, so auch bei der Bank betheiligt war, nahm Partei für sie. Und überhaupt war es ein Mißgriff der Partei, daß sie sich mit dem für die Behauptung der großen Stellung des Landes Unentbehrlichen in Widerspruch setzte. Es machte einen für sie nachtheiligen Eindruck, daß ein Artikel in der Gazette de France erschien, in welchem von ihrer Opposition gegen König Wilhelm als von einem für Frankreich erwünschten Er-

1) Note bei Bonnet: Sa femme avoit 800 L. par an, comme Dame d'honneur de la Reine. (25. Jan. / 4. Febr. 1695.)

2) In einem nach Frankreich ergangenen Schreiben vom 2. Febr. (Archiv zu Paris) liest man: que la banque engloutissoit tout ce qu'il y avoit de trésor dans le royaume, par l'empressement, qu'ont les personnes les plus pécunieuses de profiter d'un aussi grand interest que celui de 8 pc.

eigniß die Rede war: man gab ihn im Hause der Lords von Hand in Hand.

Auf die Angriffe der Tories antworteten die Whigs mit einer Anklage ihrer Gegner, die bei weitem besser begründet war. Dem Sprecher des Unterhauses, Trevor, den sie sehr ungern angenommen hatten, wiesen sie nach, daß er in den Geschäften, die er fördern konnte, Geldgeschenke genommen habe; der Sprecher erlebte den Schimpf, daß er den gegen ihn gefaßten Beschluß selbst abkündigen mußte. Aber nicht etwa im Sinne der Regierung war dies Verfahren, wie sich gleich darin zeigte, daß das Unterhaus, ohne die Initiative derselben abzuwarten, einen Mann der Opposition, den reichen Presbyterianer Paul Foley, der immer auf Ersparungen gedrungen hatte, an die Stelle Trevors setzte. Die Whigs, für deren Princip im Tode der Königin insofern eine Verstärkung lag, als der König nun auf dasselbe mehr als früher angewiesen war, kamen auf ihre Absicht zurück, die Tories vollends aus der Verwaltung zu stoßen. Vornehmlich richteten sie ihren Angriff auf den mächtigen Mann, der seit so lange einen ihnen widerwärtigen Einfluß ausgeübt hatte, Danby-Caermarthen, der jetzt als Herzog von Leeds erschien. Er wurde beschuldigt, für die Geschäfte der ostindischen Compagnie durch eine sehr ansehnliche Summe Geldes gewonnen worden zu sein. Einige Jahre später ist er unter einer andern Parteicombination freigesprochen worden; damals blieb die Anklage über ihm schweben: die Whigs erreichten, daß er an der Regierung weiter keinen Antheil nehmen durfte[1]).

Ueberhaupt aber stellte sich heraus, daß die bisherige Zusammensetzung der Regierung nicht mehr haltbar war. Durch das eingedrungene Whiginteresse in sich selbst entzweit und alsdann auch von den Tories angefeindet, konnte sie die Angriffe, die sie von beiden Seiten her erfuhr, nicht mehr bestehen. Der König nahm gleich unter die Lord-Justices, die während seiner Abwesenheit das Reich verwalten sollten, nur einen einzigen Tory auf. Er hatte bereits den Entschluß gefaßt, sobald es irgend möglich sei, neue Wahlen und durchgreifende ministerielle Veränderungen eintreten zu lassen.

1) Mais le parti Whig, dont le grand but est de l'éloigner du ministère et principalement de la régence en l'absence du Roy, s'y seroit opposé encore plus, qu'il n'a fait, si le dessein, que S. M. a de partir incessamment, ne paroissoit suffire pour renvoyer ce jugement à une autre session. (Bonnet.)

Achtes Capitel.

Feldzug von 1695. Parlament von 1695/1696.

Wie hoch die Wogen der Parteibewegung damals auch gingen, so ward die Action des Staates davon nicht betroffen. Die Voranschläge für das nächste Jahr waren nun einmal genehmigt, und man setzte die Auflagen fest, die zur Begründung der erforderlichen Anleihen dienen sollten. Leicht wurde es nicht, da sich das Parlament zu keiner Art von Accise verstehen wollte. Unter anderm hat man zu der sehr auffallenden Maßregel gegriffen, Heirathen, Geburten und Beerdigungen, Junggesellen und Wittwen aber überdies einer neuen Abgabe zu unterwerfen. Das Motiv war, daß man alles thun müsse, damit der König den Krieg gegen Frankreich mit vollem Nachdruck führen könne.

So war auch Frankreich, um die für den nächsten Feldzug erforderlichen Kriegsmittel aufzubringen, zu außerordentlichen Anstrengungen geschritten. Ludwig XIV hatte eine Kopfsteuer ausgeschrieben, die eine sehr ausgedehnte Einkommensteuer war; die Geistlichkeit hatte seine Forderung mit der Versicherung unterstützt, daß er von dem Geld einen heiligen Gebrauch machen werde; in royalistisch-katholischem Enthusiasmus war Jedermann seiner patriotischen Pflicht nach besten Kräften nachgekommen.

Aller Augen waren auf den beginnenden Feldzug gerichtet, von dem man eine Entscheidung, wenn auch nicht gerade eine große Feldschlacht erwartete. Man war überzeugt, zu einer so großen Geldanstrengung werde sich England, bei der anwachsenden Entfremdung der Tories von dem König, nicht zum zweiten Mal entschließen: würde es aber an englischen Subsidien fehlen, so würde auch die Allianz nicht mehr zusammenhalten. Und auf der andern Seite, wenn

Ludwig XIV etwa einen Nachtheil erleide, so werde er sich zu einem Frieden entschließen, wie man ja schon insgeheim Unterhandlungen zu einem solchen eröffnet habe.

Nicht aber auf den Fortgang des Krieges in Catalonien, Piemont oder am Oberrhein kam es an, wo man Festungen belagerte, ohne sie zu erobern, oder sich nach raschem Vordringen wieder zurückzog; alles lag in der Begegnung der beiden großen Armeen in den Niederlanden.

Auf der französischen Seite vermißte man den genialen Luxemburg. Aber die Marschälle Villeroy und Boufflers, denen Ludwig XIV die niederländische Armee anvertraute, Männer von bereits begründetem Ruf, schienen ihm sehr wohl geeignet — wohin die vornehmste Absicht ging — das eingenommene Gebiet und die starken Linien, die soeben präcis und rasch gezogen waren, zu vertheidigen. Auch stieß Wilhelm III, der bei Ypern an die Linien heranrückte, daselbst auf einen Widerstand, den er zu überwältigen verzweifelte. „Ich finde", sagte er in einem Briefe vom 27. Juni, „den Feind hier mit aller seiner Macht beisammen und so gut verschanzt, daß ich schwerlich etwas gegen ihn ausrichten werde; ich habe mich entschlossen, Namur zu berennen, und wenn es irgend thunlich ist, die Belagerung dieses Platzes zu unternehmen: morgen marschire ich: möge uns Gott diese große Unternehmung zum Ziele führen lassen!" [1]). Begleiten wir ihn auch einmal bei einem bedeutenden militärischen Unternehmen im niederländischen Krieg.

Namur erobert zu haben, bildete den größten Anspruch auf kriegerischen Ruhm, den Ludwig XIV erheben konnte; es war der empfindlichste Verlust, den die Verbündeten in diesen Kriegsjahren erlitten hatten. Aber es den Franzosen wieder zu entreißen, war noch schwerer, als die Eroberung gewesen war. Denn die Werke, die Coehorn begonnen, waren indessen von Vauban umgebildet, verstärkt und durch neue Anlagen vermehrt worden. Doch hielt sich die Stadt selbst auch diesmal nicht lange. Die Art und Weise Coehorns, feste Plätze durch massenhafte Geschützangriffe zu überwältigen, wurde hier unter seiner persönlichen Theilnahme in Anwendung gebracht. Am 3. August mußte sich die Stadt ergeben.

Damit war jedoch noch nicht viel erreicht, da der Commandant

1) Diese Briefe sind in Sypesteyn's Geschiedkundige Bijdragen, III, S. 50 abgedruckt, einem Heft, in dem sich über diese Belagerung eine gute urkundliche Mittheilung findet.

Boufflers sich in die Citadelle zurückzog, und Villeroy, der indeß seinen Krieg mit vielem Erfolge geführt, unter anderm Brüssel mit glühenden Kugeln beschossen hatte, in der Richtung auf Namur zum Entsatz der Belagerten vorrückte. Wilhelm III hielt für rathsam, indem er die Fortsetzung der Belagerung dem Kurfürsten von Baiern und Coehorn überließ, dem feindlichen Heer in Person entgegenzugehen, wie Friedrich II später bei Pirna und bei Prag. Einer der Briefe Wilhelms III ist von Waterloo datirt; schon damals hat die Welt eine große Entscheidung in jenen Gegenden erwartet. Er nahm mit seinem Heere, dessen Stärke besonders in lüneburgisch-hessischem Fußvolk und brandenburgischer Reiterei bestand, seine Aufstellung hinter dem Walde von St. Denys, den die Feinde durchschreiten mußten, wenn sie ihn angreifen wollten. Drei verschiedene Wege führten hindurch; der König schloß sie alle drei durch Verhacke, die mit Mannschaften und Geschütz auf das beste versehen waren. Villeroy, der das Terrain recognoscirte, bemerkte überdies, daß das Zusammenwirken der angreifenden Heeresabtheilungen durch Moräste und aufgeworfene Gräben verhindert werden würde. Er war bei seiner Besichtigung von den anwesenden Prinzen und den vornehmsten Generalen begleitet gewesen: er selbst und die andern alle kamen mit der Ueberzeugung zurück, daß die Armee zu Grunde gerichtet werden könne, wenn sie den Feind in dieser Stellung angreifen wollte. Zu einem so gefahrvollen Unternehmen konnten sich die Franzosen nicht entschließen[1]: der Entsatz von Namur war ihnen so viel nicht werth, um darüber ihre Gesammtmacht aufs Spiel zu setzen.

In dem Vermeiden einer Entscheidung lag jedoch selbst eine solche.

Indeß hatte Coehorn vor der Linie, welche Vaubans Namen trug, und dem Fort, das noch immer nach ihm selbst genannt wurde, zwei mächtige Parallelen gezogen, so daß alle Werke zugleich angegriffen werden konnten. Am 21. August begann das Feuer aus 120 Kanonen und 44 Mörsern; es dauerte ununterbrochen fort, Tag und Nacht: „ein Feuer, wie das der Hölle", sagt ein Anwesender, „von dem die Erde bebte." Als der König zurückgekommen war, behielt der Meister die Leitung in seiner Hand[2]. Die Franzosen vertheidigten sich mit viel persönlicher Tapferkeit; aber ihr Feuer

1) Vgl. Quincy, Histoire militaire de Louis XIV. III, 146.

2) Meijers an Prinz Hendrik Casimir, bei Sypesteyn 237: Quand il demande quelque chose au Roy, il n'a d'autre réplique que: „Mr. Coehorn, c'est votre affaire, faites comme vous jugez à propos."

war schwach bei Tag, etwas stärker bei Nacht; offenbar war ihr Geschütz gegen den mächtigen Anfall nicht hinreichend. Am 5. September mußten sie das Castell übergeben. Um die Freilassung einer von den Franzosen zurückgehaltenen Truppenschaar zu erzwingen, hielt Wilhelm III den General ein paar Tage in einer Art von Gefangenschaft. „Warum", sagte dieser, „nicht lieber eine gleiche Anzahl von Mannschaften?" Der König antwortete: „weil mir der Feldherr lieber ist." Sie traten überhaupt hiebei in ein freundschaftliches Verhältniß zu einander.

Wilhelm hatte bei seinem Feldzug auf die Wirkung gerechnet, welche die gleichzeitigen Angriffe der Flotte auf die französischen Küsten ausüben sollten. Die mittelländische unter Russel unterstützte den Angriff der Spanier auf Palamos, der aber zu keinem Resultat führte: Marseille und Toulon bedrohte sie kaum. Auf der andern Seite wurden St. Malo und Dünkirchen heftig angegriffen und sehr beschädigt, aber nicht bezwungen noch eingeäschert.

Der König selbst fand sich nicht in der Lage, um noch etwas Entscheidendes im Feld zu unternehmen. Die eigentliche Kraft der französischen Armee war ungebrochen, und von England her ward er davor gewarnt, sein Glück nochmals auf einen Schlachttag zu wagen. Bei weitem mehr kam ihnen und ihm auf den parlamentarischen Feldzug an, der sich nun für den Winter vorbereitete.

Fast der vornehmste Erfolg der Eroberung von Namur lag in dem Eindruck, den sie zu Gunsten des Königs Wilhelm in England machte. Seine Freunde forderten ihn auf, sobald wie möglich zurückzukommen, so lange jeder Mund seines Lobes voll sei, und unter dieser günstigen Stimmung neue Wahlen vornehmen zu lassen. Der König hätte gern gesehen, wenn die Auflösung des Parlaments bereits in seiner Abwesenheit vollzogen worden wäre. Aber seine Stellvertreter, die Lord-Justices, hielten das nicht für unzweifelhaft gesetzlich, noch auch sonst für rathsam. Es war ihnen genug, daß sie der Sache im voraus sicher waren und ihre Maßregeln danach treffen konnten. Sowie dann der König, und zwar ungewöhnlich früh, von Holland zurückkam, ward die Proclamation zur Auflösung des Parlaments vereinbart — es geschah noch am Abend seiner Ankunft, 11. October, — und unverzüglich publicirt[1]. Es waren noch ein

1) Bonnet: L'on a tenu Conseil à son arrivée, mais il a esté court, parcequ'il ne s'y agissait que de résoudre une Proclamation pour la dissolution du Parlament, laquelle on publiera dès demain, s'il se peut.

paar Wochen bis zur Eröffnung einer neuen Sitzung übrig. Wilhelm benutzte sie zu einer Rundreise im Lande, um Nobility und Gentry zu sehen und zu sprechen. Seit einiger Zeit war Lord Sunderland — einst der vertraute Minister Jacobs II, bis er von ihm verstoßen und zugleich durch den öffentlichen Unwillen aus dem Lande vertrieben ward — wieder zurückgekommen, denn der Haß der Menge hatte sich verbraust; in seinem geräumigen und nach dem Geschmack der Zeit neu eingerichteten Landsitz Althorp verweilte Wilhelm am längsten. Sunderland war niemals ein Freund des episcopalistischen und torystischen Systems gewesen: die Absicht, die königliche Macht von ihrem Uebergewicht zu emancipiren, ist der Faden, der sich durch sein Leben zieht. Bei ihm versammelten sich jetzt die großen Whigs, wie Shrewsbury, Sidney, Macclesfield, und ihre Freunde; andere sah Wilhelm auf den Jagden bei Nottingham, oder bei den Wettrennen in Newmarket, für die er damals einen Preis aussetzte. Es war nicht in seiner Art, aber er gewann es über sich, mit Allen, die sich ihm näherten oder ihm anschlossen, in freundliche Beziehungen zu treten; er suchte sie von seiner persönlichen Geneigtheit zu versichern.

Durch die gelungene Kriegsthat war der König überhaupt noch popularer geworden. Man traute ihm zu, daß er den unternommenen Krieg gegen Frankreich zu einem glücklichen Ausgang führen werde, zumal da dort die besten Männer im Rath und im Felde, Louvois und Luxemburg, gestorben waren. Wäre es nicht ein Schimpf für England, jetzt noch zurückzuweichen, ehe ein Friede, wie man ihn brauche, erkämpft worden sei?

Bei den Wahlen wirkten diese Motive zusammen. Nur mit Mühe konnten die eifrigen Tories, wie Musgrave und Seymour, in obscuren Burgflecken durchgebracht werden: andere wurden ausgeschlossen. Auch einige Whigs, welche der Regierung opponirten, sind nicht wieder gewählt worden. Der Enkel John Hampdens, des Schiffsgeldverweigerers, den dieses Schicksal betraf, hat in einem Anfall von verzweifelndem Unmuth darüber sich selbst das Leben genommen.

Noch nie waren so viel neue Namen auf einmal aus der Wahlurne hervorgegangen: man wußte nicht, zu welcher Partei sich ein Jeder halten werde, und auch die Regierung hatte manchen Anhänger verloren; aber im Allgemeinen waltete eine ihr günstige Stimmung vor: in manchen Grafschaften sind die Abgeordneten ausdrücklich beauftragt worden, den König zum Kriege gegen Frankreich zu unterstützen. In seiner Thronrede bezeugte der König seine Genugthuung über den Ausgang der Wahlen: er rühmte die dem Ruhm der alten Zeiten ent-

sprechende Tapferkeit, welche die Engländer in dem letzten Feldzug bewiesen, und berührte die glücklichen Erfolge desselben; aber er forderte zugleich ebenso starke Subsidien für das nächste Jahr, wie die letzten gewesen, um den Krieg zu Land und See zu führen. Unverzüglich sprachen die Commons ihren Entschluß aus, ihn und seine Regierung gegen alle ihre einheimischen und auswärtigen Feinde und namentlich in der Durchführung des gegenwärtigen Krieges wirksam zu unterstützen. Bei der Erörterung der Voranschläge kam es dann doch zu einigen Schwierigkeiten; namentlich stieß die Forderung der Beibehaltung der ganzen Landarmee, welche, die Offiziere eingeschlossen, ungefähr 88,000 Mann zählen sollte, auf vielen Widerspruch. Musgrave und Seymour hatten sich mit Finch und How verbunden, um eine Verringerung derselben um 25,000 Mann durchzuführen. Ihr Hauptargument war wieder, daß von den verbündeten Mächten nicht eine einzige verhältnißmäßige Beisteuern gebe, und England durch eine so große Leistung zu Grunde gehe. Es waren die besten Redner im Hause, und da sie jeden eigentlichen Angriff auf den Hof vermieden und sich nur zur Sache hielten, brachten sie auch diesmal einen sichtbaren Eindruck hervor; die Mitglieder der Regierung geriethen einen Augenblick in Besorgniß[1]). Aber auch ihnen fehlte es nicht an guten Gründen; bei der Abstimmung im Committee wurde die Frage, ob die von dem König vorgelegte Liste genehmigt werden sollte, mit großer Majorität, 243 Stimmen gegen 135, bejaht. Musgrave selbst war der erste, der dann darauf antrug, daß die ganze Summe, die im letzten Jahre für das Landheer gezahlt worden war, auch für das nächste bewilligt sein solle. So nahm das Committee an und bestätigte das Haus. Die Bewilligungen für die beiden Zweige des Dienstes betrugen etwas mehr als 5 Millionen Pfund.

Für das Aufbringen dieser Summe trat nun aber eine große Schwierigkeit ein, welche bereits Jedermann beschäftigte; sie lag in der Entwerthung des englischen Silbergeldes.

Es gehört zu den Verdiensten der Königin Elisabeth, daß es ihr gelungen war, die vor ihr eingerissene Verwirrung der Zahlungsmittel abzustellen, und einen Münzfuß von eben der Feinheit, wie ihre Vorfahren, nach dem damaligen Verhältnisse zwischen Gold und Silber festzusetzen. Sie meinte damit gleichsam ein Ungeheuer, das ihre Unterthanen verderbe, überwunden zu haben. Aber auf immer

1) Bonnet: ils ont attiré beaucoup de membres dans leur sentiment et formoient un parti, qui a fait trembler.

war das nicht geschehen. In den letzten Jahren vor, wie den ersten nach der Revolution ist der größte Theil der im Umlauf befindlichen Silbermünzen auf eine Weise beschnitten und abgefeilt worden, daß sie bei weitem nicht mehr dem Werthe entsprachen, den sie darstellen sollten. Nicht allein der innere Verkehr gerieth dadurch in eine unerträgliche Verwirrung; an der Bank von Amsterdam hat man sich einst englische Silbermünzen geradezu verbeten. Man berechnete, daß von dem im Umlauf befindlichen Silbergeld, das vielleicht sechstehalb Millionen Pfd. betrage, 4 Millionen beschnitten oder abgefeilt seien, und zwar in dem Umfang, daß das Gewicht von 100 Pf. Sterling, das über 32 Pf. betragen sollte, nur noch etwa 16 betrage, und also um die Hälfte verringert sei. Die unbeschnittenen Münzen wurden versteckt gehalten. Das Gold stieg zu einem übertriebenen Preise; man bezahlte die Guinee mit 30 Schilling.

Schon in der letzten Sitzung war dieses Unwesen zur Sprache gebracht worden, als sich nach dem Tode der Königin die Tory-Opposition gegen die Regierung bildete. Unter den Beschwerden, die damals Graf Nottingham vortrug, war es eine der vornehmsten und begründetsten, daß die Regierung dies große Uebel überhand nehmen lasse, so daß sich Niemand das Silber ohne Verlust, oder das Gold anders als zu übermäßigen Preisen verschaffen könne. Der König regte die Sache in der Thronrede an, gab sie aber der Erwägung der beiden Häuser anheim.

Die Lords ergriffen die Initiative, aber wie man wenigstens annahm, nicht gerade in einer für die Regierung wohlwollenden Absicht. Sie forderten den König auf, einen Tag zu bestimmen, nach welchem keine beschnittene Münze in Zahlung angenommen werden solle; die Festsetzung des Tages sollte in Gemeinschaft mit dem Unterhause geschehen, dem sie ihren Antrag mittheilten.

Es läßt sich begreifen, daß derselbe eine allgemeine Aufregung veranlaßte. Denn das Geld, das sich in Umlauf befand, war alles beschnitten. Welch eine Verwirrung, wenn es, zu welcher Zeit auch immer, außer Cours gesetzt wurde! Welcher Nachtheil für Arme und Reiche, wenn sie den Verlust, der in der Differenz des nominellen und des reellen Preises lag, selber zu tragen hatten! Die Reichen mochten mehr in Händen haben: aber die Armen wurden nicht minder schwer betroffen: denn je weniger Jemand besitzt, desto höher schlägt er es an.

Der Antrag der Lords sollte am 6. December in dem Unterhause zur Berathung kommen: es war schon spät geworden, ohne

daß das noch berührt worden wäre, und man wollte die Sache weiter verschieben. „Aber wissen wir denn", so bemerkte ein Mitglied, „ob wir morgen dazu noch im Stande sein werden? Wir laufen Gefahr, daß sich die Menge an uns vergreift, wenn wir auseinandergehen, ohne in dieser Sache eine Entscheidung gegeben zu haben"[1]). Die Sitzung wurde fortgesetzt, und der Beschluß gefaßt, daß das Haus in ein Committee übergehen solle, um über die Münzangelegenheit zu berathen. Auch das aber würde doch nur als ein Aufschub erschienen sein und die ungeduldige Menge nicht beruhigt haben. Die Frage war: wem sollte der Verlust zur Last fallen, dem Staate oder dem Einzelnen? Die Thronrede enthielt eine Andeutung, daß der König das Erste wünsche. In diesem Sinne entschied das Unterhaus; es setzte als Instruction für das Committee fest, daß es zugleich einen Fonds ausfindig machen solle, um den Schaden, der an der beschnittenen Münze erlitten werde, zu vergüten[2]). Noch an demselben Abend und an den folgenden Tagen ist darüber weiter berathen worden.

Allein damit war die vorliegende Frage bei weitem noch nicht erledigt. In den Sitzungen des Committee's geschah der Vorschlag, daß das Gemeinwesen nur eine solche Entschädigung, welche gerecht und billig sei, in Aussicht stellen, daß es nur einen Theil des entstehenden Verlustes, höchstens etwa zwei Drittheile davon, übernehmen solle. An sich widersprach es der Theorie von dem auf die Individualitäten basirten Staat, daß das Gemeinwesen den Schaden tragen solle. Locke, der in dieser Frage mit ein paar kleinen Schriften auf dem Kampfplatz erschien, welche für die Theorie vom Gelde Epoche machen, war eigentlich dagegen: denn die Last, die man auflege, müsse doch wieder von Individuen getragen werden, und werde auf solche fallen, die, ohne alle Schuld an der Unordnung, von dem Heilmittel dagegen sehr empfindlich betroffen werden würden[3]). Aber die allgemeine Aufregung, und die Hoffnungen, welche die Gegner des bestehenden Staates daran knüpften, machten

1) Bonnet: parceque toute la ville étoit en émotion de voir, qu'on les tient si long tems en doute, sans décider, sur qui la perte retombera.

2) Journal of Commons XI, 356: that they have power to consider of a fund, to make good the deficiency of the clipped money.

3) Further considerations concerning raising the value of money. Works V, 201: „a tax, given to make good the defect of silver in clipped money, will be paid by particulars." Macaulay (ch. XXI) erklärt sich in diesem Punkte gegen Locke.

es für die, welche diesen bildeten oder unterstützten, unerläßlich, eine beruhigende Auskunft zu treffen. Man beschloß, daß die beschnittenen Münzen umgeprägt und der Verlust von dem Staat getragen werden sollte. In einem andern Punkt traf die Theorie des Philosophen mit dem dringendsten praktischen Bedürfniß zusammen. Es gab einige angesehene Mitglieder des Unterhauses, welche bei der bevorstehenden Umprägung eine kleine Veränderung in Bezug auf Feinheit und Schwere wünschten: um in auswärtigen Wechselplätzen keinen Nachtheil im Cours zu erleiden, und bei der Exportation des englischen Geldes der Gewinnsucht ihren Antrieb zu nehmen. Und vielleicht wäre es für den Handel wünschenswerth gewesen. Aber darüber geriethen nun wieder alle die in Unruhe, welche Renten besaßen, oder Schuldforderungen einzuziehen hatten[1]). Sie wollten — nach Locke's Ansicht — mit der Quantität von Silber bezahlt sein, über welche man ursprünglich übereingekommen war. Ueber diese Differenz ist es im Committee zu der lebhaftesten Erörterung gekommen. Man erlebte einmal, daß die Mitglieder ohne Rücksicht auf ihre Parteistellung oder ihr Verhältniß zur Regierung ihre Meinungen aussprachen. Doch war die Mehrheit der Ansicht Locke's. Bei der Abstimmung entschieden 225 Stimmen gegen 114, daß die Neuprägung unverändert nach dem bisher eingeführten Schrot und Korn erfolgen sollte.

Man berechnete die Kosten der Herstellung des alten Zustandes der Münzen auf 1,200,000 Pf., und brachte, um sie herbeizuschaffen, die Erneuerung der unter Wilhelm III abgeschafften Herdsteuer in Vorschlag. Sie wurde jedoch verworfen, weil sich an das Wort ein alter erblicher Anspruch der Krone knüpfte, den man nicht wieder beleben wollte[2]), und eine Fenstersteuer angenommen, durch welche keine Erinnerungen dieser Art geweckt und die verschiedenen Klassen mehr nach dem Maße ihres Vermögens, das sich in dem Umfang der Behausungen zeigte, zu den Leistungen herbeigezogen wurden.

Wir werden der mannichfaltigen Irrungen gedenken, die aus der Ausführung dieser Beschlüsse, so wohl erwogen sie waren, hervorgegangen sind. Sie bilden einen Einschlag in dem großen Ganzen der Begebenheiten, die da folgten. Die Absicht war zunächst, den

1) Bonnet: ils disaient, qu'il y avoit de l'injustice à payer les créanciers en autre monnaye, que celle, en laquelle on avoit contracté. Die einzige Nachricht, die sich über die Verhandlungen des Committee's findet.

2) Bonnet: cette taxe devant durer plusieurs années, et l'impost sur les cheminées ayant été héréditaire à la couronne, l'on a voulu éviter jusqu'à l'ombre du nom.

popularen Gährungen ein Ende zu machen, welche auf die Herbeischaffung der zu dem Kriege erforderlichen Mittel auf das nachtheiligste hätten wirken müssen. Die Krone an sich hatte dabei eher eine Einbuße, als einen Vortheil. Was die Könige bisher als ihr Recht mit Eifersucht festgehalten hatten, die Neuprägung der Landesmünzen, gab Wilhelm III aus seinen Händen. Aber so verhielt es sich in der Regel. Die Bewilligungen des Parlaments wurden nicht gerade an Bedingungen geknüpft: aber der Natur der Sache nach hatten sie eine Erweiterung seiner Rechte zur Folge. Auch in dieser Sitzung bekam es der König in mehr als Einer Frage zu empfinden.

Wilhelm III hatte seinem Freunde und Vertrauten William Bentink, Grafen von Portland, ansehnliche Krongüter in Wales zum Geschenk gemacht, zum großen Mißvergnügen der dortigen Gentry, welche die Einwendung erhob, daß dadurch die Einkünfte, auf denen die Regierung der Grafschaft beruhe, verschlungen würden. Die Sache kam jetzt an die Commons: sie sprachen sich mit Nachdruck dagegen aus. Denn durch Verleihungen dieser Art werde der Zusammenhang der Unterthanen mit der Krone zerrissen, die Krone verliere, wenn sie Rechte umfassender Art, wie in diesem Falle, auf Privatleute übertrage. Der König sah sich durch ihren Widerspruch in der That genöthigt, seine Schenkung zurückzunehmen: er sagte, er habe nicht gemeint, durch seine Vergabung dem Unterhause zu nahe zu treten. Dieses behauptete nicht, daß er das Recht, Krongüter zu veräußern, überhaupt nicht habe; aber es setzte den Grundsatz durch, daß es Verleihungen gebe, zu denen die Beistimmung des Parlaments nothwendig sei.

Und selbst in seiner Beziehung zu Schottland ist Wilhelm damals bewogen worden, den Anforderungen des englischen Parlaments gerecht zu werden.

Auf den Antrag desselben Paterson, von dem sich der erste Entwurf der Bank herschrieb, waren die Schotten auf den Gedanken gerathen, auf der Landenge von Panama in Darien eine Colonie zu gründen, von der sie erwarteten, daß sie den Welthandel in ihrer Hand concentriren könne. Sie sollte von dort den unmittelbaren Verkehr des Westens mit dem östlichen Asien vermitteln. Man wollte ihr einen vollkommen kosmopolitischen Charakter geben; sie sollte Mitglieder aller Nationen und Bekenntnisse, Juden so gut wie Christen, in sich aufnehmen [1]). Paterson versicherte, daß der Fürst jener Ge-

1) Chambers: Domestic annals of Scotland III, 124.

biete, welchen er als unabhängig schilderte und mit dem Titel Kaiser beehrte, den für die Pflanzung ausersehenen Landstrich einräumen werde, und es gelang ihm, in London eine Gesellschaft zu bilden, welche sich anheischig machte, ihre Geldkräfte in großem Maßstabe dafür zu verwenden. Unter dem Schutz der Krone und des Parlaments von Schottland sollte die Sache ins Werk gesetzt werden [1]. Im Jahre 1695 erhielt der Antrag die Billigung des schottischen Parlaments, und wurde auf den Grund eines königlichen Versprechens, den Handelsverkehr der Schotten und selbst Pflanzungen derselben in fremden Welttheilen zu begünstigen, von dem königlichen Commissar bestätigt.

Darüber erwachte nun aber die Eifersucht der englischen Kaufleute, die von dieser Colonie eine gefährliche Concurrenz für ihren Großhandel befürchteten. Man lachte des angeblichen Kaisers, der in der That ein dürftiger, von Spanien abhängiger Cazike sei: durch das Vorhaben werde man mit der eben jetzt verbündeten spanischen Krone in Feindseligkeit gerathen. Die beiden Häuser des englischen Parlaments machten dem König einen Vorwurf daraus, daß er auf ein Project eingehe, das dem englischen Interesse und selbst dem seinen so geradezu entgegenlaufe. Denn allerdings sei es möglich, daß die europäische Welt die Producte des Ostens künftig lieber aus Schottland beziehen wolle, als aus England und Holland, wo der Handel durch hohe Zölle gedrückt sei; an den Zöllen selbst werde der König eine empfindliche Einbuße erleiden. Es ist wahr, Schottland bildete ein unabhängiges Reich, nur durch eine Personalunion war es mit England verbunden, welchem keinerlei Recht über Schottland zustand; aber die Stellung des Fürsten, der die beiden Reiche vereinigte, nöthigte ihn doch, unendlich mehr Rücksicht auf das englische Parlament zu nehmen, das ihm die Mittel zu seinem Kriege gab, als auf das schottische. Man ersieht nicht, ob er von den Artikeln, welche sein Commissar bestätigte, auch selbst Kenntniß gehabt hat oder nicht [2]. Auch in dieser Sache ließ sich Wilhelm III zur Nachgiebigkeit bestimmen. Er entfernte die schottischen Minister, denen die Annahme des Entwurfs zur Last fiel, und gegen die er noch einige andere Beschwerden hatte, aus ihren Aemtern. Er erkannte insofern die Suprematie des englischen Parlaments indirect an; was er als König von Schottland in den gesetzlichen Formen hatte bewilligen lassen, das hob

1) Ralph: Hist. of Engld. I, 577, 578.
2) Nach Bonnet 10./20. Dec. 1695 hat er es in Abrede gestellt.

er als König von England unter dem Einfluß seines whiggistischen Parlaments wieder auf.

Eben in Folge der Irrungen mit Schottland faßte das Parlament den Beschluß, einen Handelsrath zu errichten, zu besserer Sicherung des Handels der Nation. Damit einverstanden, ernannte der König bereits die Mitglieder desselben: neben einigen hohen Staatsbeamten auch Privatmänner von Einsicht in diesen Dingen, unter denen wir John Locke, den Philosophen, finden. Aber nicht so wollte das Parlament seinen Beschluß ausgeführt sehen. Im Januar 1695/96 faßte es die Resolution, daß das Recht, die Mitglieder des Handelsrathes zu ernennen, dem Parlament zustehen solle. Einige Bestimmungen, durch welche man dieses Recht doch wieder beschränken wollte, wurden nach langer Debatte, wenngleich nur mit kleiner Majorität, verworfen.

Wie aber hier gegen die Commons, so blieb das Interesse der Krone in Bezug auf die Hochverrathsprocesse gegen die Lords im Nachtheil. Die Schwierigkeit bei dieser Bill rührte daher, daß die Lords den Anspruch machten, nur durch alle Peers gerichtet werden zu können, nicht durch eine Commission aus ihrer Mitte, welche von der Regierung zusammengesetzt werde, häufig eben zu Ungunsten des Angeklagten, dessen sie sich entledigen wolle. Darin war auch die Clausel, daß für den Beweis der incriminirten Thatsachen allgemein zwei Zeugnisse erforderlich sein sollten, aufgenommen; gewiß sehr im Interesse der Gerechtigkeit, wie sich aus den letzten Processen unter Carl II, z. B. gegen Sidney, ergab; aber darin lag doch ohne Zweifel auch eine Erleichterung für die, welche sich wirklich eines Attentats schuldig machten, und ein Nachtheil für den Fürsten, der sich eines solchen zu erwehren hatte. Die Freunde Wilhelms III erwarteten, daß die erste Bestimmung, von welcher früher mit großem Eifer dargethan worden, daß sie die Aristokratie von der Regierung noch unabhängiger mache, als sie schon sei, auch jetzt bei den Commons Eindruck hervorbringen und sie hindern werde, die Bill anzunehmen: aber das Bestreben, die Regierung zu beschränken, hatte jetzt das Uebergewicht über die socialen Gegensätze; sie wurde angenommen. Der König aber war jetzt nicht in der Lage, ihr seine Beistimmung zu versagen. Früher hatte er an den Sympathien der Tories für das Königthum und seine Macht einen Rückhalt gehabt; aber da die Regierung jetzt in die Hände ihrer Gegner übergegangen war, fanden sie keinen Anlaß, sich für die Autorität zu erklären.

Als ein Product dieser Verhältnisse kann man die Emancipation

der Presse ansehen. Die Acte, welche die Veröffentlichungen durch den Druck einer Censur unterwarf, war zuletzt nur auf eine kurze Zeit angenommen worden, und auch diese abgelaufen. Durch die Willkürlichkeiten der Censoren, die bald der einen, bald der andern Partei angehörten, war die Censur beiden verhaßt geworden. Damals nun war von einer Erneuerung der Acte die Rede; ein Committee des Unterhauses beantragte sie und hätte die Beibehaltung der alten Beschränkungen gewünscht. Denn es wurde als eine Erschwerung der Regierung betrachtet, daß der offiziellen Gazette zur Seite auch ein paar andere Zeitungen erschienen, welche unverbürgte und falsche Nachrichten in das Publikum brachten. Die Meinung des Hauses aber war dagegen: die Menschen wollten sich nicht wieder auf die Informationen beschränken lassen, die ihnen der Staatssecretär mitzutheilen für gut fand [1]). Der Antrag des Committee's ward nicht allein verworfen, sondern man ließ die Acte überhaupt fallen: indem man sie nicht erneuerte, hob man die Censur stillschweigend auf. Die gegen die Erneuerung der Acte vorgetragenen Erwägungen sind nur von untergeordnetem Belang. Aber schon das nächste und wirksamste Motiv, daß das Publikum in Bezug auf die Kunde der Vorgänge des Tages von der Vormundschaft der wechselnden Regierungen unabhängig werden sollte, hat eine hohe politische Tragweite. Strenge Repressivgesetze blieben in voller Wirksamkeit, aber Präventivmaßregeln ließen sich mit dem Zustande der englischen Gesellschaft nicht mehr vereinigen. Die Neuerung gehört überhaupt zu dem System der Gedanken, Anschauungen und Institute, die damals der Welt neue Bahnen eröffneten.

Für die parlamentarische Geschichte von England ist die Sitzung von 1695/96, wie man sieht, von vieler Bedeutung.

1) Bonnet 20./30. März 1696: De plusieurs loix expirées, qu'un committée estoit d'avis qu'on renouvellast, les communes ont précisement rejetté celle, qui paroissoit la plus nécessaire, et qui estoit pour empescher, qu'on ne pût rien imprimer sans la permission des personnes deputées pour cet effet par les secrétaires d'état. Le motif, qu'ils ont eu, a été pour conserver deux gazettes sans aveu, qui paraissent 3 fois la semaine ou tous les jours de poste pour l'Angleterre, et dont les auteurs disent à tort et à travers tout ce qui vient à leur connoissance, au lieu que le gazettier, qui travaille sous le secrétaire d'état, est plus reservé. Ils se défient, qu'on ne leur cache des nouvelles ou qu'on n'en exténue ou exagère d'autres. Bonnet hat auch früher des wunderlichen Blount gedacht. Ueber Bohun und Blount muß man Macaulay lesen.

Der König hielt nicht für rathsam, in die Sprecherwahl einzugreifen, oder bei der Regulation der Münze die alten Rechte der Krone geltend zu machen. Die Prärogative wich allenthalben vor den Ansprüchen des Parlaments zurück: in Bezug auf Gericht, Handel und Presse; der König unterwarf seine Gnadenerweise in England und selbst seine Vergünstigungen in Schottland nahezu einer parlamentarischen Aufsicht. Das ward ihm alles sehr schwer, und die Gegner haben auf innere Zerwürfnisse gerechnet, die sie für unausbleiblich hielten. Aber Wilhelm III wollte keinen Streit mit einer Gewalt, welche ihm die Mittel zum Kriege darbot, mit dessen Führung seine ganze Seele beschäftigt war. Indem die Whigs ihn hiebei mit ihrem Einfluß unterstützten, ohne ihm in der Leitung des Krieges oder der Verwaltung der auswärtigen Geschäfte beschwerlich zu fallen, wurden sie ihm unentbehrlich.

Neuntes Capitel.

Jacobitisch-französische Landungspläne; das Attentat vom Jahre 1696.

Daß eine parlamentarisch-protestantische Macht, wie diese, sich in Britannien bildete und nicht allein behauptete, sondern den Anlauf nahm, die vorwaltende unter den europäischen Mächten zurückzudrängen und zu überwältigen, ist ein Ereigniß, das den nachfolgenden Zeiten ihren Charakter gegeben hat.

In der Mitte der katholischen Welt hatte man, gedrückt von den kirchlich-weltlichen Anmaßungen Ludwigs XIV, das Emporkommen Wilhelms III anfangs gern gesehen. Die spanisch-kaiserliche Faction am römischen Hofe sprach nur ihr Bedauern aus, daß die Päpste nicht noch in engere Verhältnisse mit ihm traten. Man bewunderte ihn, wie er seine Absicht nie aufgebe, einmal zurückgetrieben immer wieder vordringe und zum Ziel gelange: nach der Eroberung von Namur bezeichnete man ihn als den großen Mann des Jahrhunderts, auf den der Ruhm Ludwigs XIV übergehen werde, als einen Helden, der nur im Alterthum seines Gleichen habe [1]). Aber in demselben Moment regte sich auch bereits die Furcht vor ihm, die sich zunächst daran knüpfte, daß sich Ludwig XIV zu einem Frieden entschließen werde, in welchem er die Sache Jacobs II aufgeben müsse. Papst Innocenz versicherte, er werde einen solchen Frieden nie annehmen, aber kaum ihn zu verhindern vermögen; — kein katholischer Fürst höre auf ihn, den Papst: der Prinz von Oranien sei der Schiedsrichter, der Meister und Herr von Europa: die Kaiserlichen und die

1) Schreiben des Lord Perth aus Rom, 27. Sept. 1695, bei Macpherson I, 538.

Spanier seien mehr als seine Unterthanen, sie seien seine Sklaven und allezeit besorgt, ihm mißfällig zu werden. „Wenn uns Gott nicht hilft," rief er aus, indem er auf den vor ihm stehenden Tisch schlug, „so sind wir verloren." — „Und auf der andern Seite", so fährt der jacobitische Berichterstatter fort, „beginnen auch die Leute des Kaisers und die Spanier besorgt zu werden. Sie sehen, daß der Prinz von Oranien Meister in den spanischen Niederlanden, wie in Holland ist; sie fürchten, er werde, sobald der König von Spanien stirbt, über seine Succession disponiren, die Protestanten in Deutschland verstärken, den Kaiser nöthigen, zu thun, was ihm gefalle. Ihr Gebet ist bereits, Gott möge ihn zu Boden schlagen"[1]).

Anders ist es nicht in dem Wechsel der irdischen Geschicke. Unglücklich der, welcher nicht auf eigenen Füßen steht. Worin er gestern seine Rettung erblickte, das wird ihm heute zur Gefahr.

Doch war es damals noch nicht so weit gekommen, daß man die Beseitigung Wilhelms blos von einer übernatürlichen Einwirkung oder von einer unnatürlichen Gewaltthat zu erwarten gebraucht hätte.

Das legitime Königthum hatte fortwährend eine große Anzahl von Anhängern in England, die noch immer nichts mehr wünschten, als mit König Jacob einen Pact zu schließen, wenn er sich nur dazu verstehe, seinerseits ihre Religion und ihre Verfassung sicher zu stellen. Schon bei der Unternehmung von 1692 hatte Jacob eine Declaration veröffentlicht, durch welche das zwar geschah, aber auf eine Weise, die keinen Menschen befriedigte. Denn der Punkt, auf den es hauptsächlich ankam, — die Anerkennung der protestantischen, von dem Parlament und für dasselbe festgesetzten Eidesleistungen, deren Verwerfung vor allem andern die Bewegungen veranlaßt hatte, vor denen Jacob aus dem Lande weichen mußte, — war darin mit Stillschweigen übergangen worden. Seine Rückkunft war unmöglich, so lange er hierin nicht nachgab. So ließen ihn im Jahre 1693 die Royalisten wissen; sie legten ihm eine Reihe von Bedingungen vor, die er annehmen müsse, wenn er jemals zurückzukommen hoffen wolle. Von denen war die vornehmste, daß er versprechen sollte, die Testeide nicht zu verletzen, noch davon zu dispensiren. Doch folgten noch einige andere von vielem Gewicht. Jacob sollte alle unter der neuen Regierung abgefaßten Gesetze anerkennen, wenn sie ihm von dem Parlament vorgelegt würden, selbst mit einigen Erweiterungen derselben,

1) Vielleicht zu mild für das Wort: „They pray to God heartily, that he were knocked on the head."

gegen die sich Wilhelm III sträubte; er sollte selbst die Landvertheilung Carls II in Irland wiederherstellen. Wäre England dergestalt im Besitz der protestantischen Verfassung und Gesetzgebung gesichert worden, so würde es bereit gewesen sein, den legitimen König wieder anzuerkennen und ihm zu gehorchen. Beauftragt von angesehenen Lords und andern bedeutenden Männern — die man als Compounders bezeichnete — begab sich Lord Middleton, ein Schotte, auf dessen Gesinnung man ein unbedingtes Vertrauen setzte, nach St. Germain, um den Vergleich durchzuführen. Jacob II legte die Artikel dem französischen Hof und den französischen Ministern vor: Jedermann rieth ihm, sie anzunehmen: er sagt, er hätte fürchten müssen, aus Frankreich als ein Bigotter, der das zu seiner Herstellung Unerläßliche selbst nicht thun wolle und der Nation zur Last falle, ausgestoßen zu werden, wenn er sie hätte ablehnen wollen [1].

An dem kleinen Hof gab es immer eine Gegenpartei, der diese Bedingungen zu weit gingen: an ihrer Spitze stand Melfort, der zwar eine Abkunft mit den Protestanten, jedoch nicht so bestimmte Verpflichtungen wünschte. Aber Middleton behauptete die Oberhand über ihn; er kam allmählich ausschließend in Besitz des Ministeriums zu St. Germain. Und mit großem Eifer hielt er dann an der neuen Declaration fest, in der die von ihm vorgelegten Punkte angenommen worden waren; er erklärte sie für so bindend, wie jeden andern Vertrag, denn nur auf den Grund derselben würden die Legitimisten König Jacob wieder anerkennen [2].

Deren Anzahl wuchs seit dem Tode der Königin Maria, schon darum, weil sie als die wahre Trägerin der erblichen Gewalt erschienen war; das folgende Uebergewicht der Whigs in der Regierung trug dann weiter bei, die Partei zu verstärken, welche die Rückkehr des Königs Jacob unter sichernden Bedingungen gern gesehen hätte.

Es setzt in Erstaunen, wenn man aus den damaligen Aufzeichnungen entnimmt, wie ausgebreitet sie war. Der Redacteur der Gazette de France, Renaudot, der den Verkehr Middletons mit den französischen Ministern vermittelte, hat aus den Berichten, die aus England eingingen, ein Verzeichniß der bedeutendsten und zuverlässigsten Anhänger Jacobs II zusammengestellt, welches viele glän-

1) Aus seinen eigenen Memoiren. Life of James II, 505.

2) The whole people of England having an interest in what he had engaged to doe, his My. was under an obligation of keeping his promise to them. Life of James II, 534.

zende Namen aufweist. Obenan finden wir den Herzog von Beaufort und dessen Sohn, Graf von Worcester, den Earl von Lindsey, Viscount Weymouth, die Lords Aylesbury, Huntingdon, Chesterfield, denen allen ein großer Einfluß in den Provinzen zugeschrieben wird; ferner Clarendon nicht allein, sondern auch Rochester, Halifax, Brudenoll, Fanshaw: unter den Bischöfen vor allen Bath und Wells, welcher an die Spitze gestellt werden müsse, aber auch die von Norwich, St. David, Peterborough. Renaudot denkt, daß Jacob II auf die Gentry in Somerset, Devonshire, Exeter zählen dürfe; in Lancashire und Cheshire gebe es eine Menge waffenfähiger und in den Waffen geübter Leute im Privatdienst der Landedelleute, die nur eines Aufrufs harren; in Cornwall sei die ganze Bergknappschaft bereit, sich zu erheben, sobald sie Offiziere bekomme; Bristol sei gewonnen und sicher, London voll von Offizieren außer Dienst und alten zuverlässigen Dienern des Hofes.

Darin mag vieles Unsichere sein; aber es ergiebt sich doch, wie so der französische Hof, betroffen über den ungenügenden Erfolg des letzten Feldzuges, und wahrscheinlich von Besorgnissen, wie man sie in Rom hegte, ebenfalls nicht frei, auf den Gedanken eingehen konnte, zu einer Unternehmung für die Zurückführung Jacobs II noch einmal die Hand zu bieten.

Die Landmacht Wilhelms III befand sich bei weitem zum größten Theil in den Niederlanden; in England stand nur eine sehr mäßige Anzahl regelmäßiger Truppen. Die aus dem Mittelmeer zurückgekommene Flotte war in ihre Häfen eingelaufen, und man hielt es für sehr möglich, ohne von ihr gehindert zu werden, von Dünkirchen und St. Malo oder Brest her ein Truppencorps nach England zu werfen, um einem dort zu erwartenden jacobitischen Aufstand Rückhalt zu geben. Ein Memorial liegt vor, dessen Autor ausführt, daß es ja darauf nicht ankomme, ob man in zwei oder in vier Tagen nach der englischen Küste gelange, wenn man einmal die See gewonnen habe, und als einen der vornehmsten Punkte, wo man landen könne, Newcastle namhaft macht, das schlecht befestigt sei und leicht zu nehmen sein würde. Dadurch werde man zugleich die Kohlen, ohne welche London nicht existiren könne, in seine Hand bekommen: in der Nähe werde man sich leicht mit den nöthigen Pferden versehen können; — aber hauptsächlich: in den nördlichen Grafschaften seien die Anhänger Jacobs II sehr zahlreich und bereit sich anzuschließen[1]).

1) Memorial, 8. Januar 1696. Macpherson I, 541.

Ohne gerade auf diesen oder einen ähnlichen besonderen Entwurf einzugehen, haben sich doch die Franzosen damals mit einem Landungsversuch in England auf das ernstlichste beschäftigt. Achtzehn Regimenter zu Fuß, fünf zu Pferd waren bestimmt, unter dem Marquis d'Harcourt daran Theil zu nehmen; man hat gegen 500 Transportschiffe zu diesem Behuf in Stand gesetzt. So lebhaft die Rüstungen betrieben wurden, blieben sie doch geheim. König Jacob verpfändete einen Theil der bei der Flucht seiner Gemahlin geretteten Kostbarkeiten: von dem französischen Hof wurde er mit einer ansehnlichen Geldsumme versehen: am ersten März begab er sich nach Calais, wo die Marinebeamten, die ihn begleiten sollten, vereinigt waren.

Ein schweres Ungewitter zog sich über Wilhelm III zusammen und schien sich sofort entladen zu müssen. Wer sollte es aber glauben? In dem Moment, daß das lange Vorbereitete zur Ausführung kommen sollte, bereute Jacob II die religiös-politischen Zugeständnisse, die er in seiner zweiten Declaration verkündigt hatte, und schritt zu einer neuen Fassung, in welcher die auf die Unverletzlichkeit der Testeide bezüglichen Versicherungen weggelassen waren. Niemals hat ein Fürst hartnäckiger an seinen religiösen Sympathien und Antipathien festgehalten, als König Jacob. So riethen ihm die Priester, die ihn umgaben; gegen diese Stand zu halten, war ihm unmöglich[1]). Ich finde nicht, ob man anderwärts von dieser Veränderung Kunde genommen hat; auf die Ereignisse hat sie, so viel man sieht, keine Wirkung ausgeübt.

Dagegen hatte eine Schwierigkeit, welche der König von Frankreich machte, den größten Einfluß. Seine Erklärung lautet: Immer bereit, zur Wiederherstellung des Königs von England (Jacobs II), wenn sich Gelegenheit zeige, beizutragen, habe er auf dessen Bitten an den Küsten Truppen versammelt, um ihm zu folgen, jedoch nur in dem Fall, daß eine Empörung die Nachrichten, die man von dem Eifer der Engländer für ihn erhalte, bestätigen würde[2]). Er stellte

1) So versichert ausdrücklich der gerade mit diesen Sachen beschäftigte Renaudot bei Erwähnung der Declaration. On a jugé à propos, sagt er, de n'y parler du test, à cause des difficultés de conscience, qu'on a fait au roi d'Angleterre sur ce sujet.

2) avancer à sa prière sur les costes de la mer des troupes prèstes à s'embarquer et à suivre ce prince en Angleterre, en cas que quelque soulèvement dans ce royaume confirme les avis, qu'on reçoit de la fidelité de plusieurs de ses sujets.

geradezu die Bedingung, daß sich die Anhänger Jacobs eines Hafens oder wenigstens einer festen Position bemächtigen müßten, die sie bis zur Ankunft der französischen Flotte vertheidigen könnten, ehe diese auslaufe. An ein so weit aussehendes Unternehmen zu gehen, ohne eine gewisse Sicherheit zu haben, daß es in dem Lande zur wirklichen Ausführung gebracht werden könne, hatten die Franzosen keine Neigung. Um es jenseit des Canals so weit zu bringen, begab sich der natürliche Sohn Jacobs II, Berwick, ein junger Mensch von Unternehmungsgeist und militärischem Talent, nach England. Es glückte ihm, unerkannt hinüberzukommen.

Auch eine Anzahl von Ausgewanderten, die vor Begierde brannten, nach Hause zurückzukehren, bei denen der Wunsch, die untergeordneten Stellungen, in denen sie sich in Frankreich befanden, zu verlassen, und ihrem König einen Dienst zu leisten, zusammentraf, gelangten auf die eine oder die andere Weise hinüber. Sie sollten bei dem Beginn der Empörung zur Hand sein, um sie zu leiten. König Jacob hatte eine Commission ausgestellt, in der er seine getreuen Unterthanen ermächtigte, und sie nicht allein aufforderte, sondern ihnen befahl, sich in Waffen gegen den Usurpator des Thrones, den Prinzen von Oranien zu erheben, und den offenen Krieg gegen ihn zu beginnen [1]).

Da zeigte sich aber auf der Stelle, daß auch die entschlossensten Anhänger des Königs Jacob wahrscheinlich nicht im Stande und gewiß nicht der Meinung waren, einen Empörungsversuch zu machen, bevor dieser Fürst nicht wirklich bereits an den Küsten erschienen sei. Sie fürchteten, zu Grunde gerichtet zu werden, ehe die französische Flotte anlange, wodurch dann jedes weitere Unternehmen unmöglich werde. Sie haben dem König Jacob davon Kunde gegeben, der es anfangs mißverstanden hat, aber auch als es ihm klar war, nicht für rathsam hielt, den König Ludwig davon in Kenntniß zu setzen. Berwick fand es unmöglich, bei denen, an die er sich wandte, seinen Zweck zu erreichen; er billigte vielmehr selbst ihre Einwendungen.

Das Unternehmen war eigentlich gescheitert, ehe noch ein Versuch gemacht wurde, es auszuführen. So mächtig und furchtbar war die Regierung von England, auch ohne gerüstet zu sein oder eine Gefahr zu ahnen, daß die beiden Verbündeten, auf welche Jacob II rechnete, Franzosen und Jacobiten, jeder von dem andern die Initiative erwarteten, und sie von sich ablehnten.

1) Commission vom 27. Dec. 1695. Life of James II, 547.

Eben unter diesen Bedenklichkeiten der Mächtigeren ist dann in Kreisen, in denen die blinde religiös-politische Leidenschaft herrschte, der Gedanke aufgetaucht, durch einen Handstreich gegen die Person Wilhelms III der beabsichtigten Unternehmung dennoch Bahn zu machen. Man hatte öfter Pläne dieser Art gehegt, Attentate waren bereits vorgekommen. In Zeiten, in denen die Ideen, welche zugleich die Macht tragen, aufeinanderstoßen, und die großen Entscheidungen auf einem oder dem andern Haupt beruhen, scheinen sie fast unvermeidlich zu sein. Sie entspringen in den verborgenen Untiefen des Gemüths, dessen sie sich, einmal ergriffen, mit unwiderstehlicher Gewalt bemächtigen. Einer von denen, die bei der Reaction in Oxford zu dem Katholicismus übergegangen waren, Robert Charnock, überredete sich, daß er damit selbst eine Pflicht erfülle. Denn durch die Gesetze der menschlichen Gesellschaft sei man gehalten, dem wahren König gegen den Räuber seines Thrones zu Hülfe zu kommen. Er spottet der Fiction, daß Jacob II abdicirt habe, als einer Mischung von Verrätherei und Unsinn; den Usurpator zu stürzen oder zu beseitigen, erscheint ihm als ein rühmliches Beginnen. „Man sagte mir," so erzählt er, „der König (Jacob II) werde mit 10,000 Mann landen, und solle bei seiner Ankunft mit einer Truppe von 2000 Mann zu Pferde empfangen werden: ich war überzeugt, daß Seine Majestät zu viel wage, mit einer so geringen Mannschaft nach England zu kommen, zumal da Empörungen in sich selbst ungewiß und durch regelmäßige Soldaten leicht auseinander zu jagen sind: ich kam aus diesen Gründen zu dem Schluß, daß es, um die Landung des Königs zu sichern und ihr Wirksamkeit zu verschaffen, kein besseres Mittel gebe, als wenn man sich der Person des Prinzen von Oranien bemächtige und ihn gefangen halte" [1]). Charnock spricht die Meinung aus, daß das auch das Beste für England überhaupt sein würde. Denn dann würde man nicht so viel Millionen nach Holland schicken, so viel Blut vergießen, um einem Manne Knechtsdienste zu leisten, der, unter dem Scheine der Mäßigung, durch die Allianzen, die er, ohne Jemanden zu fragen, schließe, sich zum Herrn und Meister Aller zu machen trachte.

Was ihn und Andere in diesem Vorhaben bestärkte, war die

1) that to make the King's landing safe and effectual, there was no better way, than to seize and secure the prince of Orange. Charnock's letter, written to a friend after his condemnation. In dem Recordoffice zu London, March 1696.

erwähnte Commission König Jacobs, welche zu dem offenen Krieg gegen Wilhelm von Oranien autorisirte. Einer von denen, welche aus Frankreich herübergekommen waren, der Schotte Barclay, suchte aus dem Wortlaut zu beweisen, daß ein Attentat auf Wilhelm dadurch gerechtfertigt erscheine, namentlich wenn er von seiner Garde umgeben und diese zugleich mit ihm angegriffen werde: denn das könne als eine militärische Handlung gelten.

Und unstreitig hat dann diese vermeinte Autorisation das meiste dazu beigetragen, das moralische Gemeingefühl, das sich natürlicher Weise gegen solche Handlungen sträubt, in diesen Menschen zu ersticken[1]). Es waren besonders einige alte Militärs, die sich dem Oxforder Gelehrten und dem schottischen Edelmann anschlossen: Major Lowick, der einst in Irland für Jacob II die Waffen getragen hatte, wie Barclay in Schottland, Colonel Freind, die Capitäns Porter, Knightely, Fisher: sie konnten über eine Anzahl handfester Leute verfügen, die einst der Leibgarde des Königs angehörten. Sie hätten sich nicht eingestanden, daß sie mit einem Meuchelmord umgingen. Den Feind ihres Königs wollten sie in seinen Winterquartieren aufsuchen: sie wollten ihm auf seinem Wege nach Richmond, wohin er sich alle Sonnabend zur Jagd begab, wie sie es mit einem damals gebräuchlichen militärischen Ausdruck bezeichneten, eine Embuscade legen. Wenn er mit seiner Garde, die etwa 25 Mann betrug, auf seinem Wege an dem Platze, den sie für den geeignetsten hielten, Turnhamgreen, anlangte, wollten sie ihn mit einer überlegenen Schaar von allen Seiten anfallen. Den Leuten, die man warb, sagte man nur, sie sollten eine tapfere Handlung für König Jacob ausführen. Charnock, Porter und Barclay wollten sich persönlich betheiligen: Barclay scheint sich das Attentat auf den König vorbehalten zu haben. Nach vollbrachter That, oder, wie man sich schließlich nicht verhehlte, nach geschehenem Mord, meinten sie sich auf bereit gehaltenen Pferden in ihre Verstecke flüchten und so lange ver-

1) So ergiebt sich aus den Verhören: wie es in der Rede Burnet's heißt: None of them (die Verurtheilten) denied really, what Porter had deposed, which was, that Charnock told him, that there was a commission come from king James for attacking the prince of Orange's Guards. They only denied, that there was a commission for assassinating him. (State Trials, Vol. XIII, p. 754.) Damit stimmt überein, wenn es in dem Briefe Charnock's heißt: Nobody can doubt, that by vertue of H. M's commission, to levy war against the prince of Orange and his adherents, the seizing of his person is justificable. Er trug seine Erklärung der Commission als den Inhalt derselben vor.

borgen halten zu können, bis der legitime König mit der französischen Flotte herübergekommen sei; er werde dann von jenen 2000 Reitern wirklich empfangen werden, und eine allgemeine Insurrection werde ausbrechen.

Ob nun die beiden Könige, die mit einem Angriff auf Wilhelm III umgingen, um diese Verschwörung im voraus gewußt, sie vielleicht selbst angeregt haben? Alle directen Zeugnisse sind dagegen. Vorschläge zu mörderischen Attentaten zurückzuweisen, war ein Grundsatz, den Ludwig XIV streng festhielt, und dessen auch Jacob II gerade in diesem Fall sich rühmt. Aber er war schwach und unschwer zu beherrschen. Die erwähnte sehr außerordentliche Vollmacht ist ihm doch ohne Zweifel in der Absicht vorgelegt worden, eine Anwendung derselben in dem angegebenen Sinn möglich zu machen. Sollte ihm davon keine Ahnung gekommen sein? Ausdrücklicher Anweisungen bedarf es in solchen Fällen nicht. Die Werkzeuge bieten sich, durch eigenen fanatischen Eifer fortgerissen, von selbst dazu dar.

Berwick erfuhr von dem Vorhaben und eilte nach Frankreich zurück, zugleich um nicht etwa selbst von den Nachwirkungen, wenn es mißlingen sollte, betroffen zu werden, und um den beiden Fürsten von demselben Meldung zu thun; denn wenn es gelang, welch unermeßlichen Vortheil hätte es ihnen bringen müssen!

Die Frucht zu pflücken, wären sie denn auch beide sehr bereit gewesen: König Jacob wartete des Erfolges in Calais. Die französischen Schiffe wurden in den Häfen zusammengehalten, bis man in Erfahrung bringe, wie das Attentat ausschlage[1]), von dem sie zufrieden waren, es nicht selbst auf ihrem Gewissen zu haben.

Aber in Kurzem mußten sie vernehmen, daß es mißlungen, oder vielmehr, daß es unmittelbar, bevor es ausgeführt werden sollte, entdeckt worden war. Wie in dem Entwurf die wilde religiöse Leidenschaft der früheren Zeiten noch einmal zu Tage kam, so trug die beginnende Milderung der Epoche dazu bei, es scheitern zu machen.

Es war spät am Abend vor dem zur Ausführung des Attentats bestimmten Tage, 15. Februar, daß ein Irländer, der zur Mitwirkung bei demselben herbeibeschieden worden war, des Namens Pendergras, dem Vertrauten des Königs, Bentink-Portland, eine so

1) Berwick: Mémoires. Petitot 2. sér. LXV, 394.

bestimmte Anzeige von dem Vorhaben machte, daß sie nicht vernachlässigt werden durfte. Auf eine andere, die schon eingegangen war, hatte der König nichts geben mögen, weil sie zu unbestimmt lautete; er meinte, man wolle ihm einen falschen Schrecken einjagen. Pendergras aber gab einen umständlichen und genauen Bericht, nur ohne die Verschwornen namentlich zu bezeichnen. Er war Irländer und Katholik: aber, sagte er, wenn man die katholische Kirche beschuldige, daß sie den Mord der ihr feindseligen Fürsten begünstige, so seien das seine Principien nicht. Er forderte Portland auf, dafür zu sorgen, daß der König den andern Tag nicht auf die Jagd gehe, er würde sonst sicherlich ermordet werden. Portland eilte hierauf nach Kensington, wo bereits Anordnungen für die morgende Jagdpartie gegeben waren; der König wurde, obgleich mit großer Schwierigkeit, bewogen, sie aufzuschieben.

Man hat vom ersten Augenblick an Werth darauf gelegt, daß Wilhelm III die Katholiken, namentlich in Irland, mit Schonung behandelt hatte; denn hiedurch habe er den Impuls des religiösen Hasses, der sich sonst gegen ihn gerichtet hätte, gemildert[1]. Ich lasse dahingestellt sein, ob das ein bewußtes Motiv für Pendergras gewesen ist: aber ein innerer Zusammenhang liegt ohne Zweifel darin.

Für den König war jedoch die bloße Anzeige nicht genügend. Er konnte sogar von der Entdeckung nicht öffentlich reden; man würde sie ihm nicht geglaubt, die Verschworenen würden, wenn ihre Namen unbekannt blieben, zu einem andern Attentat Muth gefaßt haben. Wilhelm III entschloß sich, mit Pendergras und einem Andern, der indeß mit einer ähnlichen, aber ebenfalls dunkel gehaltenen Anzeige hervorgetreten war, des Namens de la Rue, persönlich zu sprechen, um sie zur Nennung der Namen zu vermögen. Er stellte ihnen eben das vor, daß das Verbrechen nicht allein ungestraft bleiben, sondern auch nicht geglaubt werden würde; man würde meinen, er habe es erfunden, wenn er seine Angabe nicht beweisen könne; seines Lebens

1) In dem kleinen Werk: Histoire de la dernière conspiration d'Angleterre 1696 wird die Sache unter diesem Gesichtspunkt angesehen: Il a paru que Dieu approuvoit la conduite douce et moderée que le roi a tenue à l'égard des catoliques en général et des Irlandois en particulier, lorsqu'il s'est servi d'un homme qui étoit Irlandois et Catolique pour sauver la vie à ce prince. (155). Ueber die Entdeckung des Complots findet man hier eine sehr, wie es scheint, authentische Mittheilung.

würde er dadurch nicht sicherer werden. Er überredete sie in der That; er sprach mit einem jeden vor zwei Zeugen: in deren Beisein wurden die Namen der Verschwornen genannt und aufgeschrieben.

Indem traf aus den Niederlanden der Adjutant des Prinzen von Würtemberg, Schmettau, ein, um dem König von den Rüstungen der Franzosen und der Ankunft Jacobs II in Calais Meldung zu thun[1]).

Hierauf war kein Augenblick zu verlieren. Der Befehlshaber der Garden ließ durch seine zuverlässigsten Leute die Verschwornen, deren Namen genannt waren, aufsuchen und verhaften. Zugleich ward ein Cabinetsconseil berufen, dem nun eine begründete Mittheilung von den zusammentreffenden Plänen eines Attentats auf den König und eines Angriffs auf das Land gemacht werden konnte. In einer Sitzung des geheimen Raths, an der auch einige angesehene Rechtsgelehrte Theil nahmen, vereinbarte man hierauf eine Proclamation, in welcher man die Einbringung der Schuldigen autorisirte; man wurde ihrer sämmtlich mit Ausnahme Barclay's habhaft.

Zugleich wurden Vorkehrungen zur Vertheidigung des Landes getroffen. Der Befehlshaber der fünf Häfen eilte nach Dover, um die Bewachung der Küste zu schärfen, Admiral Russel nach den Dünen, um mit der Flotte sobald wie möglich in See zu gehen. Auf seine eigene Hand kam der Prinz von Würtemberg mit einem ansehnlichen Truppencorps aus den Niederlanden herüber, um für den Fall einer feindlichen Landung Hülfe zu leisten, was Wilhelm III sehr gut aufnahm[2]).

Schon war aber das alles nicht mehr vonnöthen. Die französische Expedition, bei der man auf einen Ausbruch von Unruhen in England gerechnet hatte, konnte nicht mehr stattfinden, nachdem diese im Keime erdrückt worden waren. Das französische Ministerium erließ entgegengesetzte Verfügungen: König Jacob kehrte nach St. Germain zurück.

1) Bonnet legt darauf den größten Werth. Er findet wahrscheinlich, que sans l'avis si à propos, qu'il donna des préparatifs pour une invasion, on auroit negligé la découverte d'une conjuration, n'étant pas chose rare, qu'on découvre des complots, qui se vont en fumée.

2) Schreiben vom 4. März n. St.: De goede God will geven, dat het een tweede werk van la Hogue magh syn en uytvallen.

Die Verschwornen, die ihn auf seinen Thron hatten zurückführen wollen, konnten ihrem Schicksal nicht entgehen: zumal da sich einer unter ihnen befand, Capitän Porter, der durch die Anklagen der andern sich selbst zu retten suchte. Von allen zeigte nur Charnock Geist und Haltung.

Alle diese Pläne und Versuche verschwanden wie ein Höhenrauch, der sich verzieht: in England brachten sie jedoch eine indirecte Wirkung von vielem Belang hervor.

Zehntes Capitel.

Association. Die beiden Banken. Vortheil der Whigs.

Noch unter der Aufregung der ersten Gerüchte, Besorgnisse und Vorkehrungen, am 24. Februar, begab sich Wilhelm III in das Parlament, um es zur Mitwirkung für ihre gemeinschaftliche Sicherheit aufzufordern. Seine unbefangenen, durch heiteres Aussehen gehobenen Worte wurden, indem er sie sprach, von beifälligem Gemurmel begleitet und auf der Stelle mit einem entsprechenden Entschluß erwiedert. Denn wenn es irgend etwas in der Welt gab, was den Lords und den Commons die Gemeinschaft ihres Interesses mit dem des Königs zum Bewußtsein bringen konnte, so war es ein Attentat auf sein Leben, von dem Jedermann fühlte, wie unschätzbar und unentbehrlich es in diesem Augenblick für das Land war. Die beiden Häuser versicherten nicht allein, daß sie entschlossen seien, ihn und seine Regierung mit aller Macht gegen auswärtige und innere Feinde, namentlich gegen Jacob II zu vertheidigen; sie fügten, ungefähr mit den Worten, welche einst in einer Adresse des Parlaments an Königin Elisabeth gebraucht worden waren, die Verpflichtung hinzu, wenn der König eines gewaltsamen Todes sterben sollte, denselben an seinen Feinden und deren Anhängern zu rächen [1]).

So weit das auch geht, so liegt doch eine Art von Nothwendigkeit darin: man begreift es, wenn eine Association dafür in Vorschlag kam, wie die erste, welche den Eintritt des Prinzen von Oranien in England bezeichnete. Denn der jacobitischen Partei sollte kein Zweifel übrig bleiben, daß selbst dann, wenn ein Attentat gelänge, ihr

1) Das Letzte ist ein dem ursprünglichen Entwurf, der von den Lords stammte, von den Commons hinzugefügter Paragraph, den jene annahmen. Journals of Commons XI, 466.

eigener Ruin die nächste Folge davon sein würde. Man suspendirte die Habeascorpusacte und erneuerte die strengen antikatholischen Gesetze: denn man wollte eine jeden Augenblick bereite Waffe haben. Wenn es bei dem Attentat auf einen Umsturz der ganzen durch die Revolution eingeführten Ordnung der Dinge abgesehen war, so konnte es kaum anders sein, als daß die bestandene Gefahr eine Befestigung derselben herbeiführte. Man verpflichtete sich aufs neue zur Aufrechthaltung der in dem Settlement getroffenen Bestimmung über die Thronfolge. Um der französisch-jacobitischen Faction die Aussicht zu nehmen, als ob durch den Tod des Königs eine parlamentarische Veränderung hervorgebracht werden könnte, setzte man fest, daß in einem solchen Fall das functionirende Parlament so lange bestehen solle, bis es durch den gesetzlich bestimmten Nachfolger aufgelöst werde: selbst der Fall einer Abdankung wurde hiebei nicht aus der Acht gelassen. Von der Gefährdung des Staatsoberhauptes nahm das Parlament Gelegenheit, sich selbst um so mehr als den Träger der ununterbrochenen Continuität des Staates aufzustellen.

In alledem prägt sich das Gemeingefühl des damaligen Staates aus. Aber auch eine Wirkung auf die Parteistellungen konnte nicht ausbleiben. Den Tories war überhaupt nie etwas verderblicher, als das Hervorbrechen jacobitischer Bewegungen: denn eine gewisse Verwandtschaft hatten ihre Grundsätze doch mit den jacobitischen. Die der Whigs waren denselben von Grund aus entgegengesetzt: eine den Staat gefährdende jacobitisch-französische Unternehmung, wie die letzte, mußte ihnen zum Vortheil gereichen. Von den Whigs geschah jetzt der Vorschlag, und wurde unter dem vorherrschenden Impuls von den Commons sofort angenommen, daß in der Association die Verpflichtung enthalten sein solle, den König Wilhelm als den recht- und gesetzmäßigen König von England anzuerkennen. Die constitutionellen Fragen, welche zwischen den beiden Parteien immer streitig geblieben waren, wurden damit auf einmal zu Gunsten der Whigs entschieden. Der Toryführer Musgrave bemerkte, daß die Annahme dieser Formel den früheren Beschlüssen, durch welche die Abschwörung Jacobs II verworfen worden sei, widersprechen würde: denn sie begreife eine solche in sich [1]). Unter den etwa vierhundert anwesenden Mitgliedern des

1) Bonnet: Musgrave a dit, qu'il n'y avoit personne au monde, qui fût plus zélé que luy pour le gouvernement, — mais qu'elle (la formule d'association) étoit contraire aux résolutions prises plus d'une fois et tout nouvellement dans la chambre, qu'on ne feroit abjuration de personne, au lieu que la formule en contenoit une implicite.

Hauses fanden sich neunundachtzig, welche die Unterschrift verweigerten, fast alle aus dem von Musgrave angegebenen Grunde. Im Oberhause, wo Monmouth auf die Unterzeichnung der Formel antrug, stieß sie auf noch größeren Widerspruch. Man war nicht gemeint, das Recht des Königs in Frage zu stellen, inwiefern es durch das Parlament bestimmt war; aber man erhob Bedenken gegen die bei unzweifelhaften Successionen hergebrachte Formel, gleich als sei die Thronbesteigung Wilhelms dem alten Herkommen entsprechend. Nachdem die Königin, Tochter Jacobs II, gestorben, schien das um so weniger an der Zeit. Die Lords meinten sich angemessener auszudrücken, wenn sie auf den Vorschlag von Leeds festsetzten, daß der König durch das Gesetz ein Recht auf die Krone habe, und zwar ein ausschließendes; weder Jacob II, noch dem vermeinten Prinzen von Wales, noch sonst Jemandem stehe ein solches zu. Diese Formel, von der Regierung nicht eifrig bestritten, wurde mit 60 gegen 33 Stimmen angenommen. Sie hatte den Beifall so wenig der eifrigen Tories, wie der eifrigen Whigs; aber sie genügte den Gemäßigten beider Parteien, auf deren Vereinigung die neue Ordnung der Dinge ursprünglich gegründet: sie drückte die Meinung aus, welche für diese Verbindung maßgebend gewesen war.

Der Formel des Oberhauses schloß sich die Geistlichkeit mit einer geringen Abweichung an; die Formel der Commons, welche die whiggistische Idee unverhohlen wiedergab, fand dagegen den Beifall der Hauptstadt und der übrigen Communitäten [1]). Ein antijacobitischer Impuls ging durch die Nation. In Bristol, wo man früher viel jacobitische Regungen wahrnahm, wurden die alten Repräsentanten der Stadt im Parlament, welche sich besonders stark gegen Wilhelm III geäußert hatten, jetzt ins Gefängniß geworfen. Man trug rothe Bänder, auf welchen in goldenen Buchstaben die Worte zu lesen waren: Nationalassociation für König Wilhelm.

Nach Verlauf einiger Wochen, am 4. April, überbrachten die Commons die Urkunde ihrer Association, damit sie unter den Records des Reiches im Tower aufbewahrt würde. Der König erwiderte: in die Association, welche die gemeinschaftliche Sicherheit zum Zweck habe,

1) Die Formel der Commons ist: that His present Majesty is rightful and lawful king of these realms; die der Lords: that His present Majesty king William hath right by law to the crown of these realms. — Bonnet: ils conçoivent que les expressions (rightful and lawful) signifient, que S. M. présent soit venu par un droit de succession et conformément aux lois établies du royaume.

trete er hiermit selbst ein; er werde alle Zeit sein Leben gegen Die einsetzen, die es gelüsten sollte, die Religion, die Gesetze und die Freiheit Englands umzustürzen. Seine Worte wurden mit jauchzendem Zuruf aufgenommen.

Die Commons setzten fest, daß Niemand, der die Association nicht unterschreibe, ein öffentliches Amt bekleiden, wer sie für illegal erkläre, als ein Feind der Freiheiten des Landes, als ein Förderer der Absichten und Unternehmungen Jacobs II betrachtet werden sollte. Sie bildete gleichsam ein politisches Glaubensbekenntniß, dessen Nichtannahme vom öffentlichen Dienst ausschließen würde. Die Strafen der Recusanten sollten die diesen Eid Verweigernden treffen [1].

Es läßt sich nicht anders erwarten, als daß deren gar Viele waren und blieben, selbst unter den Beamten, wie den Deputys der Lordlieutenants in den Grafschaften und den Friedensrichtern; der König wünschte nicht, daß gegen sie eingeschritten würde; er wollte die Zahl dieser politischen Recusanten nicht vermehren, ihre Feindseligkeit nicht reizen.

Zwischen Tories und Whigs ward soeben noch ein anderer Kampf, auf einem ganz andern Gebiet, ausgefochten.

Großentheils Landeigenthümer, und von dem Uebergewicht, das die Bank von England dem Geldinteresse verschaffte, betroffen, hatten die Tories den Gedanken gefaßt, diesem Institut ein ähnliches, das sich auf das Landeigenthum selbst gründen sollte, entgegenzusetzen. Auch sie meinten eine haltbare Theorie für sich zu haben: es gelang ihnen nicht allein, eine Gesellschaft zum Zweck der Errichtung einer Nationallandbank zu Stande zu bringen: das Parlament beschloß sogar, daß die für das nächste Jahr erforderliche Anleihe, dritthalb Millionen Pfund an Betrag, der neuen Gesellschaft unter gewissen Bedingungen übertragen werden sollte.

So weit hatten es die Tories unter der Führung Harley's gebracht: die Betheiligten der Bank, deren Credit durch diesen Beschluß erschüttert wurde, die Whigs überhaupt wirkten dagegen unter der Führung Montague's auf die näheren Bestimmungen in einer Weise ein, daß dieselben sehr ungünstig ausfielen. Die Nationallandbank sollte kein Geld anders als auf Hypotheken von Landeigenthum aufnehmen, und an Niemanden Zahlung leisten dürfen, als an die Schatzkammer. Diese selbst behielt das Recht, courshabende Scheine bis zum

1) Resolutionen vom 2. und 4. April. Journals of Commons XI, 543, 545.

Betrage einer Million auszugeben, welche die neue Gesellschaft übernehmen sollte, wenn sie bis zum 12. August vollständig gebildet und dazu im Stande sei; wäre das nicht der Fall, so würde ihr Privilegium wieder erlöschen. Wir vernehmen, daß diese Beschlüsse sogleich die herabgegangenen Actien der Bank von England wieder hoben, und die Unternehmer der Landbank fast entmuthigten [1]). Die Concurrenz der beiden einander bekämpfenden Geldinstitute war zugleich ein Gegensatz der beiden politischen Parteien. Nun hatten damals die so vielseitig erwogenen Geldregulationen doch zunächst die Folge, daß eine allgemeine Verwirrung um sich griff. Die Verfälschung und Abfeilung der Münzen dauerte fort; der tägliche Verkehr in den Grafschaften wurde nur mit der Goldwage in der Hand vollzogen; die aus der Umprägung hervorgehenden vollwichtigen Stücke verschwanden wieder, sowie sie erschienen waren: das festgesetzte Verhältniß des Silbers zum Gold konnte nicht aufrecht erhalten werden, Niemand wollte sich dessen zu diesem Preis entäußern. Der König selbst war, als er nach Holland ging, genöthigt gewesen, einen höheren dafür zu zahlen, wenn er nicht ohne alles baare Geld bleiben wollte. Denn in der finanziellen Welt giebt es Zustände, welche sich aller Einwirkung, sei es durch Verfügung der Regierung oder Parlamentsbeschlüsse, entziehen. Zahlungen in Papier, welches schon bis zur Höhe des baaren Geldes in Umlauf gebracht war, wurden plötzlich von der Hand gewiesen. „Unser Silber wird geschmolzen," ruft Montague in einem seiner Briefe aus, „unser Gold wird ausgeführt oder man hält es verborgen; unser Papier hat keinen Credit" [2]).

Davon ward nun Niemand drückender betroffen, als der König Wilhelm, der indeß wieder nach den Niederlanden gegangen war.

Die Bedrohungen der Franzosen waren durch Bombardement einiger ihrer Küstenplätze und Zerstörung ihrer Magazine gerächt worden; als es zur Eröffnung der Campagne kam, waren sie dennoch die ersten im Feld, und nahmen vortheilhafte Stellungen ein, Villeroi zwischen Schelde und Lys, Boufflers diesseit der Sambre. Den Verbündeten wurde es schon hierdurch erschwert, sich zu vereinigen; aber das

1) Schreiben von Montague: The cry of setting up a new bank has broken the old one: the faction and party, which was unavoidable in such a struggle.

2) 29. Mai (Letters of Montague, Biblioth. Phillipps): whereas formerly the paper money was more than all the cash in England, at present no bill or note will pass in payment, so that our silver is melting, our gold kept up or exported, and our paper cryed down.

vornehmste Hinderniß jeder Bewegung und Unternehmung lag darin, daß die Truppen nicht bezahlt werden konnten. Die Schreiben des Königs hierüber athmen eine Art von Verzweiflung: wenn ihm die Schatzkammer kein Geld schicke, könne er nicht agiren; er könne nicht allein gegen den stärkeren Feind nichts unternehmen, sondern die Armee nicht beisammenhalten. Er fürchtet Empörung und allgemeine Desertion. „Wenn ihr mir keinen Geldbeitrag schickt und mir keinen Credit verschafft, so ist alles verloren, und mir bleibt nichts übrig, als davonzugehen“ [1]).

Die Lage war auch deshalb wieder gefährdet, weil die französische Flotte von Toulon nach Brest gekommen war, ohne daß ihr die Engländer begegnet wären — was der König der Vernachlässigung der Admiralität zuschrieb, sonst hätte noch etwas Entscheidendes gegen sie ausgerichtet werden können —, und daß die französischen Corsaren die glücklichsten Schläge gegen die holländischen Kauffahrer führten. Dazu kam die Nachricht von der zweifelhaften Haltung des Herzogs von Savoyen, und bald darauf von seinem Abfall von der Allianz, dessen wir sogleich weiter gedenken werden. Nach so langem Kampf schien es fast, als könne die große Sache, die man unternommen hatte, doch noch scheitern. Diese Besorgniß erscheint selbst in einem Briefe Shrewsbury's, der an der Spitze der Regierung stand; wenn er die Hoffnung festhält, es werde so weit nicht kommen, wird er, wie er sagt, mehr durch das Vertrauen auf das Schicksal bestimmt, als durch Gründe.

Man wird nicht annehmen, daß der Ausgang des Krieges einzig und allein von der Ueberwindung der finanziellen Schwierigkeit abgehangen habe; aber ein entscheidendes Moment für die militärischen sowohl wie für die politischen Bewegungen lag ohne Zweifel darin. Die Meinung der Geldbesitzer in England, der alten Goldsmiths war, daß das einzige Mittel der Rettung in einer schleunigen Einberufung des Parlaments liege, welches die letzten Regulationen zurücknehmen und der verfälschten Münze freien Lauf lassen müsse: nur dadurch werde das Geld wieder flüssig werden. Dahin ging ungefähr auch die Absicht der neuen Landbank-Gesellschaft. Um die übernommenen Zahlungen zu leisten, forderte sie die Ermächtigung, ihre Geldnegociation mit der verfälschten Münze zu machen. Aber die Schatzkammer weigerte sich, ohne die Erlaubniß der Regierung eine

1) If you cannot devise expedients, to send contributions or procure credit, all is lost and I must go to the Indies.

Zahlung in diesem Geld zu empfangen; und die rechtsgelehrten Mitglieder derselben leugneten, daß die Regierung die Befugniß habe, eine solche Erlaubniß zu geben. Für sich selbst wäre der König geneigt gewesen, auf die Anträge einzugehen: denn alles liege daran, Geld zu bekommen, wenn auch mit einigem Nachtheil; der schlimmste von allen Nachtheilen sei der Ruin, den man sonst zu befürchten habe: er hätte sogar in eine Berufung des Parlaments gewilligt, wenn es kein anderes Mittel gebe [1]). Aber seine Minister waren dagegen; sie bemerkten, wenn man eine Veränderung in Aussicht stelle, so werde das Geld nur noch mehr verschwinden. Das einzige Heil sah Montague in der Vernichtung der Landbank, welche eben diese Aussichten erweckt habe und rege halte: wenn das Project falle, so werde das Geld wieder zu Tage kommen.

Eine an sich nicht bedeutende, unter den obwaltenden Umständen jedoch höchst willkommene Summe (100,000 Pf.) hatte man dem König zu übersenden die Mittel gefunden: aber sie reichte bei weitem nicht aus, und die Schwierigkeiten wuchsen in dem Maße, daß der König sich entschloß, Bentink-Portland nach England zu schicken, um wenigstens noch 200,000 Pf. herbeizuschaffen, deren er zu augenblicklicher Befriedigung der Truppen unbedingt bedurfte.

Portland wandte sich zuerst an die Unternehmer der Landbank, und diese meinten, die Summe ohne viel Mühe aufbringen zu können. Aber es zeigte sich bald, daß die Mittel, die sie zu haben glaubten, nicht zu Händen waren; sie schritten zu einer Subscription, an der auch einige große jüdische Häuser, wie d'Acosta, Theil nahmen; mit alledem konnte die Bank dem König doch zuletzt nicht mehr, als etwa 40,000 Pf. darbieten. Oder hatten die Unternehmer vielleicht auch nicht den rechten Ernst dazu? Der whiggistischen Regierung aus ihren Verlegenheiten zu helfen, fühlten sie in Wahrheit keinen besondern Eifer. Diese ihrerseits war weit entfernt, ihnen die mindeste Gunst oder Förderung zu erweisen: sie wollte den Tories nicht so viel Geld in die Hände kommen lassen.

Portland wandte sich hierauf an das whiggistische Institut, die königliche Bank; doch mußte er sich auch da auf Widerstand gefaßt machen. Denn sie war über die Genehmigung der Landbank mißvergnügt, und nicht eben in blühenden Umständen: man hatte vor Kurzem von den

1) I flatter myself, you will do every thing that is possible, to assemble the parliament in June, for the purpose of remedying this great evil. (4. June.) Coxe, Correspondence of Shrewsbury 118.

Actionären 20 Procent einfordern müssen. Aber die Directoren zogen in Betracht, wie viel ihnen selbst an der Sache liege; das allgemeine Parteiinteresse und ihr besonderes wirkten zusammen, um sie geneigt zu machen. Eine Generalversammlung der Actionäre wurde zusammenberufen; nach einigem Schwanken bewilligte sie die Summe, mit drei Viertel aller Stimmen. Das Hauptmotiv war, daß sich die Schatzkammer zu einer theilweisen Abzahlung mit dem ersten neuen Gelde, welches einlaufen würde, anheischig machte, und daß man die Regierung unter allen Umständen zu gewinnen wünschte.

Montague weiß in seinen Berichten an den König den Entschluß der Bank nicht genug zu preisen: den mannichfachen Widerwärtigkeiten, die sie erfahren habe, zum Trotz, wage sie alles für die Regierung; „aber sie erwartet," fügt er hinzu, „daß, was sie in unserer Verlegenheit für uns thut, wir ihr in der ihren einmal werden vergelten." Dem stimmte der König bei. Er dankte der Bank für den großen Dienst, den sie ihm erwiesen, und erklärte sich geneigt, denselben zu erwiedern.

Wie da die verschiedenen Momente des Lebens und des Staates noch einmal zusammengreifen: die politische Idee und die Regulirung der Münzen, die Stellung der Parteien und die Institute des Geldmarktes: und diese wieder mit der Kriegführung und dem Verhältniß der europäischen Mächte! Indem die Whigs die Concurrenz der Tories aus dem Felde schlugen, traten sie zugleich mit dem König in eine noch engere Gemeinschaft der Interessen.

In diesem Augenblick aber erfuhren sie einen unerwarteten Angriff gerade in diesem Verhältniß, der aus jenen Processen wegen des Attentats entsprang. Wir müssen der Sache mit ein paar Worten gedenken; die Feindseligkeit der beiden Parteien hat sich niemals gehässiger gezeigt, als bei diesem Anlaß.

Unter den wegen des Attentats eingezogenen Jacobiten gab es Einen, der in naher Verbindung mit der Aristokratie von England stand: Sir John Fenwick; seine Gemahlin war die Tochter des ersten Grafen von Carlisle, aus dem Hause Howard. Besser unterrichtet, als andere, beschloß er, seine Vertheidigung in eine Anklage der eben vorherrschenden Partei zu verwandeln. Durch Lord Devonshire ließ er dem König eine Anzeige von den geheimen Verbindungen zugehen, in welchen Shrewsbury und Russel, so wie Marlborough und Godolphin in der That mit König Jacob gestanden hatten; sie erschienen wenigstens ebenso schuldig, wie er selber zu sein bekannte.

Der König war dieser Beziehungen nicht durchaus unkundig; er

hatte sie aber nie vollkommen an das Licht zu ziehen gesucht; sobald die Spuren einer Verschwörung in diese Regionen führten, hatte er Bedenken getragen, sie weiter zu verfolgen. Was ihm an der Mittheilung, die ihm jetzt geschah, Eindruck machte, war nicht so sehr ihr Inhalt an sich, als daß sich dieselbe nur auf Männer bezog, die ihm nahe standen; es waren eben die, welche damals ihm zur Seite die Regierung führten; von den Jacobiten, mit denen Fenwick gelebt hatte, und die er kennen mußte, stand kein Wort darin [1]. Wenig darum bekümmert, Treulosigkeiten früherer Jahre zu bestrafen, nur immer beschäftigt, die vorliegenden Schwierigkeiten zu überwinden, erblickte Wilhelm in der Anzeige, deren Ursprung wohl in Frankreich selbst zu suchen sei, zunächst einen Versuch, seine Regierung auseinanderzusprengen. Ohne auf die Anklage weiter einzugehen, theilte er sie dem Grafen Shrewsbury mit, der davon am meisten betroffen war, und versicherte ihn seines fortdauernden unerschütterlichen Vertrauens.

Der fühlte sich dadurch doch sehr unangenehm berührt; er fürchtete, seine Feinde würden eine parlamentarische Anklage gegen ihn darauf gründen; er bat bereits um seine Entlassung. Als der König zurückkam, um das Parlament zu eröffnen, wie das am 20. October 1696 geschah, hielt er für das Allerdringendste, eben diese Sache vor die Hand zu nehmen. Um keinen Preis durfte er die Partei, mit der er regierte, von sich entfremden.

Fenwick erbot sich, dem König weitere Eröffnungen zu machen. Wilhelm mochte das nicht zurückweisen, aber er hielt nicht für rathsam, Fenwick ohne Zeugen zu hören: denn dann würden alle Die, welche sich einer Schuld bewußt waren, vermuthen, daß von ihnen die Rede gewesen sei; aus Besorgniß für ihre Sicherheit würden sie leicht eine feindselige Stellung eingenommen haben. Nur in Gegenwart des Erzbischofs, des Hauptes der Justizverwaltung Lordkeeper Somers, und einiger Andern, wollte Wilhelm den Angeklagten hören. Aber in dieser Umgebung weigerte sich Fenwick, seine Eröffnungen zu machen: er bestand darauf, den König allein sprechen zu wollen; der lehnte das auf das bestimmteste ab: hierauf entfernte sich Fenwick, und zwar in furchtloser und zuversichtlicher Haltung [2].

1) Wilhelm an Shrewsbury, 10. Sept. 1696: you will observe the sincerity of this honest man, who only accuses those in my service and not one of his own party. (Coxe, Shrewsb. p. 145.)

2) Lord Keeper Somers to the Duke of Shrewsbury: He refused to say any thing, even so much as to explain or make certain his papers,

Soeben fanden seine Freunde ein Mittel, ihn sicherzustellen. Von den beiden Zeugen, die wider ihn erschienen waren, bewogen sie den einen, sich insgeheim zu entfernen: so daß nach dem vor Kurzem durchgegangenen Statut kein gerichtlich gültiger Beweis gegen ihn aufgebracht werden konnte.

Suchten aber die Tories ihn zu retten, so waren die Whigs entschlossen, ihn zu verderben. Und da ihm nun durch gerichtliches Verfahren nicht beizukommen war, so griffen sie zu dem außerordentlichen Mittel, ihn auf dem parlamentarischen Wege durch Bill of Attainder zu erreichen. Trotz des eifrigsten Widerspruchs von Seiten der Tories, die es für eine schreiende Ungerechtigkeit erklärten, wurde das durchgesetzt. Der alten Anklage wegen der Conspiration fügte man eine neue hinzu, die aus den letzten Vorgängen entsprang, daß nämlich Fenwick gesucht habe, die Regierung zu untergraben. Man bemerkte, daß dies so schwere Verbrechen seien, daß man sie nicht ungestraft lassen könne, weil es zufällig an einem vollgültigen Beweise dafür fehle: in England gebe es keine Tortur, keinen über die Gesetze erhabenen Magistrat, wie die Staatsinquisition in Venedig; der legislativen Gewalt aber komme diese Autorität zu. Es ist besonders Bischof Burnet, der durch diese Behauptungen die Sache der Whigs verfocht; das Parlament, als die Quelle der Gesetze, schien ihm nicht an die Formen derselben gebunden zu sein. So ward das Verfahren angenommen. Die Commons wurden überzeugt, daß die Aussagen Fenwicks erfunden seien, um den Staat in Unordnung zu bringen; sie verurtheilten ihn mit großer Mehrheit. Im Oberhause, wo man den Zusammenhang besser durchschaute, war die Minderheit größer; aber das konnte ihn nicht retten: am 22. Januar 1696/97 ist Fenwick hingerichtet worden [1].

Shrewsbury zog sich dennoch aus den Geschäften zurück: Monmouth, der dem Angeklagten mit gutem Recht beigestanden hatte, um seine Behauptung zu erhärten, wurde dafür in den Tower geschickt. Aber das System der whiggistischen Regierung wurde dadurch nicht erschüttert.

Und das gehörte dazu, um den Krieg mit aller Energie wieder

or to tell what he reserved for the king, unless it might be allowed to tell it to the king himself. This the king absolutely refused. — Correspondence with the Whig Leaders, bei Coxe p. 421 (part III.)

1) Burnet: Own times II, 182 (IV, 328) sehr ausführlich. Aus den Anmerkungen und bei Ralph sieht man, wie viel Widerspruch er gefunden hat.

aufnehmen zu können, wäre es auch nur, damit es endlich zum Frieden käme. Denn, wie Wilhelm III sagte, mit Frankreich müsse man mit den Waffen in der Hand unterhandeln. In seiner Thronrede brachte er zugleich die dringendsten Bedürfnisse des Staatshaushaltes zur Sprache: die Durchführung der Münzveränderung, die Herstellung des Credits, den Ersatz des im letzten Jahre hervorgetretenen Ausfalles bei den Bewilligungen. Er machte bemerklich, wie sehr die eigene Ehre des Parlaments das erfordere.

In dem Tone, den der König anschlug, antworteten die beiden Häuser, und faßten die entsprechenden Resolutionen.

Das Unterhaus bewilligte die Summe, welche der König für das nächste Jahr forderte, ohne Abzug; aber es nahm diesmal Abstand davon, sie wie im letzten Jahre durch Anleihen aufzubringen. Denn damit hätte man bei der Lage der Finanzen in neue Verlegenheit kommen müssen; man beschloß, zu solchen Auflagen zu greifen, aus welchen die ganze erforderliche Summe in demselben Jahre aufkommen könne.

Das Dringendste war, dem Zustand des Geldmarktes, der Münzverwirrung abzuhelfen. Mit der hat dann eine sehr einfache Operation zum Ziele geführt. Man bestimmte, daß das Gewicht der Münze für ihren Preis maßgebend sein sollte, setzte diesen aber für den gewöhnlichen Verkehr niedriger an, als den, welchen die Schatzkammer, wenn man ihr die beschnittene Münze zur Umprägung einliefere, dafür bezahlen würde. Die Differenz betrug 10 Procent; ein so ansehnlicher Vortheil, daß die Einlieferung der Münzen wirklich in großem Maßstab erfolgte. Man sah so eifrige Opponenten, wie Seymour, erscheinen und 10,000 Pf. zur Umprägung darbieten. So wurde auch für die Einlieferung von Silberzeug in die Münze ein Vortheil bewilligt, der sie beförderte. Jetzt erst konnte das Geschäft der Umprägung mit so viel Nachdruck vorgenommen werden, daß dem Bedürfniß des Verkehrs dadurch Genüge geschah.

Um den Ausfall an den im letzten Jahre dem König gemachten Bewilligungen zu decken, entschloß man sich, eine Anzahl der auf wenige Jahre genehmigten Auflagen auf so lange zu verlängern, als es zu diesem Zweck nöthig sein würde. Die zuerst von der Landbank übernommenen dritthalb Millionen sollten auf andere Weise herbeigeschafft werden.

Eben bei diesem Anlaß geschah der Vorschlag, die königliche Bank dazu in den Stand zu setzen, und zwar durch Verlängerung ihres Freibriefes und Gestattung neuer Subscriptionen.

Nicht eigentlich die Bank machte diesen Vorschlag; er ward ihr von dem Unterhause gemacht, nachdem es sich durch eine Untersuchung ihrer Bücher über den Stand ihres Soll und Haben authentische Auskunft verschafft hatte. Die Actionäre wurden versammelt und erklärten sich bereit zu allem, was das öffentliche Interesse wünschenswerth mache, vorausgesetzt, daß es ihnen nicht schädlich sei. Sie gaben dann ihre Forderungen an, welche von dem Unterhause geprüft und mit einigen Abänderungen angenommen wurden. Die Summe war, daß die Bank bis zum Jahre 1710 und ferner so lange, bis es ihr im Jahre vorher aufgekündigt worden sei, bestehen solle, und zwar ohne Concurrenz einer andern Bank; durch neue Subscriptionen sollten ihre Fonds um drei bis fünf Millionen erhöht, von diesen sollten vier Fünftheile in Schatzkammerscheinen, der letzte Fünftheil in Banknoten eingezahlt werden.

Die Schatzkammerscheine, für die auch noch einige andere ihre Realisirung sichernde Maßregeln ergriffen wurden, gelangten dadurch wieder mehr zu Credit. Es war, wie man sieht, die engste Vereinigung mit der Schatzkammer, welche dem erneuerten und nun erst festgestellten Institut, der königlichen Bank, seinen Charakter gab. Von der Landbank war nicht mehr die Rede. Die finanzielle Tendenz der Whigs behielt vollkommen die Oberhand.

Doch gehörte dazu auch der gute Wille der Nation, die sich den für das nächste Jahr erforderlichen Leistungen, welche das Haus der Commons vorschrieb, namentlich einer Capitation in verschiedenen Classen, einer Einkommensteuer, die in einigen Fällen bis auf 15 Procent stieg, willig unterwarf. Das System der Whigs war in diesem Augenblick auch das nationale.

Elftes Capitel.

Friede zu Ryswijk.

Während sich England aus diesen Krisen der Parteiung und des Geldmarktes wieder zu voller Kriegsbereitschaft hervorarbeitete, hatte es im Verhältniß zu den Verbündeten, wie schon angedeutet, einen großen Verlust erlitten. Dem König von Frankreich war es gelungen, der Allianz eins ihrer wirksamsten Mitglieder zu entziehen. Indem Victor Amadeus im Sommer 1695 der Erneuerung derselben beitrat, war er bereits insgeheim abtrünnig von ihr geworden; bei einer Wallfahrt, die er im folgenden Frühjahr nach Loreto unternahm, um ein Gelübde zu erfüllen, das er bei seiner Krankheit in Embrun gethan hatte, sind dann die Grundlagen seiner Verbindung mit Frankreich, nicht ohne Vermittlung des Papstes, festgesetzt worden; diese selbst ist im August 1696 in Turin definitiv zu Stande gekommen.

Dazu wirkten die Irrungen und Gefahren von England selbst in so fern mit, als sie die Entfernung der Flotte aus dem Mittelmeer herbeiführten; das Gemeingefühl der katholischen Welt, die sich von der Uebermacht des Protestantismus bedroht glaubte, mag ein Moment dafür gebildet haben. Aber die Hauptsache war doch, daß sich Ludwig XIV entschloß, dem Herzog die Concessionen zu machen, die er forderte, und ihn von jenen beiden Handschellen, die er unerträglich fand, den Besatzungen von Pinerolo und Casale, zu befreien. Um im Jahre 1695 nicht in Vertheidigung seiner Linien in den Niederlanden gestört zu werden, überließ er ihm Casale, das durch eine Scheinbelagerung, bei welcher man sich nicht gescheut hat, Blut zu vergießen, weil die Verbündeten von einer vorausgegangenen Uebereinkunft keine Ahnung fassen sollten, in die Hände des Herzogs gerieth.

Im Jahre 1696 war die Absicht noch umfassender. Italien sollte zur Neutralität gebracht werden: der König wollte gegen alle Communication der Waldenser und der Flüchtlinge mit den Einwohnern der benachbarten französischen Bezirke sicher gestellt, er wollte nach dieser Seite hin aller Sorge überhoben sein. Dafür gewann er es über sich, dem Herzog nicht allein die ihm während des Krieges entrissenen Gebiete und Plätze einzuräumen, sondern auch die Feste Pinerolo, die Cardinal Richelieu vor zwei Menschenaltern für Ludwig XIII erworben hatte, um dadurch das obere Italien auf immer in Abhängigkeit von Frankreich zu bringen. Man wird den Tractat als die Grundlage der piemontesischen Selbständigkeit betrachten dürfen; er war einer der vornehmsten Erfolge der großen Allianz gegen Frankreich, das sich jetzt genöthigt sah, eine seiner großen Positionen aufzugeben. Aber für die Allianz selbst und ihre anderen Absichten war die Abkunft höchst verderblich. Die Neutralität von Italien wurde durch den plötzlichen Uebergang des Herzogs von einer Seite auf die andere unvermeidlich; König Ludwig konnte 30,000 Mann seiner besten Truppen aus Italien nach den Niederlanden gegen die verbündete Armee ins Feld führen.

Dazu war die Abkunft nicht angethan, daß er die Hoffnung hätte hegen können, seine ursprünglichen Absichten gegen Deutschland und Britannien zu erreichen; aber so viel stellte sich doch augenscheinlich heraus, daß die Alliirten die Hoffnung zunächst aufgeben mußten, ihn zu überwältigen. Auf beiden Seiten mußte man ernstlicher als bisher auf Frieden denken.

In den ersten Jahren, so lange Frankreich übermächtig war, hatte Wilhelm jede Unterhandlung von der Hand gewiesen. In den folgenden — 1693, 1694 — waren im tiefen Geheimniß, durch vertraute Emissäre, Entwürfe dazu gewechselt worden: aber sie hatten damit geendigt, daß die Franzosen die Ueberzeugung aussprachen, Wilhelm III wolle keinen Frieden; „gewiß nicht", antwortete dieser, „auf ihre Weise, aber wohl auf gute und annehmbare Bedingungen". — Welche aber konnten dies sein?

Die große Allianz lautete auf Wiederherstellung des kirchlichen und politischen Zustandes von Europa, wie er im westfälischen und pyrenäischen Frieden festgestellt war, und zwar nach der auf der deutschen und spanischen Seite festgehaltenen Auslegung. Alle die Uebergriffe der Machtentwicklung, welche die Regierung Ludwigs XIV bezeichnen, sollten zurückgenommen, die Ansprüche des Hauses Oesterreich auf die spanische Succession aufrecht gehalten werden.

Man wird diese Absichten bei dem ursprünglichen Machtverhältniß der großen Allianz und des Königs nicht für unerreichbar erklären dürfen: auch in England trug man sich noch mit der Vorstellung, daß der Zustand des Continents wiederhergestellt werden müsse, wie er vor vierzig Jahren gewesen sei; aber ein langer und gefährlicher Krieg hätte darüber geführt, mannichfaltige Wechselfälle hätten bestanden werden müssen. Der Abfall von Savoyen machte es beinahe unmöglich. Und wie vollends dann, wenn noch andere Verbündete diesem Beispiel zu folgen bewogen würden?

Darüber ist in König Wilhelm und den whiggistischen Staatsmännern, die ihn umgaben, der Gedanke entsprungen, die Anforderungen an Ludwig XIV auf ein geringeres Maß herabzustimmen. Die ersten Eröffnungen darüber stammen aus der Zeit, in der die mit den großen Parteigegensätzen zusammenwirkenden finanziellen Bedrängnisse den Frieden für England doppelt wünschenswerth machten. „Wäre es möglich", so heißt es in einem Schreiben Shrewsbury's vom Juli 1696, „den früheren Zustand von Europa in kurzer Zeit wiederherzustellen, so würde man viel dafür wagen müssen; aber darauf kann es nicht ankommen, ein paar Städte mehr zu gewinnen; ob man für ein so geringes Ziel alles wagen solle, bedarf dann doch der Ueberlegung"[1]).

In demselben Sinn antwortete König Wilhelm: nur spricht er die Besorgniß aus, daß die Verbündeten sich Bedingungen, wie sie Frankreich anbiete, nicht würden unterwerfen wollen. Bemerken wir, wie in diesem Meinungsaustausch die Grundlinien einer Veränderung in der politischen Haltung Englands gezogen werden. Der Friede mit Frankreich scheint nothwendig, und eine Herabstimmung der ursprünglichen Forderungen unerläßlich, um zu demselben zu gelangen: aber sich darum von den Verbündeten trennen zu wollen, ist man doch weit entfernt. Der König sagte, man könne ihnen allerdings erklären, England würde sie nicht weiter unterstützen, wenn sie die gemachten Anerbietungen verwerfen sollten: aber damit dürfte man die ganze Allianz gefährden, die doch England wieder nicht entbehren könne. Shrewsbury hat die Meinung geäußert, daß ein für sie nicht ganz genügendes Zugeständniß sie sogar in so fern mehr an England binden würde, als sie weiterer Unterstützung bedürften.

Das vornehmste Bemühen der Engländer ging nun dahin, die

1) Whether any less design be worth the hazarding all. Shrewsbury an den König 21./31. Juli 1696, bei Coxe, Corresp. 129.

Franzosen zu solchen Zugeständnissen zu vermögen, zu deren Annahme Kaiser und Reich allenfalls zu bringen sein möchten. Nicht ohne Vorwissen des Kaisers, aber doch ohne seine Theilnahme wurden die geheimen Verhandlungen der Bevollmächtigten wieder aufgenommen. Und wenn man den Ursprung des Krieges erwägt, so muß es als ein großer Erfolg betrachtet werden, daß die Franzosen sich bereit erklärten, die seit dem Nimweger Frieden gemachten Reunionen, die sie auf immer mit ihrem Reich hatten verbinden wollen, wieder herauszugeben: sie begriffen darunter selbst Straßburg. Auch auf Luxemburg wollten sie Verzicht leisten, und Lothringen wenngleich mit einem gewissen Vorbehalt wiederherstellen. Sie verweigerten nicht, auf den westfälischen Frieden zurückzukommen; doch sollte die Erklärung, die man den Festsetzungen desselben in Nimwegen gegeben hatte, maßgebend bleiben und beide zusammen die Grundlage einer neuen Uebereinkunft bilden. Ueber diese Punkte verständigte sich der französische Bevollmächtigte Callieres mit den holländischen: Dykvelt, der zugleich von Wilhelm III beauftragt war, und Boreel. Man kam überein, mit Einwilligung des Kaisers die fernere definitive Unterhandlung öffentlich, unter Vermittlung von Schweden, vorzunehmen. Schon war der schwedische Gesandte, Lilieroth, zu diesem Zweck im Haag eingetroffen.

Dabei war nun aber die Voraussetzung, daß vor allen Dingen die großen Interessen von England selbst gewahrt werden müßten: von denen aber bestand das vornehmste offenbar in der Anerkennung des Königs, den es sich gegeben hatte. Man hielt sich nach allem, was vorgekommen war, überzeugt, daß Ludwig XIV sie auf die Länge nicht verweigern werde. Hatte doch Jacob II selbst in der religiösen Congregation von La Trappe, der er sich anschloß, die Erklärung abgegeben, er wolle, so lange Wilhelm III lebe, keinen weiteren Versuch machen, auf den englischen Thron zurückzukommen. Wie hätte sonst überhaupt der Friede geschlossen werden können? Nach der Ansicht Ludwigs XIV sollte aber diese Anerkennung eben der Preis des wirklich zu Stande kommenden Friedens sein; er zögerte, sie auch nur zuzusagen.

Die Holländer hatten gehört, daß der französische Botschafter in Schweden keinen Anstand nahm, Wilhelm III als König zu bezeichnen, und drückten dem Bevollmächtigten Callieres ihr Befremden aus, daß er damit noch immer zurückhalte. Der aber machte sogar Schwierigkeit, dem Mediator auszusprechen, daß diese Anerkennung geschehen solle, wenn der Friede geschlossen sei: in dem nicht unrichtigen

Gefühl, daß darin doch schon eine Art von Anerkennung von Seiten seines Königs liege, die später nicht leicht zurückgenommen werden könne. Dykvelt und Boreel sagten ihm, die Republik müsse darauf bestehen, denn es betreffe ihren vornehmsten Verbündeten, sie könne darin keine Ungewißheit gestatten: sie ließen bemerken, daß die Durchführung aller übrigen Punkte davon abhänge. In der Verlegenheit, die dadurch entstand, daß die Erklärung der Republik nicht versagt werden konnte, und doch auch nicht bindend gegeben werden durfte, ergriff man folgende, für die Zeit charakteristische Auskunft.

Der 10. Februar 1697 war der Tag, an welchem die Präliminarien dem Mediator mitgetheilt werden sollten. Callieres, der zu diesem Behuf nach dem Haag gekommen war, fuhr mit Dykvelt in die Behausung des Vermittlungsgesandten Lilieroth, der ihm seine Vollmacht vorlegte. Hierauf dictirte Callieres demselben die Punkte der Präliminarien, über die man übereingekommen war, den eventuellen auf die Anerkennung Wilhelms III bezüglichen ausgenommen; der Mediator schrieb sie nieder, und mit diesem Actenstück begaben sich dann alle drei zu Boreel, der durch die Gicht an sein Bett gefesselt war. Boreel erinnerte, er vermisse einen Artikel, über den man übereingekommen sei, daß nämlich Wilhelm III beim Abschluß des Friedens als König der britischen Reiche anerkannt werden solle, ohne Einschränkung noch Bedingung. Callieres bestätigte das, und es hätte hinreichend scheinen können, daß es nur mündlich geschah. Aber das genügte der Vorsicht der damaligen Franzosen noch nicht. Indem Lilieroth Feder und Tinte forderte, um den Artikel den übrigen hinzuzufügen, erhob sich Callieres, denn er habe hier nichts weiter zu thun, und entfernte sich [1]). So hatte man es in Versailles angeordnet. Man gestattete nicht, daß Callieres dem Mediator selbst die Erklärung wiederholte, die er dem holländischen Bevollmächtigten gemacht hatte; er durfte nur bestätigen, daß sie gemacht worden war; aber weit entfernt, sie schriftlich von sich zu geben oder auch nur zu dictiren, durfte er nicht einmal dabei sein, wenn sie zu Papier gebracht wurde. In den Gradationen der Zusage wählte man die schwächste, die sich finden ließ.

1) Bericht vom 10. Februar: Je me suis levé et j'ai dit, que ma fonction étoit finie et je m'en retournerois chez moi. Von größtem Werthe ist mir die Einsicht in die französischen Berichte über den Congreß gewesen. Darauf und auf einigen Stellen des Briefwechsels zwischen Wilhelm und Heinsius beruht alles, was ich jetzt einer früheren Darstellung in der französischen Geschichte (Bd. IV) hinzufüge.

Einen so zweifelhaften, absichtlich unverbindlichen Anfang nahm die Anerkennung des neuen, nicht auf dem Erbrecht beruhenden, sondern von dem Parlament übertragenen Königthums von England, durch den Repräsentanten der erblichen und absoluten Monarchie in der Welt. Welche Kämpfe sollten die beiden Staatsformen noch mit einander bestehen! Damals traten sie in ein Verhältniß der ersten Annäherung.

Wilhelm III ließ es sich nunmehr doppelt angelegen sein, einen allgemeinen Congreß zur Herbeiführung des definitiven Friedens zu Stande zu bringen. Leicht ward es ihm nicht. Der Kaiser gab erst dann seine Einwilligung zu der Eröffnung desselben, als ihm Wilhelm erklärte, eine fernere Weigerung würde Schritte der beiden Seemächte zur Folge haben, welche ihm noch weniger gefallen möchten.

Am 9. Mai 1697 wurde der Congreß zu Ryswijk eröffnet, in den fein ersonnenen, in der Ausführung schwerfälligen und bizarren Formen des siebzehnten Jahrhunderts.

Sogleich aber bei den ersten Erklärungen der Kaiserlichen und der Franzosen kam der volle Widerstreit, der zwischen ihnen bestand, zur Erscheinung.

Kaiser und Reich waren nicht damit einverstanden, daß der westfälische Friede, nach den weiteren Bestimmungen der Nimweger Abkunft, wie die Franzosen das verstanden, nur zu Grunde gelegt: sie forderten, daß er vollständig erneuert und ausgeführt werden solle, und zwar den Nürnberger Executionssatzungen gemäß; sie verlangten ferner die Zurückgabe des Elsaß überhaupt, namentlich der altösterreichischen Zehnstädte, und die Herstellung Lothringens in seiner vollen Integrität; sie machten selbst Anspruch auf Schadenersatz für die während des letzten Krieges erlittenen Verluste[1]).

Erinnern wir uns, daß die Kriegsvölker deutscher Nation in dem ganzen langen Kampfe ohne Zweifel das Beste gethan hatten. Sie hatten zur Emancipation Britanniens von dem untergeordneten Verhältniß zu Frankreich das meiste beigetragen: sie bildeten die Masse der Truppen, die in den niederländischen Feldzügen den großen französischen Heeren Widerstand leisteten, sie retteten den Oberrhein; sie haben die Sache Piemonts hauptsächlich aufrecht erhalten. Es war ein Gefühl von dem unzweifelhaften Verdienst, das sie sich um die allgemeine Sache erworben hatten, in ihnen, wenn sie nun auch

1) Actes de la paix de Ryswick, II, 34.

den Anspruch machten, ihre alten Grenzen im Westen wieder zu erwerben.

Wenn man auf der andern Seite wahrnimmt, wie stark die Franzosen, die von alledem nichts hören wollten, im Felde erschienen, — wie sie neben den beiden Armeen in den Niederlanden noch eine dritte unter Catinat aufstellen und eine Belagerung unternehmen konnten, die Wilhelm III und die Verbündeten nicht zu hindern vermochten, — so sieht man wohl, wie weit alles noch von einer Uebereinkunft entfernt war.

Vergebens trugen die Holländer auf einen Stillstand an, den die französischen Bevollmächtigten früher hatten hoffen lassen, jetzt aber nicht annahmen. Sie erklärten, keinen Stillstand gewähren zu können, wenn man nicht des Friedens vorher sicher sei [1]). Sie verweigerten selbst die Unterzeichnung eines vorläufigen Friedensprojectes, von dem die Holländer meinten, daß es den Armeen bekannt gemacht werden könne, um weiteres Blutvergießen zu verhindern; als ihren Grund gaben sie an, daß darin die Anerkennung des Königs von England enthalten sei, welche nur der Preis des Friedens sein solle.

Aber auch über diesen Punkt, welcher den vornehmsten Gegenstand besonderer Verhandlungen bildete, die den öffentlichen von Ryswijk zur Seite im Haag insgeheim fortgingen, war man noch nicht einverstanden. So viel Werth die Anerkennung auch an sich hatte, so war sie, einfach ausgesprochen, weder für den König, noch für die Engländer genügend.

Allen ihren Unfällen zum Trotz waren die Jacobiten noch sehr stark in England. Die Untersuchungen, zu denen das letzte Attentat Anlaß gegeben, hatten doch zu keinem bedeutenden Resultat geführt; von den eigentlichen Häuptern der jacobitischen Partei hatte man keinem den Proceß machen können, auch nicht denen, die sich an Melford hielten: von den Eingezogenen und Angeklagten wußten einige selbst nicht viel; den gefährlichsten war man zu ihrer Flucht behülflich; Fenwick, der vielleicht etwas hätte aussagen können, war bis in den Tod verschwiegen: die Partei Melford bestand nach wie vor. Noch weniger waren die Compounders durch die gemachten Geständnisse betroffen oder in ihrem Bestand erschüttert. Deren Anzahl und Bedeutung hatte aber doch eigentlich den Anlaß gegeben, daß der

1) Ils virent, qu'au lieu qu'ils ne pensoient à assurer la trève, sans assurer la paix, nous n'admettions point de parti, qu'on d'abord n'assurast entièrement la paix. (Französischer Bericht vom 29. Juni.)

französische Hof auf den letzten Landungsversuch einging. Eine in den ursprünglich vereinbarten Ausdrücken ergehende Declaration, im Namen des Königs Jacob, oder im Namen seines Sohnes, konnte noch einmal eine große Bewegung in England hervorrufen, und unter andern Umständen selbst größere Resultate herbeiführen[1].

Eines der vornehmsten Motive, den Frieden herzustellen, für den König Wilhelm und seine Freunde lag nun darin, daß sie dieser Gefahr, die sie, wenn sie auch die Betheiligten nicht einzeln kannten, doch im Ganzen jeden Augenblick fühlten und in England selbst zu beseitigen keine Mittel hatten, durch Abkunft mit dem König von Frankreich zuvorzukommen suchten. Denn ohne französische Hülfe war die jacobitische Faction machtlos; nur von Frankreich konnte sie neue Impulse empfangen.

Damit ist nicht gerade gesagt, daß König Wilhelm durch Besorgniß vor Wiederholung eines Attentats, wie es vor Kurzem nahe an seinem Haupte vorübergegangen war, auf den Frieden zu denken veranlaßt worden ist; aber die Organisation des Landes überhaupt, seine innere Ruhe wurde durch diese Verbindungen gefährdet, an die auch das Attentat anknüpfte; er mußte ihnen ein Ende machen.

Durch eine bloße Anerkennung aber ließ sich das nicht erreichen. In den geheimen Conferenzen drangen die Abgeordneten Wilhelms auf bestimmtere Zusagen. Die Franzosen waren bereit, die zwischen paciscirenden Fürsten herkömmliche Formel anzunehmen, daß keiner von beiden Potentaten die Feinde des andern unterstützen werde: damit war aber Wilhelm nicht zufrieden: er forderte das ausdrückliche Versprechen, daß Ludwig XIV den König Jacob weder direct noch indirect unterstützen wolle.

Daß die Franzosen dies ablehnten, setzte den König Wilhelm in Besorgniß und Aufregung[2]. Er meinte, in ihnen um so mehr Entfernung wahrzunehmen, je mehr er sich ihnen nähere; wahrschein-

1) In einem Actenstück Estat de l'Angleterre 1696, mehrere Monate nach dem Attentat, wird versichert, daß die dem König feindselige Partei eher gewachsen sei. — Vom 17. Juni berichten die französischen Bevollmächtigten, man habe sie aufgefordert, „de nous désister de la difficulté, que nous avons formée de l'expression du roi Jaques nommément dans la renonciation générale à pouvoir assister contre le Prince d'Orange aucun de ses ennemis“.

2) An Heinsius, 11./21. Mai 1697: Het is my leet, dat de Franse to geen stillstand van wapenen wellen koomen. 30. Mai: Ik sie, dat de Franse tegenwoordig geen vreede en begeeren.

lich sei ihre Absicht, den Ausgang des Feldzugs abzuwarten, der bei dem Verhältniß der Streitkräfte leicht zu ihrem Vortheil ausfallen könne; sie würden dann vielleicht von den Präliminarien überhaupt zurücktreten, und er würde sich betrogen finden. Er war entschlossen, es dahin nicht kommen zu lassen, sondern, wenn es nicht anders sei, den Krieg eher sofort mit aller Entschiedenheit wieder aufzunehmen.

Dahin ging auch die Meinung seiner Freunde und der Regierung in England, die vorwaltende Stimmung in der Nation überhaupt. Man wollte dort keinen Frieden, bei dem der geheime Krieg der jacobitischen Partei seinen Fortgang hätte haben können, und forderte eine präcise Erklärung Ludwigs XIV, dieselbe nicht unterstützen zu wollen. Wenn es hierüber zu einem Bruch der Unterhandlungen kam, so durfte Wilhelm III mit Bestimmtheit auf eine volle und kräftige Theilnahme der Engländer rechnen, die im Jahre 1697 nach Beseitigung der schwersten finanziellen Bedrängnisse bereits wieder möglich wurde. Er erklärte im Haag, daß er ohne jene Zusage den Frieden nicht annehmen könne, und ließ die geheimen Conferenzen unterbrechen. Um zu wissen, woran er sei, beschloß er, von seinem Kriegslager aus, wo ihn Heinsius besuchte, eine noch directere Verhandlung anzuknüpfen, die zugleich etwas Drohendes an sich trug. In so fern war es günstig für ihn, daß Kaiser und Reich die Präliminarien noch nicht angenommen hatten. Man konnte, wenn auch mit Schwierigkeit, doch noch einmal auf die großen Pläne zurückgreifen, in denen der Krieg überhaupt unternommen worden war.

In dieser Lage war es, daß eine Zusammenkunft zwischen Bentink-Portland, der noch immer das Vertrauen des Königs besaß, und dem französischen Marschall Boufflers, der am meisten in freundlichen Beziehungen zu ihm stand, bei den Vorposten der Armeen angebahnt wurde. Sie fand am 8. Juli 1697 in einem Baumgarten zu Brockem, in der Nähe von Hall, statt.

Bentink erneuerte die Versicherung Wilhelms, an den Präliminarien festhalten zu wollen, vorausgesetzt, daß man ihm in seinen eigenen Anforderungen gerecht werde. Die wichtigste derselben war die Annahme des vorgeschlagenen Artikels, daß Ludwig XIV den König Jacob weder direct noch indirect unterstützen, daß er vielmehr diesen Fürsten selbst aus seinem Gebiet entfernen wolle; — denn seine Nähe schien die Conspiration zu nähren. Wenn dann Ludwig die Herstellung der geflüchteten Jacobiten in England gefordert hatte,

so ward das nicht allein abgelehnt, sondern mit dem Antrag erwiedert, daß es fortan auch nichtkatholischen Franzosen gestattet sein solle, in dem Fürstenthum Orange, das an Wilhelm zurückkommen sollte, zu wohnen. Wilhelm ließ durch Bentink eine unzweideutige Erklärung über diesen Punkt verlangen: je nachdem sie ausfalle, werde er sich entscheiden, ob er den Frieden annehmen oder den Krieg entschlossen fortsetzen solle; auf lange Negotiationen könne er sich nicht einlassen [1]).

In den großen Unterhandlungen, so umfassend sie auch sein mögen, giebt es immer einen oder den andern Punkt, von welchem alles Andere abhängt. In der Antwort, welche Ludwig XIV namentlich über die erste der vorgelegten Forderungen geben sollte, lag damals die Entscheidung über Krieg und Frieden. Wenn sie negativ ausfiel, so würde Wilhelm den Krieg wieder aufgenommen haben; er mußte es sogar, denn in England wäre man mit einem Abschluß ohne eine bündige Zusicherung nicht zufrieden gewesen. Wenn sich aber Ludwig XIV eingehend erklärte, so durfte er darauf rechnen, auf dem Congreß zu Ryswijk zu seinem Ziele zu gelangen. Wilhelm hatte ihm das Wort geben lassen, daß er alsdann Kaiser und Reich, so wie die Spanier zur Annahme der Präliminarien vermögen, oder aber sich von ihnen lossagen werde.

Wir kennen die Gründe, welche die Herstellung des Friedens auch für Ludwig XIV wünschenswürdig und selbst unentbehrlich machten. Die Antwort, die er gab, war sehr eingehend, wiewohl sie zugleich eine Weigerung enthielt.

Im Gespräch mit Bentink hatte sich Boufflers in Bezug auf die Entfernung Jacobs II durch Rede und Gegenrede angenähert [2]); der König selbst wies diese Forderung unbedingt von der Hand. Denn schon die Anmuthung, daß er einem Fürsten, der ein Asyl bei ihm gesucht habe, den Aufenthalt in seinem Reiche verbieten solle, verwunde ihn. Er verweigerte selbst, dem König namentlich alle

1) So meldet Ludwig XIV dem Bevollmächtigten: Bentink s'est expliqué que son maître attend l'éclaircissement de mes intentions sur ces trois articles, pour conclure la paix ou pour rompre les conférences (11. Juli).

2) Erst aus den Berichten Bentinks über ein späteres Gespräch mit Boufflers und seine erste Audienz bei Ludwig XIV entnimmt man, daß der Marschall fragte, wohin man von englischer Seite wünsche, daß Jacob II entfernt werde. Bentink antwortete: nach Rom oder Modena. Boufflers fragte, ob Avignon nicht eben so gut sein würde. — Grimblot, Letters of William III and Louis XIV. etc. I, 164, 169.

directe oder indirecte Unterstützung zu versagen: denn das würde sich nicht mit seiner Ehre vereinigen lassen, die Ehre eines Fürsten vertrage auch nicht die leichteste Verletzung. Auf der andern Seite aber erkannte er doch auch die Nothwendigkeit an, in der sich Wilhelm befand, gegen die Umtriebe der Jacobiten gesichert zu sein. Er erbot sich, das Versprechen, daß er die Feinde Wilhelms nicht unterstützen werde, noch durch einen Zusatz zu verstärken: ohne alle Ausnahme; so daß Jacob II zwar nicht genannt, aber doch unzweideutig inbegriffen wurde. Er fügte ferner hinzu, daß er auch keine Rebellion in England, keine Factionen und ihre Cabalen daselbst begünstigen werde[1]).

Diese Eröffnung, welche Boufflers am 20. Juli in einer zweiten Zusammenkunft dem Bevollmächtigten Wilhelms III mittheilte, hat eigentlich den Frieden herbeigeführt. Sie war nicht in aller Form, was man gefordert hatte, aber in der Sache genügend. Man bemerkte, daß der Ausdruck „ohne alle Ausnahme" der namentlichen Bezeichnung des Königs Jacob noch vorzuziehen sei, denn sie begreife auch den Prinzen von Wales. Selbst Shrewsbury bestand nicht auf der Nennung des Namens, wenn nur der Artikel sonst auf eine Weise gefaßt sei, daß er keine Ausflucht gestatte. Dies aber war doch in der That erreicht. Ein großes Resultat, das über die bloße Anerkennung Wilhelms III weit hinausreichte, lag darin, daß die feindliche Action der französischen Krone gegen ihn, welche bisher die Gegner in Athem gehalten hatte, in sehr bündigen Ausdrücken aufgegeben wurde. Die beiden Fürsten wechselten freundschaftliche Erklärungen; doch war darin ein Unterschied: Ludwig XIV sprach nur von Hochschätzung, Wilhelm von Bewunderung und Verehrung.

Auch über die beiden andern Punkte konnte man dann eine Verständigung erreichen. Die Forderung einer allgemeinen Amnestie, kraft deren die Anhänger Jacobs II in ihre Besitzthümer wiederhergestellt werden sollten, ließ Ludwig XIV fallen, weil ihm Wilhelm III bemerklich machte, daß er durch eine solche Stipulation in die Rechte

1) Die Mittheilungen in Grimblots Letters konnte ich diesmal aus den Originalen ergänzen. Nach einem Schreiben vom 15. Juli an die Bevollmächtigten im Haag äußerte Ludwig XIV gegen Boufflers: „de promettre, que je n'assisterais directement ny indirectement les ennemis du prince d'Orange sans aucune exception, et d'adjuster, comme le Sr. Bentink l'a demandé, que je m'engage à ne favoriser en quelque manière, que ce soit, les cabales, intrigues secrètes, factions et rebellions, qui pourroient survenir en Angleterre."

des Parlaments eingreifen würde: und gewiß wäre durch die Rückkehr so vieler Gegner in Folge Uebereinkommens mit einer fremden Macht eine Agitation in England entstanden, die kaum zu ertragen gewesen wäre. Dadurch, daß Ludwig XIV hierin nachgab, erhielt die frühere Festsetzung doppelten Werth; aber auch er hatte eine andere Bedingung zu stellen, und Wilhelm III konnte sich nicht weigern, seiner Convenienz ebenfalls Rechnung zu tragen.

Wenn die französischen Flüchtlinge ursprünglich gehofft hatten, durch den Frieden in ihr Vaterland zurückgeführt zu werden, so waren die erkämpften Erfolge der Waffen nicht dazu angethan, daß man diese Forderung auch nur hätte stellen können. Sie erwarteten nur noch in Orange, das wieder zu voller Unabhängigkeit gelangen sollte, eine Freistätte zu finden. Aber Ludwig XIV war nicht gemeint, dies zu gestatten; denn die benachbarten französischen Provinzen, in denen der Protestantismus einst Wurzel geschlagen hatte, würden dadurch aufgeregt werden und nicht mehr in der nun eingeführten Weise zu beherrschen sein. Er machte es bei der Herstellung von Orange dem Prinzen und König zur Bedingung, daß er keinem Franzosen seinen Wohnsitz daselbst zu nehmen erlaube, es geschehe denn mit Vorwissen und Genehmigung der französischen Regierung. Wilhelm III hat sich, ohne daß Jemand außer Portland etwas davon erfuhr, wirklich zu dieser Zusage verstanden [1]).

Man sieht, wie die beiden Mächte einander entgegentreten und eine die Lage der andern würdigt. Ludwig XIV steht davon ab, die Anhänger Jacobs II, in deren Namen er mehr als einmal die Waffen erhoben hatte, nach England zurückzuführen; Wilhelm III verzichtet darauf, den französischen Flüchtlingen, die ihm seinen Thron erkämpfen helfen, zu gestatten, auch nur an dem Saum des alten Frankreich sich wieder anzusiedeln. Das protestantisch-parlamentarische England, das katholisch-monarchische Frankreich, wie sie sich nun einmal im Kampfe mit einander festgesetzt und aufgestellt haben, kamen überein, einander in ihrem innern Bestand nicht zu beeinträchtigen.

Nachdem dies Einverständniß erreicht war, setzte Wilhelm III, dem gegebenen Versprechen gemäß, seinen ganzen Einfluß ein, um

1) Instruction Ludwigs an Tallard: Le maréchal de Boufflers et le Cte. de Portland convinrent, que le Prince d'Orange donneroit sa parole secrète à S. M., de ne souffrir, qu'aucun Français s'établit dans la ville et principauté d'Orange sans la permission et consentement du roi.

die übrigen Verbündeten zur Annahme der Präliminarien zu vermögen.

Wie hätten die Spanier widerstreben sollen, da sie in diesem Augenblick die Uebermacht der Feinde mehr als jemals zu empfinden bekamen? Einer ihrer wichtigsten Handelsplätze in Amerika wurde von den Franzosen überwältigt; auf der Halbinsel fiel eine ihrer vornehmsten Hauptstädte, Barcelona, das früher durch die Engländer noch einmal gesichert worden, dem besser gerüsteten und kriegskundigeren Feinde in die Hand.

Kaiser und Reich nahmen Anstand, sich zu fügen; aber die Sachen standen so, daß sie schon durch ihre Zögerung in unwiederbringlichen Nachtheil geriethen. Die Präliminarien ließen ihnen die Wahl zwischen der Rückgabe von Straßburg oder der Ersetzung desselben durch ein Aequivalent. Aber Ludwig hatte erklärt, daß er an diese Erbietung nicht weiter gebunden sein wolle, wenn die Präliminarien, wie er sie mit Wilhelm III und den Holländern vereinbart hatte, nicht bis zu einem nahen Termin angenommen seien. Es gab Niemanden im Reiche, der Straßburg nicht jedem Aequivalent vorgezogen hätte; aber bei der Abfassung des Ultimatums konnte man sich doch nicht entschließen, auf das übrige Elsaß Verzicht zu leisten; indem die Deutschen darin Straßburg allerdings annahmen, forderten sie doch zugleich die Herstellung der zehn Städte in den Zustand, in welchem sie im Jahre 1673 gewesen waren. Gewiß für das Reich höchst wünschenswerth, und rechtlich wohl begründet, jedoch in diesem Augenblick schlechterdings nicht zu erreichen. Die Franzosen waren darauf schon vorbereitet; sie eilten, denn auch ihnen war alles an Straßburg gelegen, die bedingte Annahme für eine Ablehnung der Alternative zu erklären, und sprachen dann unverweilt im Namen ihres Königs aus, daß derselbe an die Alternative nicht weiter gebunden sei, daß er das Aequivalent ausliefern und noch verstärken, Straßburg aber auch fortan behalten wolle [1]). Der Mediator hatte das doch nicht erwartet: er zeigte darüber Erstaunen und Betrübniß; auf das tiefste fühlte sich Wilhelm III von der Eigenmächtigkeit, die darin lag, betroffen. Denn die Präliminarien gaben den Franzosen kein Recht, von der vereinbarten Alternative nach eigenem Ermessen abzugehen. Wilhelm III hatte den deutschen Fürsten allezeit versprochen, Straßburg für sie zu erhalten. Er säumte nicht, Vorstellungen zu machen: Bentink hat darüber noch einmal eine Zu-

1) Déclaration etc. Actes de la paix de Ryswijk III, 48.

sammenkunft mit Boufflers gehalten; da das zu nichts führte, ist dem König der Gedanke durch den Kopf gegangen, den Krieg deshalb noch einmal aufzunehmen[1]). Einmal aber hätte er sich dabei auf die eifrige Mitwirkung der englischen Nation schwerlich Rechnung machen dürfen[2]), und was zunächst die Hauptsache war, die Holländer, vor allem die Stadt Amsterdam, waren entschieden dagegen. Hier fühlte man nicht allein das Bedürfniß des Friedens, sondern man ward auch durch die Vortheile bestimmt, die ein von den Franzosen insgeheim eingeleiteter Handelsvertrag erwarten ließ. Dem Rathspensionarius wurde die offizielle Anzeige gemacht, es würde dem Sinn der Herren Bürgermeister von Amsterdam entgegenlaufen, wenn die Waffen, womit auch die Franzosen drohten, um dieser Sache willen wieder aufgenommen werden sollten: ihnen scheine es unvermeidlich, Straßburg in den Händen des Königs von Frankreich zu lassen[3]).

Die deutschen Bevollmächtigten waren in großer Aufregung: Niemand erklärte sich feuriger dagegen, als der brandenburgische, Schmettau. Aber da Savoyen abgefallen, Spanien zur Nachgiebigkeit genöthigt, England in seinem besondern Anliegen befriedigt war, und nun auch Holland versagte, war es unmöglich, den Krieg wieder angehen zu lassen; König Wilhelm bemerkte, das Reich würde dabei in einen trostlosen Zustand gerathen[4]); er rieth selbst die Annahme des Aequivalents. Nachdem die Seemächte und Spanien ihren Frieden unterzeichnet hatten, konnten auch Kaiser und Reich auf die Länge nicht verweigern, demselben unter den nunmehrigen Bedingungen beizutreten.

1) William III to the Earl of Portland, Loo Sept. 2. 1697, eight o' clock in the evening. Grimblot I, 103.

2) Callieres sagt: er würde nicht nach England zurückkehren dürfen avec la resolution de continuer la guerre pour une affaire qui les touche aussi peu.

3) Heinsius an König Wilhelm, 4. Sept. Buys, qui s'en alarma, vint me trouver pour me dire, que, si la continuation de la guerre paraissait être probable, cela s'écartait des vues des Messieurs les bourgmestres d'Amsterdam, qui, pour ne pas courir de chances, croyaient indispensable qu'on acceptât l'équivalent offert en compensation de Strasbourg. Grovestins, Histoire des luttes etc. VI, 621.

4) 27. Oct. an Heinsius: soo is het klaer te sien, in wat confuse en desolate staet het Ryck sal worden gebraght, 'twelck my niet weynigh chagrineert.

Aber selbst indem das geschah (31. Oct. 1697), tauchte noch eine neue Differenz, welche alles zu zerstören drohte, empor. Daß der Kaiser und der König von Frankreich übereingekommen waren, in den von diesem an das Reich zurückzugebenden Landschaften die katholische Religion in dem Besitz der Vortheile zu lassen, in den sie unter der französischen Regierung gekommen war, regte das ganze protestantische Gemeingefühl auf. Nicht für die Reichsangelegenheit, aber für dieses mehr religiöse Interesse hätte sich vielleicht die Theilnahme des englischen Parlaments gewinnen lassen. Allein Wilhelm III zog in Betracht, daß das zu einem Religionskrieg führen müsse, welchen man mit Glück zu bestehen wenig Aussicht habe. Oesterreich und Frankreich würden zusammenhalten; Dänemark, Schweden, die Schweiz, so wie Sachsen, würden entweder auf französischer oder auf österreichischer Seite stehen; Holland würde neutral bleiben: unter diesen Umständen würden die Evangelischen durch ferneren Widerspruch ihrer eigenen Sache schaden. Er selbst wagte nicht, als Bundesgenosse in diesen neuen Kampf einzutreten.

So kam dieser Friede zu Stande.

Wie weit blieben die Stipulationen desselben hinter den Erwartungen zurück, welche Kaiser und Reich bei dem Abschluß und der Erneuerung der Allianzen gehegt hatten und hatten hegen dürfen! Die Ursache davon war, daß sich das Interesse der Seemächte, das sich für den Krieg mit dem ihren verbunden, beim Friedensschluß von demselben trennte. Die Engländer erlangten die Anerkennung der Krone, wie sie nunmehr unter der umgestalteten Verfassung bestand: die Holländer zugleich einen vortheilhaften Handelsvertrag von Frankreich, und zwar in einem Moment, wo diese Macht noch immer die Oberhand im Felde gewinnen konnte: erst als sie dessen sicher waren, machten sie Ernst mit dem Frieden. Kein Zweifel: Wilhelm III hätte gern die Refugiés wenigstens nach Orange zurückgeführt; es gehörte zu seinem Ehrgeiz, Straßburg dem deutschen Reich zu erhalten: aber seine Krone und seinen Staat zu sichern, bildete doch seinen vornehmsten Gesichtspunkt: um zu erreichen, was für ihn die Hauptsache war, gab er die secundären Absichten auf. Bei alledem muß man eingestehen, daß die Bundesgenossenschaft mit Wilhelm III dem deutschen Reiche unendlich nützlich geworden ist. Ludwig XIV, weit entfernt, zur Abtretung der Reunionen zu gelangen, wie er beabsichtigte, mußte sich entschließen, sie bei weitem zum größten Theil herauszugeben: der erste nachhaltige Schritt zur Herstellung der im Laufe des Jahrhunderts so vielfach verletzten Integrität und Sicher-

heit des Reiches. Wiewohl das protestantische Interesse innerhalb Deutschlands in Nachtheil gerieth, so war doch durch die Feststellung des protestantischen Königthums in England den Gefahren, welche dieses Bekenntniß einige Jahre früher im Allgemeinen bedrohten, dem Vordringen des Katholicismus mächtig Einhalt geschehen. Daß sich dies Königthum im Gegensatz gegen die französische Uebermacht festgesetzt hatte, gewährte eine unerschütterliche Schutzwehr gegen sie in aller Welt.

Der Prinz von Oranien, den man einst mit Verachtung als den kleinen Herrn von Breda bezeichnete, hatte sich eine Stellung verschafft, vor welcher der mächtigste Monarch, den der Occident seit vielen Jahrhunderten gesehen, einen Schritt zurückwich.

Für das Verhältniß der beiden Fürsten, das damals über die Geschicke von Europa entschied, ist die Audienz bezeichnend, welche die französischen Bevollmächtigten, nachdem der Friede unterzeichnet war, am 9. November 1697, ehe sie aus dem Haag abreisten, bei König Wilhelm erhielten.

Sie waren erinnert worden, daß der König in Holland nicht Herr und Meister sei und nicht so zu erscheinen wünsche; so einfach, wie es ihnen möglich war, aber doch mit drei Carossen fuhren sie bei seiner Wohnung vor; sie traten zusammen ein; er empfing sie unbedeckt.

Der vornehmste unter ihnen, Harlay, begrüßte ihn in einer Anrede, in der er Lobeserhebungen Wilhelms mit der rücksichtsvollsten Ehrfurcht für Ludwig XIV, dessen Namen er immer zuerst nannte, verband; er meinte alles zu sagen, was Wilhelm wünschen könne, wenn er ihn versicherte, er habe sich die Hochachtung und Geneigtheit Ludwigs XIV erworben, jene durch seine Haltung im Kriege, diese durch seine Mitwirkung zur Herstellung der Ruhe in der Christenheit. Wilhelm hörte aufmerksam zu, und drückte dann seine Genugthuung aus, daß der Friede zwischen den beiden Kronen hergestellt sei — er wählte diesen Ausdruck, um weder die englische noch die französische zuerst zu nennen, — und daß er mit König Ludwig in ein gutes Verständniß gelange.

In ein ausführlicheres Gespräch ließ er sich mit Callieres ein, welcher die Verhandlungen am längsten geführt hatte, und nicht in Abrede stellte der Meinung gewesen zu sein, daß der König kein Verlangen nach dem Frieden trage, daß er vielmehr den Krieg liebe. Wilhelm sagte: es habe längere Kriege, aber noch keinen so blutigen gegeben, wie der letzte gewesen sei; niemals habe man so

zahlreiche Heere einander im Felde begegnen sehen: die Armee, welche der große Condé bei Senef commandirte, würde jetzt nur eine Division gebildet haben. Callieres knüpfte hieran die Bemerkung, der letzte Krieg habe gezeigt, welche Kräfte Frankreich unter einem König wie Ludwig XIV in den Kampf zu führen vermöge. Wilhelm versetzte, er habe das nur allzuwohl erfahren: jetzt wünsche er bei anwachsenden Jahren nichts mehr, als den Frieden zu erhalten, der ein Bedürfniß der Welt sei, vor allem des Landes seiner Geburt, das unbeschreiblich viel gelitten habe und gegen das er die größten Verpflichtungen fühle. Daß er mit Ludwig XIV in Feindseligkeit gerathen sei, bezeichnete er als eine Fügung des Schicksals: persönlich meine er nie gegen ihn gefehlt zu haben [1]; jetzt bitte er ihn um seine Freundschaft, und wünsche sie zu verdienen. Einen gewissen Eindruck machte es auf die Gesandten, daß Wilhelm die Lobsprüche, die man ihm darbrachte, gar nicht einmal zu bemerken schien. Sie fanden ferner, er spreche gut, er wähle immer die einfachsten Worte, er hüte sich, zu viel oder zu wenig zu sagen. Als sie in die Antichambre traten, die sich indeß mit Menschen gefüllt hatte, fiel es ihnen auf, daß sie doch keine Pracht wahrnahmen, die dem Reichthum des Landes und der Umgebung eines großen Fürsten entsprochen hätte.

1) En parlant des engagements où il s'était trouvé contre V. M. il les attribua toujours à son sort et à sa destinée, comme s'il eût voulu s'en excuser, et il ajouta, qu'au moins dans ce qui étoit personnel à un si grand roi il n'avoit jamais manqué à rien. So der gemeinschaftliche Bericht der „Mss. les plénipotentiaires“ Harlay, Callieres und Crecy, 12. Nov. Von Callieres findet sich in der Bibliothek des Arsenals noch ein willkommenes vertrauliches Schreiben an die Marquise d'Uxelle, 12. Nov. 1697, das bereits bei Grimblot übersetzt ist.

Einundzwanzigstes Buch.

Die späteren Jahre der Regierung Wilhelms III.

1697—1702.

Man darf überhaupt zwei verschiedene Arten von Friedensschlüssen unterscheiden.

Nur einige wenige haben in den obwaltenden Streitfragen auf eine lange Zeit hinaus Maß gegeben: im sechzehnten Jahrhundert der Religionsfriede von Augsburg, und der spanisch-französische Friede von Cateau Cambresis; im siebzehnten dem entsprechend der westphälische und der pyrenäische Friede, denn wiewohl aus dem letzten eine neue große Streitfrage hervorging, so war sie doch eben eine neue und von einer entfernten Eventualität abhängige; im achtzehnten die Friedensschlüsse von Utrecht und Paris, selbst von Hubertusburg und Kainardsche; im neunzehnten die Congreßacte von Wien, und was derselben unmittelbar voranging.

In den Momenten, in welchen diese Friedensschlüsse getroffen wurden, hatten die mit einander kämpfenden Mächte ihre Kräfte noch einmal auf das äußerste angestrengt: bei der alsdann erfolgten Entscheidung hat es immer auf eine lange Zeit hinaus sein Bewenden gehabt; sie haben die Grundlage neuer Entwicklungen gebildet.

Zu den großen Pacificationen dieser Art ist der Friede von Ryswijk nicht zu zählen. Er gehört zu den Tractaten, welche ein bedeutendes Stadium in der sich vollziehenden Begebenheit, aber nicht ihre Vollendung bezeichnen. Wie die Abschlüsse von Aachen und von Nimwegen der Machtentwicklung Ludwigs XIV entsprechen, die in jenem Moment noch in ihrem Aufsteigen begriffen war, so kommt in Ryswijk der Widerstand, den sie findet, zuerst zu voller Erscheinung. Man dürfte diese Vereinbarungen zweiter Klasse nicht als bloße

Waffenstillstände betrachten: den Betheiligten ist es vielmehr Ernst damit, sich in der Lage, die dadurch entsteht, einzurichten, sie legen Hand an, innere und äußere Angelegenheiten dem erreichten Standpunkt gemäß weiter zu entwickeln, bis sich zuletzt unmöglich zeigt, dabei stehen zu bleiben, so daß die unausgetragenen Fragen wieder in den Vordergrund treten und die eingegangenen Verbindungen zersprengen.

Erstes Capitel.

Verhältniß von Frankreich und England nach dem Frieden. Partitionsverträge.

Einen unmittelbaren Erfolg von höchster Bedeutung hatte der Friede: England trat der französischen Monarchie zugleich unabhängig und ebenbürtig zur Seite. Die gesammte Fortentwicklung der europäischen Verhältnisse hing davon ab, wie die beiden Mächte, die beiden Fürsten sich fortan zu einander stellen, ob sie sich weiter mit einander verständigen würden oder nicht.

Ueber allen Angelegenheiten der Zeit schwebte die Erwartung einer demnächst bevorstehenden Erschütterung. König Carl II von Spanien konnte nicht lange mehr leben: er hatte keine Kinder: so daß die größte Succession, die im Abendlande jemals vorgekommen ist, eröffnet werden mußte. Die beiden Mächte, welche Anspruch darauf erhoben, ließen keinen Zweifel übrig, daß sie an demselben festhielten. In seinem Vertrag mit Victor Amadeus hat Ludwig XIV ursprünglich einen Artikel eingeschaltet, in welchem der Gedanke, gegen Mailand, das ihm alsdann zufallen würde, Savoyen einzutauschen — ein Vorhaben der französischen Politik alter und neuer Zeit — zum Vorschein kommt. In den Negotiationen mit den Seemächten hat er seine Geneigtheit ausgesprochen, die spanischen Niederlande an den Kurfürsten von Baiern zu überlassen, um die vereinigten Provinzen sicherzustellen: gleich als sei sein Erbrecht über alle Zweifel erhaben. Dagegen aber hat auch der Kaiser die Stipulation der großen Allianz, in welcher die Rechte des Hauses Oesterreich auf die Succession feierlich anerkannt waren, in Erinnerung gebracht und den Antrag darauf gegründet, daß der jüngere Erzherzog, dem sie zufallen würde, durch die Seemächte nach Spanien geführt werden möge, um

sie aufrechtzuhalten. König Wilhelm sagte dem kaiserlichen Gesandten, der Fall der Erledigung sei doch noch nicht eingetreten: und an einen Krieg zur Behauptung der österreichischen Ansprüche lasse sich bei dem dermaligen Zustand der Mächte nicht denken. Er eilte auch deshalb, den Frieden zu Stande zu bringen, damit er nicht etwa unmöglich würde, wenn der Tod des Königs von Spanien plötzlich eintreten sollte.

Es war gleichsam eine Gunst des Geschicks, daß die Mächte die Waffen niederlegten, ehe dies Ereigniß den Widerstreit ihrer großen Interessen nochmals aufrief. Man konnte wenigstens einen Versuch machen, einer allgemeinen Conflagration durch eine Allen erträgliche Abkunft zuvorzukommen. Aus der Haltung, die Wilhelm III einnahm, darf man schließen, daß er diese Absicht hatte.

Doch hätte er vorher noch gern eine andere Differenz geschlichtet, die weniger in die Augen fiel, aber von um so größerer Bedeutung war, da sie England und ihn selbst betraf.

Ludwig XIV hatte den Prinzen Wilhelm von Oranien als König von England anerkannt, aber nicht die Succession, wie sie in England festgesetzt war oder festgesetzt werden konnte. Er hatte zugesagt, die Feinde Wilhelms weder insgeheim, noch offen zu unterstützen, und war ohne Zweifel Willens, sein Wort zu halten: aber er dachte darum nicht, für sich selbst mit den Stuarts zu brechen: ihr Anrecht an den Thron hatte er nicht für alle Zeit aufgegeben. Ihren Anhängern erwies er die gewohnte Gunst und Gnade.

Wie groß die Kluft war, welche die beiden Höfe noch trennte, wurde man sofort inne, als die diplomatischen Verbindungen wieder angeknüpft wurden, und der Mann, welcher den Frieden hauptsächlich vermittelt hatte, Bentink, Lord Portland, als englischer Botschafter am französischen Hofe erschien. Er sagte, das Blut sei in seinen Adern aufgewallt, als er Männer daselbst fand, in denen die englische Regierung ihre vornehmsten Feinde erblickte, wie Middleton und selbst Berwick, den man als einen der Urheber des letzten Attentats betrachtete. Im Gespräch mit Boufflers brachte er in Erinnerung, daß er bei ihrer ersten Zusammenkunft habe hoffen dürfen, König Jacob von St. Germain entfernt zu sehen: auch jetzt noch sei das nothwendig, denn sonst werde Jedermann glauben, Ludwig XIV wolle denselben auch fortan unterstützen. Wie lasse sich überhaupt an Freundschaft zwischen den beiden Königen denken, wenn der eine Menschen in seiner Nähe und selbst in seinem Dienst dulde, die den andern zu ermorden gesucht haben? Er war davon so voll, daß er

in einer Audienz, die ihm Ludwig XIV vorläufig ertheilte, die beiden Punkte zur Sprache brachte. Er erreichte damit aber nicht das Mindeste. Was die Verschwörung anbelangt, so erwiderte König Ludwig, man werde ihm nicht anmuthen, sich um die englischen Processe zu bekümmern, in denen man die Mitschuldigen derselben genannt habe, denn das wäre eines Souveräns unwürdig; Berwick, den man namentlich bezeichnete, sei in seinem Auftrag nach England gegangen, um eine erlaubte Kriegshandlung vorzubereiten. Ueber die Forderung, König Jacob zu entfernen, drückte er selbst sein Erstaunen aus: denn er habe ja das Gegentheil bereits erklärt; man müsse sich mit dem Ehrenwort, das er gegeben, denselben nicht unterstützen zu wollen, begnügen; aber einen Fürsten, der ein Asyl bei ihm gesucht habe, aus seinem Reich zu entfernen, dazu werde er sich niemals entschließen. Er entließ hierauf Portland mit auffallender Kälte. Wilhelm III hielt nicht für gut, auf eine Sache zu bringen, die in dem Friedensschluß nicht stipulirt worden war; er wies Portland an, nur bei vorkommender Gelegenheit weiter davon zu sprechen [1]).

Hierauf erst hielt Portland seinen feierlichen Einzug in Paris (9. März 1698). Es fiel auf, daß das doch ein Gesandter des nämlichen Fürsten sei, dessen Bild man vor ein paar Jahren durch die Straßen geschleppt und auf dem Pontneuf öffentlich verbrannt habe. Bentink erzählt, er habe diese Bemerkung selbst gehört; auch anderwärts lesen wir davon [2]); sie war sehr popular. Aber am Hofe ging man darüber hinweg, da der König, nachdem Portland seine Sprache geändert hatte, ihn mit Güte behandelte. Bei der öffentlichen Audienz, die den Tag darauf stattfand (10. März), ergriff er sogar zuerst das Wort, was sonst bei keinem feierlichen Empfang vorkam. Denn die Etiquette war für ihn nicht allein dazu da, um streng beobachtet zu werden; er brach sie zuweilen absichtlich, um seiner Gesinnung einen stärkeren Ausdruck zu geben. Er bezeigte seine Genugthuung darüber, daß er Franzosen und Engländer beisammen sehe, und betonte den Wunsch, den Frieden aufrechtzuhalten, sowie seine Absicht, die Freundschaft des Königs Wilhelm, den er hochschätze, zu cultiviren. Jedermann war erstaunt darüber; doch sollte das Räthsel sich auf der Stelle lösen.

Indem Ludwig XIV die persönlichen Anmuthungen der Engländer ablehnte, wünschte er doch sie in der großen Angelegenheit, der

1) Bericht bei Grimblot, Letters of William III etc. I, 168.

2) In einem Schreiben der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans.

Succession von Spanien, günstig zu stimmen. Man hatte erwartet, Portland würde die Sache anregen; da das nicht geschah, so begaben sich die beiden Minister, welche damals die auswärtigen Geschäfte gemeinschaftlich bearbeiteten, Pomponne und Torcy, zu ihm, um ihm die Nothwendigkeit einer Verständigung zwischen Frankreich und England in dieser großen Frage vorzustellen, wenn der eben geschlossene Friede erhalten werden solle. Sie entwickelten ihm die Ansprüche des Dauphin auf die Gesammterbschaft und die Gefahren, die daraus entspringen würden, wenn sie dem Kaiser zufiele. Portland antwortete möglichst allgemein, indem er sich auf seinen König bezog und sich hütete, wie er sagt, über dessen Absichten eine Andeutung zu geben. König Wilhelm empfing die Eröffnung, die er schon während der Friedensunterhandlungen erwartet hatte, mit Vergnügen. In England machte er keinem Menschen davon Mittheilung, er zog nur den vertrauten Heinsius zu Rathe.

Ich hoffe, der Leser folgt mir noch einmal in eine Erörterung der Hauptmomente dieser Verhandlungen; das Bedeutende dabei liegt in den Gesichtspunkten, welche die Mächte im Wechsel derselben faßten und kundgaben.

Das Gutachten des Rathspensionarius beruht auf der Ueberzeugung, daß Ludwig XIV bei der Absicht, die Erbschaft für sich ausschließend in Besitz zu nehmen, beharren, und daß man zuletzt darüber mit ihm in Kampf gerathen werde. Er meinte deshalb, daß man die alte Allianz festhalten und nur dahin trachten müsse, eine Abkunft zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Baiern zu Stande zu bringen. Denn auf den Kurprinzen, den Enkel der durch das Testament Philipps IV berechtigten Tochter desselben, hatten Wilhelm und Heinsius — so viel man sieht, bei ihren letzten Besprechungen in Loo — ihr Augenmerk gerichtet: sie meinten es darüber zu einer Verständigung mit dem Kaiser zu bringen, der seinen Frieden mit den Türken schließen, seine Landmacht in guten Stand bringen müsse, so wie die beiden Seemächte ihre Marine, um dem König Ludwig einmal Widerstand leisten zu können. Die Annäherung desselben an Wilhelm begrüßte auch Heinsius mit Vergnügen, weil sie dienen werde, zunächst den Frieden zu erhalten.

Wilhelm bezeugte, daß er diese Reflexionen gutheiße; es war die Stimmung eines tiefen Mißtrauens, in der man die näheren Eröffnungen der Franzosen erwartete.

Im April 1698 langte nun der französische Botschafter, General-Lieutenant Graf Tallard, der mit der Unterhandlung beauftragt war,

in London an. Vergegenwärtigen wir uns das Gespräch, das bei der zweiten Audienz — denn in der ersten hätte es nicht anständig geschienen, die große Sache zu erwähnen — zwischen Tallard und dem König stattgefunden hat.

Tallard sagte, er verstehe die Feinheiten und Wendungen diplomatischer Unterhandlungen nicht, er sei ein Kriegsmann: ohne allen Umschweif frage er den König, ob es in seinem Interesse liege, alle Länder der großen Erbschaft an einen Sohn des Kaisers gelangen zu lassen. Wilhelm hielt nicht für rathsam, diese Frage zu beantworten. Aber er sagte, er wolle seine Meinung unumwunden aussprechen; er denke, der Mann, der unter den obwaltenden Verhältnissen für die Erbschaft am besten passe, sei der Kurfürst von Baiern (kraft der Rechte seines Sohnes) [1]. „Wie," rief Tallard aus, „alle diese Länder, Spanien, Indien, Italien und die Niederlande, sollen an den Sohn eines Kurfürsten kommen?" Er behauptet, nicht eigentlich verstanden zu haben, was der König darauf erwidert habe.

Wilhelm hatte seine Ansicht nur als eine persönliche Meinung ausgesprochen: er fügte sogar sogleich eine zweite, ziemlich entgegengesetzte hinzu. Sie ging dahin, daß man dem französischen Prinzen Spanien und Indien, dem österreichischen Erzherzog die italienischen Landschaften, die Niederlande dem Kurfürsten von Baiern, jedoch mit einer guten Barriere für die Republik, überlassen, zugleich aber den Engländern und Holländern zur Sicherung ihres Handels einige Seeplätze am Mittelmeer einräumen sollte. Wilhelm scherzte selbst über die Anmaßung, die darin liege, fremde Länder theilen zu wollen: höchst bemerkenswerth ist jedoch sein Gedanke; [2]) denn die meisten von den Vorschlägen, die er machte, sind nach langem Blutvergießen, fünfzehn Jahre später, im Frieden von Utrecht, ohne daß Jemand daran

1) Schreiben Tallards vom 11. April: qu'il me disoit, que l'Electeur de Bavière (so das Original, nicht le prince électoral) seroit le prince, qui convenoit le mieux à toute l'Europe.

2) Die Worte, die deshalb bemerkenswerth sind, lauten: Je crois, qu'il faudrait donner les Pays-bas à Ms. l'Electeur de Bavière en composant une barrière raisonnable, car ce n'en est pas une que ce qui reste aux Espagnols, donner l'Espagne et les Indes à un fils de Mgr. le Dauphin, ce qu'il y a de considérable en Italie, qui est, je crois, le Milanais et le royaume de Naples, à l'Austriche, et faire un traité de commerce, pour que l'Angleterre et la Hollande ne puissent être troublées, en donnant quelques places de seureté pour le commerce de la méditerranée et des Indes. Uebersetzt bei Grimblot I, 369, aber mit kleinen Ungenauigkeiten, die den Sinn verrücken.

gedacht hätte, realisirt worden. Sie entsprachen ungefähr den Machtverhältnissen, wie sie sich unter großen Schwankungen und Katastrophen herausstellten. Auch dies wollte er nur als Privatmann geäußert haben; da er aber einmal im Zuge war, meinte er auch seine eigene Sache zur Sprache bringen zu können. „Ich muß," rief er aus, als Tallard sich schon entfernen wollte, „nun auch von meiner Seite etwas sagen, und fortfahren, frei herauszureden." Anknüpfend an das, worauf Portland in Frankreich hingewiesen hatte, sprach Wilhelm den Wunsch, daß König Jacob sich aus Frankreich entfernen möge, nun auch persönlich aus: denn sonst sehe er nicht, wie er in ein so enges Verständniß mit Ludwig XIV treten könne. Allein auf eine Verhandlung hierüber einzugehen, hatte der Botschafter keinen Auftrag; der König bemerkte, daß er Ausflüchte suchte, und brach mit einiger Verstimmung ab.

Eine flüchtige Unterhandlung, bei der man nur Worte und Ansichten gewechselt hatte, die aber doch die Grundlage der Theilungstractate geworden ist. Denn auch Frankreich war davon durchdrungen, daß vor allen Dingen der Friede erhalten werden müsse.

Bei der nächsten Jagd, an welcher Portland Theil nahm, ließ ihn Ludwig XIV zu sich rufen, um ihm seine Genugthuung über die Eröffnungen Wilhelms III auszusprechen. Und wie diese zwei verschiedene Vorschläge enthielten, so fanden die Franzosen es rathsam, über jeden derselben einen näheren Entwurf zur Erörterung aufzustellen.

Dabei stellten sie jedoch sehr ausdrücklich den Gesichtspunkt fest, daß den Engländern weder eine Ausdehnung der Barriere, noch eine Abtretung, die ihre allgemeine Seeherrschaft begründen könne, zugestanden werden solle.

Bei dem ersten ihrer Entwürfe, welcher die Ausstattung eines Sohnes des Dauphin zur Basis hatte, bleiben wir nicht weiter stehen. Die näheren Erörterungen zeigten sogleich, daß er damals keine Aussicht hatte. Bemerkenswerth ist nur, daß Wilhelm III die maritimen Pläne, die er für diesen Fall seinerseits ins Auge faßte, zu erkennen gab. Er sprach schon damals von der Erwerbung von Gibraltar und Port Mahon, sowie von Oran oder Ceuta; jenseit des Oceans meinte er die Havanna, also Cuba, diesseit Dünkirchen fordern zu können. Ansprüche, welche die Franzosen in jenem Stadium der Weltverhältnisse nimmermehr zugestehen konnten.

Dagegen bildete ihr zweiter Entwurf, bei dem sie auf die Idee Wilhelms eingingen, den Kurprinzen von Baiern als Haupterben der

spanischen Monarchie anzuerkennen, eine Grundlage, auf der sich unterhandeln ließ. Sie schlugen vor, daß in diesem Falle dem Erzherzog für seine Ansprüche Mailand, dem Dauphin das südliche Italien und Luxemburg zu Theil werden sollten.

Das Auffallendste und für die Seemächte Anstößigste hiebei war, daß die Franzosen Luxemburg verlangten, von dem sie wußten, welchen hohen militärischen Werth man ihm von allen Seiten beimaß: auch ließen sie es nach einiger Zeit fallen, aber nur, um eine noch viel stärkere Forderung zu erheben: sie verlangten Navarra auf der einen, Mailand und die toscanischen Küstenplätze auf der andern Seite für Frankreich, wogegen Neapel dem Erzherzog zufallen möchte.

Wilhelm sprach sein Erstaunen darüber aus, daß Ludwig XIV seine Forderungen im Laufe der Unterhandlung nicht fallen lasse, noch auch herabstimme, wie doch sonst gewöhnlich sei, sondern sogar noch erhöhe. Die Franzosen forderten Luxemburg oder Mailand; er erklärte, daß er ihnen weder das eine noch das andere zugestehen könne. Denn durch das eine würde ihnen der Weg nach dem Niederrhein eröffnet, durch das andere die Herrschaft über Oberitalien eingeräumt: das sei aber beides unannehmbar, wenn man sich nicht der Gefahr, von Frankreich unterdrückt zu werden, aussetzen wolle. Den Zweck der Verhandlungen bildete die Erhaltung des Friedens; man mußte dabei voraussetzen, daß der Kaiser zur Annahme der getroffenen Uebereinkunft vermocht werden könne; bei diesen Vorschlägen aber war das unmöglich.

Im Juni 1698 hatte es das Ansehen, als ob sich die ganze Unterhandlung zerschlagen würde. König Ludwig erhielt damals über die Unterhandlungen seines Botschafters in Spanien so günstige Nachrichten, daß er die Hoffnung schöpfte, man werde dort zuletzt die gesammte Erbschaft einem seiner Enkel übertragen. In welchem Mißverhältnisse stehe das, was ihm Wilhelm III zugestehen wolle, zu dieser Erwerbung von unermeßlichem Umfang! In Spanien werde es ihm sogar schädlich, wenn man höre, daß er eine Stipulation zur Theilung der Monarchie treffe [1]).

Tallard warnte ihn auf das dringendste vor diesen Gedanken. Denn die Erwerbung der spanischen Monarchie für seinen Enkel werde Europa nicht dulden: England und Holland, mit den anderen Gegnern

1) 11. Juli: Il ne conviendroit pas de céder pour des médiocres avantages ceux, que je puis raisonnablement attendre de l'état de mes forces et de la disposition des peuples d'Espagne.

der französischen Ansprüche, würden sich vereinigen und ihre überlegene Seemacht auf Südamerika stürzen; eine chaotische Verwirrung würde um sich greifen. Und ferner: das Schicksal von Italien werde erst dann unsicher werden; dagegen, wenn er Mailand dem Erzherzog für jetzt überlasse, werde er leicht ein anderes Mal Gelegenheit finden, es zu erobern.

In Frankreich fürchtete man, Wilhelm III, der sich damals wieder nach Holland begab, dürfte seinen dortigen Aufenthalt benutzen, um sich mit dem Kaiser, dem Kurfürsten von Baiern und mit den mächtigsten protestantischen Fürsten gegen Frankreich zu vereinigen: und hielt für rathsam, dies nicht dadurch selbst zu veranlassen, daß man die Verhandlungen ins Weite ziehe. So viel erreichte Tallard noch, der dieselben, indem er den König begleitete, unaufhörlich fortsetzte, daß außer den toscanischen Küstenplätzen mit Finale, auch noch Guipuzcoa mit San Sebastian und Fuenterrabia in dem Antheil des Dauphin begriffen wurden; aber Mailand wurde nach der ihm gewordenen Ermächtigung davon ausgeschlossen, so wie Luxemburg.

Da nun Mailand dem Erzherzog verbleiben sollte, so hielt man für möglich, den Kaiser zum Beitritt zu dem Vertrag zu vermögen; geradezu wollte sich Wilhelm III doch nicht verbindlich machen, wie die Franzosen vorschlugen, dies durchzusetzen, denn das hätte in neue Verwicklungen führen können; aber weit entfernt davon ist es nicht, wenn er vorschlug, man solle allen Fürsten den Beitritt zu dem Tractat freihalten, zu Schutz und Trutz gegen die, welche sich widersetzen würden.

Die Artikel desselben sind von Tallard aufgesetzt, von Portland, der von seiner Gesandtschaft zurückgekommen war, revidirt worden. Zunächst wurden sie von Wilhelm eigenhändig unterschrieben; jedem Artikel fügte er seinen Namen bald in der französischen, bald in der englischen Form hinzu. Das schien um so nothwendiger, da es einige Schwierigkeiten hatte, die Ausfertigung einer Vollmacht der unterhandelnden Minister in England zu erlangen. Wir werden darauf zurückkommen, wie sehr es später dem whiggistischen Lord-Kanzler Somers zum Vorwurf gemacht worden ist, daß er eine solche sich hat abgewinnen lassen, selbst als Blanquet, denn die Namen der Minister, die er autorisiren sollte, kannte er nicht, so wenig wie den Vertrag selbst: genug, es kam dahin, daß der Tractat in aller Form unterzeichnet und vollzogen werden konnte. Auch eine neue, in den bündigsten Ausdrücken abgefaßte Verzichtleistung des Dauphin, zugleich im Namen seiner Söhne, wurde herbeigeschafft. Eine gleiche sollte

der Erzherzog ausstellen, sobald der Kaiser, wie man erwartete, sich gefügt habe. Von Seiten der Seemächte und Frankreichs war alles geschehen, was zunächst geschehen konnte. Tallard, der sich nicht ohne Grund einen entscheidenden Antheil an dem Erfolge beimaß, sah darin eine der wichtigsten politischen Transactionen, welche jemals zu Stande gekommen seien. In seinem Eifer ruft er aus, nun fehle nichts weiter, als der Tod des Königs von Spanien: er werde ungeduldig werden, wenn dieser Fürst noch einen Monat überlebe.

Da aber geschah, daß nicht der hinsiechende König, der das Erbe hinterlassen, sondern der aufwachsende Knabe, der es antreten sollte, und dem es auch die Spanier bestimmten, von der Bühne der Welt abberufen wurde. Der Kurprinz ward im Februar 1699 von der Krankheit der Pocken hingerafft.

Der Vertrag, der den Umständen angemessen war und wahrscheinlich hätte ausgeführt werden können, war damit vernichtet. Man hatte darin auf den Fall Bedacht genommen, daß der Prinz, wenn er König von Spanien geworden sei, unerwartet mit Tode abgehen sollte; dann wäre der Kurfürst, sein Vater, an seine Stelle getreten; aber für den Fall, daß das noch vor seiner Thronbesteigung, bei Lebzeiten des Königs von Spanien geschähe, war keine Verabredung getroffen. Wilhelm III las den Artikel durch, aber er urtheilte, daß derselbe nicht anwendbar sei. Sehr lebhaft erklärte sich Ludwig XIV gegen eine Substitution des Vaters im vorliegenden Fall, denn der Kurfürst selbst habe nicht den mindesten Anspruch auf diesen Thron.

Nur so viel war erreicht, daß sich zwischen den Mächten ein gemeinschaftliches Interesse zur Erledigung dieser Sache gebildet hatte, und neue Verhandlungen zu demselben Zweck angeknüpft werden konnten; sie boten jedoch selbst noch größere Schwierigkeiten dar.

Von allem Anfang traten die Franzosen dabei mit verstärkten Ansprüchen hervor. Sie willigten ein, daß die spanische Krone und Indien dem jungen Erzherzog zu Theil würden; dagegen sollte außer dem, was dem Dauphin in dem ersten Vertrage zuerkannt war, nun auch Mailand seinem Antheil zufallen. Weil aber, so sagten sie weiter, die Verbindung dieses Gebiets mit der französischen Krone Eifersucht erwecken könnte, so solle es dem Herzog von Lothringen übertragen, Lothringen dagegen definitiv mit Frankreich verbunden werden; die spanischen Niederlande möge man dem Kurfürsten von Baiern als ein besonderes Fürstenthum übertragen. Es fällt in die Augen, welch ein Machtzuwachs hierin für Frankreich gelegen hätte: einmal die Abrundung des eigenen Gebietes; durch die Aufstellung eines abhän-

gigen Fürsten ein vorwaltender Einfluß über die Niederlande; endlich würde Italien allenthalben unter die Autorität des Königs von Frankreich gerathen sein, ebenso wie ihm die früheren Zugeständnisse, die er festhielt, die pyrenäische Halbinsel eröffneten.

Wilhelm III und Heinsius waren tief betroffen. Denn welchen Grund habe es, daß Frankreich aus dem Tode des Kurprinzen Vortheile für sich selber ziehen solle? Augenscheinlich sei hier nicht von Gründen die Rede, sondern nur von Begier nach Machterweiterung: solle man dieser Statt geben?

Wir werden sogleich der inneren Lage von England gedenken, die es zu einer Unmöglichkeit machte, mit Frankreich zu brechen. Auch in Holland überwogen die Tendenzen des Friedens und der Nachgiebigkeit. Ueberdies fürchteten die beiden Staatsmänner: von ihnen zurückgewiesen, werde Frankreich sich vielmehr hinter ihrem Rücken und zu ihrem Nachtheil mit dem Kaiser zu verständigen suchen. So viel sie dagegen zu erinnern hatten, hielten sie doch für das Beste, auf die französischen Vorschläge einzugehen.

Nur dazu waren sie nicht zu bringen, daß sie die Constituirung der spanischen Niederlande zu einem besonderen Staate zugegeben hätten: denn in einem künftigen Kriege gegen Frankreich würde dann die ganze Last auf die Generalstaaten fallen. Sollte man die Landschaft nicht lieber in unmittelbaren Bezug zu England setzen? König Wilhelm hat einmal gesagt, er würde sie für sich selbst fordern, wenn seine Religion nicht eine andere, als die des Landes wäre. So viel man auch über die Vernachlässigung Flanderns von Seiten der Spanier geklagt hat, so hatte es doch durch diese Verbindung einen politischen Rückhalt von europäischer Wirksamkeit gewonnen: man wollte es auch für die Zukunft dabei lassen. Ludwig XIV blieb dabei, daß sein Vorschlag die beste Auskunft darbiete; aber er ließ ihn fallen, weil man ihm sagte, daß dabei der Abschluß des Tractats nicht zu erreichen sein werde. In diesem Punkt behielten Wilhelm und Heinsius die Oberhand. Dagegen gewannen sie es über sich, die zweite Basis der französischen Vorschläge, die Uebertragung des Anspruchs auf Mailand an den Dauphin und die Vertauschung desselben mit Lothringen, so widerwärtig ihnen das an sich war, ihrerseits anzunehmen[1]). Man war der Meinung, daß die Vereinigung von Lothringen mit Frankreich für das europäische Gleichgewicht nicht so viel bedeute,

1) Schreiben Ludwigs an Tallard 17./27. März 1699, das als die Grundlage der Abkunft angesehen werden kann.

da es bereits durch die früheren Verträge aller militärischen Selbständigkeit beraubt worden sei. Und über die Bestimmung der italienischen Landschaften war noch keine definitive Abrede genommen. Die Auskunft, die dem französischen Staatsinteresse am besten entsprochen haben würde, wäre gewesen, Mailand mit Piemont zu vereinigen, Savoyen und Nizza dagegen zu Frankreich zu schlagen, wie davon schon bei dem Frieden mit Victor Amadeus die Rede gewesen war, und den Herzog von Lothringen für sein verlorenes Land durch das Königreich beider Sicilien zu entschädigen. Wilhelm wies das nicht von der Hand, da das commercielle Interesse von England und Holland der engen Verbindung des italienischen Königreichs mit Frankreich entgegenlief. Die englische Manufactur namentlich hatte dort einen einträglichen Markt, den sie durch die begünstigte Concurrenz der französischen zu verlieren fürchtete.

Wie treten da bei dem Uebergang in das achtzehnte Jahrhundert die Tendenzen, die für dieses charakteristisch werden sollten, schon in so starker Evidenz hervor: Vertheilung der Länder nach dem Gesichtspunkt der europäischen Convenienz, ohne Rücksicht auf den Wunsch der Völker und das geschichtliche Herkommen: — die Arrondirungspolitik der großen Monarchie, von welcher der ganze Continent seine Muster nahm; — die überwiegende Rücksicht auf commercielle Interessen und ihre Förderung.

Gegen das Princip an sich war auch der Hof zu Wien nicht, nur wollte er nicht selbst das Opfer desselben werden. Als die Bedingungen durch den holländischen Gesandten, 1. August 1699, mitgetheilt wurden, brachten sie bei dem Kaiser und dessen Ministern Erstaunen und Entrüstung hervor. Denn jeder Staat hat seine gleichsam eingebornen und natürlichen Tendenzen. Für Oesterreich, welches sich damals als besondere Macht hervorzubilden anfing, hatte der Besitz der Niederlande wenig Werth; man bemerkte, daß man da nur immer auf der Wacht gegen Frankreich werde stehen müssen. Dagegen richtete sich die Politik des Hofes auf eine umfassende Erwerbung in Italien. Man wollte aus den durch den Ausgang der spanischen Linie zur Erledigung kommenden Provinzen ein Königreich Italien zusammensetzen, zunächst als besonderes Reich unter dem jungen Erzherzog, das aber einmal mit den diesseitigen Erblanden und mit dem Kaiserthum wieder vereinigt werden könne. Man war nicht abgeneigt, Lothringen und, den Seemächten zum Trotz, Luxemburg an Frankreich übergehen zu lassen; die Entschädigung des Herzogs von Lothringen wollte der Kaiser selbst übernehmen, und sie

nach seiner Convenienz leisten; nur Mailand wollte er um keinen Preis aufgeben [1]).

Wir wissen, daß der Punkt, gegen den sich der Kaiser am meisten sträubte, auch den Seemächten am widerwärtigsten war. Aber Frankreich bestand nun einmal hartnäckig darauf, und auf einen Krieg wollten sie es deshalb nicht ankommen lassen. Wilhelm III sprach die Meinung aus, daß der Kaiser, dessen Haus Spanien und Indien behalte, sich zuletzt in diese Nothwendigkeit fügen und beitreten würde, aber der Wiener Hof wolle gezwungen werden. In dieser Erwartung wurde der zweite Theilungsvertrag, den man diesmal dem englischen geheimen Rath vorlegte, im Februar 1700 in London, im März dieses Jahres im Haag unterzeichnet; die Ratificationen sind im April ausgewechselt worden. König Wilhelm drückte dem französischen Gesandten seine Genugthuung darüber aus, daß er nun schon zum zweiten Mal mit Ludwig XIV verbunden sei.

Diese Verbindung war, seitdem sie zuerst zu Stande gekommen, das große Verhältniß, welches die Welt beherrschte.

Darauf beruhte unter anderm der Friedensschluß von Carlowitz, einer der großen Tractate, welche die Zustände der Nationen auf Jahrhunderte hinaus geregelt haben. Denn bisher war durch den Gegensatz der beiden westlichen Mächte auch im Osten jede Vereinbarung gehindert worden. Schon längst hatte der englische Gesandte, Paget, dort auf eine Friedensvermittlung hingearbeitet; seine Bemühungen waren allezeit an der Gegenwirkung seines französischen Collegen Chateauneuf gescheitert. Nachdem aber der erste Theilungsvertrag zu Stande gekommen war, gab Chateauneuf seinen Widerspruch auf. Unter der Vermittlung von England und Holland wurde der Congreß auf den Feldern von Carlowitz gehalten, der zu der großen Abkunft führte. Diese Vermittlung selbst ist ein Ereigniß in der Geschichte der Völker; es war das erste Mal, daß die Pforte eine solche europäischen Bevollmächtigten gestattete [2]).

Wie die südöstlichen, so wurden auch die nordischen Verhältnisse durch den Einfluß der westlichen Mächte beherrscht.

Zwischen Dänemark und Holstein brach im Jahre 1700 über die Auslegung des ein Jahrzehend früher getroffenen Abkommens ein

1) Schreiben von Heinsius nach den Briefen von Hope, sowie von Tallard, 17. Aug. u. 13. Sept.; vgl. französische Geschichte IV, 133. (Werke XI, 100.)

2) Hammer, Osmanische Geschichte VII, 587, 649.

Zwiespalt aus, der durch die Verbindung des erstern mit den correspondirenden deutschen Fürsten, mit Polen und Rußland, des zweiten mit Schweden und den Verfechtern des hannoverschen Kurhauses sofort große Dimensionen annahm. Wilhelm III ward insofern davon unmittelbar berührt, als er mit Lüneburg und Hannover in engem Bündniß stand. Man konnte selbst fürchten, daß es darüber wieder zu einer Entzweiung zwischen den beiden großen Mächten kommen würde. Denn noch immer unterstützte Frankreich die correspondirenden Fürsten, und Dänemark rechnete auf seinen Schutz. Wilhelm III drang in Ludwig XIV, das im Norden aufgehende Feuer nicht um sich greifen zu lassen. Heinsius stellte dem französischen Gesandten mit Nachdruck vor, wie gefährlich das für den Theilungsvertrag selbst werden könne. Denn da es bei demselben auf Erhaltung des Friedens abgesehen sei, so dürfe man auch an keiner andern Stelle den Krieg zum Ausbruch kommen lassen: würde irgendwo eine Meinungsverschiedenheit zwischen den verbundenen Mächten hervortreten, so würde das große Werk gefährdet, dagegen höchlich gefördert, wenn man sie allenthalben zur Erhaltung des Friedens vereinigt sehe. An und für sich war das die Meinung der Franzosen nicht; ein Krieg in Deutschland hätte ihnen für ihr besonderes Interesse sogar vortheilhaft werden können. Aber die Ausführung des zweiten Theilungsvertrages, der soeben zu Stande kam, wäre dadurch unmöglich geworden. So ließen sie geschehen, daß Wilhelm III und die Holländer ihre Flotte nach dem Sund schickten, worauf Carl XII nach Seeland gehen konnte, und der König von Dänemark zum Frieden genöthigt wurde. Die erste Abkunft, zu der er sich verstand, war eine geheime mit dem Hause Lüneburg, durch welche er die neunte Kur anerkannte; — dann folgte der Friede von Travendahl, in welchem die holsteinische Irrung noch einmal beigelegt wurde. Neben dem englischen und dem holländischen Gesandten nahm auch der französische an demselben Theil [1].

Dadurch wurde der Friede zunächst in Deutschland aufrecht erhalten: man meinte den weiteren Feindseligkeiten im Norden überhaupt noch vorbeugen zu können.

Eine großartige Stellung nahm Wilhelm III ein. Es war doch dahin gekommen, daß über die spanische Erbfolge eine Abkunft getroffen wurde, durch welche der allgemeine Friede erhalten werden konnte; die Verhandlungen mit dem Kaiser über die Annahme der-

1) Aus einem Schreiben von Heinsius an Wilhelm. Vgl. Hoyer, Friedrich IV, 32.

selben wurden mit großem Eifer wieder aufgenommen, und Wilhelm III hielt sich ihrer versichert. Er hatte den Frieden im Osten zu Stande gebracht und im Norden eingeleitet. Er war der Schiedsrichter der Welt, und der Ruhm Ludwigs XIV fing an, vor dem seinen zu erbleichen.

Aber eben in diesen Zeiten der großartigsten Stellung nach außen, schwankte ihm der Boden daheim unter den Füßen.

Im Innern von England hatte der Friede vielmehr eine Erschütterung seiner Macht zur Folge.

Zweites Capitel.

Parlamentarische Verhandlungen in der Sitzung von 1697/98.

Die Kunde von dem Abschluß des Ryswijker Friedens nach London zu bringen, war Prior, der Dichter, der viel an den Staatsgeschäften Theil nahm, beauftragt worden: er hatte eine langsame und beschwerliche Ueberfahrt. Die Nachricht war schon durch Postverbindung bekannt geworden, als Prior anlangte und sie amtlich bestätigte: sie wurde mit allgemeinem Jubel aufgenommen, von dem sich nur die Jacobiten ausschlossen; das große Publikum war auch mit den Bedingungen zufrieden.

Die Actien der Bank und der öffentlichen Stocks waren in dem Maße gestiegen, als die Nachrichten sicherer und bestimmter wurden. Der Friede befestigte den Credit des durch die Revolution eingerichteten und durch die Waffen glücklich behaupteten englischen Gemeinwesens. Man war des Zwanges und der Störung müde, welche der Krieg in den Geschäften hervorgebracht hatte: jetzt aber meinte man, werde die See wieder ohne Gefahr, der Handel frei sein. Die großen Kaufherren dachten an Schiffahrt und Gewinn [1]). Wer wäre von dem Druck der Auflagen, von den Verwirrungen in den Zahlungsmitteln unberührt geblieben? Jedermann erwartete Erleichterung in seinen persönlichen Verhältnissen.

Aber damit war nun auch eine politische Rückwirkung mit Nothwendigkeit verknüpft.

1) Correspondenzen von Ellis und Yard in dem Record office, die im Jahre 1697 etwas ausgiebiger werden. Yard sagt: They all (the trading men) talk now of fitting out of ships, so that we shall have a very brisk trade.

Der Krieg hatte dazu gehört, um den einseitigen Impuls der einander entgegengesetzten Principien, auf denen der Staat beruhte und die ihn in Gährung erhielten, wieder zu mäßigen, und einen offenen Ausbruch ihres Gegensatzes zu verhindern. Die Macht des Königs selbst gründete sich wesentlich darauf, daß er den Krieg führte, welcher die allgemeine Sache war. Die Nation hatte sich die militärische Autorität, die er besaß, sein großentheils aus Fremden zusammengesetztes Heer gefallen lassen, weil man sie, wie ein jeder fühlte, nicht entbehren konnte. Mit dem Frieden aber änderte sich dies. Das Erste, womit sich alsdann die unaufhörlich deliberirende Nation beschäftigte, war die Frage, ob eine stehende Armee in Friedenszeiten überhaupt gehalten werden sollte. Unter den Gründen, die in mannichfaltigen Pamphleten dagegen vorgebracht wurden, ist der ohne Zweifel der bemerkenswertheste, welcher aus dem Grundsatz hergeleitet wurde, auf dem die Revolution von 1688 überhaupt beruhte. Das Recht des Widerstandes, das damals zur Geltung gebracht war, und die Existenz einer stehenden Armee fand man unvereinbar. Denn wie solle das Volk gegen die Uebergriffe einer schlechten Regierung jemals wieder zu den Waffen greifen, wenn ein stehendes Heer im Lande sei? Ein paar Regimenter würden hinreichen, jede Bewegung zu diesem Zweck sofort zu unterdrücken. Man würde wieder auswärtiger Hülfe bedürfen, ein Heilmittel, das so schlimm sei, wie die Krankheit selbst. „Wenn wir,“ so hörte man sagen, „nicht in uns selbst die Macht haben, unsere Gesetze zu vertheidigen, so sind wir kein freies Land.“

Dagegen wurde erinnert, daß England doch auch auswärtige Feinde habe, gegen welche eine Landmacht, die nicht allein aus Milizen bestehe, unentbehrlich sei. Denn die britannischen Inseln seien allenthalben offen; eine Landung des Feindes lasse sich, wenn ein günstiger Wind ihn herführe, nicht verhindern: im Innern gebe es weder Festungen noch schwierige Flußübergänge: man müsse eine waffengeübte Armee haben, um einer Invasion, die auch jetzt noch sehr möglich wäre, zu widerstehen. Daß der König die Armee innerhalb des Landes gegen seine Widersacher brauchen würde, sei von ihm nimmermehr zu erwarten.

Für den König Wilhelm hatte die Sache noch eine andere Seite. Im Angesicht der wiederhergestellten Uebermacht von Frankreich, der bevorstehenden neuen Verwicklungen von Europa, und selbst zur Unterstützung seiner Unterhandlungen mit Ludwig XIV hielt er für nothwendig, möglichst gerüstet zu bleiben. Er lebte und webte in der

Anschauung der allgemeinen Verhältnisse, die den Continent und England zugleich umfaßten.

Man sieht da gleichsam die beiden Grundgedanken, die bei der Revolution zusammengewirkt hatten, die Idee einer unerschütterlichen Gründung der populären Freiheiten, und die Idee der Befestigung des europäischen Gleichgewichts, wie sie ursprünglich sehr verschieden waren, wieder auseinandergehen; in der Frage über die bewaffnete Macht, welche sich mit der ersten nicht vertrug und von der zweiten gefordert wurde, trennten sie sich und traten einander gegenüber.

Die Beweise persönlicher Theilnahme, welche Wilhelm III bei seiner diesmaligen Rückkehr nach England empfing, waren vielleicht nicht gerade lauter, doch allgemeiner als bisher. Auch die Universität Oxford, die sich bisher noch immer bei Seite gehalten hatte, fand sich bewogen, ihm ihre Glückwünsche gleich bei seiner Ankunft darzubringen.

Der König zögerte eine kurze Zeit, das Parlament zu eröffnen. Er wollte erst hören, inwieweit sich Frankreich zur Ausführung des eingegangenen Friedens anschickte, und hauptsächlich über das, was sich im Parlament erreichen lassen durfte, Erkundigung einziehen. Denn das war fast zum Herkommen geworden, daß die Mitglieder bei ihrer Zusammenkunft privatim untereinander und selbst mit den Ministern vorläufig über die wichtigsten Punkte, die zur Erörterung kommen sollten, Besprechungen hielten und vielleicht Verabredung trafen [1]). Wir werden unterrichtet, daß man sich wenigstens im Allgemeinen dahin einverstand: daß dem König eine Erhöhung seiner Civilliste und zur Herstellung der Ordnung in den Finanzen eine ansehnliche außerordentliche Geldsumme bewilligt werden müsse. Wilhelm konnte in seiner Thronrede (3. Dec. 1697) diese Punkte mit einer gewissen Zuversicht zur Sprache bringen; aber er hielt für gut, zugleich die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung der Landmacht mit Nachdruck zu betonen. Denn man dürfe nicht zugeben, daß der Feind unter dem Schein des Friedens das erreiche, was er im Kriege nicht habe durchführen können. „Ich habe," so schloß er, „Alles auf das Spiel setzend, Eure Religion, Eure Gesetze und Freiheiten von der äußersten Gefahr errettet: den Ruhm meiner Regierung werde ich auch fortan darin suchen, sie unverletzt zu erhalten und so auf die Nachwelt zu bringen."

1) Bonnet: ces Messieurs n'attendent jamais, qu'ils soient dans leur chambre pour convenir des articles, qu'ils y devoient traiter: ils sont aussi dans cette occasion convenu par avance de quelque article.

Die beiden Häuser begrüßten den König mit Dankadressen für den zu Stande gebrachten ehrenvollen Frieden. Die Commons preisen ihn in der ihren vornehmlich deshalb, weil er dem Lande die Ehre, die Wagschale der europäischen Angelegenheiten in den Händen zu halten, zurückgegeben; besondern Nachdruck legen sie darauf, daß er es durch Beendigung des Krieges in den ruhigen Besitz seiner Rechte und Freiheiten gesetzt und das Werk seiner Befreiung vollendet habe [1]). Davon jedoch sagen sie nichts, daß diese Errungenschaften, wie er es meinte, nur durch eine starke militärische Haltung zu behaupten sein würden.

Gleich bei der ersten Debatte, am 7. Dec., kündigte sich der zu erwartende Widerstreit an. Dem früheren Herkommen entgegen hatte sich in den letzten Jahren die Gewohnheit gebildet, die Verhandlungen mit der Bewilligung der Subsidien zu beginnen. Diesmal drangen die alten Tories, Musgrave und Seymour, darauf, vor allem den Inhalt der Thronrede des Königs in Betracht zu ziehen: denn jetzt habe es, da der Friede geschlossen sei, mit den Subsidien nicht mehr so viel Eile, wie während des Krieges. Montague erwiderte, die Sache sei noch ebenso dringend, denn alle Fonds seien erschöpft, die Regierung ohne Geld; würde das Haus sich säumig zeigen, so würden die Schatzkammerscheine ihren Credit vollends verlieren. Seymour versetzte, dabei seien mancherlei Mißbräuche zu rügen: man habe das Parlament gleichsam als Unterpfand gebraucht; das heiße wohl: man habe auf die künftigen Bewilligungen im voraus Geld aufgenommen. Der scharfe Ausdruck rief eine scharfe Widerrede hervor, durch die aber die Gemüther nicht beruhigt wurden [2]). Bei der Abstimmung behielt zwar die Regierung die Oberhand, doch nur mit 3 Stimmen, 156 gegen 153: und allerdings wurde dadurch die Ordnung der Verhandlungen nach ihrem Wunsch bestimmt; der Beschluß aber, den man alsdann faßte, war nur der allgemeine, daß Subsidien bewilligt werden sollten: über den Betrag derselben wurde nichts festgesetzt.

Ehe davon die Rede sein konnte, mußte erst die Frage, auf welche die ganze Aufmerksamkeit der Nation gerichtet war, über den Bestand oder die Auflösung der stehenden Armee entschieden sein.

1) fully completed the glorious work of our deliverance. Journals of Commons XII, 3.

2) Ich verbinde hiebei die Nachrichten eines Schreibens von Yard im Record office, 7. Dec., und die Nachrichten von Bonnet. Seymour richtete seinen Angriff gegen „those, who had pawned the parliament“.

Wir vernehmen, daß man in den vorläufigen Berathungen bereits über die größte principielle Schwierigkeit hinweggekommen war. Die erhobene constitutionelle Einwendung führte dahin, daß von einer stehenden Armee überhaupt gar nicht mehr hätte die Rede sein sollen. Darauf drangen auch die vorgeschrittensten Mitglieder der beiden Parteien, die man als Republikaner und Jacobiten bezeichnete; übrigens mit einander in offener Feindseligkeit begriffen, stimmten sie doch darin überein, daß sie eine waffenlose Regierung wollten. So weit wollten und konnten Die nicht gehen, denen an der Erhaltung der seit der Revolution eingeführten Zustände überhaupt etwas gelegen war: aber nicht gering waren die Forderungen, welche die Majorität auch ihrerseits aufstellte. Als das Haus am 10. Dec. dazu schritt, die Thronrede in Betracht zu ziehen, trat der Führer der gemäßigten Tories, Harley, mit dem ausführlich motivirten Antrag hervor, daß die Landmacht, welche seit dem September 1680 in Dienst genommen worden, aufgelöst, und nur dieselbe Anzahl von Truppen beibehalten werden sollte, wie sie damals unter Carl II bestanden hatte. Kurz vor dieser Epoche war eine sehr stattliche englische Armee unter den Waffen gewesen: wir erinnern uns, wie sie durch das Zusammenwirken des französischen Einflusses und der parlamentarischen Opposition verurtheilt worden war, aufgelöst zu werden. Dasselbe sollte nun, ohne alles Zuthun von Frankreich, auf den Grund, daß man Frieden mit dieser Macht habe, wieder geschehen. Es waren ungefähr siebenthalbtausend Mann, die damals übrig geblieben waren und auch jetzt beibehalten werden sollten. Es kam zu einer sehr lebhaften Debatte, in der zur Seite Harley's Seymour, How, Greenville, Bennington, auf der Seite der Regierung Montague, Littleton, Coningsby, Wharton das Wort ergriffen. Die Gründe dafür waren hauptsächlich, daß die Offiziere der Armee kleine Tyrannen würden, und Versuche gemacht hätten, durch Drohungen und Gewaltsamkeiten auf die Wahlen einzuwirken: daß ferner das Volk schlechterdings eine Erleichterung der Taxen bedürfe, und daran denken müsse, die Kriegsschulden abzuzahlen, was unmöglich wäre, wenn man eine so zahlreiche Armee halte; die Regimenter, die man dem König lasse, würden hinreichen, ihn zu schützen und vorkommende Unordnungen zu erdrücken; um einen feindlichen Einfall abzuwehren, müsse man die Landmiliz discipliniren; dazu werde der gütige König, den man habe, gern die Hand bieten, um seinen Nachfolger selbst in gesetzlichen Schranken zu halten. Dagegen wurde erwidert: diese Milizen müßten doch erst eingeübt sein, um das Land gegen

eine Invasion zu schützen, die jeden Augenblick eintreten könne; man werde nicht die ganze Armee, wie sie jetzt bestehe, behalten wollen, aber es lasse sich ein Mittelweg treffen, durch den dem Bedürfniß genügt und doch die Freiheit des Landes nicht im mindesten gefährdet werde; jeden Uebergriff in das politische Gebiet werde der König zu bestrafen wissen: aber wolle man die Truppen auf einmal abschaffen, so werde man die Krone gefährden und ihn für seine dem Lande geleisteten Dienste mit Undank belohnen. Die Debatte erneuerte sich den andern Tag im Hause selbst, und zwar mit vieler Lebhaftigkeit; von der extremen Seite ist gesagt worden, man könne überhaupt zu dem Bestehen der Armee nicht eigentlich seine ausdrückliche Beistimmung geben, sondern nur dazu conniviren: wie denn die Worte in der That mehr negativ lauteten, als positiv; die Strömung der Meinungen ging überhaupt gegen die Armee. Wie der Antrag Harley's im Committee durchgegangen, so wurde er von dem Hause angenommen: es war vergeblich, eine Erneuerung der Berathung in Vorschlag zu bringen: angesehene Mitglieder, die bisher für die Regierung gestimmt hatten, stellten sich hiebei auf die entgegengesetzte Seite [1]).

Der König sagte mit scheinbarer Kaltblütigkeit: da habe das Haus etwas zu Stande gebracht — die Auflösung der Armee —, woran Frankreich acht Jahre vergeblich gearbeitet hätte. Die Worte beweisen, wie tief er sich verletzt fühlte.

Es könnte auffallen, daß ihm dies unter einer whiggistischen Regierung durch ein unter dem Einfluß der Whigs zu Stande gebrachtes Parlament begegnete. Aber darin liegt das Charakteristische der parlamentarischen Zustände dieser Zeiten: die ministeriellen Führer waren ihrer Partei doch nicht eigentlich mächtig. Wie die Tories vor einigen Jahren im Moment einer whiggistischen Agitation Nottingham verließen, so votirten die Whigs in diesem Augenblick gegen das Interesse der aus ihrer Mitte hervorgegangenen Regierung. Es gab immer einige große populare Anliegen, wie früher die der Triennalität der Parlamente, so jetzt die der Reduction der Armee, gegen welche die Parteiverbindungen nichts ausrichten konnten. Und den Ausschlag gaben in der Regel die Meinungen und Gefühle der Abgeordneten der Grafschaften, der sich immer wieder erneuernden Countrypartei. Es waren Landedelleute, die von den europäischen Angelegenheiten wenig Notiz nahmen, aber gewisse Ueberzeugungen über die gerade vorliegenden Fragen aus ihrer Heimath mitbrachten, an denen sie

1) Yard 10. u. 14. Dec.; Bonnet 14./24. Dec.

festhielten. Sie waren davon durchdrungen, daß eine Verminderung der Auflagen nothwendig sei, und sich nur durch die Abschaffung der Landarmee erreichen lasse. Es machte wenig Eindruck auf sie, daß man noch immer von den drohenden Gefahren redete; nachdem der Friede geschlossen war, glaubten sie nicht daran. Zu ihren damaligen Beschlüssen trug es noch besonders bei, daß unter den Truppen, welche nach England zurückkamen, ein paar holländische Regimenter waren, gegen welche sich die nationale Antipathie besonders richtete [1]).

So war es auch eigentlich nicht ein Parteibestreben, sondern es entsprach einem nationalen Gemeingefühl, das mit dem Widerwillen gegen die stehende Armee zusammenhing, wenn sich die Commons gegen Lord Sunderland erklärten, der damals eine der höchsten Hofchargen bekleidete, die ihn in unmittelbarer Nähe des Königs hielt, und zugleich in dem geheimen Rath Sitz und Stimme hatte. Ihm schrieb man es, und ohne Zweifel mit Recht zu, daß der König sich in seiner Thronrede über die Nothwendigkeit einer starken Armee so entschieden ausgesprochen hatte, wie das geschehen war [2]). Aber der Anspruch des Parlaments ging bereits dahin, daß die großen Fragen ihm vorgelegt und seiner Entscheidung einfach überlassen werden sollten: es wollte Rath geben, aber nicht berathen sein. Wie aber, sagte man, sei das nicht derselbe Mann, der schon den beiden vorigen Königen verderbliche Rathschläge gegeben? Man wisse, er sei katholisch geworden; er habe seinen Gott mit einem Stück Brot vertauscht. Dieser Mann stehe jetzt auch an der Seite des Königs Wilhelm: man müsse fürchten, er werde ihn verderben. Die politische Moralität der Nation fühlte sich durch den Einfluß verletzt, zu dem sich ein Minister, der schon einmal von ihr ausgestoßen worden war, unter ganz veränderten Umständen wieder zu erheben wußte: man haßte ihn, weil er den allgemeinen Wünschen widerstrebte. Der Antrag wurde gemacht, den König um Entfernung Sunderlands zu ersuchen.

Sunderland war ein Mann der Autorität, deren Beziehungen zu den Parteien er vermittelte, aber ein Parteiführer war er nicht. Er hatte am meisten für das Uebergewicht der Whigs in der Ver-

1) Bonnet: ils avoient vu, que les troupes Hollandoises avoient fait le trajet de la mer avant les Angloises.

2) Vernon an Shrewsbury 14. Dec. It has made some impression upon Myl. Sunderland, that notice was taken by one or two in the house of commons of an old minister, that should advise the king to give the house his opinion in a speech, that a standing army was necessary. (Vernon, Letters to the Duke of Shrewsbury I, 439.)

waltung und in dem Parlament gethan: aber er konnte sie nicht zusammenhalten, noch befriedigen. Zwischen den Ansprüchen Whartons auf eine ministerielle Stellung von Einfluß und der Abneigung des Königs, der dadurch die Tories zu entfremden fürchtete, zwischen Shrewsbury oder vielmehr dessen Freunden und Mordaunt, damals Grafen von Peterborough, dem er eine Stellung zu verschaffen suchte, gerieth er in Schwierigkeiten, die ihm selbst unerträglich wurden. Er hat gesagt, er fühle es wie eine Tortur, daß er mit den verschiedenen Fractionen der Whigs zu verkehren habe.

Die Adresse gegen Sunderland kam nicht zu Stande, mehr weil die Tories, mit denen er immer einige Beziehungen erhalten hatte, nicht darauf drangen, als daß die Whigs ihren Einfluß dafür eingesetzt hätten. Wharton hat dem König, der darüber mit ihm sprach, mit auffallender Kälte geantwortet. Aber Sunderland hielt selbst für gut, den König um seine Entlassung zu bitten: zögernd ertheilte sie Wilhelm. Der Mann, der sein Vertrauen in hohem Grade besaß und als der leitende Minister angesehen werden konnte[1]), gab seine Stellung auf, weil sich das Parlament gegen ihn erklärte. Sein Einfluß ward dadurch doch nicht auf immer vernichtet; wir werden ihn in entscheidenden Krisen wieder erscheinen sehen.

Aber das Parlament hatte doch einen großen Sieg erfochten, und war befriedigt, der Persönlichkeit entledigt zu sein, die ihm augenblicklich als eine feindselige erschien.

Den König selbst dachte es nicht zu beleidigen, noch zu entfremden. Die Führer der eifrigen Tories wünschten allerdings, ihn auch in seinen persönlichen Angelegenheiten ihre Macht fühlen zu lassen. Seymour und Musgrave versäumten nichts, um die Civilliste auf die früher bewilligte Summe von 600,000 Pf. zu beschränken. Dagegen bemerkten jedoch Andere, daß der König demnächst für den präsumtiven Thronfolger, den heranwachsenden Herzog von Gloucester, zu sorgen habe, daß ihm eine für die Ansprüche der Gemahlin Jacobs II in Aussicht gestellte Zahlung zur Last fallen werde. Die Majorität beschloß, die Civilliste auf 700,000 Pf. zu bestimmen, und vornehmlich, sie dem König auf seine Lebenszeit zu sichern. Jede Widerrede hiegegen war vergeblich. Denn das Gefühl waltete vor, daß die Nation dem König Wilhelm einen Beweis ihrer Dankbarkeit geben müsse. Auch diesmal war der Antrag gemacht, das Committee,

1) Bonnet: Myl. Sunderland a présentement presque tout le poids des affaires.

von dem diese Vorschläge ausgingen, zu einer neuen Berathung zu veranlassen: aber er wurde mit der großen Mehrheit von 225 gegen 86 Stimmen verworfen.

Nachdem Sunderland entfernt war, erfreute sich die whiggistische Regierung überhaupt wieder einiger Erfolge in dem Parlament.

Als einen solchen sah sie selbst es an, daß die Absicht der Opposition, die besten und nächsten Einkünfte für eine Abdankung der Truppen zu verwenden, nicht durchging; früheren Bestimmungen gemäß wurden sie für die Realisirung der Schatzkammerscheine vorbehalten [1]).

Der Urheber jenes Vorschlags, Montague, hatte die heftigsten Angriffe zu bestehen: da aber die Whigs sämmtlich zu seinen Gunsten zusammenhielten, so endigte die Debatte damit, daß sein vornehmster Gegner, Duncombe, nach dem Tower gebracht und zu einer Geldbuße verurtheilt wurde; von Montague selbst erklärten die Commons, er habe dem Lande gute Dienste geleistet und verdiene die Gnade des Königs.

Und noch war er damals für die Verwaltung der Finanzen der unentbehrliche Mann; eben schritt er zu einer der weitaussehendsten Maßregeln, die jemals unternommen worden sind. Wie seine Art war, verband er dabei aufs neue den Vortheil der Partei der Whigs und das Interesse des Staates.

Man berechnete die Rückstände allein des letzten Jahres auf 6, die im Kriege contrahirten Schulden auf 20 Millionen; von den Einkünften waren viele anticipirt, und über die zur Deckung der Schulden gemachten Auflagen liefen die mannichfaltigsten Klagen ein. Auch für das laufende Jahr jedoch hatten deren beschlossen werden müssen, und zwar auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse Kohlen und Salz, eine zwar ermäßigte, aber noch immer ansehnliche Landtaxe, sogar ein Kopfgeld. Damit war gleichwohl nur das allernächste Bedürfniß theilweise gedeckt; ohne neue große Anleihen konnte man nicht auskommen; aber woher diese nehmen, worauf sie begründen? Man urtheilte, England befinde sich in einer finanziellen Krisis, die über seinen Credit und seinen Handel und die Zukunft seiner Macht entscheiden werde [2]).

1) Schreiben Vernons, 20. Jan. 1697/98 (Letters I, 473): The party was never more unanimous, and if it lasts thus, they will carry all before them.

2) Bonnet: on peut regarder cette année comme une crise, qui fera

In dieser Verlegenheit der Staatsgewalt war es, daß die ostindische Compagnie das Erbieten einer ansehnlichen Anleihe machte, vorausgesetzt, daß ihr exclusives Recht auf den Handel mit Ostindien ihr aufs neue bestätigt werde. Das Verhältniß verdient, daß man ihm eine kurze Erläuterung widmet.

Schon seit mehreren Jahren hatte die Streitigkeit der Compagnie mit denen, welche dem Privilegium derselben zum Trotz sich für berechtigt hielten, Handel nach Ostindien zu treiben — man nannte sie Interlopers —, die Regierung und das Parlament beschäftigt. In den Zeiten, daß die Tories in der Regierung vorwalteten, war es der Compagnie gelungen, von derselben einen neuen Freibrief zu erlangen. Die zu Rathe gezogenen Rechtsgelehrten urtheilten, daß es zur Prärogative der Krone gehöre, das Recht des freien Handels zu beschränken: einige mit demselben zu begünstigen, andere davon auszuschließen. Auf diesen Grund beschloß der geheime Rath, obgleich nicht ohne Bedenken, der Compagnie einen neuen Freibrief zu bewilligen [1]). Es war im Sommer 1693. Nach seiner damaligen Rückkehr aus Holland trat der König diesem Beschlusse bei. Doch enthielt der Freibrief die Bedingung, daß die Compagnie sich den Regulationen, die das Parlament bereits früher festgesetzt habe, unterwerfen müsse. Damit war jedoch das Parlament keineswegs befriedigt. Die Interlopers, welche das freie Recht des Handels für sich in Anspruch nahmen, riefen das Interesse des Parlaments im Gegensatz gegen die Prärogative für sich auf. Der Beschluß wurde gefaßt, daß allen Unterthanen das gleiche Recht zustehe, nach Ostindien zu handeln, es wäre denn, es würde von dem Parlament beschränkt. Vergebens setzte die Compagnie alle ihre Mittel hiegegen in Bewegung. Ihr neuer Freibrief wurde nicht allein unwirksam, er wurde denen, von welchen er ertheilt worden war, sogar zum Verbrechen gemacht. Bei der Untersuchung über die Bestechungen in der Sitzung von 1694/95 spielten die Geschenke, welche die Compagnie den leitenden Staatsmännern der Torypartei gemacht hatte, um zu ihrem Zweck zu kommen, eine große Rolle. In den Rechnungsbüchern der Compagnie waren die Summen angegeben, welche zu

juger à tout le monde de ce, que l'Angleterre sera en état d'entreprendre cy-après. 25. Jan./4. Febr. 1697/98.

1) Ich folge hierbei dem Schreiben Bonnet's vom 22. Sept./2. Oct. 1693. Le conseil fut un peu partagé sur une affaire, qui parait assez délicate.

diesem Zweck verwendet worden waren: endlich wurde der damalige Vorstand derselben bewogen, auch die Männer zu nennen, an die sie gezahlt worden waren. Wir berührten schon, daß der vornehmste unter ihnen der Herzog von Leeds war, der damals als der erste Minister betrachtet werden konnte; die Schuld konnte ihm nicht bewiesen werden, aber schon die Anklage reichte hin, um ihn aus seiner hohen Stellung zu verdrängen.

Die Sache der Compagnie war zugleich eine Frage zwischen König und Parlament, zwischen Whigs und Tories geworden. Die Compagnie hielt sich an die Tories und die Vertheidiger der Prärogative; die Interlopers hatten die Verfechter der parlamentarischen Rechte und die Whigs für sich.

Die Compagnie wurde nicht müde, den Schaden, der ihr aus der Unsicherheit ihres Freibriefs und der Concurrenz der Interlopers erwachse, als einen Nachtheil für die Nation darzustellen. Sie führte vor allem aus, daß sie dadurch in ihren Unternehmungen gehindert werde; sie habe große Summen aufgewendet, um die vortheilhaftesten Zweige des Handels zu behaupten, ihre zahlreichen Factoreien habe sie zuweilen befestigen müssen; manches sei ihr bisher mißlungen (z. B. die Einleitung des Verkehrs mit Japan), aber darum nicht aufgegeben; sie müsse im Stande sein, nicht gleich im ersten Jahre Früchte zu erwarten, und Dinge zu unternehmen, von denen der Nutzen für England sich erst in zwanzig Jahren erweisen, von denen erst die Nachwelt Vortheil ziehen könne; dieses Vertrauen auf die Zukunft sei die Grundlage von allem Großen, was je in der Weltgeschichte ausgeführt worden. Was bliebe aber möglich bei dem jetzigen Zustand, und bei dem steten Dazwischenfahren der Interlopers, welche ihr den Markt verderben und nur den augenblicklichen Gewinn im Auge haben [1]).

Indem jetzt das Toryinteresse wieder emporzukommen anfing, meinte die Compagnie bessere Aussicht zu haben. Sie erbot sich, dem Gemeinwesen in seinen Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen, wenn es ihr Privilegium auf eine hinreichende Reihe von Jahren bestätige. Dadurch werde man, wie ihr beredter Wortführer Davenant sagte, einen der vornehmsten Zweige des auswärtigen Handels sicherstellen, und eine ansehnliche Summe Geldes erlangen, um den beschlossenen Betrag der Civilliste aufzubringen, oder die Schulden abzuzahlen, deren Druck am fühlbarsten sei.

1) Davenant: Discourses, 420, 424.

In diesem Sinne war der Vorschlag, den der Director der ostindischen Compagnie, Sir John Fleet, Anfang Mai in dem Parlament machte [1], — daß nämlich das Capital der vereinigten Actien durch neue Subscriptionen bis auf anderthalb Millionen gebracht, und die Gesellschaft durch Parlamentsacte mit allen Privilegien, die für die Fortführung ihres Handels nöthig seien, auf 31 Jahre hinaus ausgestattet werde, wogegen sie sich verpflichte, eine Anleihe von 700,000 Pf. zu übernehmen.

Darin würde eine Erweiterung zugleich und Befestigung der Gesellschaft auf ihrer alten torystischen Grundlage enthalten gewesen sein; die Gegner derselben, die Interlopers und die Whigs, machten unter der Führung Montague's gemeinschaftliche Sache dagegen. Sie bestanden auf dem Rechte des Parlaments, Patente der Könige aufzuheben, wenn sie unnütz oder nachtheilig würden: und erklärten eine der gewöhnlichen Handelsgesellschaften für nützlicher, als eine solche, die auf vereinten Actien beruhe, wie die ostindische. Auch erschien das Erbieten der Gesellschaft viel zu gering für die Bedürfnisse des Staates. Montague machte den Entwurf, eine neue Gesellschaft zu gründen, welche eine Anleihe von 2 Millionen übernehmen, und zur Vergütung dafür ihrerseits das ausschließende Recht, nach Ostindien zu handeln, von dem Parlament erlangen solle. Wenn bei dem Erbieten der alten Gesellschaft die Erhaltung des ostindischen Handels, wie er bisher getrieben wurde, die vornehmste Intention bildete, so trat hier das finanzielle Bedürfniß in den Vordergrund. Die Handelsberechtigung wurde gleichsam zur Prämie für Die, welche das Geld darleihen würden [2].

Niemand täuschte sich darüber, daß die Streitfrage zugleich den Gegensatz der beiden politischen Parteien in sich schloß. Den Whigs kam das große Anliegen der Majorität der Commons, die Geldangelegenheiten zu ordnen, aber dabei das Publikum so wenig wie möglich zu belasten, zu Statten. Am 26. Mai sind die Vorschläge Montague's im Allgemeinen angenommen worden. Das Parlament

1) Old East-India Company's proposals, in den Journals of Commons XII, 253.

2) Vernon an Shrewsbury, 10. Mai 1698: Mr. Montague's proposal succeeds; he will not only disappoint all the designs of the opposite party, but yet further establish the credit of himself and his friends. (II, 75). Er unterschrieb selbst für Shrewsbury. Vgl. Macaulay ch. XXIII.

setzte zugleich ausdrücklich seine Befugniß fest, die Ermächtigung zu dem ostindischen Handel zu ertheilen [1]).

Der alten Compagnie, die nicht auf einmal aufgehoben werden konnte, wurden noch drei Jahre zur Abwicklung ihrer Geschäfte verstattet; sie erhielt selbst das Recht, sich als Corporation in der neuen Gesellschaft betheiligen zu können; aber diese, die als die allgemeine bezeichnet wurde, sollte dann auf immer an ihre Stelle treten. Alle weiteren Erbietungen, an denen die alte es nicht fehlen ließ, waren vergeblich.

Im Oberhause erhob der Herzog von Leeds, von jeher ein großer Gönner der alten Compagnie, seine Stimme dawider; er legte besondern Nachdruck darauf, daß der Freibrief des Königs, der ihr allerdings unter seinem Einfluß zu Theil geworden war, noch nicht zurückgenommen sei, so daß dem Parlament kein Recht zustehe, das Gegentheil zu verfügen; das war aber eben die principielle Frage, in welcher das Unterhaus bereits Partei genommen hatte: er fand nur wenig Unterstützung: auch die Lords accedirten den Commons.

Das allgemeine Urtheil war aber doch, daß Montague zu weit gegangen sei: er würde besser gethan haben, nachdem die alte Compagnie sich angenähert hatte, beide in einem gemeinschaftlichen Interesse zu vereinigen: man zweifelte, ob die neue Gesellschaft ihre Zusagen werde wahr machen können. Um die Unterzeichner festzuhalten, welche die Freiheit gewöhnlicher Compagnien fürchteten, weil die Interlopers des Handels schon so kundig waren, daß sie den Vortheil allein genossen haben würden, ward denen, die es wünschten, die Erlaubniß gegeben, auf neue gemeinschaftliche Actien zu handeln. Hierdurch entstand ein ziemlich verwickeltes Verhältniß; doch kamen die Unterzeichnungen unverzüglich zu Stande. Die alte Compagnie nahm mit der ansehnlichsten von allen (mehr als 300,000 Pf.) Antheil; sie wünschte zugleich ihre Habe in Ostindien zu sichern und einen dauernden Einfluß auch fortan zu behaupten. Die Directoren zweifelten nicht, daß sie mit der Zeit ihrer Concurrenten Meister werden würden.

Ueber die Beeinträchtigung der Prärogative ging König Wilhelm, wie schon oft, auch diesmal hinweg; er hat die alte Compagnie sogar selbst aufgefordert, sich bei der neuen, wie sie denn that, zu betheiligen.

Ihm war vor allem an der Eröffnung einer neuen finanziellen Hülfsquelle und dem ruhigen Fortgang des Staatshaushaltes gelegen.

1) that the powers and privileges for carrying on the East-India trade shall be settled by parliament. Journals of Commons XII, 286.

Drittes Capitel.

Reduction der Armee in der Sitzung von 1698/99.

Noch fühlte sich König Wilhelm durch die parlamentarische Opposition, die er fand, nicht erschüttert. Die gefaßten Beschlüsse kamen ihm, wiewohl sie seinem Sinn ursprünglich nicht entsprachen, in seiner europäischen Stellung selbst zu Statten. Es machte einen allgemeinen Eindruck in der Welt, daß England sich nach einem so langen Krieg, der alle andern Mächte erschöpft hatte, noch so reich erwies, wie man aus den letzten Subscriptionen abnahm. Für Frankreich lag ein Motiv darin, sich bei dem ersten Partitionstractat nachgiebiger zu zeigen. Und mit der Entlassung der Truppen, meinte er, habe es keine Eile: denn die dafür bestimmten Fonds waren noch lange nicht flüssig geworden [1]). Bei seiner Abreise nach Holland gab Wilhelm sogar Befehl, eine weit größere Anzahl derselben, als das Parlament bewilligt hatte, zu conserviren [2]). Er hielt das dadurch für hinreichend gerechtfertigt, daß das Land für den Fall der Erledigung der spanischen Succession militärisch gerüstet sein müsse. Mit dem Selbstgefühl eines guten Gewissens ging er über die Besorgnisse hinweg, welche das Parlament für die Erhaltung der öffentlichen Freiheit äußerte. Denn was habe man von ihm zu fürchten?

1) Bonnet: le fond ne sera pas rempli d'une année, — et pendant ce tems là on trouvera moyen de conserver les troupes, — et cela d'autant plus facilement, que le terme de ce parlement expire avec cette séance. Nach den Mittheilungen einiger der Minister erschien diese Reflexion gleich im Anfang des Haders.

2) So versichert Burnet II, 210 (IV, 384), welchem Ralph und Smollet (VI, 251) folgen.

Er habe keine Familie, er habe für keinen Nachfolger zu sorgen, er sei allein: nur das Wohl der Nation liege ihm am Herzen: zu ihrem eigenen Besten müsse sie bewaffnet sein. In der Anschauung der allgemeinen Verhältnisse hielt er sich einer strengen Beobachtung der constitutionellen Formen überhoben.

Und darin hatte er, so schien es wenigstens, die whiggistischen Staatsmänner, mit denen er seit einiger Zeit regierte, auf seiner Seite: Männer wie Somers, Montague, Russel, die man als das leitende Triumvirat bezeichnete, und die in seiner Abwesenheit als Lord=Justices die oberste Verwaltung in ihrer Hand behielten. Dieser Partei schloß sich der Staatssecretär Vernon an, welcher durch Shrewsbury, für dessen Stellvertreter er gelten konnte, emporgekommen war: ein bescheidener, umsichtiger und höchst arbeitsamer Geschäftsmann. Sie bekannten sich sämmtlich zu der Meinung, daß eine nachhaltige Waffenmacht, also auch die Fortdauer der bisherigen Lasten, durch die Verhältnisse unbedingt geboten sei.

Die gesetzliche Sitzungszeit des Parlaments war abgelaufen, und alles hing davon ab, ob die Wahlen, zu denen man unverzüglich schritt, wie man sich schmeichelte, im Sinne der Regierung ausfallen würden. In Westminster traten Montague und Vernon persönlich als Candidaten für das Parlament auf.

Aber gleich bei diesem Wahlact zeigte sich, daß die herrschende Stimmung dieser Verwaltung und ihren Ansichten nicht günstig war. Den beiden hohen Staatsbeamten, die um die Stimmen warben, setzte sich ein Mann der entschlossenen Opposition, Sir Harry Colt, entgegen. Er behauptete, sie seien Sclaven ihrer Stellen und dadurch der Sache des Volks abtrünnig geworden; sich selbst stellte er als den wahren Altengländer dar, der sich vom Hofe nicht corrumpiren lasse. Das Geschrei seiner Anhänger war: „keine Hofleute, keine Erfinder von Auflagen": ein paar Tage hielt er den mächtigen Männern das Gleichgewicht [1]); er unterlag zwar endlich, aber sehr mit Ehren, und hauptsächlich durch den Einfluß französischer Refugiés, die in Westminster zahlreich das Bürgerrecht erworben hatten, und die sich dem Interesse des Königs unbedingt anschlossen.

In dem allgemeinen Wahlkampf fiel jedoch die Entscheidung anders aus. Ueberall wurden die sogenannten Patrioten, die Männer der Opposition, der andern Partei, die sich der Regierung ange=

1) Bonnet sehr ausführlich. Vgl. Vernon Letters II, 135.

schlossen hatte, vorgezogen. Man zählte auch diesmal eine große Anzahl neuer Mitglieder, deren Meinungen man in der Hauptstadt nicht kannte, von denen man aber so viel hörte, daß sie meistens eifrige Gegner der Auflagen seien.

Den calvinistischen Refugiés gegenüber übte der anglicanische Klerus einen den Anhängern der Landeskirche günstigen Einfluß aus. Seinen Anstrengungen schreibt man es zu, daß Männer wie Seymour, trotz alles Widerstandes, doch wieder gewählt wurden.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Whigs, welche die Regierung vertraten, in der Minderheit blieben. Doch fehlten auch in der bisherigen Opposition manche Mitglieder von parlamentarischem Einfluß. Die Minister erwarteten eine stürmische Sitzung, aber sie hofften doch durch eine schonende Behandlung des Parlaments Meister desselben zu werden.

Als der König Anfang December 1698 aus Holland zurückkam, hätte er die Sitzung lieber noch eine Weile aufgeschoben, um vorbereitende Unterhandlungen zu pflegen; aber die leitenden Whigs, namentlich die, welche selbst Mitglieder der Commons waren, hielten es für besser, ohne weiteren Aufschub, zu versuchen, was sich mit diesem Hause erreichen lasse.

Die erste vorläufige Verhandlung bestärkte sie in ihren Erwartungen. Sie hatten einen der Ihren, Thomas Littleton, zum Sprecher vorgeschlagen, was dieser selbst erst dann gestattete, als auch der König seine Einwilligung dazu gab. Und was früher vergebens versucht worden war, gelang diesmal wirklich. Die Opponenten hatten ihr Augenmerk auf Foley oder auf Greenville gerichtet; aber sie wurden aufmerksam gemacht, daß es zu nichts führen könne, einen Gegencandidaten zu ernennen, bevor nicht über Littleton entschieden sei. Für diesen war aber alles bereits so gut vorbereitet, daß er bei der ersten Abstimmung mit großer Mehrheit gewählt wurde.

Die Thronrede hat diesmal der Lordkanzler Somers verfaßt, und zwar mit der Rücksicht, daß darin zwar der Wunsch des Königs ausgesprochen, aber alles vermieden werden sollte, was das Selbstgefühl des Parlaments verletzen könne. Der König spricht darin nicht von der Landmacht im Allgemeinen, sondern nur von ihrer Stärke für das laufende Jahr; er erinnert an die Bedeutung derselben für das Gefühl der Sicherheit des Landes, von dem alles Andere, selbst Handel und Verkehr abhänge, und für die Erhaltung des Einflusses von England in den europäischen Angelegenheiten; aber er stellt seine Meinung hierüber nicht wieder voran; er überläßt es den Er-

wägungen des Parlaments, was es selbst für diesen Zweck nöthig finden würde [1]).

Aber wie vergeblich ist es doch, durch Annäherungen in der Form Versammlungen gewinnen zu wollen, die einmal ihre Stellung genommen haben. Das neue Parlament setzte dem König und seinen Ministern einen eben so hartnäckigen Widerstand entgegen, wie das alte. Daß er über die früher gefaßten Beschlüsse hinausgegangen war, hatte auch die neuen Mitglieder gegen ihn angeregt: man hatte sich bei den Wahlen das Wort gegeben, daran festzuhalten. Auch in dem neuen Parlament war die Landpartei, welche die Bedingung aller Erleichterungen in der Reduction der Armee sah, sehr stark vertreten; es war vergeblich, ihr Vorstellungen dagegen zu machen.

„So viel ist gewiß", sagt der brandenburgische Berichterstatter, „der bloße Name einer Armee ist den Engländern verhaßt. Männer, die nicht den mindesten Anflug von Jacobitismus haben, sondern sich der Regierung anschließen, verlassen sie doch, sobald von der Armee die Rede ist. Sie hören gern davon sprechen, daß England einen großen Einfluß auf das Ausland ausübe: allein die Idee von ihrer Freiheit und die geringe Kenntniß von auswärtigen Angelegenheiten bewirken doch, daß sie keine Armee im Lande dulden wollen."

War das nicht die alte Streitfrage zwischen dem Parlament der Rebellion und Carl I, nur auf einer anderen Stufe? Von der feudalistischen Gesinnung der Cavaliere, die der damaligen bewaffneten Macht ihren Charakter gab, war freilich nicht mehr die Rede. Aber das Kriegsheer des Protectorats hatte durch seine gewaltsamen Eingriffe selbst den Namen einer Armee verhaßt gemacht. Ihre Auflösung war eine Bedingung der Herstellung des Königthums. Auch das Parlament der Restauration wollte von keiner starken bewaffneten Macht hören: unter den zusammenwirkenden Umständen der Zeit hatte man Carl II genöthigt, sie auf eine sehr geringe Zahl zurückzubringen. Wenn Jacob II sie vermehrt und zu seinen der Verfassung des Landes entgegenlaufenden Absichten hatte brauchen wollen, so hatte das den Widerwillen des Parlaments und der Bevölkerung gegen die bewaffnete Macht verdoppelt. Nur die unbedingte Nothwendigkeit, den gewaltigen Feind im Kriege zu bestehen, hatte die unaufhörlich sich

1) 1697, 3. Decbr.: I think myself obliged to tell you my opinion, that for the present England cannot be safe without a Landforce. — 1698: Two things seem to require your consideration: the one is, what force ought to be kept up at land for this year. — Der ganze Ton ist hier ein anderer.

regende Opposition beschwichtigen können. Aber nach geschlossenem Frieden erwachte sie mit aller Macht und verstärkt durch die Antipathie gegen die Fremden, die in derselben eine große Rolle spielten. Nachdem der König und die Armee die parlamentarische Verfassung geschützt und ihre Fortentwickelung möglich gemacht hatten, ließ das Parlament, eben in Folge dessen, seiner Antipathie gegen die Armee und deren Zusammenhang mit der Krone freien Lauf.

Das sind die Dissonanzen der welthistorischen Begebenheiten. Verschiedene Principien, verschiedene Mächte können sich dem gemeinschaftlichen Feinde gegenüber vereinigen: sobald dieser geschlagen ist, werden sie unter einander in Kampf gerathen.

Bei dem neuen Parlament war nicht einmal eine so allgemein gehaltene Bewilligung von Subsidien zu erreichen, wie die, zu der sich das vorige im Beginn der letzten Sitzung verstanden hatte; der darauf bezügliche Antrag ward durch die Resolution zurückgewiesen, daß man vor allem Andern über die Armee sowohl in England als in Irland Beschluß fassen müsse. Die beiden Zahlmeister wurden beauftragt, amtliche Listen der in beiden Ländern befindlichen Truppen einzubringen. Sie wiesen in England 14,834, in Irland 15,488 Mann nach. In England war das Verhältniß der Reiterei, die mit den Dragonern 4860 Mann betrug, ungewöhnlich stark. Auch waren einige Invalidencompagnien und ein paar Regimenter in Westindien zu erhalten. Die Minister meinten nicht, dem König diese Truppenzahl vollständig retten zu können; aber sie hofften, das Haus werde 10,000 Mann genehmigen, und dahin zu bringen sein, die holländischen Regimenter, welche sich in England befanden, zu dulden. Gleich bei den ersten Berührungen dieser Saite jedoch, wenn sie, wie man sagte, den leitenden Männern an den Puls fühlten, wurden sie inne, daß das Eine und das Andere schwerlich zu erreichen sein werde. An demselben Tag, an welchem die Listen vorgelegt wurden, 16. Dec. 1698, ging das Haus, nachdem alle zufällig abwesenden Mitglieder ausdrücklich herbeibeschieden waren, in ein Committee über, dem Conyers präsidirte: darin kam es zu entscheidender Discussion. Ein Theil der Mitglieder zeigte sich heftig in seinem Eifer; ein anderer wollte sich nicht gleich von vornherein mit der Mehrheit in einer Sache entzweien, welche die Meinung der Nation für sich hatte. Die Whigs der Regierung hatten selbst den Muth nicht, die Forderung des Königs energisch aufrecht zu halten. Nicht als ob sie dieselbe in der Sache für übertrieben gehalten hätten; sie schlugen 10,000 Mann vor; aber das war um so weniger durchzuführen, da sie nicht versichern

konnten, daß sich der König mit dieser Anzahl zufrieden erklären würde. Sie gingen auf 9000 zurück[1]); eben so vergeblich. Zuletzt hielten sie für besser, 7000 Mann anzunehmen, weil sich eine Tendenz zeigte, selbst noch weniger festzusetzen. Der Zahlmeister Ranelagh gab wirklich nach, daß 3000 Mann für die Garde und die übrigen 4000 für die Garnisonen hinreichen würden. So wurde der Beschluß gefaßt, daß alle Landtruppen in England, ausgenommen 7000 Mann, abgezahlt und entlassen werden sollten; in dieser Zahl waren auch die Offiziere einbegriffen. Den andern Tag ward dieser Beschluß nicht allein von dem Hause genehmigt, es fügte als Instruction für das Committee hinzu, daß die Truppen, die man behalte, nur aus eingebornen Engländern bestehen sollten. Man wollte darin nicht einmal Schotten oder Irländer, geschweige denn Holländer dulden. Für Irland wurden, zwei Tage darauf, mit etwas größerer Nachgiebigkeit 12,000 Mann genehmigt; auch diese aber sollten nur aus gebornen Unterthanen des Königs bestehen, also nicht aus Holländern, noch aus Franzosen, die dort zahlreich waren; sie sollten von Irland selbst besoldet werden.

Man sagte zwar in England, das werde mit Unrecht als ein Beweis von üblem Willen der Nation gegen den König angesehen: es sei nur ein Beweis von der Meinung der Landedelleute, daß die öffentliche Freiheit mit einer Armee nicht verträglich sei[2]): aber eben in dieser Meinung lag der Gegensatz, der zwischen ihnen und dem König bestand. Wilhelm mußte fürchten, daß seine Autorität bei Freund und Feind auf dem Continent geschmälert werden würde: seine ganze Stellung wurde dadurch erschüttert und zweifelhaft. Sie beruhte auf der Combination der europäischen und der englischen Interessen: in der Aufrechthaltung einer aus verschiedenen Elementen zusammengesetzten Armee im Sold von England hatte sie ihren Ausdruck. Jetzt aber erhob sich der ökonomische und ausschließende Familiengeist Alt-Englands gegen allen Antheil Fremder an den Erträgen und dem Dienste des Landes; man schloß davon selbst das übrige Britannien aus. Wilhelm, der sich nach einem modernen

1) So versichert Bonnet. Die sicherste Nachricht giebt Vernon an Shrewsbury, 17. Dec. (Letters II, 236.)

2) Yard: 6. Jan. 1698/99. The principle is fixed in the country gentlemen, that an army is dangerous to the constitution of the kingdom, and may in time bring them to the same condition their neighbours are in.

Ausdruck als Kriegsheer betrachtete, hegte die lebendigsten Sympathien für die braven Männer, welche seine Schlachten mit ihm geschlagen und den Frieden, dessen man genoß, den unabhängigen Zustand, in dem sich England selbst befand, mit ihrem Blut errungen hatten: die tapferen Generale und Offiziere aus aller Welt, die keinen anderen Lebensunterhalt besaßen, die holländischen Garden, auf deren Treue er unbedingt zählen konnte, die französischen Refugiés, ohne welche seine Unternehmung schwerlich zu Stande gekommen wäre. Alle diese sollte er missen und an ihrem ferneren Ergehen keinen Antheil nehmen.

Das geschah ihm aber von einem so eben gewählten Parlament, das die unmittelbare Meinung des Landes ausdrückte, unter whiggistischen Ministern, welche, wenn sie auch nicht in alle seine Unterhandlungen eingeweiht waren, doch die Bedeutung seiner europäischen Stellung hinreichend kannten, um sie zu vertheidigen. Am Hofe war man der Meinung, daß sie die Absichten des Königs in dieser Sache so gut hätten durchführen können, wie bei der Sprecherwahl, wenn es anders ihr Ernst gewesen wäre: aber statt danach zu trachten, hätten sie dieselbe vielmehr geradezu fallen lassen. Der König machte kein Hehl daraus, daß das auch seine Meinung sei.

Und es ist ohne Zweifel etwas Wahres daran. Die Whigs hatten seine eigentliche Absicht gar nicht vorzutragen, geschweige denn zu verfechten gewagt. Sie wollten nicht mit einer Mehrheit, in welcher sie Angriffe besorgten, geradezu zerfallen. Und sollten sie überhaupt den Wunsch des Königs in seinem ganzen Umfang getheilt haben? Sie waren zu sehr Engländer, als daß sie die fremden Truppen, die er hielt, gern gesehen hätten [1]). Sie dachten von vornherein auf eine Vermittlung, den Ansprüchen beider Theile zu genügen; aber auch diese verfochten sie dann, da sie ja der königlichen Beistimmung für ihren Antrag nicht einmal sicher waren, schwach und in weichender Bewegung.

Die große Frage in dem Stadium, in welchem die Ausführung der constitutionellen Verfassung damals angekommen war, war es überhaupt, ob der König noch Minister finden würde, denen daran liege, seinen persönlichen Willen den Parteistandpunkten oder allgemeinen vorwaltenden Stimmungen gegenüber zu behaupten und durch=

1) Somers an Shrewsbury: they say, that their conduct — was so far from aiming at what the king desired, that it was a downright delivering him up.

zusetzen: oder ob die höchste Gewalt nur eben der Ausdruck der aus den Gegensätzen der Meinungen hervorgehenden parlamentarischen Mehrheit sein sollte. Wilhelm III war sich bewußt, daß er die Freiheiten und Rechte der Nation niemals gefährden wolle; er hatte ein Gefühl von dem Verdienst, das er und seine Armee sich um dieselben erworben: daß die Nation nur, wenn sie wohl bewaffnet war, ein Gewicht in den Rathschlägen von Europa ausüben, daß sie sonst ihre Sicherheit nur in der Nachgiebigkeit gegen Frankreich finden werde, lag auf der Hand; seine eigene Autorität in der Welt hing davon ab. Der sonst so ruhige Mann gerieth in eine Aufwallung, die er nicht bergen konnte. „Das Verhalten des Unterhauses", schreibt er an Heinsius, „ist mir so widerwärtig, daß ich mich mit nichts Anderem beschäftigen kann: ich sehe voraus, daß ich einen extremen Entschluß werde fassen müssen.

„Die Sachen im Parlament stehen so verzweifelt, daß ich etwas werde thun müssen, was großes Aufsehen in der Welt machen wird" [1]).

Der Gedanke ging ihm durch den Kopf, und er machte den Freunden kein Hehl daraus, daß er England sich selbst überlassen und nach Holland zurückkehren müsse.

Für den Fall, daß eine demnächst zu erwartende neue Debatte in der Sache der Armee abermals gegen ihn ausfallen würde, hatte er bereits den Entwurf einer Rede abgefaßt, in der er dem Parlament diesen Entschluß aussprechen wollte. Er dachte darin in Erinnerung zu bringen, wie er es mit Gottes Hülfe so weit gebracht habe, daß England im Besitz seiner Freiheiten und seiner Religion fortan ruhig leben könne, wenn es nur für seine Sicherheit Sorge tragen wolle; aber er sehe jetzt, daß es des Rathes, den er gebe, nicht mehr achte, sich der Mittel der Vertheidigung beraube und ins Verderben stürze. Davon wolle er nicht selbst Augenzeuge sein, und da es ihm unmöglich werde, das Reich zu vertheidigen und zu schützen, so ziehe er es vor, es zu verlassen: man möge ihm die Männer bezeichnen, denen er die Regierung an seiner Stelle übergeben solle. Würde man seiner später wieder bedürfen, so werde er zurückkommen, um sein Leben abermals für England zu wagen [2]).

1) 6./16. Jan. 1699: soo dat ick in't korte yets sal moeten doen, dat in d'werelt groot eclat sal maeken.

2) Speech which the king William intended to make to the parliament. Zuerst mitgetheilt von Dalrymple (Memoirs, part III. book VII, T. II, 130.)

Es giebt Entschlüsse, über die man auch für bevorstehende Eventualitäten vollkommen mit sich einig geworden ist; man spricht nicht darüber, man führt sie aus, wenn der Moment dazu gekommen ist. Aber andere giebt es, die man als eine äußerste vielleicht nothwendig werdende Auskunft betrachtet, bei denen man sich aber selbst noch weitere Erwägung vorbehält; mit diesen hält man nicht so ängstlich zurück, man giebt den Vertrauten davon Kunde, um sich der Wirkung zu versichern, die sie machen könnten.

So hat Wilhelm III die Absicht, sich zurückzuziehen, nicht allein den zuverlässigsten der Whigminister, wie Somers und Montague, sondern selbst dem Vertrauten der Prinzessin Anna, Grafen Marlborough, zu erkennen gegeben. Es liegt am Tage, wenn sie ausgeführt wurde, so war nicht allein die Administration gesprengt, sondern die Monarchie überhaupt in Gefahr. Damit würde gleichsam die Unmöglichkeit einer eigentlich monarchischen Regierung in dem parlamentarischen Staat zur Evidenz gelangt sein. Man darf, denke ich, auch ohne ausdrückliches Zeugniß dafür, annehmen, daß die nächste Absicht König Wilhelms dahin ging, der Nachfolgerin und ihren Freunden, denen sich die Tories, und den Ministern, denen sich die Whigs angeschlossen, dem Parlament überhaupt und der Nation, das Unrecht, das man ihm thue, und die Gefahr, in die man sich dadurch stürze, zum Bewußtsein zu bringen.

Unausführbar aber war das Vorhaben selbst für ihn, auf seinem Standpunkt. Denn welche Verwirrung würde schon eine Erklärung dieser Art zur Folge gehabt, welche Förderung würden die Jacobiten, die noch immer sehr zahlreich und mächtig waren, für ihre Ansprüche und Versuche dadurch gewonnen haben, wie wäre sie selbst dem Uebergewicht von Frankreich zu Statten gekommen! Das ganze Lebenswerk Wilhelms III würde dadurch gefährdet und vielleicht zu Grunde gerichtet worden sein. Die Erfolge unserer Handlungen werden uns selbst zu Bedingungen unserer Existenz: vergebens kämpft die zuweilen aufblitzende Indignation des persönlichen Selbstgefühls dagegen an.

So viel erreichte der König bei den Ministern, daß sie sich noch einmal zu dem Versuch entschlossen, das Parlament zur Bewilligung der 10,000 Mann zu vermögen, in welcher Zahl sich dann auch vielleicht die holländischen Garden einschließen lassen würden. Am 3. Januar kam es zu dem Vorschlag, dem Committee eine neue Erwägung der Truppenzahl anheimzugeben. Der Kriegssecretär Blaitwayt führte aus, daß es ein Irrthum sei, wenn man angenommen habe,

zu den Garnisonen würden 3000 Mann hinreichen; dazu wären wenigstens 5000 erforderlich, so daß die Summe nothwendig erhöht werden müsse. Noch einmal erörterte dann Montague die allgemeinen Bedenken gegen eine so große Verringerung der Streitmacht. Der zu Land und See gleich furchtbare, aller seiner Kräfte jeden Augenblick mächtige benachbarte König sei bei weitem eher im Stande, einen Angriff auszuführen, als das vermöge seiner Verfassung schwer bewegliche England zur Vertheidigung gerüstet sei; und was würde man, sagte er, vollends erleben, wenn Gott in einem solchen Augenblick über den König gebiete? Alle Parteien würden sich zum Kampf gegen einander erheben, die Regierung würde keine Kraft haben, sie im Zaum zu halten. Diesmal aber erklärten sich selbst solche Mitglieder gegen die Regierung, wie Lord Hartington, der ältere Sohn des Grafen von Devonshire, und ein Beamter der Schatzkammer, Pelham. Pelham war in der vorigen Sitzung für eine größere Anzahl von Truppen gewesen, aber jetzt stimmte er dagegen, weil nun der Friede allenthalben gesichert sei. Die Majorität des Hauses wurde dadurch um so mehr in ihrer Meinung bestärkt. Nur dann hätte sich vielleicht etwas bei ihr ausrichten lassen, wenn ein Jeder erfahren hätte, daß ihm der König für die erwähnte Nachgiebigkeit zu Dank verpflichtet sein werde. Der König aber war weit entfernt, das hoffen zu lassen; nur die Bestätigung der vorhandenen Truppenzahl hätte ihn befriedigen können. Die Minister trugen selbst Bedenken, es zu einer Abstimmung zu bringen, weil dann alle, welche mit der Majorität gestimmt hätten, sich an dieselbe gebunden geachtet haben würden. Die Zurückverweisung an das Committee wurde abgelehnt.

Der König führte seinen Gedanken nun doch nicht aus; ein Unwohlsein, von dem er befallen wurde, schrieb man dem Mißvergnügen zu, das er empfinde; er durfte es nicht einmal laut werden lassen[1]).

Bei den Lords fand er zwar in der Sache selbst Beistimmung. Als ihnen die Auflösungsbill vorgelegt wurde, sprachen sich sachkundige Mitglieder, wie Marlborough, und nach ihnen auch die meisten andern gegen die geringe Zahl der Truppen aus; sie meinten, die Commons hätten die Frage in einer Conferenz mit den Lords in Erwägung ziehen sollen: sie machten es ihnen zu einem besonderen Vorwurf,

1) Tallard drückt sich zweifelhaft aus; Vernon sehr bestimmt: he cannot overcome himself under what he thinks a hard usage. (10. Jan. Letters II, 250.)

daß sie auch die französischen Refugiés ausgeschlossen hatten, die nach keinem Vaterland zurückgehen könnten. Aber die Bill zu verwerfen, wagten sie darum doch nicht; nicht allein, weil sie als Geldbill angesehen werden konnte, sondern hauptsächlich, um keine Entzweiung mit den Commons hervorzurufen, die auf den König zurückgefallen wäre und dessen Stellung unsicherer gemacht hätte, als die Verringerung seiner Truppen.

Die Regierung hatte noch die Hoffnung, bei der Berathung über die Stärke der Marine einen Vortheil davonzutragen, der sich für die Wünsche des Königs hätte benutzen lassen. Statt 12,000 Mann, wie bisher, wurden 15,000 Mann für die Marine bewilligt. Die Absicht war, die angenommene Mehrzahl zu militärischem Zweck zu benutzen, und schon wurden darauf Entwürfe zur Beibehaltung von Soldaten gegründet, die in der Marine verwendet werden sollten. Der nächste Beschluß des Hauses war jedoch, daß die gesammte Anzahl ausschließend aus Matrosen bestehen solle. Nachdem die Auflösungsbill in beiden Häusern durchgegangen war, konnte der König, wenn er nicht mit der Nation geradezu zerfallen wollte, nicht anders als sie genehmigen. Er that das bereits am 1. Februar, zugleich mit einigen andern Bills, in einer Versammlung beider Häuser. Er hoffte, indem er den Widerspruch in der Hauptsache fallen ließ, in einem Nebenpunkt eine Milderung zu erlangen. Er erwähnte, wie unangenehm es ihm sei, daß er sich von seinen Garden trennen solle, die zum Beistand für England mit ihm herübergekommen und in allen Actionen um ihn gewesen seien. Das brachte jedoch um so weniger eine Wirkung hervor, da die Garden Holländer waren, welche man von allen Fremden am wenigsten im Lande zu behalten wünschte.

Noch einmal, im Laufe des März, hat der König seinen Wunsch den Commons aufs eindringlichste ausgedrückt. Die holländische Garde war im Begriff, sich einzuschiffen, wozu alles vorbereitet war: der König meldete das dem Hause in einem eigenhändigen Schreiben, aber mit der Bemerkung, daß es ihm zum größten Gefallen gereichen würde, wenn man ihr dennoch gestatte, im Lande zu bleiben. Man hatte im Parlament nicht die Absicht, den König zu verletzen; man fühlte, was man ihm schuldig war; aber von persönlicher Rücksicht auf ihn oder auf die wohlverdienten Leute war bei der Mehrheit nicht die Rede. Das Gemeingefühl der Nation forderte die Entfernung der Truppen: das Parlament hatte sie beschlossen, kraft seines Rechtes und in Folge seiner Interessen: davon wollte man keinen Schritt breit zu-

rückweichen. Diese Stimmung war so entschieden, daß von den Anhängern des Königs nur wenige auf eine Berathung darüber anzutragen, aber auch dann nicht dafür zu sprechen den Muth hatten [1]). Man declamirte vielmehr gegen die schlechten Rathgeber des Königs, durch die er hierzu veranlaßt worden sei, und schlug vor, bei ihm anzufragen, wer ihm den Rath zu diesem inconstitutionellen Schritte gegeben habe. So weit ging man zuletzt doch nicht, das zu beschließen. Aber die Adresse, mit der man das Schreiben des Königs beantwortete, war auch ohnedies sehr stark. Man sagte ihm, dem Volke gereiche der zur Entfernung der Truppen gefaßte Beschluß zur Genugthuung; sie würden von demselben nicht zurücktreten können, ohne die Constitution zu verletzen, zu deren Herstellung der König einst selbst nach England gekommen sei. König Wilhelm fand die Adresse impertinent — das ist sein Ausdruck —, aber er mußte sich in das Nothwendige fügen.

Die Entlassung der Truppen war bereits in vollem Gange. Der König behielt — ein paar Regimenter, die nach Holland gingen, ausgenommen — die ganze Cavallerie, und so viel Offiziere der Armee, wie überhaupt möglich war: eben denen fühlte er sich am meisten verpflichtet, und für künftige Fälle schienen sie ihm unentbehrlich. Es fehlte nicht an Widerrede, weil das zu viel Aufwand erfordere. Für die Truppen in Westindien lehnten die Commons eine besondere Bewilligung ab. Den Ausfall zu decken, der durch die Reformen an den bisherigen Beiträgen der Offiziere zu den Kosten der Invalidenversorgung entstand, hielten sie sich nicht für verpflichtet.

Alles vereinigte sich: nationale Antipathie wider die Fremden und wider das Soldatenwesen, die Absicht zu sparen, die Opposition gegen die königliche Autorität und der Haß gegen die vorwaltenden Minister. Extreme Whigs und Tories hatten sich gegen sie vereinigt.

Man stieß die Mitglieder aus, welche im Besitz neugegründeter Aemter waren, weil man sie besonders als Werkzeuge der Minister ansah; die französischen Refugiés mußten es jetzt büßen, daß sie sich bei den Wahlen für Montague erklärt hatten: ihrer monarchischen und ministeriellen Gesinnungen halber wurden sie, dem erlangten Indigenat zum Trotz, für unfähig erklärt, militärische oder bürgerliche

1) Bonnet: L'orateur ayant fait la lecture de cette lettre, il se trouva un très petit nombre de deputés, qui voulait qu'on examinât cette demande du roy, et ce petit nombre n'osa parler.

Aemter in England zu bekleiden. Dagegen wurde der Antrag, alle die von den Wahlen auszuschließen, die sich bei der Anerkennung des Königs säumig erwiesen hatten, abgelehnt. Die alte ostindische Compagnie, die Tories überhaupt, hatten jetzt überwiegenden Einfluß. Admiral Russel, nunmehr Lord Orford, wurde mit den widerwärtigsten Anklagen heimgesucht. Man gab ihm Schuld, daß er die für die Marine bestimmten Gelder, statt sie unverzüglich zu dem bestimmten Zwecke zu verwenden, auf hohe Zinsen ausgeliehen habe, so daß die wichtigsten Unternehmungen nicht vollzogen worden oder gescheitert seien: von den Prisen habe er unendlichen Vortheil gezogen, und jeder Untersuchung dadurch auszuweichen gewußt, daß er eine königliche Indemnitätserklärung vorgelegt habe.

Die Parteien Leeds und Nottingham behielten in der Debatte die Oberhand über die Anhänger Montague's und Russels.

Und in dieser Richtung, welche zugleich dem Sinne der Tories und den popularen Wünschen entsprach, ging man zu den weitgreifendsten Entwürfen fort. Einer der vornehmsten war der auf die bessere Einrichtung der Landmiliz bezügliche. Sie sollte, ungefähr wie das schon früher im Werk gewesen war, von dem König und den Lords unabhängig gemacht, nur noch dem Parlament unterworfen bleiben [1]. Wenn sie dann eingeübt gewesen wäre, würde die stehende Armee als unnütz betrachtet und vollständig aufgelöst: die Kriegsgewalt, welche das englische Königthum noch festhielt, würde ihm vollends entrissen worden sein. Die Lords, welche ihre herkömmliche Stellung zur Miliz nicht aufgeben wollten, verwarfen die Bill noch einmal; aber der König fühlte sich in einem sehr unsicheren Zustand.

Wenn man fragt, ob in der That und Wahrheit seine europäische Stellung, die er als eine besondere, ihm selbst eigene Angelegenheit zu behandeln pflegte, dadurch gestört wurde, so ist das außer Zweifel. Als der Kurprinz gestorben war, und Frankreich mit Ansprüchen hervortrat, welche er principiell verwarf, was war es dann, wodurch er sowohl wie Heinsius bewogen wurde, auf die Vorschläge, die dasselbe machte, einzugehen? Vor allem doch die Un-

1) Bonnet: par les règlements, qui y étaient faits, on mettoit elle (la milice) et ceux, qui la commandèrent, à la devotion du parlement. Bonnet, der für diese Sitzungen um so wichtiger ist, da wir eingehendere Berichte über die Debatten entbehren, hält dabei für die Absicht, à donner par là lieu de former des parties contre la cour et à ôter au roi les officiers, qui ne relevoient que de lui.

möglichkeit, das damalige Parlament zum Widerstand gegen Frankreich zu vermögen.

Unter keinen Umständen aber durfte er es zu vollem Bruch kommen lassen. Er schloß die Session am 4. Mai, nicht ohne sein Mißvergnügen über die Resultate der Sitzung auszudrücken. Die Subsidien, die man ihm bewilligt hatte, betrugen kaum die Hälfte der früheren. Seine militärische Macht war ihm bereits zum großen Theil entwunden.

Viertes Capitel.

Modificationen in Hof und Staat. Zurücknahme der Landverleihungen in Irland. 1699/1700.

In diesen Tagen hatte Wilhelm III den Schmerz, in seiner nächsten Umgebung einen Verlust zu leiden, der die Welt in Erstaunen setzte. Wilhelm Bentink, Earl von Portland, sein Vertrauter in allen Verwicklungen seines Lebens, sein anderes Ich, ließ sich nicht abhalten, aus seinem Dienst zu scheiden.

Der nächste Anlaß dazu war, daß die Zimmer Bentinks in Newmarket, nahe bei den königlichen Gemächern, während seiner Abwesenheit in Frankreich an einen andern Günstling Wilhelms, Joost Keppel, der auch bereits einen hohen englischen Titel, den eines Grafen von Albemarle trug, übergegangen waren. Nach seiner Rückkehr wollte Portland die alte Wohnung wieder beziehen; aber Albemarle, der sie mit seinem Hausrath versehen hatte, weigerte sich, sie zu verlassen: der König entschied zu Gunsten des letztern.

Es scheint fast, als ob Gnade und Vertrauen untheilbar seien, wie die Liebe; wenigstens wünscht ein jeder, der daran Theil hat, sie ausschließend zu besitzen. Portland, der schon lange die wachsende Gunst des Nebenbuhlers mit Eifersucht angesehen hatte, erklärte sich jetzt entschlossen, seinen Dienst als Kammerherr niederzulegen; als der Hof im Frühjahr 1699 von Newmarket zurückkam, erschien er ohne die gewohnten Abzeichen seiner Würde.

Der König, in dessen Briefwechsel mit Portland ein brüderlich freundschaftliches Verhältniß athmet, versicherte ihn auch jetzt seiner fortdauernden Zuneigung in den wärmsten Ausdrücken, und versäumte nichts, um ihn von seinem Vorhaben zurückzubringen; er schickte ihm

Freunde zu, welche den Hader vermitteln sollten; wenn er nach London kam, besuchte er seine Frau und seine Kinder, mit denen er umging, als wenn sie seine eigenen wären; ihm selbst hat er gesagt, wenn er seine, des Königs, Freundschaft nur zur Hälfte erwiedere, so würde er diesen Schritt zurücknehmen[1]. Aber Portland blieb unerschütterlich: er ließ sich nichts weiter abgewinnen, als daß er die Unterhandlung mit Frankreich, die man keinem Andern hätte übergeben können, noch in seinen Händen behalten wollte; übrigens beharrte er auf seinem Entschluß. Der König schreibt darüber an Heinsius: kein Grund, kein Anerbieten, keine vernünftige Satisfaction habe Portland umstimmen können; blinde Eifersucht beherrsche ihn.

Im Publikum meinte man, er habe für seine reichen Besitzthümer gefürchtet, wenn er sich nicht der Antipathie entledige, welche die Theilnahme der Ausländer an dem höchsten Rathe erweckte[2].

Den Meisten blieb die Sache unverständlich Ein Günstling, der seine Stellung freiwillig aufgiebt, ein König, der ihn in derselben zurückzuhalten sucht, aber dabei scheitert, — es war unerhört. Doch war es denen, die am Hofe zu thun hatten, nicht unangenehm. Portland war trocken und kalt; ohne gerade anmaßend zu sein, hielt er doch hartnäckig an seinen Meinungen fest: er verstand es überhaupt nicht, sich Freunde zu machen: er lebte, obgleich frugal und haushälterisch, doch mit einer gewissen Magnificenz, und ließ in seiner Erscheinung ein Selbstgefühl, das Niemand an Andern liebt, blicken; überdies aber: er hatte bei wachsendem Reichthum seine eigenen Verbindungen geschlossen, die ihm persönliche Rücksichten auflegten. Dazu, wozu ein Vertrauter des Fürsten vor allem dienen soll, ihm zu hinterbringen, was man ihn wissen lassen will, und seine Aeußerungen mitzutheilen, war er nicht mehr fähig[3]. In dieser Hinsicht zog man Albemarle vor. Er war jünger, beugsamer, gefälliger: er hatte noch kein eigenes Interesse, oder gab es ohne Schwierigkeit auf, — wie er

1) Ich entnehme das aus dem Schreiben Tallards vom 22. April. Bei Bonnet findet sich eine Abweichung; doch war Tallard mehr in der Lage, sich genau zu informiren.

2) Bonnet, 21. April: de peur d'être entrepris tôt ou tard par le parlement, — qui l'accuse d'avoir surpris le roi en lui faisant donner un état infidèle de dons très considérables, qu'il a demandé. Man versicherte ihm das „bien fortement, quoique en secret".

3) Nach einer Nachricht Onslow's zu Burnet IV, 412 sprach sich Sunderland gröblich darüber aus; dagegen rühmte er Albemarle: he brings and carries a message well.

eben damals auf eine militärische Stellung Verzicht leistete, die ihm einen Vorrang vor einem der ersten englischen Noblemen gegeben hätte, was diese sehr übel nahmen.

Eine leichte und uneigennützige Vermittlung war aber in jenem Moment besonders erwünscht, da eine Modification in den leitenden Persönlichkeiten durch die Resultate des Parlaments nothwendig geworden war.

Wir wissen: König Wilhelm wollte überhaupt nicht mit einer Partei regieren. So enge er auch seit einigen Jahren mit den Whigs verbunden war, so vermied er doch allezeit diejenigen von ihnen, die ihre Grundsätze besonders ausgesprochen vor sich hertrugen, z. B. Wharton; denn die kirchlich gesinnten Tories würden in dessen Anstellung eine Feindseligkeit gesehen haben. Er nahm gern auch gemäßigte Tories in die Ministerien auf. Aber dadurch geschah dann, daß sich diese nicht recht einheitlich gestalteten, daß sich in ihrem Schooße Entzweiungen bildeten, die bei den großen Fragen hervortraten, — wie man in der letzten Sitzung erlebt hatte, daß sich angesehene Mitglieder der Regierung, sowohl in der Admiralität, als in der Schatzkammer, der Opposition angeschlossen und ihr Uebergewicht entschieden hatten.

Dem sollte jetzt ein Ende gemacht werden. Der König trug kein Bedenken, den Whig Pelham, der ihm besonders beschwerlich geworden war, aus der Schatzkammer zu entfernen: mehr hatte es auf sich, daß eins der großen Parteihäupter, Lord Russel, die Admiralität verließ. Aber Wilhelm wollte den Tory Rooke in derselben nicht missen, der bei den letzten Debatten Russel, seinen Vorgesetzten, zwar nicht eigentlich angegriffen, aber doch auch nicht vertheidigt hatte, weil er, wie er sagte, von der Richtigkeit der Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, überzeugt war. Rooke war schweigsam von Natur, aber zuverlässig und vor allen Dingen gehorsam, ein Mann, wie Wilhelm sie liebte. Russel fand sich bewogen, freiwillig auszuscheiden. In der Commission blieb auch Rich, ebenfalls ein Gegner Russels; doch trug man Sorge, sie aus einer geringeren Anzahl von Mitgliedern zusammenzusetzen als bisher, weil der Vorwurf, der zuletzt gehört worden war, als vermehre man Stellen, um sich Anhänger zu verschaffen, vermieden werden sollte.

Von den Staatssecretariaten blieb das eine in den Händen des fügsamen Whigs Vernon, von dem man rühmte, daß er es verstehe, sich selbst diejenigen nicht zu Feinden zu machen, die er verletzen müsse; aus seinen Briefen sieht man, daß er andererseits selbst im

tiefsten Vertrauen noch voller Rücksicht ist, — für das Leben nothwendig, aber für die Nachwelt kein Vortheil; in seiner Correspondenz, auf die wir vielfach angewiesen sind, sähe man lieber unumwundene Aeußerungen. Das andere kam an Lord Jersey, der nicht als Staatsmann glänzen konnte, aber, obwohl Tory, dem König eine unbedingte Ergebenheit widmete: er war der Bruder von Mrs. Villiers.

Montague hielt für rathsam, sich auf die Sinecure, die er sich in der Schatzkammer zu erstreiten gewußt hatte, ein einträgliches Auditorship, zu beschränken. Montague hat sich durch die Förderung Newtons unsterblich gemacht: er soll gesagt haben, man dürfe eine Lampe, die so viel Licht gebe, nicht ohne Oel lassen; auch andere Männer der Literatur und Wissenschaft nahm er in seinen Schutz[1]). Aber um so weniger glimpflich behandelte er seine politischen Gegner; indem er sie überwand, zeigte er ihnen zugleich Verachtung, so daß er sich ihren vollen Haß zuzog. Ein kleiner, blonder, munterer Mann, noch in ziemlich jungen Jahren, der seinem Ehrgeiz nicht entsagte, indem er aus einer hohen Stelle schied. Als Schatzkanzler trat sein Freund Smith ein, welcher den Ruf hatte, daß er, wenn es der eingeführten Ordnung des Staates und dem König gelte, keine Rücksicht kenne, und der im Unterhause zu sprechen verstand. Das Uebergewicht der Whigs sollte doch aufrecht erhalten werden. Von größtem Werth war, daß Lord Shrewsbury, dessen Name den Whigs unbedingtes Zutrauen einflößte und doch auch die entgegengesetzte Partei nicht zurückstieß, sich bewegen ließ, in die von Sunderland aufgegebene Stelle in der nächsten Umgebung des Königs einzutreten. Ihm zur Seite erschien Somers, der mit ihm von der Schule her eng verbunden gewesen war, und wie bei der Vorbereitung der Revolution von 1688, so auch seitdem immer dieselbe Partei mit ihm gehalten hatte. Auch in seinen religiösen Meinungen war er nicht strenger: in seinem Lebenswandel erschien er nicht durchaus correct; er war eben auch in diesen Beziehungen ein Kind seiner Zeit; übrigens aber war er bei weitem thatkräftiger, durchgebildeter, vielseitiger als der vornehmere Freund; Somers verschaffte sich eine Wirksamkeit ohne Gleichen, nach den verschiedensten Seiten. Man bewunderte ihn, wenn er in der Chancery Recht sprach, oder wenn er auf dem Wollsack die Debatten des Oberhauses leitete, oder wenn er mit fremden Gesandten einen streitigen Punkt des Völkerrechts erwog. In wichtigen Fragen war ihm kein Studium zu umfassend, um sich darüber eine begrün-

1) Brewster: Life of Newton II, 192.

dete und feste Meinung zu bilden. Damit mag es zusammenhängen, daß wir seiner Anregung die für die innere und äußere Geschichte Englands unschätzbaren Werke von Rymer und Madbox verdanken. Die Sammlung von kleinen Schriften, die er hinterließ, ist für die Nachwelt eine Quelle reicher Informationen geworden. In seinen eigenen Aufzeichnungen bemerkt man eingehende Aufmerksamkeit auf alles Einzelne, ohne daß er je das Allgemeine aus den Augen verlöre. Im Privatverkehr hätte er nie eine gesellschaftliche Form verletzt; er vermied es schon deshalb, um auch Andere in einer gewissen Entfernung zu halten. Aber dabei wußte er zu überzeugen, indem er belehrte; man fühlte die Seele gehoben, wenn man ihm zuhörte; auch in der heftigsten Aufregung behielt er Besonnenheit genug, um sich mit Mäßigung auszudrücken. Er war in allen Dingen ruhig, gediegen, zuverlässig. Niemals hat ein Lordkanzler in der City ein größeres Vertrauen genossen: auf sein bloßes Wort hat man ansehnliche Geldsummen dargeliehen. Seine sehr gemessene und doch verbindliche Haltung bewirkte, daß er in der höchsten Gesellschaft, auch am Hof an seiner Stelle war. Nur meinte man, er sei im Cabinet nicht so mannhaft wie im Gerichtshof. Seine Tendenz war, monarchische Gewalt und constitutionelle Freiheit zu verbinden; obwohl durch und durch ein Whig, hatte er doch ein Gefühl für die Prärogative der Monarchie, und ordnete sich ihr nicht allein unter, er widmete sich ihren Interessen selbst mit Eifer[1].

Mit einem Ministerium dieser Art, gemäßigt, aber energisch, in sich vereinigt und von persönlicher Hingebung gegen ihn selbst, meinte Wilhelm III die oppositionelle Stimmung des Parlaments noch überwältigen zu können.

Die Thronrede, mit der er die Sitzungen eröffnete, war so rücksichtsvoll wie möglich. Auch um den Verhandlungen mit Frankreich, die noch zu keinem Abschluß gediehen waren, Nachdruck zu geben, hielt er nichts für nothwendiger, als eine Vermehrung der Streitkräfte zu Land. Aber er wollte die dagegen gerichteten Antipathien der Nation nicht aufregen; er sprach von der Wiederherstellung der Ordnung in den Finanzen, der Förderung der Seemacht und des Handels; der Armee zu erwähnen enthielt er sich. Aus dem Briefwechsel mit Heinsius sieht man, daß ihm das einige Ueberwindung kostete. Wirkung aber brachte diese Zurückhaltung nicht die mindeste hervor.

Im Parlament war es unvergessen, daß der König bei der

1) Vgl. Campbell: Life of Somers. Chancellors IV.

letzten Vertagung Zeichen seines Mißfallens gegeben hatte. Die Richter hatten sich dann bei ihren Circuits ungünstig über die Beschlüsse des Unterhauses ausgesprochen, als durch welche die Sicherheit des Landes der Invasion katholischer Gewalten ausgesetzt werde. Und wenn man jetzt um sich sah, so waren eben die Männer am Ruder, denen man diese Haltung des Königs, die Aeußerungen der Richter zuschrieb. Einem wenn auch sonst gemäßigten Ministerium, in dem aber die Whigs überwogen, gegenüber, nahmen die eifrigen Tories die Leitung des Unterhauses in die Hände [1]), und zwar von vornherein mit so viel Nachdruck und Erfolg, daß bei der Berathung über die Thronrede die altherkömmliche Danksagung vermieden wurde. Man faßte vielmehr eine Adresse ab, in der man den König aufforderte, die Männer zu nennen, durch welche ihm die Beschlüsse der Commons in falschem Lichte dargestellt worden seien; nur aus eigensüchtigen Absichten könne es herrühren, wenn Jemand Mißtrauen zwischen dem König und seinem Parlament zu säen suche. Wilhelm III antwortete, das sei nie der Fall gewesen: er würde es nicht geduldet haben, wenn es vorgekommen wäre, und es auch fortan nicht dulden, wenn es noch geschähe; denn er wisse, daß das Glück eines Königs von England im Einverständniß mit seinem Parlament bestehe. Worte, die sich hören ließen, aber den Sinn der Beschwerde kaum berührten. Der ging vielmehr dahin, daß die Minister vor Beschlüssen des Parlaments mehr Respect haben sollten, als sich nachträglich gegen dieselben auszusprechen: sie sollten sich ihnen einfach und vollständig unterwerfen.

Gegen den Lordkanzler Somers, dem der meiste Einfluß zugeschrieben und besonders jene Aeußerungen der Richter zur Last gelegt wurden, richteten die Commons unverzüglich einen directen Angriff.

Man machte ihm zum Vorwurf, daß er einem Seecapitän, des Namens Kidd, ein Patent zur Unterdrückung der Seeräuber in Ostindien gegeben habe: denn Kidd treibe jetzt selbst Seeraub und bringe dadurch alle Verhältnisse der Engländer zu den ostindischen Fürsten in Verwirrung; man hätte den Mann im voraus kennen müssen. Noch mehr aber, als die Ermächtigung, wurde die in das Patent eingeschaltete Bestimmung bekämpft, daß die von Kidd aufgebrachten Güter denen zufallen sollten, die ihn ausgerüstet hatten; zu diesen aber gehörte der Lordkanzler selbst. Man leugnete die Befugniß der Krone,

1) Bonnet: Les sieurs Musgrave, Seymour, How furent les premiers, qui tinrent le dé.

einzelnen Unternehmern ein Anrecht auf Prisen dieser Art im voraus zuzusprechen, und erklärte das ganze Verfahren für ebenso illegal wie widerlich. Sollte aber der größte Rechtsgelehrte des Landes eine ungesetzliche Berechtigung ertheilt haben? Die Rechtskundigen, die man über die Sache vernahm, behaupteten, es sei kein Zweifel, daß einst der Großadmiral ein Anrecht an die bei den Seeräubern aufgebrachten Güter besessen habe; da jetzt kein Würdenträger dieses Ranges bestehe, so sei das Recht an den König zurückgefallen, der es verleihen könne, wem er wolle, also auch denen, durch welche ein Fahrzeug zur Unterdrückung des Seeraubes ausgerüstet werde. Vielen Einfluß bei der Beschwerde hatte die alte ostindische Compagnie, die durch Kidd in ihrem noch fortdauernden Verkehr und ihren Beziehungen zu dem Großmogul gestört worden war; ihre Mitglieder und Anhänger waren principielle Gegner der Whigs, sie ergossen sich in den heftigsten Invectiven. Auf der andern Seite machte es großen Eindruck, als die Theilnehmer an diesem Geschäft absichtlich genannt wurden, damit Jedermann erfahre, gegen wen er stimme[1]). Darunter waren Shrewsbury, Oxford, Rumney, Bellamont. So viel Männer von großem Namen, hohem Ansehen auf einmal zu beleidigen, erweckte doch Bedenken. Die persönliche Rücksicht und der Ausspruch der Juristen bewirkten, daß die Legalität des Patents zwar keineswegs einstimmig, vielmehr gegen eine sehr ansehnliche Minorität, aber doch angenommen wurde. Manche hatten sich entfernt, um in dem bedenklichen Fall nicht Für oder Wider stimmen zu müssen.

Schon erhob sich aber noch ein anderer und bei weitem umfassenderer Angriff, der die eigenste Umgebung des Königs, eigentlich diesen selbst treffen sollte, und eine große constitutionelle Tragweite hatte.

Bereits im Jahre 1690, unmittelbar nach der Rückkehr des Königs Wilhelm von Irland, noch vor der weiteren Reduction dieses Landes hatte die Frage, wem die Verfügung über die dort verwirkten Ländereien zustehen sollte, die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt. König und Parlament waren darin einig, daß die Anhänger Jacobs II, welche zu den Waffen gegriffen, um die ihnen entrissenen Gebiete wieder zu erlangen, durch die Rebellion auch des Rechts an die Ländereien, welche ihnen bis dahin gelassen worden, verfallen seien.

1) Vernon an Shrewsbury, 7. December: I named the lords, who were concerned in the grant, — which proved of use, that people might know, whom they were passing sentence upon, which otherwise they would have pretended to be ignorant of. (Letters II, 379.)

Aber wenn dabei der König das Recht, das von seinen Vorgängern an der Krone immer ausgeübt worden sei, festhielt, die verwirkten und eingezogenen Besitzthümer nach Gutdünken zu vergaben, so machte das Unterhaus den Anspruch, sie zur Ersetzung für die bei der Eroberung aufgelaufenen Kriegskosten zu verwenden; ungefähr wie das, obwohl in anderer Form, auch unter Cromwell geschehen war. Die royalistische Idee der alten und die populäre der späteren Zeiten treten einander auch in dieser Frage entgegen. Den Commons lag überdies daran, daß die Confiscationen nicht an Hofleute und besonders nicht an Fremde gelangen möchten[1]). Man konnte sich damals nicht darüber verständigen. Der König versprach bei seiner Abreise nach Holland, über die Confiscationen nicht zu verfügen, bevor über die Sache nicht im Parlament entschieden worden sei.

Eine solche Entscheidung war nun doch seitdem nicht erfolgt; beide Theile hatten sich gleichsam ihre Rechte vorbehalten. Die Commons haben das ihre dann und wann in Erinnerung gebracht[2]). Am Hofe war man dagegen, auf das nicht aufgehobene Herkommen sich stützend, zu Landvergabungen in großem Umfang geschritten: zunächst zu Gunsten der Generale, denen die Reduction von Irland vornehmlich zuzuschreiben war, Ruvigny und Ginkel, wie denn der letztere in dem Patent, das er erhielt[3]), gerühmt wird, daß er durch seinen Kriegsmuth und seine gute Führung die Rebellen genöthigt habe, ihre starken Festungen aufzugeben — es ist in den Formen des plantagenetischen Königthums abgefaßt —, dann aber auch an unmittelbare Freunde und Diener des Königs, wie Bentink und Keppel.

Während des Krieges war das, wie die Ausübung manches anderen bestrittenen Vorrechts, so hingegangen; gleich in der ersten Sitzung nach dem Friedensschluß aber, als man sich mit der Erleichterung der Lasten und der Abzahlung der Schulden beschäftigte, ward die Sache ernstlich angeregt. Man beklagte sich laut über die Vergabungen Wilhelms III, und forderte eine Untersuchung über ihren Umfang und ihre Rechtmäßigkeit. Die whiggistischen Minister bemerkten, daß es ungerecht sein würde, nur die Gnadenerweise des hochverdienten Königs, nicht auch die unter den beiden vorangegan=

1) Bonnet, 31. Oct. 1690: pour oster le moyen aux courtisans et à d'autres, de s'en faire des dons, et afin qu'on n'en pût faire des gratifications à des étrangers.

2) z. B. in der Sitzung von 1692/93. Adresse bei Tindal III, 255.

3) Ich sah die Urkunde in dem Archiv in Dublin.

genen Regierungen vorgekommenen, von denen die Tories Vortheil gezogen hatten, einer Prüfung zu unterwerfen[1]). Auch haben sie ihren Antrag, in den Untersuchungen bis auf den 29. Mai 1660 zurückzugehen, wirklich durchgesetzt, aber nur mit großer Mühe und ohne besondere Aussicht auf Erfolg, denn mit Recht sagte man ihnen, die früheren Vergabungen seien schon in die Hände Dritter übergegangen; der Nachdruck der Beschlüsse, welche man faßte, lag doch in dem ersten Artikel derselben, der Erlaubniß, eine Bill einzubringen, durch welche die Vergabungen der in Irland verwirkten Besitzthümer, die seit dem 13. Februar 1688/89, d. h. dem Regierungsantritt Wilhelms III vorgekommen seien, für ungültig erklärt und diese zum Besten des Gemeinwesens verwendet werden sollten[2]). Ohne das altroyalistische Herkommen zu berücksichtigen, nahm das Unterhaus das Recht der Verfügung über die verwirkten Güter unbedingt in Anspruch, und trat den von dem König getroffenen Anordnungen schroff entgegen. Wir vernehmen, daß Wilhelm III das tief empfand, und am Abend des Tages, an welchem der Beschluß gefaßt wurde, Niemanden vor sich ließ[3]).

Die Bill ward damals nicht durchgeführt; die Sache kam erst gegen Ende der folgenden Sitzung wieder zur Sprache, und zwar unter dem Einfluß der persönlichen Annäherungen des Königs an die Whigs und jenes Versuchs, englische Große dem Vorrang Albemarle's im Commando zu unterwerfen, durch welchen die Antipathien der Nation aufgeregt wurden. Dann beschlossen die Commons, der Subsidienbill die Clausel hinzuzufügen, in welcher eine Untersuchung der in Irland vorgekommenen Vergabungen angeordnet ward; man ernannte die Commissare, die sich zu diesem Zweck hinüberbegeben sollten; es waren ihrer sieben, alles Männer, die das Vertrauen der Mehrheit in dieser Beziehung genossen[4]). Dem König war die Sache vom ersten Augenblick an widerwärtig: er sah es gern, als, zwar

1) Bonnet 8./18. Febr. 1697/98: Si le parti de la cour n'eût agi fortement, on n'auroit examiné que les dons, qui ont été faits sous le présent règne.

2) Beschluß vom 7. Febr.: that leave be given, to bring in a bill, or bills, for vacating all grants of estates and other interests forfeited in Ireland since the 13. day of February 1688, and for appropriating the same to the use of the public. Journals of Commons XII, 90.

3) Tallard: Détail de ce, qui s'est passé dans cette dernière séance du parlement. 24. Mai 1698.

4) Journals of Commons. 19. April folg.

nicht über das Zustandekommen der Commission, aber über ihre Ausstattung, die einer Bill über eine neue Auflage beigefügt war, Weiterungen zwischen den beiden Häusern entstanden; er schloß die Sitzung, ehe dieselben beigelegt waren [1]).

Die Commissare wurden dadurch nicht abgehalten, sich nach Irland zu begeben, um ihren Auftrag auszuführen.

Sie fanden dabei vielfache Schwierigkeiten, wie sich bei der Unordnung der ihnen vorgelegten Register und den persönlichen Rücksichten, mit denen jede mündliche Auskunft verbunden war, nicht anders erwarten ließ; — sie selbst konnten aber auch untereinander nicht einig werden; der Bericht, den sie einbrachten, war nur von einer Mehrheit von vier unterzeichnet, die drei übrigen hatten Bedenken dagegen. In diesem Bericht wird die Zahl der ihrer Besitzthümer verfallenen Rebellen auf nahe an 4000 (3921), der Umfang der Güter auf mehr als eine Million Acres angegeben, und ihr Werth nach dem ungefähren jährlichen Ertrag auf mehr als dritthalb Millionen Pf. St. berechnet. Ein guter Theil war davon in Folge des Vertrags von Limerik und besonderer Begnadigungen den alten Eigenthümern zurückgegeben, ein noch größerer aber — man nahm an, über anderthalb Millionen werth — an die Günstlinge des Königs, großentheils eben die Fremden, vertheilt worden [2]).

Die Absicht war nun, alle unter der Autorität der Krone getroffenen Anordnungen unter der Autorität des Parlaments rückgängig zu machen. Zur Unterstützung des Vorhabens ließ Davenant, der kundige Wortführer der finanziellen Opposition, eine Schrift erscheinen, in welcher der ungeheure Geldaufwand, den England in dem letzten Krieg gemacht habe, und der beklagenswürdige Zustand, in den das Land dadurch gerathen sei, zusammengestellt wurden: die Einkünfte seien anticipirt, die Zölle unverhältnißmäßig, die Auflagen drückend; damit man endlich Athem schöpfen könne, müsse man auf die Landtaxe wenigstens für ein Jahr Verzicht leisten, und den dadurch entstehenden Ausfall durch die Zurücknahme der irischen Vergabungen decken. Er berechnete die für Irland allein verwendeten

1) Nach Bonnet war es „une clause, par laquelle on donnoit 3000 livres st. aux commissaires, qu'on avoit nommés.“ Bei dem Mangel an englischen Berichten und der mangelhaften Beschaffenheit der Journals sind wir hiefür auf die Berichte Bonnets und Tallards beschränkt.

2) Der Report der Mehrheit und ein Auszug aus dem Memorial der Minderheit, in dem doch nicht gerade sehr bedeutende Ausstellungen vorkommen, bei Ralph 834.

Kriegskosten auf fünfthalb Millionen Pfund: was sei billiger, als daß sich das Land durch die eingezogenen Güter der Rebellen einigermaßen entschädige! Er verfehlte nicht, aus der englischen und der französischen Geschichte Beispiele geldgieriger und dafür bestrafter Günstlinge aufzuführen, deren Beziehung auf den vorliegenden Fall in die Augen sprang.

Am 15. Dec. 1699 wurden die von der Commission gesammelten Actenstücke, in neun verschiedenen Heften, dem Unterhause vorgelegt; das zehnte bildete der Report der Mehrheit der Commission, welchen man sofort verlas. Besonderen Eindruck machte, was dabei von den falschen Werthangaben, mit denen man den König getäuscht habe, und von den persönlichen Einwirkungen, durch welche manche ohne Zweifel schuldige Rebellen sich doch Verzeihung verschafften, vorkam. Auf das Memorial der Minderheit der Commissare nahm man keine Rücksicht. Man ging von dem Grundsatz aus, daß hier ein Betrug vorliege, keine weitere Untersuchung nöthig sei. Ohne allen Verzug, noch in derselben Sitzung faßte man zwei Beschlüsse von entscheidendem Gewicht: den einen, daß alle Vergabungen von den verwirkten Besitzthümern und Gütern der Krone in Irland, die unter Wilhelm III vorgekommen waren, zurückgenommen sein, den anderen, daß alle Ansprüche auf die verwirkten Güter durch einen zu errichtenden Gerichtshof abgeurtheilt werden sollten, wodurch dann die Angelegenheit dem König entrissen und in die Hände des Parlaments gelegt wurde: keine Petition dagegen sollte angenommen werden. Diese Ansichten waren so überwiegend, daß selbst solche Mitglieder, welche bei den Vergabungen ansehnlich betheiligt waren, wie Montague und Coningsby, für die Zurücknahme derselben stimmten.

Ueber den Bericht der Commission kam es zu mancherlei Wortwechsel, welcher den König sehr unangenehm berührte, da darin seiner Gnade für Mrs. Villiers — früher Hofdame seiner Gemahlin, damals Lady Orkney — gedacht wurde, der eine ansehnliche Donation zu Theil geworden war. Sah es nicht aus, als ob er ein von Günstlingen, selbst von Frauen beherrschter und betrogener König sei, der das öffentliche Gut nach persönlichem Gelüste verschwende?

Noch hoffte man jedoch am Hofe, wenigstens einen Theil der getroffenen Verfügungen zu retten. Gleich bei der ersten Berathung über die Sache im Jahre 1690 war in der damals vorgeschlagenen Bill der Versuch gemacht worden, dem König das Recht der Disposition über ein Drittheil der Confiscationen vorzubehalten: der Artikel war von den Commons nicht genehmigt, die Bill überhaupt bei Seite

gelegt worden; die parlamentarische Entscheidung sollte nun erst erfolgen; und am Hofe hielt man die Erwartung fest, daß jene Bestimmung sich auch jetzt noch durchführen lasse. Was könne billiger sein? Habe nicht England die ganze Eroberung dem König und zwar seiner persönlichen Anstrengung und seinem Talent zu verdanken? Der Vorschlag machte sich Bahn, daß die vacanten Güter in drei Theile getheilt werden sollten, von denen der eine dem König, der andere der Armee, und erst der dritte der englischen Nation im Allgemeinen zufallen solle. Bei der zweiten Lesung der Bill (18. Jan. 1700) hielt der König für gut, mit diesem Anspruch hervorzutreten: das Committee sollte beauftragt werden, ihr eine Clausel dieses Inhalts beizufügen. Nur ungern entschlossen sich die Minister zu einem Antrag dieses Inhalts; in der That diente er nur, lebhaften Widerspruch zu erwecken. Der König hatte gemeint, es zu förmlicher Abstimmung zu bringen; die Minister hielten das für unnütz; sie würden mit denen, welche die Motion gemacht hatten, allein geblieben sein.

Nicht allein aber gegen den Anspruch des Königs war dieser Angriff gerichtet; er traf fast noch empfindlicher die Minister, seine Rathgeber. Denen machte man es zum Vorwurf, daß sie auf jene frühere Zusage keine Rücksicht genommen hatten. Sie antworteten, man könne ihnen kein ungesetzliches Verfahren Schuld geben, da es ja überhaupt in der Sache noch zu keinem Gesetz gekommen sei[1]; für sie sei das Verfahren der früheren Könige maßgebend gewesen. Aber damit erweckten sie erst die heftigsten Antipathien des Hauses. Man beschuldigte sie nicht gerade einer Verletzung der Gesetze, aber einer flagranten Vernachlässigung der allgemeinen Interessen und selbst ihrer Obliegenheit gegen den König. Die Resolution wurde gefaßt, daß sie durch Rath und Mitwirkung an jenen Vergabungen die Belastung der Nation mit Schulden und Auflagen veranlaßt und die Ehre des Königs selbst verletzt haben: darin liege eine schwere Vernachlässigung der Pflicht.

Die Mitglieder der Regierung waren darüber höchlich betroffen. Sie meinten, man wolle sie dem Hasse der Nation preisgeben und einen Rückhalt gewinnen, um sie vielleicht mit einem Proceß heimzusuchen. Die Whigs suchten nur abzulehnen, daß sie allein an diesen Vergabungen Theil genommen; früher habe dabei auch Godolphin

1) So Bonnet. Ils se crurent en droit de remontrer, qu'ils n'avoient pas contrevenu aux lois, en tant qu'il n'y en a eu aucune, et qu'ils ont de leur côté l'exemple de prédécesseurs de S. M.

und Seymour mitgewirkt. Aber wie dem immer: die andere Partei, ruft Vernon aus, hat einen großen Triumph, die Whigs haben eine beklagenswerthe Niederlage erlitten; ich sehe nicht, wie sie sich wieder erheben wollen; mögen König und Land nicht das meiste dabei leiden [1])!

König Wilhelm behauptete sich zunächst unerschüttert auf seinem Standpunkt.

Ohne eine Erörterung der Sache durch die Lords abzuwarten, ließen ihm die Commons ihre Beschlüsse durch eine Deputation überreichen, zu der eben die vornehmsten Opponenten aus den Reihen der Tories gewählt wurden. Der König meinte in seinem Rechte gegen sie zu sein. Ueberdies sah man ja wohl, daß der Ertrag der zurückzunehmenden irländischen Vergabungen aus Parteirücksichten weit übertrieben worden war, und daß sich namentlich bei dem damaligen Zustand der Insel eine unmittelbare Erleichterung der Lasten von England nicht erwarten lasse. Er gab zu erkennen, daß die Commons zur Tilgung der Schulden des Landes bessere und wirksamere Mittel ergreifen möchten, als die Zurücknahme der Vergabungen der ihm zugefallenen Ländereien der Rebellen, bei deren Verleihung er nicht allein von Gunst geleitet worden sei, sondern die geleisteten Dienste berücksichtigt habe [2]).

Die Zeiten aber waren vorbei, in denen Antworten dieser Art im Parlament eine gute Stätte fanden. Die leitenden Mitglieder sahen einen Angriff auf das Haus selbst darin, und machten die Minister dafür verantwortlich. Denn der König könne seinen Communen gar keine Antwort geben, als nachdem er seinen geheimen Rath darüber gehört habe [3]). Was den meisten Anstoß erregte, war die Stelle, in welcher der König sein Recht an die verwirkten Län-

1) Vernon an Shrewsbury 18. Jan. 1700, dessen Nachrichten ich wieder mit den Bonnet'schen und denen der Journals zu combiniren hatte.

2) Ich werde hier selbst an der Parlamentshistorie irre. Sie läßt Wilhelm sagen, er sei nicht durch Neigung geleitet worden. Die Journals haben not only (XIII, 228). Auch in Vernons Briefen ist die Fassung not only, so daß ich sie für die richtige halte. So hat auch Harris im Gegensatz mit den andern Historikern.

3) que le roi ne pouvoit donner de réponse à une adresse de ses communes qu'après en avoir conféré avec son conseil privé, — qu'on avoit fait dire à S. M., que ces biens confisqués lui appartenoient (er hatte von „estates forfeited to him" geredet), que cette proposition étoit d'une dangereuse conséquence. Schreiben von Bonnet 27. Febr./9. März.

dereien betont hatte; man bemerkte, das möge seine Wahrheit haben in Bezug auf kleinere Confiscationen, aber bei Verwirkungen von so ungeheuerem Umfang, nach einer Rebellion, deren Unterdrückung dem Volke Millionen gekostet habe, könne es nicht mehr gelten, zumal da der König durch ein ausdrückliches Versprechen gebunden sei. Man blieb dabei, daß das Volk die Lasten, die ihm im Kriege aufgeladen worden, nicht auch im Frieden zu tragen haben dürfe, und berechtigt sei, sich an den Ertrag der eingezogenen Ländereien zu halten. Howe trug auf die Erklärung an, daß die Minister, von welchen der König zu seiner Antwort veranlaßt worden, Feinde des Königs und des Königreichs seien. Musgrave sagte, so weit wolle er nicht gehen; er forderte aber die Erklärung, daß jene Minister des Versuchs schuldig seien, Mißverständnisse zwischen dem König und der Nation zu veranlassen. Sie ward ohne Widerrede angenommen.

Ein Angriff auf die Minister, der zugleich den König persönlich und einen der wichtigsten Streitpunkte zwischen Prärogative und parlamentarischem Recht betraf.

Kein Zweifel ist, daß die Nation in dieser Sache mit dem Anspruch, den die Commons festhielten, einverstanden war. Denn ein Jeder hoffte von der Zurücknahme der geschehenen Vergabungen eine Erleichterung in den drückenden Auflagen. Die Ansichten Davenants waren die allgemeinen geworden. Wenn dann die Commons bei den weiteren Berathungen auch einige Begünstigungen eintreten ließen, so wurde ihnen dadurch das Recht der Verfügung über die Confiscationen, ohne den König, nur um so mehr bestätigt.

Zu dem Moment des parlamentarischen Rechts, das hiebei entschieden wurde, kam aber noch ein anderes von großer Bedeutung für die damalige Zusammensetzung der Regierung. Man möchte behaupten: sie wurde dadurch in ihrem innersten Kern getroffen.

Denn eben zu Gunsten der intimsten Umgebung des Königs, Bentink-Portlands, Keppel-Albemarle's und der Mrs. Villiers, die ohne Zweifel einen gewissen Einfluß in persönlichen Angelegenheiten besaßen, waren die ausgedehntesten Vergabungen getroffen worden. Man nahm an, wenn die leitenden Minister dazu die Hand geboten hätten, so sei ihre Absicht gewesen, eben diese Personen des Vertrauens für sich zu gewinnen, und zugleich auch für sich selbst einige Vortheile zu erlangen. Es war das große Interesse der Tories und der Majorität des Unterhauses, diese Verbindung zu zersprengen, und ihre Gegner aus den Aemtern zu treiben.

Man hört, der Torypartei sei durch die Vertrauten des Königs

Hoffnung gemacht worden, ihr die Whigminister zu opfern, wenn sie in Bezug auf die Vergabungen mit sich reden lasse. Ihrerseits meinten die Whigs sich noch behaupten und ihren Gegnern die Spitze bieten zu können, wenn es ihnen gelinge, den Beschlüssen der Commons in dem Oberhause wirksamen Widerstand entgegenzusetzen[1]).

Es dauerte bis Anfang April, ehe die Bill in das Oberhaus gelangte. Sie war, sehr absichtlich, mit der Bill über die indeß beschlossene, diesmal herabgesetzte, Landtaxe verbunden; denn eine Geldbill durften ja die Lords nicht zurückweisen.

Gerade diese Verbindung gab den Gegnern gleich bei der ersten Lesung einen Anlaß zu Einwendungen, die an sich sehr gegründet waren. Denn darin liege gleichsam ein Zwang, den man auf das Haus der Lords ausübe: man hob einige Clauseln hervor, die den Lords besonders widerwärtig seien und auf diese Weise zum Gesetz gemacht werden sollten. Die zweite Lesung wurde jedoch beschlossen, vorausgesetzt, daß die Bill in einem Committee noch besonders erwogen werde. Da waren es besonders die Whiglords, an ihrer Spitze Wharton, welche einige Verbesserungsvorschläge einbrachten und, unterstützt von den Anhängern des Hofes, sie durchsetzten. Die Amendements betrafen nicht gerade bedeutende Punkte, aber man konnte voraus wissen, daß sie von den Commons verworfen werden würden. Man verbarg sich nicht, daß ihre Annahme im Oberhause und die dadurch entstehende Entzweiung mit den Commons die größten Verlegenheiten herbeiführen könne: aber man schrak nicht davor zurück. Manche, namentlich einige geistliche Lords, schlossen sich an, in der wohlwollenden Voraussetzung, der Hof werde auf eine genügende Auskunft vorbereitet sein. Bei den andern wirkte die Entrüstung über die wiederholten Versuche der Commons, die Lords in eine untergeordnete Stellung zu drängen. Lord Devonshire führte aus, daß dadurch die Barriere niedergerissen werde, die zwischen dem Volk und der Krone bestehe; er schwor, daß er nie in eine ähnliche Bill willigen werde: sein Beispiel riß besonders die jüngeren Lords mit sich fort: die Amendements wurden wirklich angenommen[2]).

1) There is a notion, as if the Tories would be pacified, though this bill were thrown out, upon condition, that the Whigs be discarded; and on the other side the Whigs may think it an opportunity for strengthening their interest with the King, if they can support the rejecting of the bill. Vernon III, 3; vgl. III, 8. Er drückt sich sehr vorsichtig aus; aber der Verlauf seiner Briefe zeigt, daß das seine Ansicht war.

2) Bonnet, 9./20. April: Le Duc de Devonshire déclara même avec

Den ruhigeren Freunden und Genossen der Regierung wurde nicht wohl bei dieser Sache. Denn die Commons würden nur immer heftiger werden; wenn man sie veranlasse, eine neue Bill abzufassen, würde eine solche dem Hof und den Begünstigten noch nachtheiliger sein; schon spreche man davon, gegen die Männer der Umgebung des Königs, denen man seine Hartnäckigkeit zuschreibe, den Proceß einzuleiten. Als die Amendements vor das Unterhaus kamen, erhoben sich alle Führer dagegen: Musgrave, Seymour, Harley, Harcourt, Howe. Sie erklärten sich entschlossen, alsdann nicht zur Vollendung der Geldbewilligungen zu schreiten, denn ihre Pflicht gegen das Land würde es nicht erlauben. Dann würde die Armee vollends aufgelöst, die Flotte ihrer Fonds beraubt, der Credit vernichtet, dadurch aber die Nation ruinirt werden, alles zu Gunsten einiger Fremden, denen kein Gefühl für England beiwohne, und die ein corruptes Ministerium aufrecht halte, welches Theil am Raube nehme.

Auch im Angesicht eines Bruches und der großen Gefahr, die mit einem solchen verbunden sei, hielten die Lords an ihren Amendements fest; aber der König trug doch Bedenken, einen so großen Sturm über sich hereinzuziehen. Plötzlich finden wir wieder Sunderland in Thätigkeit. Man schreibt es seiner Einwirkung zu, daß der König seinen Freunden unter den Lords zu erkennen gab, daß sie sich fügen möchten.

Die Whigs wurden nun vollends geschlagen. Wharton entzog sich dem Eindruck des schlechten Erfolges seiner Rathschläge durch freiwillige Entfernung. Lord Somers ward mit einer förmlichen Anklage bedroht, der er nur dadurch entging, daß ein glimpflicher Antrag gegen ihn eingebracht wurde, welcher die Feindseligkeit seiner Gegner nicht befriedigte, so daß sie ihn fallen ließen. Aber überhaupt, da die Whigs sich der Bill entgegengesetzt hatten, schloß das Durchgehen derselben ihre Niederlage in sich.

Und auch die Umgebung des Königs ward davon unmittelbar betroffen. Wenn man Wilhelm III aufforderte, Niemanden in seinem Rath zu dulden, der nicht sein geborner Unterthan sei, so wurde nicht allein Portland, der sich bereits zurückzog, sondern auch Albemarle von demselben ausgeschlossen.

Um die Bewegung nicht weiter gehen zu lassen, eilte König

serment, qu'il ne consentirait jamais à un bill, qui diminuoit leurs privilèges; qu'insensiblement les communes acheveroient avec leurs bills pécuniaires toutes leurs prérogatives et même celles du roi.

Wilhelm, das Parlament zu prorogiren (11. April). Er bestätigte die Bills, die ihm vorgelegt wurden, ohne etwas zu sagen. Er hätte ein Wort des Dankes für die Bewilligungen, die ihm gemacht waren, sagen müssen: so weit konnte er sich nicht überwinden. Er athmete auf, als alles vorüber war; es war die unangenehmste Sitzung, die er noch bestanden hatte. Es scheint, als ob er sich in das Parteitreiben, das ihn umwogte, noch immer nicht habe finden können. Er sagte wohl: es sei kaum von denen zu begreifen, die es mit Augen sähen, geschweige denn für andere zu beschreiben.

Abgesehen hievon, war aber die Stellung, in die er gerieth, von der größten Schwierigkeit.

Seine Absicht, mit gemäßigten Whigs und einem Zusatz aus den gemäßigten Tories die feindlichen Impulse der Majorität zu mildern, war vollkommen gescheitert; wenige Tage nach der Sitzung mußte er dem Lordkanzler die Siegel abfordern lassen. Montague, der bei den Commons kaum mehr gehört wurde, geschweige daß er etwas ausgerichtet hätte, ward nach einiger Zeit unter dem vor Kurzem vacant gewordenen Titel Halifax in das Oberhaus versetzt. Die Majorität der Tories triumphirte über die Whigs, die Minister, den König selbst. Als Seymour nach Kensington kam, um sich vor seiner Abreise zu verabschieden, sagte ihm der König, er wolle nicht an das Vergangene denken, sondern an das Kommende; er hoffe, in der nächsten Sitzung würden sie bessere Freunde sein, als in der vergangenen. „Ich zweifle nicht daran", erwiderte Seymour, in einem Tone, als ob er der Höhere wäre und das nur von ihm abhinge.

Man war doch auf einem Punkt angekommen, wo es fast unmöglich schien, die Würde und Autorität der Krone mit der parlamentarischen Verfassung zu combiniren. Die Parteihäupter fühlten sich mächtiger als der König.

Der französische Botschafter erzählt, ein bedeutender Mann, dem man eine ministerielle Stellung angeboten, habe darauf geantwortet, er müsse erst wissen, ob er Minister eines Königs oder einer Republik sein solle. Ohne diese Erzählung wörtlich für wahr zu halten, entnimmt man daraus doch, in welch einem zweifelhaften Rechte die königliche Autorität erschien.

Fünftes Capitel.

Zustände in Irland, Schottland, Nordamerika.

Werfen wir an dieser Stelle einen Blick — denn eine ausführliche Erörterung müssen wir den Einheimischen überlassen — auf die Nebenländer und Colonien von England; zunächst auf Irland, wo die auftauchenden Fragen das Eigene haben, daß sie die ältesten mit den neuesten Zeiten verknüpfen.

Das englisch-protestantische Interesse war durch den Krieg wiederhergestellt, aber auch das nativistisch-katholische war nicht vollkommen unterdrückt, in so fern ihm die Capitulation von Limerick wenn auch nur beschränkte Rechte zugestand. Wie weit man die Artikel derselben ausdehnte, sobald es irgend möglich war, davon ist der Graf von Antrim ein Beispiel, welcher, weil er sich mit seinen Angehörigen auf einer Anhöhe hinter einer leichten Verschanzung aufgestellt hatte, die Bestimmung für sich in Anspruch nahm, durch welche denen Verzeihung versprochen wurde, die sich in den benachbarten Grafschaften in Städten und Garnisonen unter den Waffen hielten, wenn sie sich unterwerfen würden. Er rettete dadurch seine sehr ansehnlichen Besitzungen, welche man auf 5000 Pf. Einkommen anschlug. So wurden die Maguire's, ein O'Neal und viele Andere in ihre verlorenen Güter wieder hergestellt. Denen, die sich unterwarfen, wurden überhaupt Schutzbriefe der Regierung in großem Umfang ertheilt; bei den Sheriffs in Dublin sind davon allein an 300 niedergelegt worden. Einige Schaaren von Eingebornen traten in den Dienst des Königs über, und nahmen dann an dem freien Quartier Theil, welches der stehenden Armee, da sie sehr unzureichend

bezahlt wurde, in Irland nicht verweigert werden konnte; sie fielen damit der protestantischen Einwohnerschaft nicht wenig zur Last [1]).

Was den König zu dieser Schonung des geschlagenen Feindes vermochte, war die Rücksicht auf den allgemeinen Krieg; denn um keinen Preis durfte er eine solche Verstimmung der Katholiken veranlassen, daß dadurch ein Einfall von Frankreich her hätte provocirt werden können.

Aber die Protestanten in Irland sahen das mit großem Unmuth. Der Bischof von Meath, sonst ein würdiger Mann, hat dagegen gepredigt, Andere freilich haben auf der Kanzel das Wort dafür ergriffen. In der Regierung selbst waren die beiden Principien vertreten: das ausschließend protestantische durch den Kanzler Porter, das der Schonung durch Lord Coningsby und dessen Freunde. Die eifrigen Protestanten beschuldigten diese und ihn selbst, daß es ihnen nur um den bei den Begnadigungen zu machenden Gewinn zu thun sei.

Im Jahre 1692 ernannte Wilhelm einen seiner vertrautesten Freunde, Lord Sidney, zum Statthalter von Irland, der dann nicht säumte, wieder einmal ein irisches Parlament zu berufen. Wie das letzte aus lauter Katholiken, so bestand das damalige nur aus Protestanten. Es begann mit einer Anerkennung der Abhängigkeit von England und der unzweifelhaften Rechte des Königs und der Königin, an die eine feurige Dankadresse votirt wurde [2]). Lords und Commons geloben darin, ihr Leben und ihren Besitz, der durch diese Fürsten gerettet worden sei, zur Unterstützung ihrer Würde zu verwenden. Aber sogleich begann nun auch der innere Hader. Die Verwaltung wurde wegen ihrer Hinneigung zu den Katholiken auf das lebhafteste angegriffen. So weit ging das Parlament nicht, ihr die Subsidien überhaupt zu versagen: aber als sie eine Bill zur Aufbringung derselben vorlegte, die auf eine neue Grundsteuer hinauslief, erhob sich heftiger Widerspruch, schon aus dem formellen Grunde, weil es dem geheimen Rath überhaupt nicht zustehe, Vorschläge über die Mittel und Wege zur Aufbringung der Subsidien einzubringen [3]).

1) Sloane Account of the affairs of Ireland, dem englischen Parlament damals eingegeben.

2) Abgedruckt bei Harris, App. no. LXIV.

3) Der Anspruch war: that when the commons — having the sole right of first founding or proposing the heads of bills for raising of money — had proposed them to the council board, the council board should draw them into bills and transmit them into England to be transmitted back.

Sidney bestand auf dieser Befugniß als einem unzweifelhaften Recht der englischen Krone, und vertagte die Sitzung. So scharf und unversöhnlich brach der Streit zwischen dem exclusiv protestantischen Parlament und einer die Katholiken duldenden Regierung gleich bei dem ersten Schritte hervor. Einem Parlamentsmitglied, das die Meinung äußerte, das Parlament werde sich einer Anforderung wie jene niemals fügen, antwortete Sidney, dann werde Irland kein Parlament weiter haben.

Aber das irländische Parlament fand die Unterstützung des englischen: Wilhelm sah sich genöthigt, Sidney seines Amtes zu entlassen. Der folgende Statthalter, der unter dem Einfluß der anwachsenden whiggistischen Gesinnung eingesetzt wurde, Lord Capell, berief im Sommer 1695 doch wieder ein Parlament: es fiel ebenso exclusiv aus, wie das frühere; aber er schloß sich dieser Richtung nun selbst an.

Von einer Grundsteuer, welche die besitzenden Classen getroffen hätte, war nicht weiter die Rede; man ersetzte sie durch eine Kopfsteuer, war aber dann nicht schwierig, eine von England her angeordnete Accise, welche Jedermann betraf, anzunehmen. Regierung und Parlament waren nur bedacht, eine vollkommen antikatholische Gesetzgebung durchzuführen.

Die Beschlüsse des Parlaments Jacobs II wurden für null und nichtig erklärt, die Acten desselben öffentlich verbrannt: sie sind in der That so gut wie verschwunden; selbst die zur Erleichterung der Katholiken unter Carl II ergangenen Edicte wurden widerrufen; die Katholiken wurden aus den Corporationen gestoßen, sie sollten ihre Waffen an die königlichen Zeughäuser abliefern, Waffenschmiede sollten keine katholischen Lehrlinge annehmen. Die Erziehung eingeborner Unterthanen in fremdländischen Schulen und selbst Privathäusern katholischen Bekenntnisses wurde bei den schwersten Strafen verboten. Man traf Anordnungen, um die Verheirathung protestantischer Erbinnen mit Katholiken auf immer zu verhindern. Die Artikel von Limerick wurden nicht geradezu widerrufen, aber wenn man früher ihre Zugeständnisse ausgedehnt hatte, so wurden sie jetzt auf das äußerste beschränkt [1]).

Und in diesem Sinne fielen auch die Beschlüsse des folgenden Parlaments aus. Im Jahre 1698 wurde das unter Jacob II aufgehobene Settlement Carls II, gegen welches die Eingebornen eigent-

1) Auszug aus den Acten, bei Harris 417.

lich die Waffen erhoben hatten, mit allen daraus für die Protestanten entspringenden Rechten wiederhergestellt. Man verordnete, daß in den Gerichtshöfen nur solche Katholiken geduldet werden sollten, welche die eingeführten Eidesleistungen unterschreiben würden; auch diese aber wurden verpflichtet, ihre Kinder in der protestantischen Kirche erziehen zu lassen.

Noch einmal vereinigte sich der religiöse Haß mit der Antipathie der Race; das englische Parlament, in welchem ebenfalls ein bitterer antikatholischer Geist lebte, hatte gegen die irische Gesetzgebung in dieser Beziehung nichts einzuwenden.

Allein auf einem andern Gebiete brachen zwischen ihnen doch auch wieder sehr weitaussehende Differenzen aus.

Die Engländer bemerkten mit Eifersucht, daß in Irland die Production der Wolle in stetem Zunehmen begriffen sei, und man sich nicht abhalten lasse, sie in großen Quantitäten nach Frankreich auszuführen, wie man dann auch schon anfing, sie im Lande mit Erfolg zu bearbeiten. König Wilhelm wurde aufmerksam gemacht, daß hiedurch der englischen Wollenmanufactur, auf der der Reichthum und der Handel großentheils beruhe, eine gefährliche Concurrenz erwachse, welche die Irländer eher vermeiden sollten, da sie nur durch die Kraft von England gerettet worden. Das englische Parlament wünschte die Production von Irland auf Leinen und Leinenmanufactur beschränkt zu sehen, denn das würde für England von Nutzen sein. Unter dem Einfluß des Königs, der den Streit zwischen den beiden legislativen Gewalten zu verhindern wünschte, erklärte das irländische Parlament, daß es in beiden Beziehungen sich möglichst conformiren werde. Aber einmal geschah das doch nicht in dem Umfang, wie es gefordert wurde: die Ausfuhr der irländischen Wolle nach Frankreich nahm vielmehr zu, so daß die dortige Tuchmanufactur einen Aufschwung gewann, den man in England sehr ungern sah: und überdies erweckte die Anmuthung an sich eine große Verstimmung in Irland. Die Protestanten bemerkten, daß das englische Interesse sie zwar unterstütze, aber dafür auch wieder in enge Schranken schließe. Es kam hinzu, daß die Verfügungen, welche die englischen Trustees in den zurückgewonnenen Gütern trafen, ihren Wünschen ebenfalls nicht entsprachen; auch diese schienen die Katholiken zu begünstigen. Man fing an, in Frage zu stellen, daß das englische Parlament berechtigt sei, Gesetze zu machen, durch welche Irland verpflichtet werde.

Großes Aufsehen machte in diesen Tagen ein Pamphlet von Molyneux, in welchem dieser Anspruch auf den Grund alter parla-

mentarischer Satzungen abgelehnt wurde. Der Autor sprach die Meinung aus, daß Irland ein erobertes Land, vor allem der Krone und dem Willen des Fürsten, der sie trage, unterworfen sei. Das Parlament, das noch durch einige andere Vorgänge aufgeregt war, nahm Notiz von der Sache, und forderte seinerseits den König auf, dafür zu sorgen, daß die in England durchgegangenen Gesetze, welche Irland betreffen oder beschränken, daselbst streng in Ausübung gebracht würden [1]).

So war Irland, obgleich bezwungen und gehorsam, doch noch voller Gährung. Die beiden großen Fragen über das Verhältniß der Katholiken und Protestanten, und über die Dependenz von England agitirten noch alle Gemüther. Wäre es auf den König angekommen, so würde er die Capitulation von Limerick in ihrer liberalen Auslegung aufrecht gehalten, und die monarchische Autorität geltend gemacht haben: aber wir wissen, wie wenig er dazu im Stande war; eben in den irländischen Angelegenheiten hatte ihn das englische Parlament sein Uebergewicht auf das drückendste empfinden lassen.

Kommen wir nun auf Schottland, welches staatsrechtlich noch eine unzweifelhafte Unabhängigkeit von dem englischen Parlament besaß und, wiewohl unter demselben König, sich für sich selbst regierte.

Aber es war doch zugleich von der Gemeinschaft der gleichen Schicksale umfaßt. Bei jedem Angriffsplan auf Britannien rechneten die Franzosen und Jacob II ganz besonders auch auf Schottland. Unter den schottischen Großen gab es mehr und feurigere Jacobiten, als unter den englischen: in den Hochlanden gährte es unaufhörlich; auch die schottischen Episcopalisten erwarteten von der Rückkehr des verjagten Königs ihre Rettung und ihr Heil.

Unmöglich konnte unter diesen Umständen die presbyterianische Kirche auf ihren äußersten Forderungen bestehen. Wenn Middleton in St. Germain jene den Episcopalismus sichernde Declaration auswirkte, so hatte das die Folge, daß das schottische Parlament den Anhängern dieser Kirchenform größere Schonung angedeihen ließ; es erklärte sich mit einer Anerkennung des eingeführten Kirchenregiments als einer legalen Institution begnügen zu wollen, ohne in alter Weise auf dem göttlichen Recht desselben zu bestehen. Die Episcopalisten säumten dennoch, die gewünschte Anerkennung auszusprechen, und nach dem Wortlaut der Acte hätte es scheinen können,

1) Vgl. Ralph, 779.

als würden sie hiedurch die Protection des Königs verlieren müssen. Aber der König sagte ihnen solche vielmehr zu, wofern nur ihm und der Regierung überhaupt der vorgeschriebene Eid des Gehorsams geleistet werde; wozu sich denn die angesehensten Episcopalisten sofort entschlossen. Moderation in Kirchenangelegenheiten war fast das Vornehmste, was Wilhelm III im Jahre 1695 dem Parlament empfahl, und zwar diesmal mit wirklichem Erfolg [1]).

Das ist die Sitzung, in der man die Massacre von Glencoe zur Untersuchung brachte. In dem Augenblick aber, in welchem dem König Subsidien für den Krieg bewilligt werden mußten, schien es nicht an der Zeit, einen Hader ernstlich anzuregen, von dem Niemand absah, wie weit er führen konnte. Und wenn es noch etwas gab, was davon zurückschrecken mußte, so war es die Verbindung zwischen den eifrigsten Presbyterianern und den Jacobiten, die hiebei zum Vorschein kam. Die Majorität schloß sich um so mehr dem König an. Man erklärte sein Verfahren in der Sache für tadellos; selbst der unmittelbare Urheber des Mordes, der Master of Stair, fand Gnade bei dem Parlament; ihn zu strafen, ward dem König anheimgegeben, der sich dann damit begnügte, ihn aus dem Dienst zu entlassen: nur die untergeordneten Werkzeuge der Ausführung wurden verurtheilt.

Indem aber auf dem politisch-kirchlichen Gebiete eine Verständigung zwischen König und Parlament erreicht wurde, erhob sich auf dem commerciellen, wie in Irland, so auch in Schottland eine heftig aufwallende Entzweiung.

Wir haben oben des Vorhabens gedacht, von Schottland aus eine Handelscolonie in Darien zu gründen, von der man erwartete, daß sie den westlichen und den östlichen Weltverkehr zugleich in ihre Hand bringen sollte; sie erregte, wie erwähnt, großes Mißvergnügen in England: König Wilhelm wurde durch das englische Parlament genöthigt, die Genehmigung, die er den Schotten bereits ertheilt hatte, zurückzunehmen; er entließ selbst die Minister, auf deren Rath das geschehen war [2]).

Damit ward aber nur bewirkt, daß die Schotten das Project auf eigne Hand, ohne fremden Beistand, selbst ohne die Einwilligung des Königs durchzuführen unternahmen. William Paterson, in dessen

1) Bericht bei Tindal IV, 287.

2) Dalrymple hat über die Sache einen aus eigenthümlichen Quellen geschöpften Artikel, der aber sehr die schottische Farbe trägt.

Kopf es entsprungen ist, eigentlich ebenfalls im Gegensatz gegen die alte ostindische Compagnie, mit der er zu rivalisiren gedachte, hatte damit in seinem Vaterland einen alle Erwartungen übertreffenden Beifall erworben [1]). Man sieht da an einem Beispiel, wie der immer nach Neuem strebende Menschengeist sich auf einmal in ganz andere Directionen wirft, als die er bisher verfolgt hat. Die Schotten ergriffen die commerciellen Tendenzen mit einem ähnlichen Enthusiasmus, wie man ihn früher nur in religiösen Angelegenheiten bei ihnen bemerkt hatte; Städte und Burgflecken, der hohe Adel und die Gentry, kaufmännische Compagnien und gelehrte Corporationen, unter den Privatleuten selbst solche, die an sich nichts übrig hatten, betheiligten sich bei den Subscriptionen für das Unternehmen. Die vor Kurzem auch in Schottland errichteten Manufacturen in Wolle und Leinen, wie für Waffen und Agriculturwerkzeuge, arbeiteten dafür: die Hochländer traten als Soldaten ein: auch die Jacobiten betheiligten sich. Hoffnung auf Gewinn und Eifersucht gegen England vereinigte die ganze Nation.

Im Juli 1698 gingen sechs Schiffe, wohl bemannt und mit allem, was zur Errichtung und Vertheidigung einer Colonie erforderlich war, ausgerüstet, in See. Erst in Madeira wurden die Instructionen eröffnet, welche die Directoren ihnen ertheilt hatten. Sie lauteten auf eine Unternehmung auf den Isthmus von Darien, wo die Schotten am 4. Nov. 1698 ans Land stiegen, im Einverständniß mit den Eingebornen, welche an ihnen Bundesgenossen gegen die Spanier zu gewinnen meinten. Sie schritten dann zur Errichtung eines Forts, das sie St. Andrews nannten [2]); ein Neu-Edinburg sollte daselbst gegründet werden; das Land sollte den Namen Caledonien führen.

Von Paterson, welcher die Expedition als Volontär mitmachte, denn an der Leitung derselben war ihm kein Antheil zugestanden worden, hat man einen Bericht über alle die Mängel der Führung bei der Fahrt und der Ansiedlung, die aus der unzulänglichen Direction von sieben oft unter einander uneinigen Mitgliedern entsprangen. Als der vornehmste erscheint, daß es an Schaluppen und kleinen Fahrzeugen

1) Wie es in einer Eingabe an den König als eine Sache erschien, bei der „the honour and independency of the nation, as well as the credit and authority of the parliament“ betheiligt sei. Tindal 381.

2) Report of matters relating to the colonie of Calledonia. Life of Paterson.

fehlte, um Verbindungen wenigstens mit den nächsten englischen Colonien in Nordamerika und in Jamaika anzuknüpfen. Auch von der Heimath empfingen sie kaum Nachricht, geschweige denn Unterstützung. Auf dem Boden, welchen die Schotten zur Verbindung der entlegensten Weltregionen bestimmt hatten, fühlten sie selber sich isolirt. Ihre Waaren konnten nicht verwerthet werden, ihre Lebensmittel nahmen ab: Krankheiten brachen aus: doch hatten sie den Muth noch nicht verloren, als die Nachricht bei ihnen anlangte, daß den englischen Colonien aller Verkehr mit ihnen und zwar unter Ausdrücken verboten sei, die ihnen eine ernste Gefahr ankündigten.

In England spottete man der Einbildung, als sei die Bedeutung jener Landenge eine neue Entdeckung; wie von den französischen, so sei sie auch von englischen Staatsmännern längst bemerkt worden: aber man habe zu keiner Besitzergreifung schreiten mögen, weil man dadurch den Frieden mit Spanien zu brechen und den ganzen so überaus vortheilhaften Handel nach den spanischen Gebieten zu zerstören Gefahr laufe [1]). Und auf der Stelle wollte man, da die Spanier voraussetzten, daß Wilhelm III mit dem Unternehmen einverstanden sei, die Rückwirkungen davon in den obschwebenden Verhandlungen bemerken. Der König selbst nahm es übel, daß die Schotten in ein fremdes Gebiet eingefallen waren, ohne ihn darüber zu Rathe zu ziehen, und trug kein Bedenken, sich ihnen geradezu in den Weg zu stellen. In der Proclamation hieß es, durch das Unternehmen der Schotten sei der Friede Sr. Majestät mit seinen Alliirten gebrochen worden: allen englischen Unterthanen wurde jede Art von Geschäftsverbindung mit den neuen Colonisten untersagt. Der Ausdruck des Königs schien es zu rechtfertigen, wenn sie von den Spaniern, womit diese bereits drohten, als Piraten behandelt werden sollten [2]). Unter den mannichfaltigen Schwierigkeiten, unter denen sich die Colonisten befanden, verloren sie vollends allen Muth, einer solchen Aussicht gegenüber; die allgemeine Meinung erhob sich, daß Darien sobald wie möglich verlassen werden müsse. Vergeblich suchte ihr Paterson durch die Vorstellung Einhalt zu thun, daß man ohne Zweifel in Kurzem Unterstützung von Schottland erhalten werde. Im Mai 1699 hatte man die Nachricht empfangen, bald im Juni ward die Rückfahrt angetreten. Als kurz darauf eine indeß ausgerüstete zweite

1) Davon berichtet Bonnet, der diesem Unternehmen überhaupt viel Aufmerksamkeit widmet.

2) Patersons Report, auch hiefür die vornehmste Quelle. Life 195.

Flotte an der Küste anlangte, fand sie eine öde Stätte; sie hatte überdies mit den beginnenden Feindseligkeiten der Spanier zu kämpfen, denen sie nicht gewachsen war.

Ein erstes Abenteuer des mercantilen Geistes der Schotten, dessen Mißlingen jedoch um so mehr Aufregung hervorbrachte, da es mit den empfindlichsten Verlusten in allen Classen verbunden war.

Nicht mit Unrecht schrieb man einen großen Theil der Schuld dem König zu, der hiebei von den Rathschlägen englischer und holländischer Eifersucht geleitet worden sei; in dem Parlament machte sich die Indignation in heftigen Ausbrüchen gegen die Regierung Luft; der Mann, der die schottischen Geschäfte im Rath des Königs hauptsächlich führte, ist als eine gemeinschädliche Bestie bezeichnet worden, deren man sich entledigen sollte, wie jeder andern. Das Parlament war im Begriff, das Unternehmen von Darien, das man aufzunehmen entschlossen schien, für ein rechtmäßiges zu erklären, als es plötzlich prorogirt wurde; diese Behauptung ward dann doch in einer Adresse ausgesprochen, die einen beinahe feindseligen Ton anschlug. Man erzählt, in England habe die nationale Animosität, die hiebei zu Tage kam, so viel Aufsehen gemacht, daß man die nördlichen Grafschaften in Vertheidigungsstand gesetzt habe.

Wäre Wilhelm nichts weiter als König der Schotten gewesen, so würde er ihr Unternehmen vielleicht begünstigt haben. Das englische Parlament legte ihm den Widerstand dagegen gleichsam als eine Pflicht auf. Die Proclamation, welche die Schotten dem König zum Vorwurf machten, entsprach wörtlich einer Adresse, welche die Engländer vor einigen Jahten an denselben gerichtet hatten. Das war die charakteristische Lage der britannischen Reiche. Jedes hatte sein eigenes Parlament, das seine besondern, denen der andern zuweilen entsprechenden, zuweilen entgegengesetzten Interessen vertrat. Von ihnen durch die Natur der Verfassung abhängig, hätte der König die Einheit der Regierung nicht behaupten können: diese beruhte auf dem Uebergewicht, welches das englische Parlament auf die Nebenländer, sowie auf ihn selbst ausübte.

Von allen Interessen aber lagen dem englischen Parlament keine näher, als die des commerciellen Supremats über alle britischen Gebiete. Auch die Colonien, die ihren Ursprung einer freiwilligen Auswanderung verdankten, wurden auf das strengste unter demselben festgehalten, — wie Massachusets davon ein Beispiel ist.

Diese mächtigste Colonie von Neuengland hatte damals ihren Freibrief, der ihr sehr umfassende Rechte bewilligte, hauptsächlich des-

halb verloren, weil sie die Navigationsgesetze, welche das Verhältniß der Pflanzung zu dem Mutterlande bestimmten, nicht beobachtete. Es war in den letzten Zeiten der Stuarts geschehen; die Colonie meinte, daß ihr damit ein ebenso großes Unrecht geschehen sei, wie den Corporationen durch die Einziehung der städtischen Charters: es sei ebenso wohl ein Eingriff in die gesetzlich wohlerworbenen Rechte[1]. Der Umschwung der Dinge im Jahre 1688 war denn auch nirgends mit freudigerer Beistimmung begrüßt worden, als in Massachusets. Das Interesse der Religion, der verbrieften Freiheiten und selbst des gemeinschaftlichen Kampfes gegen Frankreich, der auf der Stelle in Canada losbrach, verknüpfte sie auf das engste mit der in England zu Stande gekommenen Ordnung der Dinge. Aber die Herstellung ihres Freibriefs erlangte die Colonie darum nicht. Man warf in England vielmehr die Frage auf, ob es nicht das Beste sein würde, die verschiedenen nördlichen Colonien zu vereinigen und durch eine Commission unter königlicher Autorität, ohne alle Rücksicht auf die Charters, zu regieren. Das widersprach aber doch wieder dem Zuge der Bewegung in England. Unter der Mitwirkung von Somers wurde ein neuer Freibrief ausgefertigt, in welchem die Verfassung in ihrer Form gewahrt sein mochte, aber nicht in ihrem Wesen. Vor allem: wenn der Gouverneur bisher aus der eigenen Wahl der Colonie hervorging und ihr factisch untergeordnet gewesen war, so sollte derselbe fortan von der Krone ernannt, und mit einer unabhängigen, von oben her einwirkenden Autorität ausgestattet sein. Der Erste, der sie zur Geltung brachte, war ein whiggistischer Nobleman, Bellamont, der in die Händel von Kidd verflochten war: er hat denselben ausgerüstet und dann wieder festgehalten und nach England ausgeliefert. Sein vornehmster Auftrag — den er auch ausführte — war, den Seeraub in Nordamerika zu zerstören, welcher sich mit einer geordneten Colonialverfassung nicht vertrug.

Eine solche aber unter der vollen Herrschaft des Mutterlandes durchzuführen, war der vornehmste Zweck der neuen Anordnungen, die man unter der Regierung Wilhelms überhaupt traf. Die Gouverneurs wurden eidlich verpflichtet, sie zur Ausführung zu bringen, und mit der dazu erforderlichen unabhängigen Autorität bekleidet; ent-

1) Schreiben von Stoughton 1677. Hutchinson History of the colonie of Massachusetsbay I, (288) 319: The country's not taking notice of these acts of navigation to observe them, hath been the most unhappy neglect, that we could have fallen into.

gegenlaufende Satzungen der dortigen Legislatur wurden im voraus für ungültig erklärt. Die auch in den Colonien beginnenden Manufacturen wurden auf den Verbrauch jeder einzelnen eingeschränkt. Man führte das System ein, dessen Druck, siebzig Jahre später, die Emancipation der Colonien hauptsächlich hervorgerufen hat. Damals waren die Beschlüsse des Parlaments unbedingt verpflichtend für Nordamerika [1]).

1) Hutchinson II. — Vgl. Bancroft: History of the united states III, 105.

Sechstes Capitel.

Grundlegung und Bedingungen der hannoverschen Succession.

In dieser Lage des englischen Gemeinwesens, dem Uebergewicht des Parlaments über das Reich sowie über den König, und dem Uebergewicht der Tories in dem Parlament, geschah es nun, daß eine neue Thronvacanz, für die noch keine Vorkehrung getroffen war, in Aussicht trat.

Man hatte bisher den Sohn der Prinzessin Anna, Wilhelm, Herzog von Gloucester, als präsumtiven Nachfolger nach ihrem eigenen Tode angesehen. Der Knabe wurde soeben elf Jahre alt, und schien — von den zahlreichen Kindern, welche die Prinzessin zur Welt gebracht hatte, das einzige lebensfähige — körperlich und geistig zu guten Hoffnungen zu berechtigen. Man hatte ihm zu seiner Erziehung einen kleinen Hof in Windsor eingerichtet, an dessen Spitze Marlborough stand. Bischof Burnet führte nicht allein die Aufsicht über den Unterricht; in den Zweigen, welche von besonderer Bedeutung für einen künftigen König erschienen, Religion, Geschichte und allem, was die Politik berührt, unterrichtete er ihn selbst. Er rühmt das gute Gedächtniß, das gesunde Urtheil, das der Knabe entwickelt habe; nicht selten unterbrach derselbe die Einförmigkeit des Lernens mit Bemerkungen, die aus ihm selbst hervorgingen. Manche freuten sich, daß darunter auch solche waren, die den latitudinarischen und whiggistischen Ansichten des Bischofs nicht entsprachen. Und noch größere Neigung schien er zu den Waffen zu haben, als zu den Wissenschaften. Die Tories, welche die Revolution acceptirten, aber auf die Idee des Erbrechts zurückzukommen trachteten, sahen in ihm

ihre kommende Stütze. Sie meinten in ihm einen auf demselben Boden wurzelnden, aber energischen Fürsten, Träger aller mit dem Königthum zusammenhängenden Ideen, unternehmend und durch und durch englisch, erwarten zu dürfen. Es war aber nicht bestimmt, daß die englischen Zustände sich in dieser Direction entwickeln sollten. Der Knabe, von dem man so viele Erwartungen hegte, wurde wenige Tage nach seinem elften Geburtstag, 30. Juli 1700, durch ein bösartiges Fieber, verbunden mit Blattern, plötzlich weggerafft [1]).

Bei dem krankhaften Zustand des Königs, und der Leibesbeschaffenheit der Prinzessin, die auch ihr kein langes Leben zu verheißen schien, sah man sich der Aussicht auf eine baldige Thronvacanz gegenüber.

Auf jenem Grenzgebiet, wo sich vorgerückter Whiggismus und Republikanismus berührten, regte sich die Idee aufs neue, daß das Königthum überhaupt in England aussterbe, denn das sei ja doch nur eine Last für die Nation: die Kosten, die es verursache, würde man besser auf die Verstärkung der bewaffneten Macht verwenden; die Würde des Staats, die jetzt in einer einzigen Persönlichkeit zur Erscheinung komme, werde sich dann auf die verschiedenen Stände, von den hohen bis zu den niederen vertheilen; möge Wilhelm der letzte König sein [2])!

Auf der andern Seite erwachten alle Hoffnungen der Jacobiten auf die Herstellung des legitimen Königs. Der englische Gesandte in Frankreich beschreibt die Erwartungen, die in St. Germain auf der Stelle auftauchten, als überaus zuversichtlich. Von den in Frankreich anwesenden Engländern waren die meisten dafür gewonnen; und viele Einheimische schlossen sich ihnen an. Es gab auch auf dieser Seite ein Grenzgebiet, wo die Tories und Nonjurors einander die Hand reichten. Von Schottland liefen um so zahlreichere Ergebenheitsbezeigungen ein, da die vorwaltende Stimmung soeben gegen König Wilhelm ging. Die Absichten waren nicht immer auf Jacob II

1) So ein Artikel der Gazette, abgedruckt in den „Annals of Windsor“.

2) Bonnet: Les républiquains se flattent de pouvoir fonder leur empire, si la princesse et S. M. le roi venoient à manquer. Sehr ausführlich der Correspondent Tallards aus London, 27. August 1700: que la dépense, que fait un roi d'Angleterre sur le pied, que sa maison est présentement, seroit capable d'entretenir une puissante flotte ou une armée formidable par terre. Ungefähr solche Argumente, wie sie in der Flugschrift „Noland“, deren Inhalt Ralph (892) anführt, vorkamen.

selbst gerichtet, sondern auf den Prinzen von Wales, den jetzt die Meisten als den ächten Sohn, also auch den rechten Erben anerkannten; er war ein Jahr älter, als der Herzog von Gloucester; man meinte über sein Verhältniß zur protestantischen Religion eine Abkunft mit ihm treffen, oder ihn sogar zum Uebertritt bewegen zu können.

Und ist nicht Wilhelm III selbst eine Zeit lang geneigt gewesen, die Hand dazu zu bieten?

Man hat oft erzählt, damals und später, in der Zeit seiner politischen Annäherungen an Ludwig XIV habe er sich zu Versprechungen zu Gunsten des Schützlings desselben, des Prätendenten, herbeigelassen. Davon ist jedoch nur so viel wahr, daß man sich in Frankreich geschmeichelt hat, solche hervorzurufen. Bei einer kurzen Anwesenheit Tallards in Versailles, mit der seine Botschaft unterbrochen wurde, ist davon die Rede gewesen: man hat gemeint, weil sich die Tories an den jungen Herzog von Gloucester hielten, so würde es dem König Wilhelm und selbst den Whigs lieber sein, einen andern Nachfolger in Aussicht zu nehmen. Man wollte diesem Fürsten den Vorschlag machen, den Prinzen von Wales als seinen Nachfolger unter seiner Aufsicht in Holland erziehen zu lassen; mit dem Vorbehalt, daß demselben dereinst die Ausübung des Katholicismus nur privatim gestattet sein solle; Religion und Staat in England sollten in ihrem damaligen Bestand vollkommen sicher gestellt werden[1]). Ungefähr wie einst im Jahre 1460, als der König aus dem Hause Lancaster den Thron auf seine Lebenszeit sicherte, den York aber als seinen Nachfolger anerkannte. Tallard wollte der Sache Erwähnung thun, wenn Wilhelm die Entfernung des Königs Jacob von St. Germain aufs neue in Anregung bringe. Auch ist das wohl eines Tages geschehen: aber auf eine Weise, die dem Botschafter weder Anlaß gab, noch auch Muth machte, mit seinem Vorschlag hervorzutreten.

Etwas mehr scheint Wilhelm III auf den Anspruch eingegangen zu sein, den Victor Amadeus von Savoyen für seine Kinder auf den Thron von England erhob. Er war mit der Tochter jener schönen und geistvollen Schwester Carls II, Henriette, Herzogin von Orleans, deren politische Bestrebungen und raschen Tod wir erwähnten, ver-

1) Mémoire du roi pour instruire Mr. le comte de Tallard des intentions de S. M. sur plusieurs articles, dont il a eu l'honneur de lui parler. 17. Decbr. 1698.

heirathet, und da nun der ältere Bruder ohne legitime Nachkommen gestorben und der jüngere mit seiner Nachkommenschaft ausgeschlossen war, so kam allerdings der nächste Anspruch an die Nachkommen der Schwester und ihrer Tochter in dem Hause Savoyen. Der Herzog hat immer behauptet, man habe in England nur die Bedingung gemacht, daß der Nachfolger, was dann einer seiner Söhne gewesen wäre, im Glauben der anglicanischen Kirche erzogen werden sollte[1]). Der Abfall des Herzogs von der Allianz mußte jedoch diesen Verhandlungen ein Ende machen; er schloß sich damals, wie bemerkt, ausschließend dem katholischen Interesse an.

Auch war vorlängst, schon bei der ersten Festsetzung der Succession im Jahre 1689, eine andere Auskunft in Vorschlag gekommen. Schon damals hatten die Lords die Bestimmungen über die Thronfolge nicht hinreichend erachtet; sie hatten, und zwar auf den Wunsch des Königs, die eventuellen Rechte des Hauses Hannover in Aussicht genommen. Burnet legt sich das Verdienst bei, diesen Anspruch überhaupt in Erinnerung gebracht und damals den Antrag auf Anerkennung desselben gemacht zu haben; die Sache, fügt er hinzu, habe aber bei den Republikanern Widerspruch gefunden, welche die Möglichkeit einer Erlöschung der Dynastie im Auge behalten hätten[2]). Der Vorschlag fiel vornehmlich deshalb zu Boden, weil eben damals der Herzog von Gloucester geboren wurde. Nachdem derselbe gestorben war, kam man auf den ursprünglichen Gedanken zurück.

Das Verhältniß beruht darauf, daß Jacob I in den Zeiten seines Einverständnisses mit der deutschen Union seine Tochter Elisabeth mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, der an der Spitze der Union stand, vermählt hatte; wir haben ihres Emporkommens, ihres Unglücks, und ihres langen Exils gedacht. Daß Jacob I ihnen nicht die Hülfe leistete, die man von ihm erwartete, war der vornehmste Anlaß zu allen den Verwicklungen, in welche er selbst und nach seinem Tode Carl I gerathen ist. Die eifrigen Protestanten haben schon damals ihr Augenmerk auf den pfälzischen Zweig der

1) Schulenburg an Leibnitz, bei Kemble Statepapers 45: in dem Turiner Archiv scheint sich, nach Carutti zu urtheilen, nichts Besonderes darüber zu finden.

2) Nur diese nennt Burnet IV, 28. Hampden, sagt er, pressed it vehemently; but Wildman and all the republican party opposed it. Wenn Tindal, der Burnet ausschreibt, III, 55 nach „vehemently" sagt: but the Lords and also Wildman, so ist das nur eine Einschaltung des Parteihasses. Uebrigens findet sich die Stelle von Burnet nicht im ersten Entwurf.

Familie gerichtet. Diesem gehörte aber die damalige Kurfürstin von Hannover an. Sophie, das zwölfte und letzte Kind aus jener Ehe, geboren im Exil der Eltern, im Jahre 1630, war im Jahre 1658 mit Ernst August, Bischof von Osnabrück, aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg, das auch seinerseits uralte Beziehungen zu England hatte, vermählt worden. Ernst August, der sich unter dem Einfluß Wilhelms III und des Kurfürsten von Brandenburg von der Allianz mit Frankreich zu der Allianz mit dem Kaiser wendete, erwarb dabei die Kurwürde für das neue Haus Lüneburg, dem er angehörte. Aus dieser Ehe war eine blühende Nachkommenschaft hervorgegangen; der älteste Sohn, Georg Ludwig, auf den die Rechte der Mutter übergingen, war damals seinem Vater bereits nachgefolgt, ein Mann von 40 Jahren, dem schon wieder ein kräftig aufwachsender siebzehnjähriger Sohn lebte. Auf diese Familie nun richtete sich das Augenmerk der Engländer. Merkwürdig ist es, daß die Kurfürstin Sophie eigentlich kein großes Vergnügen darüber empfand. Sie selbst stand in hohen Jahren, und machte sich keine Hoffnung, Wilhelm III oder Prinzessin Anna, die beide jünger waren als sie, zu überleben. Eigentlich war sie für den Prinzen von Wales; sie meinte, er werde sich zu einem guten König von England erziehen lassen, denn er sei noch zu jung, um sich an das Beispiel Ludwigs XIV zu halten; sie wünschte ihm eine Wiedererwerbung der Krone, die sein Vater so unbedachtsamer Weise verscherzt habe. Von ihrem eigenen Sohn war sie nicht überzeugt, daß er nach England passen würde; denn er liebe, als Souverän aufzutreten. Er hatte sich bereits gewöhnt, seinen Willen in allen Dingen ausgeführt zu sehen [1]): die Mutter fürchtete, wenn er nach ihrem Tode nach England komme, werde die Familie immer als eine fremde betrachtet werden. „Aber", fährt sie fort, „vorgefaßte Meinungen machen alles in England." Sie ergab sich in die Uebertragung der Krone auf ihr Haus mehr, als daß sie dieselbe gesucht hätte. So war wenigstens damals ihre Gesinnung.

Doch waren es nicht allein Vorurtheile, sondern gefaßte Beschlüsse und große Interessen, welche zur Bevorzugung des Hauses Hannover führten. Schon das wiedervernommene Wort Republik

1) Il est plus accoutumé de trancher en souverain, que le pauvre prince de Galles. Schreiben an Steping, abgedruckt in Hardewick, State-papers II, 442, wo es in das Jahr 1701 gesetzt wird. Aber da darin der bevorstehenden Reise nach den Niederlanden gedacht wird, welche in den Spätsommer 1700 fiel, so wird der Brief etwa in den August zu setzen sein.

erinnerte an die Nothwendigkeit einer baldigen Besetzung des Thrones. Man versichert, Presbyterianer und Kaufleute seien nicht abgeneigt gewesen; um so mehr waren die Anglicaner, die Landbesitzer, die Tories dagegen. Aber auf eine Abkunft mit König Jacob oder dem Prinzen von Wales konnten sie nach den einmal festgesetzten Bestimmungen nicht eingehen. Unmöglich konnten sie dazu mitwirken, Jacobiten und Nonjurors, oder gar Katholiken, die bisher ausgeschlossen und verfolgt worden waren, zu einem Antheil an der Gewalt zu befördern, in der sie ihnen höchst gefährlich hätten werden müssen: die Grundlage der auf den Testeiden beruhenden Verfassung konnten sie nicht erschüttern lassen. Vielmehr bot sich jetzt die Gelegenheit dar, bei dem Eintritt einer neuen Dynastie die parlamentarischen Rechte noch unerschütterlicher festzusetzen. Und auch die gemäßigten Whigs wollten doch von keiner Republik hören. Ihr Sinn ging höchstens dahin, abzuwarten, ob der König sich nicht noch verheirathen, ob er nicht noch Kinder haben werde, denen alsdann der Thron zufallen müsse: dann würde das von der Nationalsouveränetät herrührende Recht desselben behauptet werden [1]).

König Wilhelm war weit entfernt von diesem Gedanken; auch er kam auf seine ursprünglichen Gesichtspunkte zurück. In den nordischen Irrungen war er soeben wieder mit dem Hause Lüneburg in die engste Verbindung getreten: der Herzog von Celle gehörte zu seinen intimsten Freunden, der Friede von Travendahl war ihr gemeinschaftliches Werk: er schwankte keinen Augenblick, sich für die Kurfürstin Sophie und ihren Sohn auszusprechen. Derselben Meinung war auch die Prinzessin Anna, die in dem Prinzen von Wales einen principiellen Gegner sah, durch dessen Recht das ihre ausgeschlossen worden wäre: sie selbst und ihre Freunde. Es ist nicht bis zur historischen Evidenz erwiesen, aber glaubwürdig überliefert, daß die Verbindung, in welche Wilhelm III damals mit den Tories, namentlich dem Grafen Rochester, trat, auf einer Verständigung über diesen Punkt beruhte [2]).

1) Vernon bemerkt 13. Aug.: die Frage würde „a party business" werden. It is supposed the Tories are for it, and therefore the Whigs must not approve of it. But they will think nothing more is to be done, than to desire the King to marry. (Letters III, 129.)

2) Später sagt der Kurfürst Georg über Rochester: je suis fort bien persuadé, que Myl. Rochester est et a été toujours dans les intérêts de S. M., de sa religion, de sa patrie, et de ma famille. Clarendon Correspondence II, 459. Vgl. Onslow zu Burnet IV, 497.

Doch hegten diese keineswegs etwa den Wunsch, seine Regierungsweise fortgesetzt zu sehen: sie dachten vielmehr die Gelegenheit zu ergreifen, um alles abzuschaffen, was ihnen an derselben mißfallen hatte. Die Festsetzungen, die sie dafür in dem Parlament von 1701 trafen, sind von den Parteibewegungen, die in demselben eintraten, so unabhängig — denn leicht folgten die Whigs den Tories, sobald es die Erweiterung parlamentarischer Rechte galt — und für diese selbst so wichtig, daß wir ihrer sogleich gedenken müssen.

Die Limitationen der höchsten Gewalt, die man dem künftigen König als Bedingung der Uebertragung der Krone vorschreiben wollte, bilden zugleich ein Verfassungsprogramm von hoher Wichtigkeit.

Der erste Artikel setzt die Nothwendigkeit der Gemeinschaft mit der anglicanischen Kirche fest, wie sie durch die Gesetze eingeführt sei. Man hatte kein Hehl, daß man dadurch besonders den Calvinismus auszuschließen trachtete. Denn wie das Bekenntniß in Schottland und England auftrete, so vertrage es sich nicht mit der bürgerlichen Regierung und Freiheit. So sonderbar es laute, so verhalte es sich doch nicht anders: der Fürst sei vielleicht die einzige Person im Lande, welche keine Gewissensfreiheit haben dürfe. Denn er stehe an der Spitze der nationalen Kirche und müsse folglich sich auch zu ihr bekennen [1].

Es hatte einen einleuchtenden Grund, wenn man ferner festsetzte, daß man sich durch den neuen Fürsten nicht zur Vertheidigung von Ländern, die der Krone nicht gehören, verpflichten wollte; denn nur zu seiner eigenen Vertheidigung und zur Behauptung seiner wahren Interessen solle England sein Blut und seine Schätze verwenden: bei weitem verfänglicher war es, daß man dem Fürsten verbot, das Land zu verlassen ohne Erlaubniß des Parlaments; der Grund war, daß er sich sonst zu lange außer Landes aufhalten möchte, daß Nobility und Gentlemen genöthigt sein würden, sich zu ihm zu begeben, um etwas bei ihm zu erreichen, was sie ihrer Heimath entfremden müsse.

War nicht Wilhelm III ein Calvinist, hatte man sich nicht oft über seine Abwesenheit beklagt? Die Vorkehrungen, die man für die Zukunft zu treffen beschloß, enthielten zugleich einen Tadel der damaligen Regierung. Noch tiefer griff die vierte Clausel, nach welcher alle Geschäfte der Regierung in dem geheimen Rath erledigt, und

1) Histoire du parlement assemblé à Westminster le 12. Février 1701, où l'on examine l'acte pour régler la succession etc.

die Beschlüsse desselben von den Mitgliedern unterzeichnet werden sollten. Denn oft seien schlechte und strafwürdige Rathschläge ertheilt worden; man habe aber nie ermitteln können, wer sie gegeben habe. Ueberdies sei eine der alten Regierung unbekannte Cabale, der sogenannte Cabinetsrath aufgekommen, in welchem nur eine geringe Anzahl von Personen Beschlüsse fasse, die der geheime Rath nur legalisire: aber dem müsse ein Ende gemacht werden. Man dürfe nicht gestatten, daß ein Mann ohne Vermögen und Erfahrung in das Ministerium und das Cabinet gelangen, sich durch blinde Unterwerfung behaupten und zu einem Parteihaupt werden könne, der sonst kaum Wahlrecht besitzen würde. Mit dem größten Nachdruck verwarf man die Aufnahme von Fremden in irgend eine öffentliche Stelle im Militär oder Civil. Denn denen mache es Vergnügen, dem Fürsten Verdacht gegen sein Volk einzuflößen, die Rechte desselben aufzuopfern, die Prärogative unmäßig zu erheben und eine Herrschaft aufzurichten, bei der sie selbst zu gewinnen dächten. Die alten Landsleute und früheren Bekannten des Fürsten würden immer verstehen, seine unbewachten Augenblicke sich zu Nutze zu machen. Die Forderung, daß Niemand, der eine Stelle bekleide, im Parlament sitzen dürfe, sollte wenigstens unter dem neuen Herrscher vollkommen zur Geltung gebracht werden. Denn man müsse in dem Parlament nichts mehr von dem Gegensatz der Hofpartei und der Landpartei hören; es dürfe keine Faction angeblicher Freunde des Königs darin geben, durch welche die guten Patrioten verunglimpft würden.

Endlich: es sollte Ernst damit werden, wovon schon bei dem Settlement die Rede gewesen war, den Richterstand von dem Dafürhalten der Regierung unabhängig zu machen. Nur auf Antrag des Parlaments sollte ein Richter seines Amtes entsetzt werden können. Denn von dem Richter hänge das Leben und der Besitz der Engländer ab: man dürfe nicht zulassen, daß ein fremdgeborener Herrscher auf dieselben einen Einfluß ausüben könne. So ließ man sich auch nicht abhalten, auf die Satzung zurückzukommen, daß keine von den Commons ausgehende Anklage durch einen Pardon des Königs in ihrem Laufe aufgehalten werden dürfe. Denn die Commons seien die Repräsentanten des Volks: und man dürfe voraussetzen, daß sie nichts Ungerechtes unternehmen würden.

Unter Annahme dieser Bedingungen, erklärten die Commons, sollte die Prinzeß Sophie und ihre Nachkommen zur Erbfolge im Reich berufen sein. Aber man sieht, welcher Preis für die Anerkennung des Erbrechts gefordert wurde.

Die Commons schlossen das persönliche Regiment so viel irgend möglich aus: sie nahmen vollkommener, als je, die Repräsentation der nationalen Selbständigkeit für das Parlament in Besitz. Die Regierung sollte aller fremden Elemente auf immer entledigt und an die altherkömmlichen Formen gebunden werden: sie sollte keinerlei Einfluß auf die Zusammensetzung des Parlaments ausüben können; von dessen Ermessen sollten die neuen Beziehungen, in die man trete, abhängen; der Richterstand sollte dem Parlament unterworfen, aber unabhängig von dem König sein; die episcopalistische Kirche ward als die nationale bezeichnet, welcher der neue Fürst unbedingt angehören müsse; er sollte sich ohne die Erlaubniß des Parlaments selbst nicht aus dem Lande entfernen dürfen. Zusammengenommen mit alledem, was bei dem Settlement und dann während Wilhelms Regierung mit dessen Willen oder gegen denselben festgesetzt worden war, bildeten diese Festsetzungen gleichsam die Vollendung der parlamentarischen Constitution, wie man sie im Sinne hatte. Es springt in die Augen, wie sehr dabei die Rücksicht vorwaltete, den Unzuständigkeiten ein Ende zu machen, die unter Wilhelm hervorgetreten waren: jeder einzelne Punkt enthielt zugleich einen indirecten Tadel gegen ihn. Es war das Programm der damaligen Tories, welche die Majorität im Parlament bildeten; einer ihrer Führer, von der gemäßigten Partei, Harley, hatte die Initiative und Leitung der Debatten: es ist gleichsam der Ausdruck des ihnen seit dem Frieden von Ryswijk zugefallenen Uebergewichts.

Schon aber waren Veränderungen in den europäischen Angelegenheiten eingetreten, die auch auf die inneren Verhältnisse zurückwirkten und denselben eine andere Wendung gaben. Wir können nicht länger verschieben, ihrer wieder eingehend zu gedenken.

Siebentes Capitel.

Umwandlung der europäischen Politik. Die Sitzung des Parlaments von 1701 in dieser Beziehung.

Bis in das Spätjahr 1700 beherrschte das Einverständniß zwischen Frankreich und England oder vielmehr den beiden Königen, dem der Legitimität und des Katholicismus und dem des Protestantismus und der englischen Revolution, die Welt. Ueber ihren großen, nicht zu beseitigenden Differenzen schwebte das Bedürfniß des Friedens, und der Wunsch, ihn zu erhalten.

Auch dafür bildeten die inneren Zerwürfnisse von England ein wesentliches Moment. Der französische Botschafter hat Ludwig XIV öfter die Ueberzeugung ausgesprochen, wie nun einmal die Sache liege, sei Wilhelm der beste König in England, den sich Frankreich wünschen könne. Denn er habe kein Recht der Geburt auf den Thron; er sei nicht allein ein Fremder im Reiche, sondern durch die Vorliebe für die Holländer, mit denen er alle wichtigen Geschäfte abmache, den Engländern, deren Interesse dem holländischen entgegenlaufe, widerwärtig [1]. In König Ludwig ist wohl einmal der Gedanke erwacht, daß Wilhelm der inneren Conflicte halber ebenso gut dahin zu bringen sein werde, sich an ihn anzulehnen, wie seine Vorgänger aus dem Hause Stuart. So weit ging Tallard nicht, der Personen und Dinge in der Nähe sah. Es schien ihm eine genügende

1) 3. April, 1699: il est étranger; il aime une nation, dont les intérêts sont diamétralement opposés à celle, qu'il gouverne; sa confiance et toutes ses affaires secrètes sont conduites par les Hollandais; il sera, toujours occupé de se maintenir, dans la nécessité, de bien vivre avec la France, quand elle ne fera rien, qui réunisse son pays à lui.

Grundlage für die Politik, daß Wilhelm durch die englischen Zustände in die Nothwendigkeit versetzt sei, mit Frankreich in gutem Vernehmen zu stehen. Denn der in England ohnmächtige König habe doch eine so große Autorität in Holland und bei den deutschen Fürsten, daß man der Annahme jeder mit ihm getroffenen Stipulation sicher sein könne. Er warnte seinen Herrn nur davor, etwas zu unternehmen, was die englische Nation gegen die französische aufreizen würde; denn sonst könne sie doch wieder den militärischen Anmuthungen Wilhelms, denen sie jetzt widerstrebe, Gehör geben.

Ludwig XIV war von dem kundigen Berichterstatter gewarnt; als der Fall eintrat, der diesem dabei vorschwebte, und den er deutlich bezeichnet hatte, hat der König doch eben das gethan, wogegen er gewarnt worden war, und zwar mit vollem Vorbedacht, in einem Gefühl seiner allgemeinen Lage und in der Meinung, daß die englische Nation darum doch nicht mit ihm brechen werde.

Die Voraussetzung bei den Theilungsverträgen war allezeit, daß das Interesse des Hauses Oesterreich in Spanien stark vertreten sein und von der dortigen Regierung selbst behauptet werden würde. Wir erörtern hier nicht, wie es kam, daß sich das doch in der That nicht so verhielt. Das wichtigste Moment ist ohne Zweifel, daß das alte spanische Staatsrecht das Erbrecht der Frauen anerkannte; die Verzichtleistungen der Töchter erschienen den spanischen Rechtsgelehrten und der Nation ungültig: dasselbe Recht, durch welches das Haus Oesterreich auf den spanischen Thron gekommen war, stand ihm jetzt entgegen, und entschied für den Anspruch des Dauphin von Frankreich und seiner Söhne.

Gegen eine Theilung aber, wie sie von den Mächten im Gegensatz gegen Oesterreich beabsichtigt worden, erhob sich das Selbstgefühl der Nation — vor allem der Stolz der Castilianer, welche den Rang, den sie eingenommen hatten, noch immer zu behaupten gedachten, — und das religiöse Gefühl. Man wollte nicht so viele rechtgläubige Provinzen dem Einfluß der Protestanten eröffnen. Papst Innocenz XII ist darüber zu Rathe gezogen worden, und hat sich in diesem Sinne erklärt. Für den römischen Stuhl lag ein Moment darin, daß der mächtige Fürst, der seine den geistlichen Prärogativen entgegengesetzte Haltung, durch die er früher mit ihm zerfallen war, wieder aufgegeben hatte, von der Verbindung mit den Seemächten losgerissen und ausschließend an das Interesse der katholischen Kirche geknüpft werden möchte.

Als nun der König von Spanien starb, und sein Testament er-

öffnet wurde, in welchem der jüngere Sohn des Dauphin — denn die Spanier wünschten keine Vereinigung mit Frankreich, sie dachten vielmehr selbständig zu bleiben — zur Nachfolge in Spanien berufen ward: sollte Ludwig XIV dies Testament annehmen oder nicht?

Es war eine Lebensfrage auch für Frankreich. Denn in den Theilungsverträgen war ihm eine so große Machterweiterung zugestanden, daß Ludwig XIV auf dem Continent die entscheidende Rolle, nach der sein Ehrgeiz strebte, wahrscheinlich zugefallen wäre. Aber auf der andern Seite fiel in die Wagschale, daß es die Erfüllung des vornehmsten Gedankens der Politik war, die er von Mazarin überkommen und immer beobachtet hatte, daß Frankreich durch die Abhängigkeit der spanischen Monarchie von seinen Rathschlägen einen Zuwachs an Macht bekam, der durch nichts Anderes aufgewogen werden konnte; endlich das große religiöse Interesse. Es entsprach seiner Gesinnung und Natur, daß er den Entschluß faßte, das Testament anzunehmen.

England hielt er in diesem Augenblick auch deshalb nicht für gefährlich, weil Wilhelm Niederlage auf Niederlage im Parlament erlitten hatte, und dieses eine vollkommen friedliche Gesinnung hegte. Wie oft hat ihm Tallard geschrieben, Wilhelm sei so verhaßt in England, daß sich die Nation noch immer für Jacob II erklären könnte [1])! Für die Theilungsverträge werde gewiß kein Mensch die Hand erheben.

Dem König Ludwig schien es möglich, noch alle die dynastischen und religiösen Absichten zu erreichen, mit denen er sich jemals getragen hatte.

Wilhelm III war eben damit beschäftigt, die erwähnten ministeriellen und parlamentarischen Combinationen durchzuführen, bei welchen die Erhaltung des Friedens vorausgesetzt wurde, als er die Nachricht von dem spanischen Testament und dessen Annahme empfing. Die Meldung brachte ihn nicht aus seiner gewohnten Fassung; er sagte nur, er hätte nicht geglaubt, daß man geschlossene Tractate brechen werde, eben in dem Augenblick, als sie zur Anwendung kommen sollten. So vor den Menschen. Aber in seiner Seele ist das Bewußtsein seiner ursprünglichen Feindseligkeit gegen Ludwig XIV sofort erwacht. In seinen Briefen an Heinsius drückt er das äußerste Erstaunen aus — denn in der That hatte er das nicht erwartet,

1) z. B. 13. Decbr. 1699: Les choses sont au point en ce pays-là, que je ne serois étonné, quand on s'entenderoit avec S. Germain.

und noch zuletzt die Hoffnung festgehalten, Oesterreich zum Beitritt zu vermögen, — und zugleich eine Art von Beschämung, daß er sich in den Augen von Europa habe betrügen lassen. Wie habe er vergessen können, daß die französische Regierung sich niemals durch ihr Wort gebunden achte? „Wenn ich meinem eigenen Antrieb folgen dürfte," sagte er, „so würde ich alle europäischen Höfe auffordern, sich energisch entgegenzusetzen. Aber ich erlebe die Demüthigung, daß ich nicht mit gutem Beispiel vorangehen könnte" [1])!

In seinem ersten Eifer meinte Wilhelm III, daß es möglich sein würde, den zweiten Theilungsvertrag, auch nachdem Frankreich ihn gebrochen hatte, doch noch zur Ausführung zu bringen, und zwar im Einverständniß mit dem Kaiser, der auch jetzt noch bewogen werden müsse, ihm beizutreten [2]).

Er wußte nicht, wie sehr der Vertrag in England selbst verhaßt war. Denn man meinte nicht anders, als daß der ganze Vortheil, der aus dem vorigen Kriege entspringe, dadurch verloren gehe. Durch die Erwerbung des südlichen Italiens und der Küsten von Toskana werde Frankreich Meister des Mittelmeers und des levantinischen Handels: aus den dortigen Häfen werde kein Fahrzeug ohne seine Erlaubniß auslaufen können; und wer kenne nicht die Thätigkeit und Anschlägigkeit dieser Nation? Sie werde in Kurzem eine sehr furchtbare Seemacht erlangen: im Besitz von Guipuscoa werde sie auch die westlichen Küsten von Spanien und dadurch die Schifffahrt nach Westindien und Südamerika an sich bringen. Die Herrschaft zur See fehle den Franzosen nur eben noch, um die allgemeine Monarchie aufzurichten: solle England sich in der That verpflichten, dazu mitzuwirken? es laufe dabei Gefahr, seiner Seefahrt durch die Meerenge, seines Handels in Amerika und selbst in Ostindien verlustig zu gehen. Der Widerwille gegen Frankreich trug dazu bei, die Verwaltung der Whigs, der man alles zuschrieb, den König selbst unpopulär zu machen und den Tories ihr Uebergewicht zu verschaffen. Ein Unparteiischer versichert, das Volk von England würde der Annahme des Theilungsvertrags selbst einen Krieg vorgezogen haben [3]).

Weit entfernt, sich durch den Bruch desselben gekränkt zu fühlen,

1) Schreiben vom 16. u. 18. Nov. bei Grovestins VII, 398 f.

2) 12. November: ik kan nu qualyk meer twyfelen, ofte den Keyser sal het tractaet van partage aennemen — daerom dient geen tyt verlooren te werden, om het kaiserse hof te presseeren tot acceptatie.

3) Le peuple préféreroit ici une guerre au traité. (Bonnet.)

erblickte die Nation darin vielmehr eine Art Befreiung von einer schweren Last und Gefahr. Man billigte es selbst, daß die Spanier einen französischen Prinzen auf ihren Thron berufen hatten. Denn jede andere Wahl würde unfehlbar einen schweren Krieg hervorgerufen haben: diese sei das einzige Mittel für sie, um ihre Monarchie ungetheilt zu halten und ihren mächtigen Nachbar zur Vertheidigung derselben zu verpflichten. Insofern fand man das Testament des verstorbenen Königs weise und wohlerwogen; zumal der junge Prinz, den er zu seinem Erben eingesetzt habe, noch ein Kind sei; er werde sich von der spanischen Regierungsjunta leiten lassen und die alten Grundsätze der Monarchie in sich aufnehmen.

Daß aber Ludwig XIV das Testament angenommen hatte, fand man natürlich und klug. Denn er entziehe dadurch dem Hause Oesterreich einen immerhin mächtigen Verbündeten; er mache den Aufstachelungen der Spanier gegen die französische Monarchie ein Ende; er befördere deren Sicherheit und mehre den Glanz seines Hauses; zugleich befestige er den Frieden. Man setzte es nicht in Zweifel, daß er bei allen seinen politischen Verhandlungen diesen Zweck im Auge gehabt, und bewunderte die Klugheit und Gewandtheit, mit der er ihn erreicht habe. Man fühlte eine gewisse Genugthuung, daß der eigene König und dessen Rathgeber sich hatten täuschen lassen.

Dabei war aber vom ersten Augenblick an die Voraussetzung, daß die Trennung von Spanien und Frankreich vollkommen aufrecht erhalten, und den Franzosen kein Anlaß gegeben werde, den englischen Handel zu beeinträchtigen: weder auf der pyrenäischen Halbinsel, noch in Westindien, wo er sich eben von Jamaica her sehr vortheilhaft entwickelte. In dieser Forderung waren Alle einstimmig. Unter dieser Bedingung wäre es Vielen gleichgültig gewesen, was sonst auf dem Continent vor sich gehe: allerdings nicht Allen; die Kundigeren fügten die zweite Bedingung hinzu, daß der König von Frankreich sich nicht dürfe beikommen lassen, in den Niederlanden um sich zu greifen [1]).

1) Bonnet, der die Stimmung unmittelbar beschreibt, 29. November a. St.: Il paroit ici indifférent, de quelle famille est le roi d'Espagne, pourveu que le commerce des Anglois ne souffre pas; les plus raisonnables et les plus éclairés ajoutent, pourveu que la France n'entreprenne rien sur la Flandre. Il ne vaut pas la peine de s'arrêter à la pensée de ceux, qui disent et écrivent ici, qu'ils ne doivent se mêler que de ce, qui se passe dans leur isle: il est à croire, qu'un parlement agiroit avec plus de prudence.

Wie nun aber, wenn das doch geschah, und die Verbindung zwischen Spanien und Frankreich so enge wurde, um England zu gefährden? Der König verheimlichte nicht, daß er das besorge. In der Nation antwortete man, man müsse es erst geschehen lassen, um etwas dagegen zu thun. Denn noch herrschte der Wunsch vor, den Frieden zu erhalten. Man erschrak vor dem Joch der Auflagen, das man dann erneuern und verewigen würde, und war nicht im mindesten geneigt, den gewinnreichen Handel mit den spanischen Provinzen durch einen Krieg einzubüßen, welcher gegen beide Monarchien gerichtet sein müsse.

In dieser Stimmung der Nation war es, daß sich der König entscheiden mußte, ob er das Parlament beibehalten, und wie er seine nächste Administration zusammensetzen wolle.

Er konnte auf die Whigs nicht zurückkommen, weil sie überhaupt unpopulär geworden und ihrer Partei nicht mächtig genug waren, um ihn gegen widrige Anmuthungen zu schützen. Dagegen waren die Tories in der Frage über die Festsetzung der englischen Succession auf seiner Seite gewesen und überdies in diesem Augenblick populär. Der König liebte sie nicht, aber er hielt für rathsam, sich mit ihnen zu verbinden. Er gab Rochester ein hohes Amt, und stellte Godolphin an die Spitze der Schatzkammer: Montague wurde mit dem vor Kurzem vacant gewordenen Titel „Halifax" ausgestattet und in das Oberhaus versetzt. Bei den übrigen Veränderungen trug man Sorge, so viel möglich Männer zu wählen, von denen sich erwarten ließ, daß sie ihre Pflicht gegen die Krone ihrer Parteistellung vorziehen würden [1]). Wie früher die gemäßigten Whigs, so hatten damals die gemäßigten Tories das Uebergewicht. Trotz dieser Veränderung konnte der König nicht hoffen, mit dem bisherigen Parlament zu gutem Verständniß zu kommen: schon deshalb nicht, weil es im letzten Jahre seines Bestehens war, in welchem die Mitglieder, um ihre Wiederwahl zu sichern, um so geneigter waren, neue Prätensionen zum Vortheil des Landes zu erheben und dem Hof Widerstand zu leisten: was man bei einem neuen weniger zu besorgen brauchte. Nach einigen Bedenken schritten der König und seine Minister zur Auflösung des alten und zur Berufung eines neuen Parlaments [2]).

1) that will support the crown rather than oblige their party. Prior an Manchester, bei Cole, Memoirs of affairs of state (a. u. d. T. Historical and political memoirs) 269.

2) Bonnet: le parti des Whigs en charge ne pouvant surmonter les entreprises de Whigs non employés et de Tories mécontens, il étoit de

Die Wahlen waren so stürmisch wie jemals: man wollte für jede Stelle fünf Candidaten zählen; und jeder hatte seine Anhänger: auf das heftigste bekämpften sich die beiden Parteien: hie und da ist es zu Thätlichkeiten zwischen ihnen gekommen. Besonders bemerkte man den Einfluß der beiden ostindischen Compagnien, von denen sich die eine auf die Whigs, die andere auf die Tories stützte. Die anglicanische Kirche entwickelte eine erfolgreiche Thätigkeit. Doch waren die Tories mit der Einwirkung der neuen Minister, die ihnen nicht energisch genug war, nicht zufrieden. In den Grafschaften wurden meistens Landedelleute gewählt, welche den alten patriarchalischen Zustand, ohne Auflagen, aufrechtzuerhalten oder herzustellen trachteten, und aus diesem Grund gegen den Krieg waren; in den Städten vornehmlich Männer des Geldinteresses, welche durch die Vortheile, die ihnen im letzten Kriege zu Theil geworden waren, auch zu Gunsten eines neuen gestimmt wurden [1]).

Denn diese Fragen über Krieg und Frieden beschäftigten die Nation während der Wahlen vor allen andern. Man brachte auf der einen Seite die Weltstellung Englands, seinen Beruf, das Gleichgewicht zu erhalten und den Protestantismus vor der wachsenden Uebermacht der vereinten katholischen Mächte zu beschützen, zur Sprache; auf der andern wollte man das nicht so unbedingt gelten lassen, denn dann seien Armeen nothwendig, in denen, wie man sich überzeugt habe, ein für die Freiheit gefährliches Element liege; die eifrigen Protestanten wurden der Hinneigung zu einem absoluten Regiment verdächtig. Eine Meinung, die später zu bitterem Ausdruck gelangt ist, regte sich bereits, die nämlich, daß es bei dem Krieg und den damit unvermeidlich verbundenen Auflagen und Anleihen darauf abgesehen sei, so viele Menschen wie nur möglich an die Regierung zu binden, durch das Geldinteresse der City wie die Hauptstadt so das Land zu beherrschen, die höchste Gewalt durch die ihrer Verwaltung anvertrauten ungeheuren Summen und die Schaaren der zur Aufbringung derselben erforderlichen Beamten zu verstärken: das stete Anwachsen dieses Systems bringe die alten Freiheiten nach der Revolution in größere Gefahr, als in der sie vor derselben gewesen seien.

la prudence de S. M., d'abandonner un parti faible, de sonder le gué dans l'autre, et ensuite de dissoudre le parlement, pour en convoquer un nouveau. Vgl. Vernon III, 113.

1) Bonnet: on trouve, que les marchands, qui dans la dernière guerre ont confié leur argent au gouvernement, amorcés par le profit, qu'ils ont fait, sont prêts, d'ouvrir leur bourse dans une nouvelle.

Was der König von der Nothwendigkeit des Widerstandes gegen Frankreich sagte, fand wenig Glauben, da der Krieg in seinem Interesse liege [1]).

In Kurzem aber stellte sich mit einleuchtender Evidenz heraus, wie sehr Recht der König mit seinen Besorgnissen hatte.

Worauf zunächst das meiste ankam, das war die Aufrechthaltung der holländischen Besatzungen in den spanischen Niederlanden. Wir erinnern uns, wie einst bei dem plötzlichen Fall von Mons die Holländer darauf aufmerksam wurden, daß die niederländischen Festungen in den Händen der Spanier nur eine schwache Schutzwehr für sie seien; durch Vertrag mit dem Generalgouverneur, Kurfürsten von Baiern, hatten sie erreicht, daß in einigen der wichtigsten Festungen ihre eigenen Truppen aufgenommen wurden. König Wilhelm hielt dies bei der Uebermacht und leichteren Beweglichkeit der Franzosen für unbedingt nothwendig; daß es geschah, darin sah er einen der großen Erfolge seines Lebens; die englischen Staatsmänner und das englische Publikum, wenigstens zum großen Theile, waren derselben Meinung; noch schien ihnen ihre eigene Sicherheit mit der Sicherheit der Republik unauflösbar verbunden zu sein. König Wilhelm meinte nun die Aufrechthaltung dieser Vorkehrung, an der um so mehr liege, da Frankreich dynastisch mit Spanien verbunden werde, bei der Junta, welche die Regierungsgewalt in Madrid besaß, durch Uebereinkunft auszuwirken: wenn es Ernst damit sei, die beiden Reiche auseinanderzuhalten, so müsse man diese Besatzungen eher verstärken als schwächen: sein Bevollmächtigter in Spanien, Schonenberg, hielt das selbst für erreichbar, und leitete in gutem Glauben eine Unterhandlung darüber ein; an die Gewährung dieser Forderung sollte sich die Anerkennung des neuen Königs knüpfen [2]).

So wurde aber das durch die Annahme des Testaments begründete Verhältniß weder in Spanien noch in Frankreich verstanden. Man hat in jener Epoche selbst in den Kreisen der unterrichteten Diplomaten angenommen, die Junta, erschreckt durch die allenthalben auftauchenden Kriegsgerüchte, habe den König Ludwig um seinen Schutz für die spanischen Landschaften ersucht; aus der Correspondenz Ludwigs XIV mit Harcourt, seinem früheren Gesandten in Spanien,

1) Bolingbroke Letters on the study of history, ch. I.

2) Schonenberg an Manchester: Provided England and Holland keep firm, there may be means found to maintain the new king in a convenient independency. (Cole Memoirs 274.)

den er jetzt wieder dahin gehen ließ, ergiebt sich jedoch, daß er eine solche Aufforderung nicht abgewartet hat; schon am 17. November spricht er nicht allein aus, daß es seine Absicht sei, die Provinzen der Monarchie mit der Krone vereinigt zu erhalten: er bringt selbst jene holländischen Besatzungen zur Sprache. „Die spanischen Plätze in den Niederlanden", sagt er, „sind mit fremden Truppen angefüllt; sollten die Spanier einer Unterstützung bedürfen, um sie zu verjagen, so werden die Hülfstruppen, die sie verlangen, stets bereit sein." Noch ehe der neue König nach Spanien kam, begegneten einander in Madrid die entgegengesetzten Aufforderungen der Engländer und der Franzosen. Die Junta, oder vielmehr der engere Rath derselben, den man Despacho nannte, nahm keinen Anstand, dem König Ludwig beizutreten; er befahl den militärischen und bürgerlichen Autoritäten, den Weisungen des Königs von Frankreich Folge zu leisten; der englische Gesandte in Paris berichtet, Ludwig XIV habe bei dieser Nachricht ausgerufen, er werde dadurch selbst der erste Minister seines Enkels. Man kann nicht ausmachen, ob das wörtlich wahr ist: genug, so glaubte und berichtete der Gesandte, und fand damit Glauben: augenscheinlich war es, daß der Wunsch der Spanier, ihre Monarchie in ihrer Integrität wiederhergestellt zu sehen, und der Ehrgeiz Ludwigs XIV, indirect ihrer mächtig zu werden, einander die Hand boten.

Gleich in ihrer ersten Antwort auf die Notification von der Annahme des Testaments brachten die Holländer diese Angelegenheit, die Sicherheit ihrer Barriere, zur Sprache, und trugen auf Conferenzen über deren Erhaltung an; der englische Gesandte trat dieser Erinnerung bei, und deutete an, daß eine Entzweiung hierüber den allgemeinen Frieden bedrohe; er erklärte sich überzeugt, daß diese Besorgniß den französischen Hof von jedem eigenmächtigen und feindseligen Schritt zurückhalten werde.

Außer allem Zweifel ist es, Ludwig XIV wünschte den Frieden zu erhalten; wie denn zunächst sein Enkel in der Besitznahme der Monarchie nirgends Widerstand fand. Man sollte meinen, er hätte die holländischen Besatzungen bis auf Weiteres dulden können, da ihre Anwesenheit auf einem Staatsvertrag beruhte, der nicht einseitig aufgehoben werden konnte; aber dieser Vertrag war gegen ihn selbst geschlossen worden, und konnte noch einmal gefährliche Folgen haben, wenn der Friede doch nicht erhalten wurde. Denn indeß rüste man sich, so sagt er in einem Schreiben an Tallard, auf der andern Seite und schließe Allianzen: wenn man damit zu Stande gekommen sei, so

könne die Anwesenheit jener Garnisonen, von denen er schon höre, man rechne für diesen Fall auf sie, zu großem Nachtheil gereichen; er ließ den Cardinal Portocarrero, der in dem Despacho die höchste Stelle einnahm, wissen, man dürfe keinen Augenblick versäumen, die Garnisonen zu entfernen, und hielt für rathsam, unverzüglich dazu zu schreiten, ehe man nämlich noch in förmliche Unterhandlung darüber getreten sei.

Wilhelm III sah das kommen, hielt jedoch nicht für gut, sich zu widersetzen. Ihm stand, wie man aus einem seiner Briefe sieht, der ganze Nachtheil, in den England dadurch gerathe, vor Augen: denn es überlasse damit die Niederlande den Franzosen: — und im ersten Augenblick wäre es den Garnisonen vielleicht möglich gewesen, sich vollkommen zu Meistern der Plätze zu machen und sie zu vertheidigen; aber damit, sagte er, würde man den Krieg beginnen, wozu man nicht im Stande sei.

In seiner Seele gekränkt, mit Bitterkeit erfüllt, und von der Nothwendigkeit des Krieges durchdrungen, trat doch Wilhelm in diesem Augenblick einen Schritt zurück: er ließ geschehen, was er nicht verhindern konnte. Ohne alle Rücksicht ging Ludwig XIV auf seinem Wege vorwärts. Um, wie er sagte, seinen Enkel, König von Spanien, mehr zum Meister der niederländischen Festungen zu machen, als er es sei, gab er, einverstanden mit der Junta von Madrid, den bereits in der Nähe aufgestellten französischen Truppen den Befehl, die spanischen Garnisonen in denselben so weit zu verstärken, daß sie den Holländern überlegen würden. Auf das leichteste ward die Sache vollzogen. Der Generalgouverneur, Kurfürst von Baiern, machte keine Schwierigkeiten, die Hand dazu zu bieten. Auf seine Anordnung fanden die französischen Truppen, welche am 6. Februar 1701 vor den festen Plätzen erschienen — es waren ihrer sieben, darunter Luxemburg, Mons und Charleroi —, bereitwillige Aufnahme in denselben: die holländischen Garnisonen hatten für diesen Fall bereits die Weisung erhalten, sich ohne Widerstand zu entfernen. Ludwig XIV trug kein Bedenken, auch in die Hafenplätze, Ostende und Nieuport, französische Truppen einrücken zu lassen.

Bisher hatten die spanischen Niederlande zur Schutzwehr gegen Frankreich dienen sollen; und bei der Idee, daß Spanien und Frankreich vollkommen getrennte Potenzen bleiben sollten, war die Meinung gewesen, die holländischen Garnisonen durch englische Truppen zu verstärken: wie so ganz anders wurde die Lage der Dinge in Einem Moment! Diese festen Plätze, um deren Besitz man ein halbes Jahrhundert mit dem König von Frankreich, während der ganzen Zeit

seiner Regierung, gerungen hatte, geriethen jetzt, ohne allen Widerstand, factisch in seine Hände, und wurden ebenso viele Angriffspunkte gegen Holland. Daß dabei die Eventualität eines Krieges ins Auge gefaßt war, liegt am Tage; den Spaniern ist die Maßregel auch damit empfohlen worden, daß man ihnen gesagt hat, der Krieg werde dadurch in das Gebiet der Republik gespielt werden: doch nur als von einer Eventualität war davon die Rede; denn das Eigenthümliche der Situation ist, daß Ludwig XIV noch immer der Meinung blieb, es werde nicht zum Kriege kommen: die Engländer würden das schon deshalb vermeiden, weil die Kriegführung in den inneren Zerwürfnissen dem Könige zu gute kommen müßte, die Holländer würden nicht wagen, gegen eine Verbindung von Frankreich und Spanien anzugehen.

Niemand wird diesem Fürsten außerordentliche Regentengaben, Geschicklichkeit und Feinheit absprechen; aber von dem Glanz, den er um sich verbreitete, war er gleichsam selbst benommen; die Idee seiner Größe und Macht beschränkte seinen Blick für die unausbleiblichen Folgen seines Thuns und Lassens.

Indem er die Engländer in einer alle Jahrhunderte hindurch constanten Richtung ihrer Politik angriff, verletzte er sie zugleich in dem Punkt, wo sie am allerempfindlichsten waren. Er hatte keinen Augenblick Hehl, daß er ihnen jetzt erfolgreiche Concurrenz im Welthandel zu machen gedenke. In einer seiner ersten Instructionen spricht er davon, daß es der Vortheil von Spanien einmal nothwendig machen werde, die Engländer und Holländer von dem südamerikanischen Handel auszuschließen[1]). Als die wirksamste Maßregel für den Fall, daß der Krieg ausbreche, bezeichnet er es, daß die sämmtlichen spanischen Häfen den beiden Seemächten geschlossen werden sollten. Erst ein paar Monate später hat man in Frankreich Compagnien für den Handel mit Spanien und seinen Colonien gegründet; aber schon damals wurde über eine enge commercielle Verbindung zwischen beiden Ländern verhandelt; die Auflagen auf die eingeführten Waaren sollten zu beiden Seiten aufgehoben, — man hörte wenigstens in England, die amerikanischen Häfen sollten für Engländer und Holländer geschlossen und nur für Franzosen eröffnet werden.

Das alles brachte nun in England eine nicht geringe Aufregung

1) Le bien de son royaume (du roi d'Espagne) demandera un jour, qu'il prenne des mesures pour exclure les Anglais et Hollandais du commerce des Indes.

hervor. Das Ereigniß in den Niederlanden erweckte die alten Antipathien gegen Frankreich; die commerciellen Besorgnisse übten eine sehr empfindliche Wirkung auf den Preis der Waaren und den Geldverkehr aus. Ein allgemeiner Schrecken griff um sich. Wir hören, daß ein paar Tage hindurch so gut wie keine Geschäfte gemacht werden konnten.

Auch fand das seinen Wiederhall in den Versammlungen, die der Eröffnung des Parlaments (11./22. Febr. 1700/1) vorangingen; jedoch wollte der König darum noch nicht seine volle Gesinnung mit Einem Mal aussprechen. Er vermied in seiner Thronrede der Theilungsverträge und der Beleidigung, die im Bruche derselben für ihn lag, so tief er sie empfand, auch nur zu gedenken; er meinte nur zu wohl zu wissen, daß das Parlament darauf keine Rücksicht nehmen werde. Außer der Nothwendigkeit, die englische Succession festzustellen, erwähnte er dann allerdings mit einem gewissen Nachdruck die Veränderung in den allgemeinen Angelegenheiten, die durch den Tod des Königs von Spanien und die Aufstellung seines Nachfolgers erfolgt sei, ein Ereigniß, welches die reiflichste Ueberlegung fordere: aber auch in dieser Beziehung äußerte er sich mit großer Vorsicht. Er forderte keine Vermehrung der Landmacht, worauf er an sich den meisten Werth legte, er sprach nur von der Verstärkung der Flotte, als des Bollwerks von England. Vor allem drückte er die Erwartung aus, daß man solche Beschlüsse fassen werde, welche für das Interesse und die Sicherheit von England, die Erhaltung der protestantischen Religion, und den Frieden von Europa zuträglich seien.

Man sah damals viele Louisd'or in London, und schloß daraus, daß der französische Botschafter reichliche Geldgeschenke an Mitglieder des Parlaments vertheile. Der Schluß war ohne Zweifel falsch. Die Affluenz des Goldes rührte daher, daß es damals in England höher im Preise stand, als auf dem Continent. Wahr ist es jedoch, daß der Botschafter Beziehungen mit einigen der leitenden Mitglieder unterhielt, von denen er besonders Howe nennt; er versah sie mit Argumenten, um die auswärtige Politik des früheren Ministeriums anzugreifen [1]). Auch ist der Antrag gemacht worden, vor allen Dingen die Vorlegung der geschlossenen Tractate zu verlangen. Vernon be-

1) Tallard, 15. Febr.: Je me propose de les tenir très informés de l'état des affaires, par ce que c'est l'article, par lequel ont peut leur imposer le plus. Er meint, von Seiten der englischen Regierung gebe man ihnen falsche Nachrichten.

stand darauf, daß man vielmehr mit der Erklärung, den König unterstützen zu wollen, beginnen müsse [1]). Und dieser Vorschlag behielt die Oberhand über den entgegengesetzten. Unverzüglich faßte das Unterhaus den Beschluß, den König zu den von ihm angegebenen Zwecken, die es wörtlich wiederholte, wirksam zu unterstützen. Ein leichtes Bedenken erregte nur die Erwähnung des europäischen Friedens, denn Manchen schien dies über das unmittelbare Interesse von England hinauszugehen: — eine nicht eben bedeutende Majorität entschied dafür.

Man dürfte diesen Beschluß nicht zu hoch anschlagen. In jenen vorläufigen Versammlungen war die Meinung, einen Bruch mit Spanien zu vermeiden, noch immer die überwiegende gewesen; man wollte vor allem Sicherheiten für die Erhaltung des bisherigen Zustandes fordern; der Krieg erschien als eine entfernte Möglichkeit. Und an der Thronrede des Königs bemerkte man besonders, daß er der europäischen Interessen keine Erwähnung that, daß er sogar von der Abzahlung der Schulden sprach, die doch unmöglich sei, wenn es zum Kriege komme [2]). Unter diesen Voraussetzungen, die dadurch bestätigt wurden, daß die königlichen Minister sich sehr unentschieden und ungleich darüber aussprachen, wurden die der Thronrede entsprechenden Beschlüsse gleich bei ihrer Wiederverlesung am 14. Februar gefaßt [3]).

Das hinderte nicht, daß nicht am folgenden Tage die Opposition gegen die frühere Verwaltung und den König selbst losgebrochen wäre. In einer donnernden Rede legte Howe alle Schuld an den Verlegenheiten der Nation auf die Partitionsverträge, durch die das spanische Testament veranlaßt worden: es befriedigte ihn nicht, wenn Vernon erwiderte, daß man, wenn ein Brand ausgebrochen sei, denselben erst lösche, ehe man nachforsche, wie er entstanden sei: er erging sich in so heftigen Invectiven gegen den König selbst, daß die Berichterstatter nicht für rathsam halten, sie zu wiederholen. Niemand antwortete weiter; Niemand nahm für die Theilungsverträge Partei; jetzt

1) So versichert der französische Gesandte 15. Febr. a. St.

2) So Bonnet, mit der Bemerkung, daß er die Meinung der Engländer ausspreche: qui ont part aux affaires et qui en raisonnent selon leur liberté accoutumée.

3) take such effectual measures, as may best conduce to the interest and safety of England, the preservation of the protestant religion (der König hatte noch hinzugesetzt: in general, und eine gewisse Bedeutung hat es, wenngleich keine große, daß dies weggelassen wurde) and the peace of Europe.

wurde der Beschluß gefaßt, den König zur Mittheilung aller seit dem letzten Frieden mit auswärtigen Potenzen geschlossenen Verträge aufzufordern.

Die Beschlüsse widersprechen einander nicht eigentlich: aber sie haben doch sehr verschiedene Tendenzen, die gleichmäßig in dem Hause vertreten waren und erst zusammengenommen seine Meinung ausdrückten.

Die vorwaltende torystische Partei war allerdings entschlossen, die englischen Interessen nach allen Kräften zu vertheidigen, wenn sie angegriffen würden; aber sie schlug diese Gefahr doch viel geringer an, als der König, sie fuhr sogar fort, dessen bisherige Politik aus Haß gegen die Werkzeuge, deren er sich bedient hatte, zu bekämpfen. Sie fürchtete vor allen Dingen, in einen Krieg verwickelt zu werden, wie der letzte gewesen war: von den universalen Gesichtspunkten, aus denen Ludwig XIV die Succession in Spanien ansah, hatte sie keinen Begriff.

Von doppeltem Werth für Wilhelm III war es unter diesen Umständen, daß ihm ein Brief Melfords in die Hände fiel, in welchem die Wiederaufnahme der im Jahre 1696 gescheiterten Invasionspläne Jacobs II, mit Unterstützung von Frankreich, mit voller Zuversicht in Aussicht gestellt wurde; denn schon sei Ludwigs XIV Flotte so gut im Stande, daß sie im nächsten Sommer ohne Zweifel die See beherrschen werde [1]). Die Regierung verlor keinen Augenblick, den Brief den beiden Häusern des Parlaments mitzutheilen, wo man nun doch sah, daß die Gefahr einer Restauration der Stuarts, gegen die man mit so großer Anstrengung angekämpft hatte, und eines Umsturzes des bestehenden Systems noch immer obwaltete. Man ward dadurch nicht allein veranlaßt, zur Festsetzung der Succession von England, wofür alles vorbereitet war, zu schreiten: denn dem Prinzen von Wales müsse man den Weg verschließen: sondern die Verhandlungen gewannen überhaupt einen neuen Impuls, den Wilhelm III sofort benutzte.

Mit der Anerkennung des neuen Königs von Spanien, zu der die Holländer schritten, hatten sie zwar keine Bedingung verbunden, aber dabei doch die Negotiation über die für die Fortdauer des Friedens zu gebende Sicherheit in Anregung gebracht, mit dem Bemerken, daß der König von England, welcher an den früheren Verhandlungen

1) Die Echtheit des Briefes wird nicht ernstlich bestritten; man sagte nur, Melford sei „fou et insensé“, nicht im Vertrauen des französischen Hofes.

Theil genommen, auch zu dieser herbeigezogen werden möge. Davon säumte nun Wilhelm III nicht, dem Parlament in bester Form Mittheilung zugehen zu lassen. Es geschah auf seine Anregung, daß der holländische Gesandte, Geldermalsen, ein Memorial einreichte, in welchem er dem Bericht über diesen Beschluß und der Versicherung, seine Republik werde nie etwas ohne England thun, noch das Ansuchen beifügte, daß die englischen Bevollmächtigten instruirt werden möchten, um an den Verhandlungen Theil zu nehmen [1]). Aber wie dann, wenn man mit denselben nicht zum Ziele komme, sondern sie abbrechen müsse? — die französischen Truppen würden alsdann Holland in einem Augenblick überfluthen können: Holland müsse wissen, ob es den bestehenden Tractaten gemäß in diesem Fall auf den Beistand von England rechnen dürfe.

Da kam nun dem König die Forderung, welche von den eifrigen Tories mit einer gegen ihn gerichteten Intention durchgesetzt worden war, daß er dem Parlament die zuletzt geschlossenen Tractate vorlegen möge, sogar zu Statten. Er hatte keinen Anstand genommen, ihr zu entsprechen; bereits am 20. Februar wurden die mit Holland im Jahre 1677/78 geschlossenen Tractate und alle andern damit zusammenhängenden Vereinbarungen dem Hause vorgelegt und verlesen. Die dann folgende Berathung mußte entscheidend werden. Man durfte erwarten, daß der König zur Theilnahme an der Unterhandlung ermächtigt werden würde, aber ob auch zu der in der Abkunft vorgesehenen Hülfe, für den Fall, daß sie scheitern sollte, war doch sehr zweifelhaft. „Eben das aber," ruft König Wilhelm aus, „ist der große Punkt: wenn er erreicht wird, kann ich eine gute Session erwarten."

Ueber das Nothwendige noch hinausgreifend, machte Vernon den Antrag, daß der König nicht allein zur Negotiation, sondern zum Abschluß von Allianzen autorisirt würde, wie dies bereits eine Resolution der Lords aussprach: aber nicht einmal alle Mitglieder der Regierung forderten das. Ein anderer Vorschlag war, daß die Negotiationen die Erhaltung nicht allein des Friedens, sondern des Gleichgewichts in Europa betreffen sollten. Der französische Gesandte versichert, durch den Einfluß seiner Freunde sei die Erwähnung des Gleichgewichts vermieden worden. Aber auch darauf kam es in diesem

1) An Heinsius, 1. März 1701: Ick heb in desen tyt seer notsaekelyck geordeelt, dat Geldermalse aen my de memorie soude presenteren, daervan U. Ed. de copie sal ontfangen. Ik meende, dat hy daertoe genoeghsaem door den staat was geautoriseert.

Augenblick nicht an. Es genügte, daß der König zu Negotiationen ermächtigt wurde, durch welche die gemeinschaftliche Sicherheit der britannischen Königreiche und der Generalstaaten, und der Friede von Europa behauptet werden möge. Tories und Whigs stimmten hierin zusammen: die einen mehr in der Hoffnung, den Frieden zu erhalten, die anderen in dem Wunsch, den Krieg herbeizuführen. Howe blieb allein mit seiner abweichenden Meinung; er fühlte sich isolirt, und wagte kaum zu sprechen. Dagegen schloß sich Seymour den vorwaltenden Tendenzen sogar mit Eifer an. Der König erreichte, was ihm am meisten am Herzen lag, und was er doch kaum zu hoffen gewagt hatte: die Commons versprachen ihm zugleich ihre Mitwirkung zur Ausführung der Allianz zwischen England und den Generalstaaten. Vernon versichert, er habe noch nie einen so großen Eifer zur Erhaltung der beiden Länder und ihrer Verbindung wahrgenommen, wie damals.

Der brandenburgische Resident wiederholt seinem Fürsten die Bemerkung einsichtsvoller Mitglieder des Parlaments, daß es bei dem Votum über die Negotiationen nicht gedacht habe, den König zu Verhandlungen aller Art zu ermächtigen, sondern blos zu solchen, die zu dem vorgesetzten Zweck, dem Frieden dienen würden: es verlange Vorlegung derselben, bevor man noch die Allianzen schließe. Uebrigens ein großer Verehrer der Prärogative, hält doch der Resident das nicht für nachtheilig, weil man damit ein um so kräftigeres Zusammenwirken beider Theile erziele [1]). Er bezeichnet es als die vorwaltende Absicht, eine Stellung zu nehmen, durch welche Frankreich vermocht werde, der spanischen Monarchie und ihren Landschaften eine vollkommen unabhängige Regierung in der alten Weise zuzugestehen; wenn das nicht zu erlangen sei, so werde man sich zum Krieg entschließen, und denselben mit allem Nachdruck führen.

1) Bonnet: Cette démarche s'accommode mieux avec l'esprit ouvert de cette nation. Elle rendra les mesures, qu'on prendra par deçà, beaucoup plus efficaces.

Achtes Capitel.

Conflicte der Tories und Whigs. Unterhandlungen mit Frankreich im Frühjahr und Sommer 1701.

Wir begegnen noch einmal einer Torycombination von nicht geringer Autorität und Macht. Zurückgedrängt bei dem Tode der Königin Maria, haben sich die Tories nachher, besonders seit dem Frieden, gewaltig erhoben; sie haben eine ihren Grundsätzen verwandte Regierung der Prinzessin Anna — denn wie lange konnte es mit dem König noch dauern? — in naher Aussicht; bereits ist die anglicanische Kirche wieder zu einer Repräsentation gelangt, die man ihr bisher versagte: die Convocation ist nach langem Intervall wieder ins Leben getreten. Die Tories haben den parlamentarischen Gegensatz gegen die Prärogative zu ihrem Vortheil ausgebeutet: die Reduction der Armee, die Zurücknahme der irländischen Vergabungen sind hauptsächlich ihr Werk. Wie weit sie die Krone in Bezug auf persönliche Regierung, die innere Verwaltung und das Verhältniß zu dem Ausland zu binden gedenken, zeigen die Bestimmungen über die nach dem Abgang der Prinzessin zu erwartende Thronfolge. Eine Fraction mag es unter ihnen geben, welche sich zu einer Wiederherstellung der Stuarts hinneigt; aber im Allgemeinen hält die Partei an der protestantischen Succession fest, mit der alle seit der Revolution entstandenen Interessen verbunden sind. Ihr Sinn würde sein, die seitdem erworbene europäische Machtstellung zu behaupten, aber zugleich der Last der Taxen und Anleihen ein Ende zu machen, innerhalb der Grafschaften wenigstens die alte patriarchalisch-aristokratische Autorität, die mit der Selbstregierung verbunden ist, wiederherzustellen. Wäre es bei den Theilungstractaten geblieben, so hätten sie hoffen können,

alle ihre Tendenzen, unterstützt von dem popularen Widerwillen dagegen, durchzuführen. Die durch den Bruch der Tractate eingetretene Umwandlung der Politik würde sie wenig kümmern, wenn es bei dem abgesonderten und selbständigen Bestehen der spanischen Monarchie sein Verbleiben hätte. Indem Ludwig XIV diese Unabhängigkeit gefährdet, ruft er selbst eine Annäherung der Tories an Wilhelm III hervor: sogar die Eventualität eines Krieges sind sie genöthigt ins Auge zu fassen; aber noch hoffen sie, das Aeußerste zu vermeiden, und die Beschlußnahme in ihren eigenen Händen zu behalten. Die Annäherung an den König hält sie doch nicht zurück, sie ist selbst mit einem neuen Versuch gegen die Prärogative und mit einem Angriff auf die politischen Gegner, welche dieselbe hatten gelten lassen, verbunden.

Ehe noch die Negotiationen, zu denen der König ermächtigt war, begonnen sein konnten, brach in dem Parlament ein heftiger Sturm gegen die Art und Weise los, in welcher die früheren zum Abschluß gebracht worden waren.

Die Regierung hatte den Lords den zweiten Partitionstractat und die auf Unterzeichnung einer Ratification desselben bezüglichen Papiere mitgetheilt, aber das war ihnen noch nicht genügend; sie verlangten auch die Instructionen des Königs zu sehen. Lord Jersey erwiderte, der König habe nur mündliche, keine schriftlichen Weisungen gegeben; die Lords machten ihm zum Vorwurf, daß er zu Verhandlungen dieser Art, ohne geschriebene Instructionen, die Hand geboten habe[1]). Da es an allen Erläuterungen fehlte, so ergoß man sich in den heftigsten Invectiven gegen den Inhalt des Vertrages[2]). Man hat gesagt, seit der Abkunft des Königs Johann mit dem Papst, durch welche er England zu Lehen genommen, sei kein so schlechter Tractat geschlossen worden, so verderblich für England und schädlich für Europa; auch habe man darüber nicht einmal den geheimen Rath gehörig consultirt. Der Herzog von Devonshire, der wirklich nicht gefragt worden war, rief aus, die Theilnehmer an dieser Unterhandlung sollten mit ihren Köpfen dafür haften.

1) Bonnet: que personne ne pouvoit s'ingérer de faire des traités sans des instructions écrites.

2) Bonnet, 17./28. März: On condamna sans aucune retenue le traité, la manière, dont on l'a ménagé, et les personnes, qui l'ont négocié; et quand un Pair avoit cessé de parler, un autre appuyoit ce qu'il avoit avancé, et enchérissoit par dessus ce qui avoit été dit.

Den folgenden Tag waren die Lords mit einer Adresse an den König gegen den Vertrag beschäftigt, als Lord Portland erschien, um die Vertheidigung desselben zu übernehmen: denn erst jetzt habe er die Erlaubniß dazu von dem König erhalten. Er führte aus, daß nicht etwa dieser Vertrag, wie man sagte, das spanische Testament und dessen Annahme hervorgebracht habe: die seien das Werk der französischen Faction in Spanien; die Schuld liege vielmehr an der Entwaffnung von England. So sei es auch falsch, daß er den Mitgliedern des geheimen Raths nicht mitgetheilt worden sei; er nannte Pembroke, Longdale, Jersey, Marlborough, Montague-Halifax, deren Rath man dabei eingeholt habe. Diese selbst bestätigten das: denn nur deshalb hatten sie bisher, so gut wie Portland, geschwiegen, weil der Eid sie zum Geheimniß verpflichte. Die gegebenen Erläuterungen verhinderten nicht, daß nicht der Tractat, dessen Inhalt eigentlich seinem Zweck widerspreche, und die Art, wie er zu Stande gekommen war, angefochten wurde; aber die Heftigkeit der Debatte mäßigte sich doch in ihrem Verlauf. Denn in dem Oberhause waren die Whigs so stark und stärker als die Tories. Daß die Toryminister, Rochester und Godolphin, es unterließen, das frühere Verfahren der Regierung, die damals in den Händen ihrer Gegner war, zu vertheidigen, brachte in dem Oberhause eine für diese günstige Stimmung hervor.

Im Unterhause dagegen, wo die Tories die Mehrheit bildeten, begnügte man sich nicht, den Tractat, durch welchen ausgedehnte Landschaften der spanischen Monarchie unter die Herrschaft von Frankreich gelangt wären, zu mißbilligen, zumal da sich ergab, daß er während einer Sitzung des Parlaments verhandelt worden war, ohne demselben mitgetheilt zu werden: man hörte schneidende und leidenschaftliche Aeußerungen gegen den König; die Sache schien dazu angethan zu sein, zugleich die Staatsmänner, welche sich dabei betheiligt hatten, zur Rechenschaft zu ziehen. Man begann mit Portland, ohne jedoch vielen Werth auf dessen Verurtheilung zu legen: von dem der Gesetze wenig kundigen Fremden ging man auf den großen Kanzler über, der sie aus dem Grunde kennen mußte, den Lord Somers; denn der war die vornehmste Stütze und gewissermaßen das Oberhaupt der Whigs. Noch konnten sich diese über seine Entfernung aus dem Amt nicht zufrieden geben: die Tories dagegen hofften ihn jetzt auf immer aus dem Rathe der Krone zu stoßen. Es kam zu einem heftigen Conflict der beiden Parteien. Die Whigs betonten es mit Nachdruck, daß Somers als Rathgeber des Königs gegen den Tractat gewesen sei, den sie ebenso wohl verwarfen wie die Gegner; wenn er denselben

dennoch hernach mit dem großen Siegel versehen hatte, so bemerkten sie, er habe dabei nur eben seine Pflicht gethan, da es zur Prärogative des Königs gehöre, Verträge zu schließen. Und diese Erinnerung blieb nicht ohne Wirkung; die Anklage gegen Somers fiel noch einmal zu Boden, wenngleich nur mit einer Mehrheit von 7 Stimmen, 189 gegen 182.

Es dauerte aber nicht lange, so gab eine Aeußerung Portlands dem Hause Gelegenheit, die Anklage in weiterem Umfang und mit mehr Erfolg zu erneuern. Bisher hatte man nur des zweiten Theilungsvertrags gedacht, der in England wenigstens zur Erwägung gekommen war: wir erinnern uns, daß von dem ersten so gut wie gar nicht die Rede gewesen, Lord Somers jedoch bewogen worden war, den Abschluß desselben durch eine Commission für Personen, deren Namen erst noch eingetragen werden sollten, zu legalisiren. Dieser Vorgänge gedachte Lord Portland, eigentlich ohne Noth; so daß Vernon genöthigt werden konnte, die Correspondenz, die damals durch seine Hände gegangen war, vorzulegen. Auch die eifrigsten Bewunderer von Somers haben diese Commission doch nicht zu rechtfertigen gewußt; seine Gegner ergriffen sie als den willkommensten Anlaß zu einem entscheidenden Anlauf gegen ihn. Somers meinte noch durch sein persönliches Ansehen einem weiteren Verfahren zuvorzukommen. Er erschien selbst in dem Hause (14. April 1701), wo man ihn mit gebührender Ehrerbietung empfing. Die Ceremonie war, daß er unbedeckt eintrat, als er sich auf seinen Lehnstuhl niedergelassen, sich bedeckte, wie alle die Anderen auch bedeckt waren: dann erhob er sich zum Worte, indem er sein Haupt entblößte. Er versicherte, er habe nie etwas Anderes vor Augen gehabt, als die Ehre und den Vortheil von England: auch in jener Zeit habe er Einwendungen gegen den Vertrag gemacht: aber da der König erklärt habe, daß es nicht möglich sei, darin etwas zu ändern, der Vertrag überhaupt nicht geschlossen werden könne, wenn nicht auf die vorgelegten Bedingungen, — wie hätte er es auf sich nehmen sollen, einen so wichtigen und dringenden Vertrag rückgängig zu machen? welche Verantwortung würde auf ihm lasten, wenn, wie man erwartete, der König der Spanier damals gestorben wäre [1])? Lord Somers hatte Freunde und Anhänger in

1) Campbell beklagt, daß sich von dieser Rede keine zuverlässige Meldung finde. Auch bei Foß findet sich nichts darüber. Wir bleiben auf Burnet angewiesen, dessen Bericht von Bonnet bestätigt und hie und da erweitert wird. Vgl. Journals of Commons XIII, 489.

Menge im Hause; die Whigs waren wie Ein Mann für ihn: aber auf der andern Seite schilderte man die Gefahren, die aus der Ausstellung einer solchen Vollmacht hätten entspringen können, mit so starken Farben, daß sich die Mehrheit des Hauses, wiewohl auch diesmal nur eine sehr schwache, 198 gegen 188 Stimmen, für die Anklage entschied; auf seine Entschuldigungen nahm man keine Rücksicht; man klagte ihn wegen seines Antheils an dem Tractat von 1698 auf schwere Verbrechen und Vergehungen an. Die gleiche Anklage ward auch gegen Russel-Orford und Montague-Halifax erhoben, und zwar mit größeren Mehrheiten, bei denen jedoch nur die Minderheiten sich verringern; die Anzahl der Gegner der Lords bleibt ungefähr dieselbe. Denn eben das waren die Häupter der Whigs, denen die Tories eine sie vernichtende Niederlage beizubringen hofften. Ohne auch nur die Punkte der Anklage formulirt zu haben, forderte das Unterhaus den König auf, die angeklagten Lords, Somers, Orford, Halifax und Portland, von seinem Rath und seiner Gegenwart für immer auszuschließen.

Es springt in die Augen, wie sehr persönliche Parteiung und persönlicher Haß diese Berathungen beherrschen: aber sie berühren doch auch zugleich die großen constitutionellen Fragen. Man will den Mann strafen, der dem König bei der freien Ausübung seiner Prärogative in auswärtigen Geschäften gute Dienste geleistet hat, und diesem überhaupt seine zuverlässigsten Rathgeber entziehen, die zugleich zu den besten Köpfen gehören. Vernon macht einmal die Bemerkung, daß das Parlament einer Republik so nahe wie möglich kommen werde, wenn es noch zwei Punkte erreiche, daß nämlich keine Verträge ohne Theilnahme des Parlaments geschlossen, und die (ministeriellen) Aemter nur nach seiner Verfügung besetzt würden [1]). Waren es nicht eben diese, zu deren Durchführung das Parlament jetzt den Versuch machte?

Der Parteigeist, der diese Beschlüsse charakterisirt, kam der Krone insofern zu Statten, als dadurch die entgegengesetzte Partei im Hause der Lords zu eifrigem Widerstand erweckt wurde. Die Whigs wurden hier durch die Bischöfe verstärkt, die sich durch die Convocation höchlich belästigt fühlten. Vergebens warnten die Tories vor jeder Ent-

1) (Some say, there is but that) to prove, that treaties are not to be made without the consent of parliament, — and the disposal of offices by parliament, to bring us as near a commonwealth as they desire. (22. Aug. 1700). Vernon Letters III, 132.

zweiung mit dem Unterhause: in vollem Gegensatz mit der von demselben beabsichtigten, noch nicht eingebrachten Adresse faßte das Oberhaus den Beschluß, den König zu ersuchen, daß er über die Angeklagten keine Rüge ergehen lassen möge[1]), ehe die wider sie erhobenen Beschwerden bei den Lords geprüft, und ein Urtel über sie gefällt sei. Diese Adresse wurde dem König unverzüglich überbracht. Er hatte bei der Stellung der Parteien und seinem Verhältniß zu ihnen guten Grund, doppelt an sich zu halten: er erwiderte kein Wort darauf.

Als nach einigen Tagen die Adresse der Commons überreicht wurde, sagte er, er werde Niemanden in seinen Rath aufnehmen, von dem er nicht wisse, daß er das gute Verständniß zwischen ihm und seinem Volk, auf welches gerade in diesem Augenblick so viel ankomme, zu befestigen geneigt sei. Die Tories hätten eine unumwundene Erklärung gewünscht; sie legten diese zu ihren Gunsten aus: im Unterhause wurde dem König ein Dank für seine günstige Antwort votirt. So faßte man sie auch im Publikum auf, wo man einer noch engeren Verbindung des Königs mit den Tories und einer weiteren Zurücksetzung der Whigs entgegensah.

Schon fanden aber die Whigs einen Rückhalt außerhalb des Parlaments; denn allenthalben im Lande hatte Lord Somers ergebene und einflußreiche Anhänger, die ihm großentheils ihre Anstellung verdankten und ihre persönliche Existenz an die seine knüpften. Ueberdies aber: selbst in der öffentlichen Meinung trat eine Veränderung zu ihren Gunsten hervor, die aus den allgemeinen Angelegenheiten der Zeit und dem Gange der Verhandlungen, die in den Niederlanden gepflogen wurden, entsprang.

Da war wieder Graf d'Avaux als französischer Bevollmächtigter erschienen, der diesmal wirklich den Ehrgeiz hatte, den Frieden zu erhalten, wie das auch ohne Zweifel dem französischen Interesse entsprach. Er meinte dies dadurch zu erreichen, daß er die Entfernung der französischen Truppen aus den niederländischen Plätzen für den Zeitpunkt, in welchem der neue König von Spanien hinreichend bewaffnet sein werde, um sich selbst zu vertheidigen, in Aussicht stellte. Wie so weit aber blieb das hinter den Sicherheiten zurück, welche Wilhelm III und die Generalstaaten zu fordern übereingekommen

1) Not to pass any censure upon them. Das Wort „punishment“ war in dem Entwurf enthalten, wurde aber weggelassen. Journals of Lords, 16. April 1701. XVI, 654.

waren: für Holland das Besatzungsrecht in den drei großen Plätzen, Luxemburg, Namur und Mons, für England das gleiche in Ostende und Nieuport: ferner für beide die Bestätigung ihrer früher genossenen Handelsfreiheiten, und die Erweiterung derselben zu dem nämlichen Umfang, in dem solche den Franzosen zugestanden würden. D'Avaux drückte das größte Erstaunen aus, als ihm diese Ansprüche mitgetheilt wurden: umfassendere könnten nicht gemacht werden, wenn Holland und England bereits ein paar Schlachten gewonnen hätten. Die Theilnahme des englischen Gesandten im Haag, Stanhope, an den Unterhandlungen lehnte d'Avaux ab, denn nur zur Verhandlung mit der Republik der vereinigten Niederlande sei er ermächtigt.

Von diesem Ergebniß säumte Wilhelm III keinen Augenblick, die Commons in Kenntniß zu setzen: ohne den mindesten Scrupel für seine Prärogative, forderte er sie zugleich auf, ihm ihren Rath zu geben, wie die Sicherheit der beiden Länder und der europäische Friede erhalten werden könne [1]). Bei den Commons fand es eigentlich keinen Beifall, daß der König ein Besatzungsrecht der Engländer für Nieuport und Ostende gefordert hatte; sie sahen das als eine Neuerung an, die sie nicht liebten. Die Betonung des europäischen Friedens erweckte ihre Besorgniß, daß sie dadurch in die schon ernstlich begonnenen continentalen Irrungen verflochten werden könnten. Nach lebhaften Debatten wurde die Weglassung der Ausdrücke, die sich hierauf bezogen oder gedeutet werden konnten, beschlossen, wiewohl auch in diesem Fall nur eine geringe Majorität entschied [2]). Die neue Ermächtigung, die dem König gegeben wurde, lautete nur zur Fortsetzung der Negotiationen für die Sicherheit der Generalstaaten in Gemeinschaft mit denselben.

Tallard hatte damals London verlassen: der von ihm zurückgelassene Geschäftsträger, Poussin, der den parlamentarischen Verhandlungen besondere Aufmerksamkeit widmete, versichert, daß die Tendenz der Commons friedlich sei, und der geringe Eifer, mit

1) Der König forderte: such advise as may be for our own security and that of the States-General and the peace of Europe (Journals of Commons XIII, 462). Der Commons humble advice ist dann: to carry on the negotiations in concert with the States-General, and take such measures therein, as may most conduce to their security. (Journals of Commons, 2. April, XIII, 466.)

2) Bonnet giebt das Stimmenverhältniß von 193 zu 187 an; es müßte in der Comitéberathung gewesen sein, von der die Journale keine Notiz nahmen.

welchem alles, was zum Krieg führen könne, von ihnen aufgenommen werde, dem König — der jedoch in den Briefen an Heinsius keine Verstimmung laut werden läßt — und den Whigs mißfalle. Demgemäß waren die Eröffnungen, welche d'Avaux auf eine neue Anregung der Generalstaaten ihnen machte, darauf berechnet, das englische Parlament möglichst zu schonen. Er blieb dabei, eine Unterhandlung zugleich mit dem englischen und dem holländischen Bevollmächtigten abzulehnen: aber er gab in Anwesenheit des ersten nach, wenn man über die von Holland verlangten Sicherheiten verhandle; nur von den englischen Forderungen dürfe nicht die Rede sein, wie ja auch das Parlament, ohne deren weiter zu erwähnen, nur auf gemeinschaftliche Unterhandlungen bestand.

Noch war es zu keinem eigentlichen Zwiespalt gekommen, noch hielt man an den Friedenshoffnungen fest: hat doch Wilhelm III selbst unter diesen Umständen für rathsam gehalten, den neuen König von Spanien anzuerkennen; denn nicht von dem Parlament wollte er dazu gedrängt werden.

Aber Annäherungen dieser Art, vorübergehende Wendungen der Unterhandlung werden den großen Fortgang der Begebenheit, der sich durch eine Art von innerer Nothwendigkeit entwickelt, niemals lange aufhalten. Wie die Commons sich mit Heftigkeit gegen die Theilungsverträge erklärten, die doch unvermeidlich waren, wenn der Friede nach ihrem Wunsch erhalten werden sollte, und zwar nicht allein wegen ihrer Form, sondern in ihrem ganzen Inhalt, so zögerten sie, die Beziehungen des Testaments zu den großen Machtverhältnissen von Europa, die auf eine oder die andere Weise auf England zurückwirken mußten, ins Auge zu fassen. Wilhelm III dagegen lebte und webte darin. Indem er aus Rücksicht auf das Parlament überhaupt eine friedfertige Haltung annahm, meinte er es doch mit der Anerkennung des in Spanien geschehenen Wechsels der Dynastie vereinigen zu können, wenn er zugleich zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts mit dem kaiserlichen Hofe in Verbindung trete[1]); er ließ es diesen ausdrücklich wissen.

Daß das zum Heil von England selbst nothwendig sein werde, war eine Meinung, die sich allgemein verbreitete; wie es in einer Flugschrift der Zeit heißt, der König von Frankreich habe das Testa-

1) Man werde Anstoß nehmen, sonder reeden, want ik nu eerder tot een engagement ofte tractaet met den keyser sal kunnen komen. (29. April an Heinsius.)

ment einzig deshalb angenommen, weil er dadurch die Regierung der gesammten spanischen Monarchie an sich bringe, während ihm die Theilungstractate nur einige Provinzen verschafft haben würden: ohne Zweifel sei seine Absicht, England und Holland sowohl wegen ihrer maritimen Ueberlegenheit, als wegen ihrer Religion zu Grunde zu richten: wie könne man nach allem, was man erlebt habe, daran zweifeln? die dynastische Verbindung mit Spanien biete ihm die Mittel dazu dar; er werde aufs neue versuchen, das Haus Stuart zurückzuführen, um England dadurch von sich abhängig zu machen; Religion, Freiheit und Handel seien abermals in augenscheinlicher Gefahr; der Friede selbst verderblicher als der Krieg; wenn man damit zögere und dann später einmal zu den Waffen greife, so würden indeß die Mächte, auf die man zählen könne, zu Grunde gerichtet sein; man würde keine Bundesgenossen mehr finden [1]).

Unter den Eindrücken der Zeit schlug die Stimmung im Volke, die bisher friedlich gewesen war, allmählich in eine entgegengesetzte um. Die Bauern haben gesagt, sie wüßten nicht, für wen sie säen sollten: ob nicht die Franzosen eindringen und die Ernte abmähen würden. Ueber England schwebte gleichsam die Erinnerung an die alte Eroberung; die Furcht einer neuen Invasion wurde auf das leichteste erregt.

Und da sich nun hierüber die Meinung erhob, daß die zum Frieden hinneigende Politik der Tories nicht mehr an der Zeit sei, so bekamen die Whigs, welche die kriegerischen Absichten des Königs theilten, Gelegenheit, den Gegnern, denen sie innerhalb des Parlaments zu schwach waren, außerhalb desselben Opposition zu machen.

Es geschah zuerst in der sogenannten „Kentish Petition". Bei der Vierteljahrssitzung der Grafschaft Kent zu Maidstone vereinigte sich der Chairman derselben, William Culpeper, mit einer Anzahl angesehener Freeholders unter Theilnahme der Grandjury zu einer Vorstellung an das Unterhaus, in der sie, ausgehend von dem Grundsatz, daß keine Nation ohne Einigkeit glücklich sein könne, dasselbe aufforderten, Mißverständnisse zu vermeiden, besonders auch gegen den König, dessen große Handlungen der Nation ins Herz geschrieben seien, kein Mißtrauen zu veranlassen: in diesem Augenblick werde vielleicht über das Geschick der lebenden und der kommenden Geschlechter entschieden; statt Adressen zu entwerfen, möchten sie lieber

1) George Stepney: An essay on the present interest of England. In Somers Tracts, XIII, 199.

Subsidien votiren, um den König in den Stand zu setzen, seinen Verbündeten Hülfe zu leisten, ehe es zu spät werde.

Welch ein Erstaunen ergriff das Unterhaus, als ihm diese Petition, zuerst indirect, durch eins seiner Mitglieder, dem sie anvertraut worden war, bekannt, und dann — am 8. Mai — in aller Form übergeben ward! Gegen die Commons, die anerkannten Repräsentanten des Volks, erhob sich ein Widerspruch, aus einer einzelnen Grafschaft, im Namen eben dieses Volks. Seymour und Howe richteten vereinigt ihre volltönende und leidenschaftliche Beredtsamkeit gegen die Urheber der Petition: „man sollte ihnen doppelte Kriegstaxen auflegen, ihre Güter einziehen, so viel ihrer auch seien, ein Exempel an ihnen statuiren." Das Haus erklärte die Petition für scandalos, insolent und empörerisch; denn auf eine Zerstörung der parlamentarischen Verfassung selbst sei es dabei abgesehen. Die Ueberbringer derselben, welche zugleich ihre vornehmsten Urheber waren, wurden in parlamentarischen Gewahrsam genommen.

Aber die Bewegung ward dadurch nicht gedämpft, sie hatte den Rückhalt der ganzen whiggistischen Partei. Man warf dem Parlament vor, daß es das Recht der Petitionen nicht anerkennen wolle, welches doch ein fundamentales Recht der Nation bilde; man nahm die Porträts der Verhafteten auf, um dem Volke die Vorfechter seiner guten Sache zu zeigen; man verband ihre Namen mit denen der angeklagten Lords: es wurde populär, auf das Wohl der fünf zu trinken.

Aus dem Lärm des Tages tauchte dann eine Demonstration von großer Tragweite empor. „Im Namen der Gentlemen, Freeholders und vieler Tausende des guten Volkes von England" wurde ein Memorial an das Unterhaus gerichtet, in welchem der Anspruch, sein Verhalten einer Controle von Seiten des Volks zu unterwerfen, in starken Ausdrücken formulirt wird; denn das Volk, von welchem der Auftrag der Commons stamme, könne denselben auch zurücknehmen. Die Freeholders werden darin geradezu als ihre Oberen bezeichnet; eine lange Reihe von Vergehungen wird ihnen vorgehalten, darunter auch die Anklage der früheren Minister und die unwürdige Behandlung des Königs. John Howe wird wegen einiger Ausdrücke, die er gebraucht hatte, als ein Unverschämter bezeichnet, der aus dem Parlament ausgestoßen werden sollte.

Eine ähnliche Petition war eben damals auch in dem Gemeinderath der Hauptstadt in Berathung, bei der besonders die Vernachlässigung des öffentlichen Credits ins Gewicht fiel. Sie wurde

abgelehnt, hauptsächlich durch den Einfluß der alten ostindischen Compagnie, welche mit dem Toryministerium, gegen das sie Verpflichtungen hatte, nicht brechen wollte; doch nur mit der geringsten Majorität, mit Einer Stimme [1]). Schon war das gemeine Volk der Hauptstadt in Gährung versetzt; man verbreitete unter den Arbeitern die Aufforderung, sich an einem bestimmten Tage und Platze zu einer großen Kundgebung zu versammeln. Einige von denen, welche diese Aufforderung verbreitet hatten, sind nach Newgate ins Gefängniß gebracht worden. Das Unterhaus forderte den König auf, dafür zu sorgen, daß es nicht zum Ausbruch von Unruhen komme.

In den Berichten des Tages bezeichnet man die Bewegung als einen Kampf des alten und des neuen, des whiggistisch-presbyterianischen und des toryſtisch-anglicanischen Ministeriums.

Am augenscheinlichsten trat das bei den Anklagen gegen die großen Whigs hervor, welche nach und nach, denn man hatte dabei keine Eile, bei dem Oberhause eingebracht wurden. Es wäre unnütze Mühe, ihren Inhalt und die Einreden der Angeklagten dagegen im Einzelnen zu wiederholen [2]). Von vornherein ist es klar, daß die whiggistisch-gesinnte Mehrheit der Lords unmöglich eine Anklage begründet finden konnte, die von den Tories, welche im Unterhause die Majorität bildeten, im Geist ihrer Partei aufgestellt war. Unter anderm bemerkte man, daß Tories, welche in die Verhandlungen von 1698 ebenso gut verwickelt waren, wie die Whigs, z. B. Lord Jersey, unerwähnt blieben. Zwischen den beiden Häusern erhoben sich dann formelle Schwierigkeiten, hauptsächlich über die Bestimmung des Termins für die Proceßverhandlungen, welche die Lords mit größerer Präcision als bisher für sich in Anspruch nahmen [3]). Die Folge war, daß die Commons an dem anberaumten Tage nicht zur Stelle kamen; was dann die Lords zu einer einseitigen Lossprechung veranlaßte, die von den Commons nicht anerkannt wurde. Diese sagten laut, sie würden sich die Durchführung dieser Sache für die nächste Session vorbehalten.

1) La requête, qu'on méditoit de présenter au parlement sur les conjonctures présentes, fut rejettée à la pluralité d'une seule voix et cela par les brigues de la vieille Compagnie des Indes, et par les artifices du nouveau Ministère. (Bonnet, 20./31. Mai.)

2) Actenstücke in den State-trials XIV, 234.

3) Es kommt auf den Unterschied dieser Phrasen an: limiting a convenient time, und: determining, what is a due time, — worüber es selbst zu einer Protestation im Hause kam.

In der damaligen trat sie hinter die gegen das Unterhaus angeregten popularen Agitationen zurück. Gewiß hatten diese ihren vornehmsten Grund in der Lage der allgemeinen Politik, besonders in der Besorgniß wegen der aus der Verbindung von Spanien und Frankreich für Handel und Manufactur unausbleiblich zu erwartenden Gefahren. Aber in der Zeit hat man doch nicht gezweifelt, daß sie durch die großen Whigs absichtlich angeregt worden seien: Niemand habe dafür mehr gethan, als Lord Somers durch die von ihm eingesetzten Friedensrichter und Verwaltungsbeamten, welche sich alle an ihn halten zu müssen und nur durch ihn sich in ihren Stellungen behaupten zu können meinten[1]). Es war zugleich eine von den Whigs vorbereitete Reaction, die insofern vollkommen zum Ziel führte, als die Toryverwaltung dadurch selbst gefährdet wurde. Alles hing davon ab, inwiefern der Parteistandpunkt mit dem zum Bewußtsein gekommenen Interesse der Nation vereinbar war. In der City hat man damals bereits ein Whigministerium gefordert.

Aber nicht auf diesem Wege wollten die Tories sich schlagen lassen. Hatten sie sich doch auch ihrerseits dem Kriege niemals eigentlich entgegengesetzt; sie hatten die Verpflichtung anerkannt, den alten Vertrag mit Holland zur Ausführung zu bringen; und da die Nation den Krieg zu wünschen schien, so waren sie bereit, denselben zunächst als Hülfsmacht für Holland zu unternehmen.

Seit dem Bruch der Theilungsverträge hatten nun aber Heinsius und der König eine Allianz mit dem Kaiser für nothwendig gehalten. Nicht gerade, als hätten sie die Ansprüche des Hauses Oesterreich unbedingt anerkennen wollen, wiewohl Heinsius gern sah, daß der Wiener Hof daran festhielt. Das eigentliche Motiv der beiden Staatsmänner war, wie ihr Briefwechsel zeigt, daß man, um das Gleichgewicht der europäischen Mächte zu behaupten, dem Hause Oesterreich eine Vergrößerung verschaffen müsse. Eine solche dachten sie unter dem Titel einer Satisfaction in Antrag zu bringen: sie sollte darin bestehen, daß Mailand sammt den spanischen Niederlanden mit Oesterreich verbunden würde. Damit stand die Anerkennung Philipps V als Königs von Spanien, zu der sich Wilhelm entschlossen hatte, nicht

1) Bonnet: par le moyen des lieutenants des provinces et des juges de paix, ses créatures, qu'il avoit établis dans tout le royaume et qui se tenoient réciproquement attachés à lui, pour se conserver dans leur poste. Ce n'a été que dans l'exécution de ce dessein, qu'a paru toute l'habileté de ce pair (Somers).

geradezu in Widerspruch. Heinsius und Wilhelm blieben immer bei ihrer ursprünglichen Ueberzeugung, der Nothwendigkeit einer Theilung stehen. Für den Fall, daß Spanien an einen Erzherzog käme, hatten sie sich — wir wissen, wie ungern, — in die französischen Pläne über Italien gefügt: wenn aber der Herzog von Anjou in den Besitz des spanischen Thrones gelangte, so wollten sie ihm Mailand so wenig wie die Niederlande zugestehen. Die Frage war nun, ob das englische Parlament zu vermögen sei, diese Forderung zu adoptiren. Wilhelm sah große Schwierigkeiten darin: er meinte, daß zuerst von Holland darüber verhandelt werden sollte; er hoffte, daß dann auch England beitreten werde. Er habe da, sagt er, mit Menschen zu thun, die man auf indirectem Wege zu ihrem eignen Besten leiten müsse [1]).

Eines so weiten Umweges, wie er angab, bedurfte es jedoch unter den veränderten Umständen nicht mehr: der Fortgang der eingeleiteten Verhandlungen führte von selbst dahin.

Wenn nämlich d'Avaux bei aller seiner Annäherung dem englischen Gesandten doch nur eine sehr beschränkte Theilnahme an denselben mit Ausschluß der englischen Forderungen zugestehen wollte — eine der schmalsten Barrieren, durch welche jemals ein Diplomat die gegen einander anfluthenden Wogen auseinanderzuhalten gesucht hat, — so gingen die Holländer begreiflicherweise nicht darauf ein: sie antworteten, die Interessen beider Nationen seien unauflöslich verbunden: namentlich sei König Wilhelm bei den Unterhandlungen nicht minder betheiligt, als sie selbst; in der Annahme des Vorschlags würde eine Beleidigung gegen ihn liegen. Sie gaben ihm, wie er wünschte, davon officielle Nachricht, und erneuerten ihre Versicherung, daß sie sich niemals von England würden trennen lassen. Dem fügten sie aber noch eine Schilderung ihrer Lage und der dringenden Gefahren, von denen sie bedroht seien, hinzu. Die Zahl der französischen Truppen in den spanischen Niederlanden, sagten sie, mehre sich täglich; man beginne bereits, längs ihrer Grenzen verschanzte Linien anzulegen, unter den Kanonen ihrer Festungen Forts zu bauen; zugleich gewinne Frankreich Bundesgenossen in Deutschland und entziehe der Republik die ihren: von allen Seiten, außer etwa zur See, sehe sie sich eingeschlossen und mit einem Angriff bedroht;

1) 8. April. Ick doe den voorslagh, — om dat ick hier met menschen te doen heb, die men door indirecte wegen moet leyden tot haer eygen best.

ihre Lage sei schlimmer als ein Krieg, weil sie nichts thun könne, um den Feindseligkeiten zuvorzukommen. Wenn nun nach einer ihnen von dem König gewordenen Mittheilung das Parlament entschlossen sei, ihnen den alten Tractaten gemäß kräftig Hülfe zu leisten, so sei jetzt der Augenblick dazu gekommen: die Hülfleistung dürfe nicht länger verschoben werden, wofern man sie nicht einem plötzlichen Ruin aussetzen wolle. — Der König säumte nicht, das an ihn gerichtete Schreiben dem Parlament vorzulegen, mit der Bemerkung, daß zugleich die Sicherheit von England und die Existenz von Holland auf dem Spiele stehe.

Von den Lords ward hierauf eine Antwort so eingehend, wie man sie wünschen konnte, gegeben. In der Ueberzeugung, daß der Ruin von Holland ohne Zweifel das Verderben von England herbeiziehen werde, forderten sie den König auf, die alten Tractate unverzüglich in Ausführung zu bringen: und selbst die Allianzen von 1689, namentlich das Bündniß mit dem Kaiser wieder zu erneuern. Wenn er die Freiheit und den Frieden von Europa zu retten unternehme, so werde ihn die Eintracht und der Muth der Nation durch alle Schwierigkeiten geleiten, in welche dieser gerechte Krieg ihn verwickle. Bei der Debatte erklärten sich Die, welche man in Verdacht hatte, daß sie mit Frankreich in Verbindung ständen, um dem ein Ende zu machen, um so eifriger in diesem Sinne. Lord Normanby sagte: unter Carl II sei eine mächtige Dame in das Interesse von Frankreich gezogen gewesen: Jacob II habe daselbst eine Stütze für seine Politik gesucht; müsse man nicht erstaunen, daß es auch unter dem protestantischen König Menschen gebe, die von Frankreich gewonnen, zu Verräthern ihres Vaterlandes und ihrer Religion würden?

So weit nun ging das Unterhaus nicht. Wenn die Lords einen tadelnden Seitenblick auf die Zögerungen der Commons geworfen hatten, so erwiederten diese das damit, daß sie über den Vorschlag einer Allianz mit dem Kaiser, den jene gemacht hatten, ihre Verwunderung aussprachen, da sie die zur Durchführung derselben erforderlichen Mittel nicht bewilligen könnten: daß aber Holland nicht verlassen werden dürfe, war die allgemeine Meinung auch bei den Commons. Die Opponenten von beiden Parteien wetteiferten in feindseligen Ergüssen gegen die französische Politik. Mit großer Wärme erklärte sich der Toryführer Seymour für die Nothwendigkeit, Holland gegen Frankreich zu unterstützen, und zwar, wenn es nicht anders sein könne, in offenem Kriege, der dann mit allen Kräften zu führen sei; er wiederholte seine früheren Worte, man müsse drei

Viertheile seiner Habe daran wagen, um das vierte zu retten. In der Resolution, die hierauf folgte, wurde zwar der Kaiser und die große Allianz nicht genannt; aber es streifte doch nahe daran, wenn man festsetzte, daß man den König in den Stand setzen wolle, seine Verbündeten in der Behauptung der europäischen Freiheit zu unterstützen; man forderte ihn auf, einen Anschlag für die den Generalstaaten demnächst zu leistende Hülfe vorzulegen.

Mit dieser Wendung der Stimmung beider Häuser zu einer unzweifelhaften Feindseligkeit gegen Frankreich hing die Durchführung der über die Succession von England zu Gunsten des Hauses Hannover gefaßten Beschlüsse zusammen. Auch dabei fand eine gewisse Rücksicht auf den Hof von Frankreich statt, inwiefern es an demselben Leute gab, welche die Ansprüche, die Savoyen machen konnte, zur Geltung gebracht zu sehen wünschten, weil sie durch die Vermählung der Tochter des Herzogs mit dem Herzog von Bourgogne an die bourbonische Dynastie selbst kommen konnten [1]). Selbst ein entfernter Gedanke an eine solche Combination aber mußte die Wirkung haben, die Engländer auf die andere Seite zu treiben. In dem Unterhause hatten sich, wie erwähnt, die gemäßigten Tories, aus Widerwillen gegen die eifrigen Whigs und die Republikaner, für das Haus Hannover erklärt; im Oberhause nahmen jetzt die Whigs, welche eine umfassende antifranzösische Allianz in Deutschland ins Leben zu rufen wünschten, mit nicht minderem Eifer die Durchführung des Erbfolgeplans in die Hände. In der hohen Aristokratie war die Absicht aufgetaucht, den Wechsel der Dynastie zur Erweiterung ihrer Standesvorrechte zu benutzen: man wollte das Recht der Erbinnen, sich unter ihrem Stande zu vermählen, beschränken, die Pairschaft überhaupt an einen bestimmten Besitz knüpfen, der nicht veräußert werden dürfe [2]). Aber diese Vorschläge würden an das Unterhaus haben zurückgehen müssen, und daselbst Widerspruch gefunden haben. Der Verzug, der hieraus entsprungen wäre, hätte für die Sache und für die Politik nachtheilige Folgen herbeiführen können; die Partei der Whigs als solche erklärte sich dagegen; das Oberhaus beschloß, die Bill mit ihren

1) In Manchesters Depeschen ist mehr als einmal davon die Rede.

2) Que ceux, qu'on créerait pairs, eussent un certain revenu en fonds de terre, — que les terres des pairs fussent inaliénables de la pairie. Den Vorschlag über die Peeresses machte Devonshire, alléguant, qu'il étoit absurde, que leurs enfans fussent pairs, quand même elles auroient épousé des cordonniers ou des tailleurs. — (So Bonnet, Mai 22./Juni 2.)

Limitationen, wie sie aus dem Unterhause hervorgegangen war, anzunehmen.

Die Succession des Hauses Hannover ist ein Werk beider Parteien, die aus verschiedenen Gründen, jede unter ihrem eigenen Gesichtspunkt, dafür zusammenwirkten.

Leibnitz, der in der Sache eifriger war, als der Hof, wäre geneigt gewesen, die Feder dafür zu ergreifen, und man hat in England, wo er sich eines großen Rufes erfreute, daran gedacht, ihn dazu aufzufordern: aber man überzeugte sich, daß es nicht nöthig sei; denn die englische Nation war ohnehin für die Sache eingenommen.

In der Weise des Königs Wilhelm lag es nicht, um constitutioneller Bestimmungen willen, die ihm mißfallen mochten, aber nun einmal nicht zu ändern waren, und in diesem Falle erst in ferner Zukunft zur Geltung kommen sollten, eine Acte zurückzuweisen, die in der Hauptsache seinem eigensten Willen entsprach. In dem damaligen Augenblick bot ihm die Bestätigung derselben noch einen neuen Vortheil dar. Die Tories verlangten sie dringend; denn sie hätten sich auf einen schlechten Empfang in ihren Grafschaften gefaßt machen müssen, wenn sie zurückgekommen wären, ohne die Acte, in welcher Jedermann seine Sicherheit sah, zu gesetzlicher Geltung gebracht zu haben. Ueberdies wünschten sie ein baldiges Ende der Sitzung, auch deshalb, um nicht noch eine förmliche Freisprechung der angeklagten Lords erleben zu müssen. Dazu aber mußten auch noch einige andere Acten, an denen viel gelegen war, legalisirt werden. Wir werden versichert, daß es in Folge einer Verabredung mit den Tories war, wenn der König, den ebenfalls danach verlangte nach Holland abreisen zu können, am 12./23. Juni im Parlament erschien, um die Acte der Succession mit einer Anzahl anderer Acten zu legalisiren [1]). Zugleich sprach er den Häusern seinen Dank wegen ihrer Sorge für die Befestigung der Succession in der protestantischen Linie und wegen des Eifers aus, mit dem sie seine Absichten für die Freiheit von Europa und die Sicherheit von Holland sowie von England unterstützen zu wollen zugesagt hatten. Die Tories hatten ihm eine seinen Absichten entgegenkommende Adresse versprochen: niemals waren

1) Bonnet, 13./24. Juni: Les chefs de parti firent entendre à Myl. Rochester de prier S. M. de passer le bill de la succession et les autres, qui sont prêts, de prendre cette occasion, pour remercier les communes de ce, qu'elles ont fait pour le public, et en même temps de presser l'expédition des affaires importantes, que la chambre basse ne manqueroit pas de répondre à cette approbation d'une manière glorieuse au roi.

sie feuriger gewesen, als bei der Berathung, welche auf die Verlesung dieser Thronrede folgte. Edward Seymour sagte, man könne dem König nicht genug dafür danken, und erklärte sich dann mit einem Eifer für den Krieg, von dem er selbst fühlte, daß er dadurch mit seinen früheren Aeußerungen in Widerspruch gerieth. Aber früher, sagte er, habe er gemeint, daß die englische Kriegsflotte nicht in seefähigem Stande sei; jetzt sei sie das: früher seien viele Kauffahrer in See gewesen, welche bei einem plötzlichen Friedensbruch in Gefahr gerathen wären; jetzt seien sie zurückgekommen: jetzt habe auch der Kaiser Partei ergriffen und seine Truppen in Italien einrücken lassen: nach den veränderten Umständen müsse man jetzt andere Rathschläge fassen. Er trug darauf an, den König in seinen Verbindungen nicht allein mit den Generalstaaten, sondern auch mit dem Kaiser, den man früher zu nennen vermieden hatte, zu unterstützen. Noch weiter ging Bartholomäus Shower; die vom König angegebenen Zwecke genügten ihm noch nicht; er fügte hinzu, man müsse ihn unterstützen, um die übermäßige Macht von Frankreich einzuschränken. Die Whigs waren von dieser Sinnesänderung ihrer Gegner, die ihnen ein unwillkommenes Verständniß mit dem König zu verrathen schien, nicht eben angenehm berührt; aber in der Sache schlossen sie sich an: denn eben das sei es ja, worauf sie schon seit mehreren Monaten gedrungen hätten. Die beiden Vorschläge wurden einmüthig in die Adresse aufgenommen. Ursprünglich war ihr eine Erinnerung an die Beschränkung der Truppenzahl, die im Lande gehalten werden dürfe, beigefügt: aber nach einigem Bedenken strich man die Worte: man wollte dem König nichts Unangenehmes sagen.

Man sieht: diese großen Parteien waren nichts weniger, als unbeugsam. Die Whigs, die ursprünglich die Frage über die Succession zurückzuweisen wünschten, haben sie später mit um so größerem Eifer gefördert. Die Tories, welche anfangs nur auf Frieden Bedacht nahmen, haben sich zuletzt für den Krieg in großem Umfang erklärt. Die Einen und die Andern bewarben sich um die Gunst des Königs, der durch die Wendung der Politik, die er immer unter dem rechten und entscheidenden Gesichtspunkte faßte, und die Unterstützung der öffentlichen Meinung, die er fand, plötzlich wieder zu einer großen Stellung gelangte; er war beider Parteien Meister, und konnte nun energischer als je in die europäischen Angelegenheiten eingreifen.

Neuntes Capitel.

Bruch mit Frankreich. Das sechste Parlament Wilhelms III.

Noch war der Krieg hiermit nicht angekündigt; indem der König Anstalten traf, nach der ihm ertheilten Ermächtigung zehntausend Mann aus England und Irland nach Holland hinübergehen zu lassen, sprach er doch aus, man thue ihm Unrecht, wenn man ihm zuschreibe, daß er den Krieg wünsche. Gewiß: nicht geradezu hat er den Krieg gewünscht, aber die Annahme der Bedingungen, die er forderte.

In dem Verhältniß zwischen Frankreich und den Seemächten an sich hätte sich vielleicht noch eine befriedigende Auskunft finden lassen; die Franzosen schlugen vor, die Besorgnisse von Holland dadurch zu beschwichtigen, daß die spanischen Niederlande mit Lothringen ausgetauscht würden, wogegen man Spanien durch Roussillon entschädigen möge; sie wollten sich jetzt die Theilnahme der Engländer an den Unterhandlungen gefallen lassen, doch sollten diese dann in Paris gepflogen werden [1]. Wilhelm ging weder auf das Eine noch auf das Andere ein; er bemerkte, daß in der Aufstellung eines schwachen, von Frankreich abhängigen Fürsten keine Sicherheit liege; die Verlegung der Unterhandlungen fand er nicht ehrenvoll, er bestand auf ihre Fortsetzung im Haag, aber überdies forderte er zugleich Zuziehung des kaiserlichen Gesandten.

Er selbst hatte mit dem Kaiser noch keinerlei Verständniß. Am Wiener Hofe war man vielmehr dadurch verstimmt gegen ihn, daß er die Erneuerung der alten Allianz ablehnte, und daß er in Unterhandlung mit Frankreich stand; denn das werde zuletzt ebenso wohl,

1) Stepney an einen englischen Staatsmann, schwerlich aber Blatwayt, bei Kemble Statepapers.

wie einst in Nimwegen und Ryswijk, dahin führen, daß zwischen beiden eine Abkunft getroffen werde, die man dann dem kaiserlichen Hofe aufzwinge. Aber das Interesse des Kaisers würde auch dann berücksichtigt worden sein; Wilhelm III forderte Satisfaction für das Haus Oesterreich: d. h., wie es damals stand, daß ihm Mailand und die spanischen Niederlande überlassen würden. Denn dadurch würde, worauf ihm alles ankam, das Gleichgewicht von Europa, der eingetretenen Veränderung zum Trotz, gesichert worden sein.

Aber bei der ersten Erwähnung dieser Forderung wurde man inne, daß sie nicht zu erreichen sein werde. D'Avaux wollte von einer Satisfaction des Hauses Oesterreich für seine Ansprüche einfach deshalb nicht reden hören, weil es keine Ansprüche habe. Der englische Gesandte, Stanhope, suchte ihn an einem dritten Ort auf, um ihm zu erklären, daß König Wilhelm auf der Satisfaction für Oesterreich und auf der Zulassung des kaiserlichen Gesandten zu den Verhandlungen bestehe und sich niemals von dem Kaiser werde trennen lassen. Das Unangenehme seiner Mittheilung vermehrte er noch durch schroffe Formlosigkeit [1]). Aber auch in Versailles, wo man von englischer Seite diese Forderungen wiederholte, wurden sie beinahe wie eine Beleidigung aufgenommen.

Und zu verkennen ist nicht, daß auch Ludwig XIV seinerseits gebunden war. Die Erhaltung der Integrität der spanischen Monarchie war die selbstverstandene Bedingung des Testaments. Damit hätte sich vielleicht ein Austausch, wie der zuletzt vorgeschlagene, gegen eine Entschädigung Spaniens vereinigen lassen, worauf man dort schon oft von selbst gekommen war, niemals aber eine Abtretung an Oesterreich, noch eine Anerkennung seiner Ansprüche. Denn darin, daß das alte Erbrecht von Spanien die französische Succession ausschließlich berechtigte, lag für die Spanier der Grund ihrer Unterwerfung unter Philipp V. Ludwig XIV würde die Rechte seines Enkels zweifelhaft gemacht und sein eigenes Ansehen erschüttert haben, wenn er auf die Vorschläge zu Gunsten Oesterreichs hätte eingehen wollen. Es war eine Frage, wie sie ihm bei der Annahme des Testaments vorgelegen hatte; er entschied sie in demselben Sinne.

Die Stimmung des Hofes spricht sich in einem Memorandum aus, in welchem den Holländern wegen ihres Antheils an diesen Verhandlungen bittere und beleidigende Vorwürfe gemacht werden: insbesondere wegen ihrer Anmaßung, den Schiedsrichter von Europa zu

1) d'Avaux, bei Lamberty Mémoires etc. I, 485.

spielen, und zugleich ihrer Servilität gegen den König von England. D'Avaux, der es nicht versäumt hatte, dem König Wilhelm bei dessen Ankunft im Haag seine Verehrung zu bezeigen, und überhaupt persönlich ein erträgliches Verhältniß aufrecht zu erhalten wünschte, übergab diese Denkschrift nicht ohne die Bemerkung, daß sie nicht von ihm herrühre; kurz darauf, am 11. August 1701, erhielt er seine definitive Abberufung.

Wilhelm III, der das noch nicht und am wenigsten auf diese Weise erwartet hatte, meinte darin das Vorzeichen eines demnächst zu erwartenden umfassenden Angriffs auf die vereinigten Niederlande zu erblicken [1]).

Bereits unterhandelte er nach allen Seiten, mit den größeren und kleineren deutschen Fürsten, wie Preußen und Münster, so gut wie mit dem Kaiser, um einen sicheren Rückhalt für Holland zu gewinnen. In den Kreis dieser Verhandlungen und Umstände gehörte es, daß die englische Successionsacte durch eine glänzende Gesandtschaft, an deren Spitze Lord Macclesfield stand, nach Hannover überbracht wurde. Man hatte den Lord auch deshalb dazu ersehen, weil einst sein Vater mit dem Hofe der Königin von Böhmen in Verbindung gestanden hatte. Am 15. August küßte Macclesfield die Hand der Tochter und überreichte ihr das Document, durch welches ihr und ihren Nachkommen die Anwartschaft auf den englischen Thron gesichert wurde. Die Mitglieder der Gesandtschaft bewunderten die hochbejahrte Dame, wie lebenskräftig und voll von Geist sie noch war: sie sprach ihr Englisch fließend und rein, und zeigte sich über englische Zustände und Persönlichkeiten wohl unterrichtet: für den Gesichtspunkt, auf dem alles beruhte, die Verbindung der Religion und der Freiheit durch die Gesetze, gab sie lebhafte Theilnahme kund. „Möge Gott," so sagte sie, „diese Gesetze dauern lassen: möge das Geschlecht ihrer Enkel den Engländern nie Gelegenheit geben, ihrer überdrüssig zu werden!" Auf ihren gelehrten Freund Leibnitz machte die allgemeine Verflechtung der Verhältnisse Eindruck. Möge nur vor allem, sagte er, auch im deutschen Reiche das Erforderliche geschehen, um die übergreifende Macht zu zügeln, welche der ganzen Welt Gesetze vorschreiben wolle [2])! So geschah es wohl. Aber wer

1) Wilhelm an Heinsius, 12. August. Men sal nu sekerlyk aen alle kanten wel op syn hoede moeten syn ende alles sonder tydverlies prepareren tot syn defentie.

2) Vgl. Oldmixon History of England II, 241; v. Malortie, der Hannoversche Hof, 135.

könnte aussprechen, welche Folgen diese Verbindung eines großen deutschen Fürstenthums mit der englischen Krone für die beiden Nationen und für die Welt überhaupt gehabt hat! Gerade in dem Widerstand gegen die Macht von Frankreich hat das Haus Hannover seinen europäischen Beruf gesehen.

Am 6. September las König Wilhelm den indessen mit dem Kaiser unter Theilnahme Marlborough's verhandelten Tractat, und ertheilte ihm seine Billigung; am 7. September ist derselbe abgeschlossen worden.

Dahin hatten sich die Seemächte auch jetzt nicht bringen lassen, dem Kaiser, wie er forderte, ein volles Recht auf die spanische Monarchie zuzuerkennen; sie versprachen ihm eine billige Satisfaction wegen seiner Ansprüche an dieselbe; über diese und eine genügende Sicherheit für die Seemächte wollten sie noch ferner mit Frankreich unterhandeln; sollte das aber binnen zwei Monaten nicht zum Ziele führen, alsdann sollte jeder Theil den andern mit allen Kräften unterstützen. In den näheren Bestimmungen ging man noch etwas weiter, als anfangs beabsichtigt war. Ursprünglich wollte man dabei stehen bleiben, dem Kaiser Mailand und die Niederlande zur Barriere für Holland, und den Seemächten ihre bisherigen Handelsgerechtsame in den Provinzen der spanischen Monarchie zu vindiciren. Die Holländer sträubten sich, darüber hinauszugehen. Aber die Kaiserlichen waren damit nicht zu befriedigen, und Marlborough bemerkte, daß auch die Engländer eine Verfügung über das Mittelmeer und Westindien wünschen würden. Man hat hierauf die Erwerbung des südlichen Italiens zum Vortheil beider Theile und eine Eroberung im südlichen Amerika für die Seemächte in Aussicht genommen. Dabei wurde jedoch allezeit die Voraussetzung festgehalten, daß Philipp V im Besitz von Spanien bleiben solle; man versprach einander nur, niemals zuzulassen, daß die Kronen von Spanien und Frankreich jemals vereinigt, oder daß den Franzosen ein Antheil an dem südamerikanischen Handel zugestanden würde [1]).

Selbst in diesem Moment war doch noch alles eventuell; man erwartete noch Unterhandlungen, der englische Gesandte war noch in Frankreich. Da trat ein Ereigniß ein, welches jede Abkunft vollends unmöglich machte.

Am 6./17. September 1701 starb Jacob II zu St. Germain. Welch ein Contrast, wenn man den Blick von der intensiven

1) Marlborough an Godolphin, bei Coxe Memoirs of Marlb. I, (95.) 125.

und weltumfassenden Thätigkeit Wilhelms III, durch welche die Schicksale der folgenden Jahrhunderte eingeleitet und bestimmt wurden, auf die Zustände des Fürsten richtet, dessen Thron er einnahm! Jacob fand seine vornehmste Befriedigung in dem Schooß der Congregation von La Trappe, die auf eine völlige Entsagung von der Welt durch Stillschweigen, Kasteiung und Handarbeit hinarbeitete. Er hatte derselben zuerst aus Neugier einen Besuch gemacht, war aber von der magischen Gewalt der dortigen Disciplin (die noch unter ihrem Stifter in aller ursprünglichen Energie festgehalten wurde) ergriffen worden und unterwarf sich ihr selbst in den letzten Jahren seines Lebens von Zeit zu Zeit; denn da gewann er, wie er sagte, ein Gefühl von der Nichtigkeit aller weltlichen Größe und von der Pflicht, nur in der Liebe Gottes zu leben und sich selbst abzutödten. Er hatte seit dem Invasionsproject darauf Verzicht geleistet, auf seinen Thron zurückzukommen: — was hätte seine Seele tröſten können, als die Gemeinschaft Derer, welche der Welt freiwillig entsagt hatten? Zuweilen hat er noch Jagden, Komödien und selbst Ballfesten beigewohnt, aber nur, um nicht durch Absonderlichkeiten Anstoß zu gewähren. Eine Revue französischer Truppen, der er beiwohnte, hatte ihn mit Bewunderung wegen der Haltung der Mannschaften und des Eifers der Offiziere für den Dienst des Königs erfüllt. Von da zurückgekommen, wirft er in seiner Einsamkeit die Frage auf, ob sie auch Dessen eingedenk seien, der sich den Herrn der Heerschaaren nenne: es ist ihm peinlich, daß ihr Leben den Vorschriften der Religion, die sie vertheidigen, so wenig entspreche. Er für sich selbst ging mit nichts Anderem um, als alles das abzubüßen, was er sich jemals habe zu Schulden kommen lassen: er ergriff die Idee einer jenseitigen Reinigung mit Freuden: in seiner selbstquälerischen Devotion hat er wohl den Beichtvater ersucht, das Gebet, daß er aus dem Fegfeuer befreit werden möge, nicht für ihn halten zu lassen: er meinte, alle Qualen erschöpfen zu müssen. Der Beichtvater antwortete ihm mit tieferem Sinn: die Seele könne Gott nie zu früh schauen.

Schon im März 1701 war Jacob II von einem Schlaganfall betroffen worden, der sich am 2. September, in der Capelle von St. Germain, mit einer Stärke wiederholte, daß man seinen Zustand für hoffnungslos hielt. Wie er seiner religiösen Richtung seine Krone aufgeopfert, so ermahnte er in diesem Zustand seinen Sohn, an dem katholischen Glauben festzuhalten, möge daraus werden, was da wolle, seine Ansprüche auf den Thron dagegen niemals in Anschlag zu bringen. Man konnte den Knaben von dem Halse seines Vaters —

denn in seiner Umgebung war Jacob II herzlich geliebt — kaum losreißen [1]).

An die französische Regierung trat nun aber hierbei die ernste Frage heran, ob sie nach Jacobs II Ableben den Prinzen als seinen Nachfolger anerkennen wolle; diese Frage ist in einem großen Conseil erwogen worden. Dafür wurde bemerkt, daß man den Frieden von Ryswijk damit nicht verletze, weil darin weder von Jacob II, noch von seinem Sohne die Rede sei, die königliche Würde aber nicht erlösche: man könne sie dem nicht entziehen, dem die Geburt sie verlieh. Dagegen aber wurde an die Verabredung von Ryswijk erinnert, bei welcher Ludwig XIV versprochen hatte, den friedlichen Besitz König Wilhelms weder direct noch indirect zu stören; was könne aber derselben mehr entgegenlaufen, als die Anerkennung eines andern Königs bei seinen Lebzeiten? sei es nicht, als solle der Fürst, mit dem man Jahre lang die freundschaftlichsten Beziehungen unterhalten habe, jetzt für einen Usurpator erklärt werden? Dem Prinzen von Wales selbst würde man dadurch eher Feinde erwecken. Besser, man erwarte den Tod König Wilhelms — der ja nicht fern sein konnte —, dann werde man den Prinzen anerkennen können, da in jener Uebereinkunft von dem Nachfolger Wilhelms nicht die Rede sei [2]).

So war die Ansicht der Minister, der Anwesenden überhaupt, ausgenommen der Prinzen von Geblüt. Besonders erklärte sich der Dauphin mit der Heftigkeit, die ihm eigen war, für die Aufrechthaltung der Rechte der geflüchteten Familie, die ja selbst (durch die Mutter Jacobs II) dem königlichen Hause angehöre; es würde, rief er aus, eine Feigheit sein, sie fallen zu lassen. Denn diese dynastischen Ideen, einmal mit Eifer ergriffen, bilden eine Art von Religion, die keine Abweichung noch Rücksicht zuläßt. Schon waren die Feindseligkeiten der Franzosen mit Oesterreich in Italien ausgebrochen: um die Waffen mit Kraft zu führen, mußten sie zu den drückendsten Auflagen schreiten: welch ein Beginnen war es nun, zugleich die Antipathien der englischen Nation absichtlich zu steigern, und den Krieg mit England

1) So erzählt die Herzogin Elisabeth Charlotte, die in St. Germain einen Besuch gemacht hatte, am 8. September. Jacob hatte noch eine starke Stimme und erkannte sie sogleich — aber sah „unerhört übel aus, sein Bart ist wie der eines Capuziners, die gute Königin in einem Zustand, der nicht zu beschreiben: es möchte einen Stein erbarmen."

2) Sur la proposition, s'il convient, de reconnaître le prince de Galles roy d'Angleterre: den 9. September 1701. Das kleine Actenstück hat verschiedenartige Bestandtheile; der Schluß ist erst später hinzugefügt.

unvermeidlich zu machen! Aber es ging, wie bei dem Beschluß über die Annahme des spanischen Testaments: die Idee des Geburtsrechts, verbunden mit religiösen Tendenzen, behielt die Oberhand.

Der König sagte zuletzt, er sei der Ansicht Monseigneurs, des Dauphins. Den politischen Einwendungen begegnete er mit der Versicherung, daß er nicht daran denke, den Prinzen von Wales mit Schiffen oder Mannschaften oder Geld zur Herstellung in England zu unterstützen. Für ihn bildete es eine persönliche Rücksicht, den Hof von St. Germain, wie er war, zu erhalten. Man versichert, Frau von Maintenon sei von der Königin Maria Beatrix dafür gewonnen worden. Dieser Fürstin, welche noch immer ein großes Ansehen am Hofe genoß, machte nun Ludwig XIV selbst die erste Eröffnung von dem gefaßten Beschluß [1]): des andern Tages erschien er wieder in St. Germain, um König Jacob, der jedoch bereits ohne Besinnung war, noch einmal zu sehen und seine Absicht dem versammelten Hofe desselben kundzuthun. Er ließ die Thür des Wohnzimmers öffnen und alle eintreten, die zu der Hofhaltung gehörten: er traf einige hausherrliche Bestimmungen; hauptsächlich sprach er zweierlei aus: einmal, daß nach dem Tode des Vaters der Sohn als König von England ausgerufen werde, und sodann, daß er alles in dem Zustande, wie es sei, zu erhalten beabsichtige. Sie waren alle in Thränen. Bei den Worten des Königs erwachten die beinahe aufgegebenen jacobitischen Hoffnungen noch einmal; sie milderten das Gefühl des bevorstehenden Todesfalls. Ludwig XIV hatte einen Augenblick von Großmuth, Selbstgefühl und Schmerz; ihm selbst traten die Thränen in die Augen.

Am folgenden Nachmittag ist Jacob II verschieden. Zuerst begrüßte dann Maria Beatrix ihren Sohn als König; die Mitglieder des Hofhaltes küßten demselben die Hand und redeten ihn mit dem Worte Majestät an; Middleton brachte ihm die Siegel seines ministeriellen Amtes und empfing sie von ihm wieder. In ziemlich tumultuarischer Weise [2]) erfolgte die Proclamation des neuen Königs

1) Er sagte ihr: maugre all the difficulties he had met within his great council, yet having the unanimous consent of the dauphin and all the rest of the princes of the blood, he resolved to acknowledge and declare the prince his majesty's lawful heir. So der Exact account of the sickness and death of the late king in Somers Tracts XI, — ohne Zweifel die genaueste der vorhandenen Nachrichten, weniger auf Effect berechnet, als die Nachricht im Life of James, von der Macpherson einen Auszug hat und die auch sonst gern wiederholt wird.

2) Manchester an Blatwayt, 19. September: Lord Middleton did not

von England, Schottland und Irland, in St. Germain. Ludwig XIV verfehlte nicht, ihm die erste Visite zu machen. Das war das Kind, das er bei der Ankunft des flüchtigen Hofes zuerst begrüßt hatte; an dessen Leben knüpfte sich ein Moment seiner Politik; er wollte den Prätendenten der großbritannischen Reiche unter seinem Schutze haben.

Auch jetzt war das nicht ohne Werth für ihn. Denn die Jacobiten waren noch immer zahlreich und regsam: der englische Gesandte wird nicht müde, von den Botschaften, die zwischen St. Germain und Schottland gewechselt wurden, zu berichten; man hört von englischen Lords, die sich gerühmt haben, 10,000 Mann im Interesse des Hauses Stuart ins Feld bringen zu können. Und leugnen dürfte man nicht, daß das eine gewisse Bedeutung in sich schloß, da man weiß, daß die Rücksicht auf diese Feindseligkeit gegen den König Wilhelm zum Frieden beigetragen hatte.

Aber nimmermehr konnte es mit der Wirkung in Vergleich gestellt werden, welche die Proclamation eines Jacobus-Königs (Jacob III) in England hervorbringen mußte.

Wilhelm III, abermals auf das tiefste gekränkt, zögerte nicht länger, seinen Gesandten abzurufen. Lord Manchester bemerkt, es sei wohl das erste Mal, daß ein Hof, wo der Gesandte eines fremden Landes beglaubigt und anwesend gewesen sei, sich entschlossen habe, einen andern Fürsten als König desselben anzuerkennen. Die Unterhandlungen, mochten sie sich auf die englisch-holländischen Verhältnisse oder auf Oesterreich beziehen, wurden definitiv abgebrochen, und der Krieg nun erst unvermeidlich.

Aber überdies, die große Mehrheit des englischen Volks fühlte sich beleidigt. Von dem Bruch der Theilungsverträge war es kaum berührt worden: daß aber eine fremde Macht einen jungen Fürsten, der durch wiederholte parlamentarische Beschlüsse vom Throne ausgeschlossen war, als König der britischen Reiche ausrufen ließ, empfand die Nation als eine ihr angethane Schmach. Und das auf der einen Seite zur Geltung gekommene Princip erweckte mit innerer Nothwendigkeit seinen Gegensatz auf der andern.

Die Gefahren, die man von der Verbindung der beiden großen katholischen Kronen für die Freiheit und Religion von England be-

appear; because they could not tell, how the title of France would be taken here, had they done it in form, — so daß es doch wirklich scheint, als habe man bei der Ausrufung Jacobs III das Wort France aus dem herkömmlichen Titel nicht weggelassen. Seltsamer Widerspruch! Der Herold soll ein Irländer gewesen sein.

sorgte, bekamen einen greifbaren Ausdruck in der Aufstellung eines von ihnen abhängigen katholischen und erbberechtigten Prätendenten. Zuerst in der Hauptstadt schickte man sich zu einer popularen Manifestation dagegen an. Es fehlte nicht an einigen warnenden Stimmen; denn leicht könne darin eine Kriegserklärung gegen den König von Frankreich gesehen werden. Aber die allgemeine Meinung war, er habe die Feindseligkeiten begonnen, man sei ihm keine Rücksicht weiter schuldig. Eine Adresse ging durch, in der man ihm Schuld gab, daß er König Wilhelm III von seinem Thron vertreiben und die protestantische Religion ausrotten wolle. Von allen Seiten gingen ähnliche Adressen an den König Wilhelm ab. Die Tories waren dabei so gut betheiligt, wie die Whigs, wie denn die Londoner Adresse selbst einen sehr torystischen Inhalt hat.

Das war ja das Charakteristische in der damaligen Lage überhaupt, daß sich die Tories ebenfalls für den Krieg erklärt hatten; sie fuhren fort, dem König die besten Zusicherungen dafür zu machen. Allein wir haben oft gesehen, daß dieser Partei nichts so gefährlich war, als eine starke Erhebung des legitimistischen Princips, von dem sie zwar ebenfalls abgewichen war, mit dem aber die Grundsätze, die sie festhielt, eine natürliche Verwandtschaft hatten. Hauptsächlich dadurch war es ihr in den letzten Jahren möglich geworden, sich zu dem Ansehen zu erheben, welches sie damals besaß, daß bei dem engen Verhältniß zwischen Wilhelm III und Ludwig XIV von den Jacobiten, die keinen Rückhalt mehr hatten, nichts zu fürchten war. Jetzt aber änderte sich das Verhältniß. Die Anerkennung eines dritten Jacobus durch den König von Frankreich gereichte an und für sich den Whigs zum Vortheil, deren politische Tendenzen die geradezu entgegengesetzten waren und mit den kriegerischen des Königs Wilhelm zusammenfielen. Wußte man nicht, daß die Tories diesen nur widerstrebend beigetreten waren? Ihre schließliche Accession hatte doch die Verstimmung, die gegen sie obwaltete, nicht gehoben. Man stellte dem König vor, daß sie bei der nächsten Sitzung die Processe gegen die Whigs wieder aufnehmen, und zu einer völligen Unterdrückung dieser Partei schreiten, daß sie auch ihm selbst Bedingungen ihrer Mitwirkung vorschreiben dürften: sie würden besonders zweierlei versuchen, einmal in den geistlichen Angelegenheiten solche Neuerungen einzuführen, daß der König die Verfügung über die großen kirchlichen Würden verlöre, und sodann die militärische Autorität in der Hauptstadt in ihre Hand zu bringen. Im Gegensatz hiemit war nun schon seit einiger Zeit davon die Rede, ihr Uebergewicht

durch eine Veränderung der Verwaltung und des Ministeriums zu brechen. König Wilhelm hatte doch viel Bedenken dagegen. Er meinte, wenn er sich von den Tories trenne und die andere Partei berufe, diese aber dann nicht fähig sei, ihm Dienste zu leisten, so würde er ohne alle Unterstützung bleiben; und er hielt für genügend, der Wiederaufnahme der Processe durch einen Gnadenact vorzubeugen, so daß keine gefährliche und hemmende Entzweiung zu besorgen sei. Dagegen erinnerte man aber, der beabsichtigte Gnadenact werde sich nur in so allgemeinen Ausdrücken abfassen lassen, daß auch die Jacobiten darin mitbegriffen sein würden, was nachtheilige Folgen haben dürfte. Und von vielen Seiten gingen ihm Adressen zu, in denen man ihn aufforderte, das Parlament aufzulösen: wenn er dabei beharre, das Land vor Papstthum und Sklaverei retten zu wollen, so wolle man ihm Leute in das Parlament schicken, die ihm zur Seite zu stehen entschlossen wären.

Darauf drang vornehmlich auch Lord Sunderland, an den sich der König, wie gewöhnlich in den großen Parteifragen, gewendet hatte. Wir wissen, die exclusive Herrschaft der Tories und der Anglicaner war Dem die widerwärtigste aller Combinationen. Er stellte dem König vor, daß ihm die Faction schmeichle, um zu ihrem Zwecke zu gelangen: sie werde ihn im Kriege dann doch nicht hinreichend unterstützen. Was dürfe er von einem Ministerium erwarten, das seiner Partei nicht einmal mächtig sei, und sich nur dann behaupten könne, wenn es ihn zu verderblichen Zugeständnissen bringe? Aber schon sei der Credit der Minister und der Tories im Sinken, der Credit der Whigs wieder im Steigen: auch auf die gemäßigte Partei in der Geistlichkeit dürfe der König zählen. Sunderland rieth ihm, noch Lord Somers, der wirklich die Seele seiner Partei sei, dem sie folge, zu Rathe zu ziehen [1]).

Von Lord Somers, an den sich der König im October noch von Loo aus wendete, liegen die Hauptstücke eines ausführlichen Gutachtens, das er ihm hierauf erstattet hat, vor. Darin betont er besonders, daß die Mehrheit im Unterhause nicht aus den Tories allein bestehe, sondern durch die Jacobiten, die sich ihnen anschlössen, zu Stande komme. Wolle und könne der König von einer solchen Majorität erwarten, daß sie nachdrückliche Vorkehrungen zu einem Krieg gegen Frankreich und das Haus Stuart treffe? Sollten sich die

1) Sunderland an den König, 11. Sept. 1701, bei Hardwicke II, 444, wo sich auch das Gutachten von Somers findet.

Tories von den Jacobiten trennen, so würden sie keine Majorität mehr haben. Und bei den Whigs lasse sich in diesem Falle keine Unterstützung von Ministern hoffen, bei denen sie selbst weder Gnade noch Gerechtigkeit erwarten dürften. Somers geht davon aus, daß es die für eine parlamentarische Regierung gebotene Maxime sei, die gute Gelegenheit zu einer Veränderung, wenn sie eintrete, unverzüglich zu ergreifen; das sei aber jetzt der Fall. Bei einer Auflösung des Parlaments laufe man keine Gefahr; die Stimmung der Nation, wie sie sich besonders nach der Erklärung Ludwigs XIV ausspreche, lasse mit Sicherheit einen Ausfall der Wahlen im Sinne des Königs erwarten. Er fügt hinzu, daß ein gutes Parlament die Aussicht gewähre, in der dreijährigen Sitzungsperiode auch über die großen Schwierigkeiten der innern Lage hinwegzukommen. Und selbst wenn man sich in Bezug auf die Wahlen täuschen sollte, so habe man nichts zu fürchten; denn die Stimmung der Nation sei so beschaffen, daß das Parlament nichts gegen den König thun dürfe.

Dieses allseitig erwogene Gutachten hat nun ohne Zweifel den Entschluß Wilhelms bestimmt. Doch hielt er für gut, bei seiner Rückkunft nach England die Frage in dem geheimen Rath vorzulegen. Die Tories waren, wie sich versteht, gegen die Auflösung des Parlaments. Godolphin verhehlte nicht, daß er, wenn man zu diesem Beschluß schreite, seine Entlassung eingeben würde. Er war der Minister, welcher mit dem König ununterbrochen correspondirt hatte, und erfreute sich seiner Achtung. Aber seinem Widerspruch zum Trotz faßte der geheime Rath, mit einer kleinen Mehrheit, die hauptsächlich daher entstand, daß man die Meinung des Königs kannte, den Beschluß der Auflösung. Die Proclamation erschien am 11. November, unerwartet für die Tories[1].

Es läßt sich denken, welch eine Bewegung sie nach beiden Seiten hin hervorbrachte.

Auf die kriegerische Stimmung der Nation übten auch die commerciellen Verhältnisse großen Einfluß aus. Die Anordnungen gegen englische Manufacturwaaren, welche in diesem Augenblick in Frankreich ergingen, zeigten dem englischen Handelsstande, was er zu erwarten habe, wenn Spanien unter den Einfluß dieser Macht gerathe. Man meinte, man werde fortan weder das Silber der Gallionen, noch auch die spanische Wolle, deren man noch immer nicht entbehren mochte, beziehen; man werde den Verkehr nicht allein mit den spa-

1) Ich schöpfe hier, sowie in dem Folgenden, meist aus Bonnet.

nischen Colonien verlieren, sondern auch von dem Mittelmeere ausgeschlossen werden. Das commercielle Interesse drängte zum Krieg.

Bei den Wahlen hatten nun die Whigs insofern einen Vortheil, als sich die öffentliche Stimme gegen solche Tories erklärte, welche zum Jacobitismus hinneigten. Aber auch extreme Whigs, die ja zuweilen mit den Jacobiten gestimmt hatten, blieben diesmal ausgeschlossen. In Cambridge wurde Isaak Newton vornehmlich deshalb gewählt, weil er zu den gemäßigten Whigs zählte. Noch einmal kamen die französischen Flüchtlinge, die in Westminster und Southwark angesiedelt waren, mit ihren Stimmen dieser Partei zu Hülfe; in dem Kriege gegen die Principien, vor denen sie einst aus Frankreich zurückgewichen waren, sahen sie allezeit das Heil der Welt. Doch trugen die Instructionen, die an vielen Orten den Deputirten gegeben wurden, auch hie und da, z. B. in Cornwales, torystische Färbung. Man hat dort sogar nachfragen wollen, wer es sei, der den Rath zur Auflösung des Parlaments gegeben habe, und auf die Fortführung des Processes gegen die angeklagten Lords gedrungen.

Bei diesem nicht ganz entschiedenen Verhältniß der Parteien war es von vieler Bedeutung, daß die beiden in den Gegensatz derselben verflochtenen ostindischen Compagnien zu einem Verständniß gelangten.

In der letzten Sitzung hatten die Tories und mit ihnen die alte Compagnie das Uebergewicht besessen. Es war zu einem Versuch gekommen, der neuen Compagnie durch Abzahlung der von ihr vorgestreckten Geldsummen ein Ende zu machen: aber diese war nicht geneigt, sich auflösen zu lassen: die Sache hatte nicht durchgeführt werden können. Wohl war die alte Compagnie reicher, fester begründet, und hatte umfassendere Interessen für sich: aber auch die Directoren der andern waren einflußreiche Männer, und man mußte sich hüten, das Publikum zu verletzen, welches guten Glaubens seine Einzahlungen geleistet hatte. In der einen und andern wurde durch das gespannte und hemmende Verhältniß, das dadurch entstand, der Wunsch angeregt, eine annehmbare Ausgleichung zu finden. Die alte Compagnie gab einen Entwurf dazu an Rochester, die neue an Montague-Halifax ein: die Vermittlung beider übernahm der geschäftskundige Lowndes. Die Differenz betraf hauptsächlich die Bestimmung des Werthes der Besitzungen der alten Compagnie, welcher von derselben höher angeschlagen wurde, als die neue annehmen wollte. Aber die Ueberzeugung, daß man größeren Vortheil haben werde, wenn man zusammengehe, als wenn man sich unaufhörlich

befehde, führte zuletzt zu einer Verständigung auch hierüber; die Verschmelzung der Compagnien ist am 24. December 1701 geschehen.

Gleich hierauf, am 30. December, wurde das Parlament eröffnet; die Parteien traten einander in ziemlichem Gleichgewicht gegenüber. Die Whigs hatten die besser gefüllten Börsen, und man nahm an, daß sie es in der gegenwärtigen Lage am aufrichtigsten meinten. Die Tories waren die besseren Köpfe; sie sprachen besser; sie hatten ein größeres altherkömmliches Ansehen in der Nation, und in diesem Augenblicke die Meinung für sich, daß sie in der Vertheidigung der constitutionellen Rechte begriffen seien. Jene hatten die Bischöfe williamitischer Ernennung und gemäßigter Direction, diese die eifrigen Anglicaner auf ihrer Seite; jene die Städte und den Handel, diese das Land und die Grafschaften.

Die Parteien waren weit entfernt, sich unter einander zu verstehen; aber Angesichts einer Feindseligkeit, welche das durch die Revolution gegründete Gemeinwesen bedrohte, schaarten sie sich um den König, in dem es sich gleichsam persönlich repräsentirte: sie waren einverstanden, daß man den bevorstehenden und schon eingeleiteten Kampf mit aller Kraft bestehen müsse.

An dieses Gefühl wandte sich der König in seiner Thronrede, jedoch mit gewohnter Vorsicht. Er war nicht etwa dahin zu bringen, den Tories aus ihrem Verhalten einen neuen Vorwurf zu machen, wie Sunderland gewünscht hatte; er billigte sogar das Vorhaben derselben, über die Verwendung der öffentlichen Gelder genaue Rechenschaft zu fordern. Denn fast schien es, als würden sie auch jetzt noch das Uebergewicht behaupten. Bei der Sprecherwahl hatten sie die Oberhand, wenngleich mit einer geringen Majorität, aber doch eben mit einer solchen: Harley war wieder gewählt worden, und zwar im Gegensatz mit dem Wunsch des Königs. Unmöglich durfte dieser eine so starke Partei verletzen und gegen sich aufreizen. Er brachte nur die Beleidigung zur Sprache, die Ludwig XIV der Nation durch die Anerkennung des Prätendenten angethan habe, die Gefahr, mit der er ihre Freiheit und Religion bedrohe, und sprach die Erwartung aus, daß das die alte Kraft der Nation erwecken werde: sie werde zeigen, ob es ihre Absicht sei, die Wagschale des Gleichgewichts von Europa in ihrer Hand zu halten und in Wahrheit an die Spitze des protestantischen Interesses zu treten [1]).

Dem Sinne der Rede entsprach die Antwort der Commons.

1) Parl. Hist. V, 1329; und ein Bericht Bonnets.

Sie versprachen, den Allianzen gerecht zu werden, die der König gemäß dem Rathe des letzten Parlaments — das sie ohne Zweifel sehr mit Absicht erwähnten — geschlossen habe und schließen werde, und vor allem seinen rechtmäßigen und gesetzlichen Anspruch an die Krone und die Succession in der protestantischen Linie aufrecht zu erhalten. Und um diesem Entschluß einen unwiderruflichen Ausdruck zu geben, faßten sie den auffallenden und an sich ungeheuerlichen Beschluß, den jungen Prinzen, der den königlichen Titel von England angenommen hatte, dafür durch Bill of Attainder des Hochverraths schuldig zu erklären. Man wollte die Kluft zwischen ihm und dem Parlament so stark wie möglich machen. Jede Art von Correspondenz mit ihm wurde auf das stärkste verpönt: man erklärte es für strafbar, wenn jemand in Rede oder Schrift zu behaupten wage, der vermeinte Prinz von Wales habe ein Recht auf den englischen Thron. Die Tories waren nicht gemeint, sich dem zu widersetzen. Edward Seymour trug vielmehr darauf an, in die zu treffenden Allianzen die Bedingung einzuschalten, daß kein Friede mit dem König von Frankreich geschlossen werden sollte, bevor er nicht der englischen Nation für die Schmach, die er ihr durch Anerkennung des vermeinten Prinzen von Wales angethan, Satisfaction gegeben habe. So beschloß man und empfahl es dem König durch eine Adresse: freudig überrascht antwortete er, er werde Sorge dafür tragen. Dem Vertrag mit Oesterreich ist nachträglich ein besonderer Artikel dieses Inhalts hinzugefügt worden.

Nicht ohne Besorgnisse hatte der König den Berathungen entgegengesehen: schon am 10./21. Januar waren sie gehoben. „Gott sei Dank", schrieb er an diesem Tage an Heinsius, „die Schwierigkeiten sind überwunden."

Auf den Antrag Vernons beschloß das Unterhaus, 40,000 Mann zu Land, auf den Antrag Rooks, 40,000 Matrosen auszurüsten. Die letzte Bewilligung sollte nach einem weiteren Antrag zur Errichtung von 10,000 Mann Marinesoldaten dienen, obwohl das etwas mehr kosten würde. Da es wieder zum Kriege ging, so machte man keine Schwierigkeit, die Aufnahme von 10,000 Mann fremder Truppen in die britische Armee gutzuheißen.

Die beiden Parteien wetteiferten in dem Bestreben, den König zu einem Kriege, von welchem die Erhaltung der durch die Revolution begründeten Verfassung abhing, auf das beste in Stand zu setzen.

Zehntes Capitel.

Constitutionelle Gegensätze zwischen Whigs und Tories. Ausgang Wilhelms III.

Es hat damals Bewunderung erregt, wie trefflich es König Wilhelm verstanden habe, der beiden Parteien Meister zu werden: eine halte die andere im Schach; weil aber keine von beiden für sich etwas auszurichten vermöge, so suche jedwede sich der Hülfe des Königs zu versichern, erinnere ihn an die von ihr geleisteten Dienste, und mache ihm Hoffnung, alle seine Absichten durchzuführen, wenn sie die stärkere wäre; wohl aber wisse Wilhelm, daß jede in einem solchen Falle sich in den ausschließenden Besitz der Autorität zu setzen strebe, und daß seine eigene Stellung erheische, das Gleichgewicht zwischen ihnen zu erhalten [1]).

In diesem Sinne hat ihm Sunderland damals seinen Rath gegeben: er möge die Tories nicht zu viel hoffen lassen, und in den Whigs eine gewisse Besorgniß rege halten, übrigens immer ohne Schwanken seinen eigenen Weg gehen, und Niemanden in hohe Aemter befördern, der sich mit Entschiedenheit gegen ihn ausgesprochen habe.

Allerdings genossen die Whigs die größere Gunst. Der aus Frankreich zurückgekommene Gesandte, Lord Manchester, der sich dort als eifriger Anhänger des Königs und seiner Politik bewährt hatte, fungirte als Staatssecretär; in der Finanzcommission wurde zur Seite

1) Bonnet, 9./20. Januar: de ces différentes passions procède une émulation à bien faire, qui avance les affaires publiques. — 13./24: Les affaires publiques ne procèderoient pas si bien, si l'un ou l'autre parti avoit la supériorité.

von drei Whigs nur Ein Tory angestellt; und ähnliche Veränderungen erwartete man in anderen Zweigen.

Auch behielten die Whigs in einigen der vornehmsten Berathungen die Oberhand. Von ihnen rührte es her, daß den Mitgliedern des Parlaments, den Beamten und öffentlichen Lehrern ein Eid aufgelegt wurde, die festgesetzte Succession anzunehmen, und den Anspruch des Prinzen von Wales ausdrücklich für nichtig zu erklären. Die Tories sträubten sich dagegen, weil ein solcher Eid doch Niemanden, der mit Abfall umgehe, von einem solchen zurückhalten würde; aber zuletzt willigten sie ein, um keine Spaltung zu veranlassen. Und wenn es dann ihrem Sinne entsprochen hätte, bei der Festsetzung der Eidesleistungen auch zur Vertheidigung der anglicanischen Kirche, wie sie durch die Gesetze eingeführt sei, zu verpflichten, so standen sie doch davon ab, weil es ihnen nicht rathsam schien, in diesem Augenblick die Presbyterianer oder andere Nonconformisten der allgemeinen Sache des Landes zu entfremden. So consequent verfolgten überhaupt die großen Parteien in England ihre Systeme nicht, daß darüber das allgemeine Interesse des Landes aus den Augen gesetzt, und das für die Gesammtheit Nothwendige versäumt worden wäre.

Doch war damals auch nicht etwa Friede zwischen ihnen geschlossen. Der Krieg der Pamphlete war vielmehr so heftig, wie jemals. Die namhaftesten Männer in der Nation, die Führer der Parteien wurden von den Gegnern am heftigsten angefeindet: die Angriffe hatten weniger Vertheidigung, als Recriminationen zur Folge. Es verlohnt nicht der Mühe, auf diese Feindseligkeiten der Einen gegen die Andern zurückzukommen, in denen sich nur eben persönlicher Haß entlud. Der Tag hat sie gebracht und wieder hinweggespült.

Dabei sind jedoch zwei Fragen von einer hohen constitutionellen Bedeutung, die schon in der früheren Sitzung in Gang gesetzt worden waren, zur Erörterung gekommen, welche man nicht übergehen durfte. Die eine knüpfte an die kentische Petition, die andere an die Processe gegen die Whiglords an; sie betrafen beide den Umfang der Rechte des Unterhauses, und zwar eben so wohl den populären Kundgebungen, als dem Einfluß der königlichen Macht gegenüber.

Dem Anspruch des Parlaments auf legislative Omnipotenz hat sich Niemand in der einen und der andern Richtung so entschieden widersetzt, wie Daniel de Foe, von den Pamphletisten der Zeit vielleicht der, welcher das meiste schriftstellerische Talent mit dem ungebundensten,

von den bereits in England eingelebten Begriffen unabhängigsten Denken verband. Nach der einen Seite hin führte er die Lehre aus, daß die constitutionellen Autoritäten nur übertragene seien, und von dem Volk, das sie verliehen, zurückgenommen werden könnten; Parlamente seien oft undienlich, zuweilen schädlich gewesen, — was habe dann die Nation gerettet? Antwort: die Stimme des Volks, die nicht in den Repräsentanten, sondern in denen, welche repräsentirt werden sollen, zum Ausdruck gelangt sei [1]. Diese populare Doctrin, welche die kentische Petition nicht allein, sondern auch alle die andern, in denen auf eine Auflösung des letzten Parlaments angetragen worden war, rechtfertigen sollte, verband nun aber de Foe mit einer monarchischen Tendenz. So weit ging er nicht, wie einmal später an einer andern Stelle geschehen ist, den Fürsten selbst als den Repräsentanten des Volks zu bezeichnen; aber er betrachtete Wilhelm III als den Wiederhersteller des originalen Rechts der Nation, auf die er darum bauen könne, weil er sie auf seiner Seite habe. Die Berufung auf das Volk erscheint dann als das letzte Hülfsmittel für das Königthum, um sich von der Unterordnung unter die parlamentarische Gewalt, wenn sie drückend werde, einigermaßen zu emancipiren. Für de Foe liegt die englische Freiheit in dieser Verbindung zwischen der Monarchie und dem Volk. Der König sei nicht sowohl König über das Volk, als Volkskönig; seine Krone sei darum nicht weniger werth, weil sie auf der Beistimmung des Volks beruhe; dieses seinerseits wolle keine Republik, denn es würde dadurch eine schlechtere Verfassung der besseren vorziehen: die Regierung des Königs gewähre mehr Freiheit, als eine republikanische Einrichtung.

Ueber diese Ansichten hat man im englischen Parlament nicht etwa in aller Form debattirt: das liefe wider seine Natur; aber sie kamen insofern in Anregung, als sich die Tories den Ansprüchen entgegensetzten, die daraus hergeleitet werden konnten.

Zuerst kamen die Instructionen zur Sprache, welche einige Städte und Grafschaften ihren Deputirten für die damalige Sitzung gegeben hatten. Sie waren, wie berührt, bisweilen dem Interesse der Tories günstig, öfter dagegen; aber die Tories hielten überhaupt den Grundsatz fest, daß auf diese Weise die Freiheit der Berathungen verhindert, die Unabhängigkeit des Unterhauses in ihrem Wesen zerstört werde. Fremden fiel es auf, so aber brachte es der Zusammenhang der

1) Vgl. Forster: Historical and biographical Essays II, 31.

Thatsachen mit sich, daß die Tories auf dem ausschließenden Vorrecht der Communen bestanden [1]).

In einer Frage, welche die parlamentarische Autorität betraf, konnten die Whigs nicht ernstlich widerstreben. Man hatte ein Committee zur Wahrung der Privilegien des Hauses niedergesetzt. Darin wurde, am 17. Februar, nicht allein die Ertheilung von Instructionen verworfen, sondern zugleich die Behauptung, daß das Unterhaus nicht die einzige Repräsentation der Gemeinen von England sei; man sprach aus, durch diese Behauptung werde das Recht des Unterhauses und die fundamentale Constitution des Königreichs zerstört.

In mancherlei Flugschriften war die Verhaftung der Ueberbringer der kentischen Petition als eine Ueberschreitung der Befugnisse des Hauses bezeichnet worden: das Committee entschied, daß das innerhalb seiner Befugnisse liege, daß überhaupt sein Verfahren in öffentlichen Druckschriften nicht getadelt werden dürfe.

Da kam man nun auch auf die Petitionen zu reden, in welchen der König aufgefordert worden war, das vorige Parlament aufzulösen. Die erste von einem minder bedeutenden Mitglied vorgebrachte Beschwerde hierüber wurde von einem der angesehensten Toryführer, Finch, dem Bruder Nottinghams, aufgenommen und zu der Aufforderung erweitert, den Urhebern derselben, die sich dadurch eines Vergehens schuldig gemacht hätten, nachzuforschen [2]). Es gab Männer im Hause, die sich getroffen fühlten, aber in ihrem Recht zu sein meinten: einer von diesen, des Namens Strickland, erklärte, wenn man so begierig sei, die Urheber der Adresse kennen zu lernen, so sehe man in ihm einen der vermeinten Schuldigen: von ihm rühre die Adresse der Grafschaft York her; aber man müsse zugleich erfahren, daß sie 5000 Unterschriften gefunden und den Beifall des Königs

1) Bonnet 20. Februar / 3. März 1702 findet es nicht mehr „surprenant, que les Tories, qui aiment l'indépendance, qui ont de grands égards pour l'intérêt de leur parti, ayent opiné contre les instructions, que quelques villes ont données à leurs deputés, et les ayent voulu passer pour une innovation dangereuse, qui renversoit les prérogatives des communes. — — Il arriva que les chefs des Tories, oubliant, jusqu'à quel point ils avoient porté l'autorité royale sous les règnes précédents, furent les plus échauffés à faire valoir les prérogatives de la chambre des communes, par là entraînèrent ceux de leur parti après eux".

2) Comme je sais de très bonne part, tout ceci n'estoit qu'un acheminement pour aller plus loin. (Bonnet.)

gehabt habe. Die Energie seiner Worte und die Bedeutung der Sache riefen eine allgemeine Bewegung hervor. Die Whigs bestanden darauf, daß es ein Recht des Volkes sei, Petitionen dieser Art einzugeben: mit Eifer setzten sie sich dem Antrag entgegen, und fanden dabei auch weitere Unterstützung. Es gab immer eine Anzahl freier Stimmen, die meistens den Ausschlag gaben; man nannte sie nach einem von den Conclaven hergenommenen Ausdruck die fliegende Schwadron, und rühmte ihnen nach, daß sie immer gesunden Sinn genug bewahrt haben, um das Gleichgewicht der Constitution zu erhalten. Sie empfanden, daß der Antrag einen großen Angriff der Tories gegen die Whigs einleiten sollte, zu dem sie nicht beitragen wollten. Ihr Uebergang zu den Whigs, Rede und Gegenrede der beiden Parteien, das Hineinziehen des Königs selbst brachte eine tumultuarische Aufregung hervor, der sich Niemand entziehen konnte. Strickland ist im Angesicht des Hasses, den er erregt, der Beistimmung, die er fand, des plötzlich wieder aufflammenden Haders zwischen den beiden Parteien von einem apoplektischen Schlage betroffen worden. Der Präsident des Committee verließ hierauf seinen Sitz; der Sprecher des Hauses nahm denselben wieder ein und vertagte die Sitzung.

Die angeregte Frage war noch unentschieden, als einige Tage darauf, am 26. Februar, auch die große Angelegenheit, für die alles Andere nur zur Vorbereitung hatte dienen sollen, die Erneuerung des Processes der Whiglords, zur Sprache kam. In dem großen Committee, zu dem das Haus übergegangen war, stellte man die Frage, ob das Verfahren des Oberhauses bei dem Proceß der vier Angeklagten legal gewesen sei oder nicht. Worte, die an sich nicht sehr verfänglich lauteten; aber wie viel begriffen sie doch in der That in sich! Der Hader zwischen Lords und Commons wurde dadurch wieder angeregt, und man mußte voraussetzen, daß die Entscheidung gegen die Lords ausfallen würde, da die Commons ihre eigene Sache verfochten. Dadurch würde aber die Anklage der whiggistischen Lords zu voller Kraft gelangt sein, eine Anklage, die in ihrem wichtigsten Artikel auf den König selbst zurückfiel, da es ein Act des Gehorsams gegen seinen Befehl war, was man dem Lord Somers hauptsächlich zum Vorwurf machte. Man mißt den Tories die Absicht bei, wenn sie bei den Lords oder bei dem König Widerstand fänden, alsdann die endgültige Bewilligung der bereits votirten Subsidien zurückzuhalten, wodurch der König in die Nothwendigkeit gerathen wäre, ihnen den vollen Besitz der Autorität wieder zu überlassen. So viel hing von der Entscheidung der vorgelegten Frage ab, oder doch damit zusammen.

Man begreift es, daß jede Partei dafür sorgte, vollständig vertreten zu sein; man hatte abermals nach Westminsterhall und den anderen juridischen Höfen geschickt, um die Mitglieder, die dort beschäftigt sein möchten, nach dem Hause zu rufen; die Gichtbrüchigen und Kranken waren herbeigekommen. Man zählte 456 Anwesende, mehr als man je beisammen gesehen zu haben sich erinnerte. Eine warme Debatte entspann sich, in der Beredtsamkeit und Stärke der Argumente auf beiden Seiten mit einander wetteiferten. Abgesehen hiervon, kam es den Whigs zu Statten, daß die Bejahung der Frage einen Bruch zwischen den beiden Häusern hervorrufen mußte, der nicht wieder gut zu machen war und in der damaligen Verwicklung der Angelegenheiten von unberechenbaren Folgen werden konnte[1]. Wahrscheinlich ist es vornehmlich diese Bemerkung, was die Mitglieder jener fliegenden Schwadron auch diesmal bestimmte. Bei der Abstimmung erklärten sich 221 im Sinne der Tories, aber 235 im Sinne der Whigs, so daß die Whigs mit 14 Stimmen die Oberhand behielten. Der Beschluß wurde gefaßt, daß jeder Angeklagte das Recht habe, eine rasche Erledigung seiner Anklage zu fordern; denn eben mit den Verzögerungen des Processes durch die Commons rechtfertigte das Oberhaus sein Verfahren; es erscheint als ein großer Erfolg, daß die Majorität des Unterhauses selbst das zugestand. Aber damit waren die Whigs noch nicht zufrieden. Der Sohn des Herzogs von Devonshire, Hartington, brachte unverzüglich die noch unerledigt gebliebene Sache in Erinnerung; aus den Fehlern des vorigen Parlaments zog er den Schluß, daß der Wunsch einer Auflösung desselben sehr berechtigt gewesen sei und die darüber an den König gerichteten Petitionen keinerlei Tadel treffe. Die Resolution ging durch, daß es ein unzweifelhaftes Recht des Volkes sei, für die Auflösung oder auch die Berufung eines Parlaments an den König zu petitioniren.

So wurden nach und nach, im Committee zur Wahrung der Privilegien des Unterhauses, fünf Resolutionen gefaßt, die im Princip einander widersprachen. Die drei ersten drückten den Sinn der Tories, die beiden letzten den Sinn der Whigs aus; die ersten waren für die Omnipotenz des Hauses der Commons, die letzten für die Beschränkung desselben, zu Gunsten des Volks, des Oberhauses und indirect des Königs. In dem Hause wurden diese Resolutionen, wie

1) Bonnet und Spanheim, 27. Febr. / 10. März. Journals of Commons XIII, 767.

sie waren, angenommen, ohne daß man eine Ausgleichung ihrer Widersprüche versucht hätte: ungefähr wie es einst bei dem Beschluß über die Abdankung Jacobs II geschehen war.

Die Differenz zwischen Tories und Whigs war in diesen Zeiten, wo sich die Parteien erst bildeten, eigentlich eine andere, als die, welche man später bei diesen Namen zu denken sich gewöhnt hat: sie bestand in Folgendem: die Tories nahmen das Recht, das nach der herrschenden Doctrin aus der Repräsentation des Volks hervorgeht, in seiner ganzen Fülle für das Unterhaus in Anspruch; sowohl dem Volke, als dem Oberhause und dem König gegenüber. Die Whigs vindicirten dem Volke selbst das Recht, seine Meinung über die öffentlichen Angelegenheiten auch im Gegensatz gegen die Repräsentanten auszudrücken: sie waren mehr für die Unabhängigkeit des Oberhauses und die Prärogative des Königs. Die Tories sahen die Verfassung in einem streng festgehaltenen parlamentarischen Constitutionalismus; die Whigs hatten eine leichte zugleich demokratische und monarchische Färbung.

So traten die großen Parteien in das achtzehnte Jahrhundert ein: sei es uns vergönnt, an der Schwelle dieser großen Epoche, einen Rückblick auf den Zusammenhang ihrer Bildung mit der historischen Entwicklung von England überhaupt zu werfen.

Noch in den Berichten Tallards erscheinen die Tories als Anglicaner, die Whigs als Presbyterianer; und offenbar liegt ihr Ursprung und zum Theil ihr Wesen in diesem religiösen Verhältniß innerhalb des Protestantismus.

Die von dem Herkömmlichen principiell abweichende, in Schottland entwickelte presbyterianische Kirchenform stellte sich gegen die episcopale, die man in England festhielt, in offnen Gegensatz, der dadurch zugleich einen politischen Charakter gewann, daß diese mit der Krone auf das engste verbunden blieb, während jene sich in stetem Kampf mit derselben erhoben hatte. Wir wissen, wie aus diesem Widerstreit der Sturm der Rebellion hervorging, in welcher die Anglicaner den Presbyterianern, diese aber wieder einer dritten Partei unterlagen, die durch eine mächtige Persönlichkeit zum Sieg geführt wurde, — bis nach deren Abgang Presbyterianer und Anglicaner zur Restauration der Krone zusammenwirkten.

Der Zug der Dinge brachte es nun so mit sich, daß mit der Krone zugleich auch die anglicanische Kirche restaurirt ward: die conservative Idee in aller ihrer Strenge gewann die Oberhand; das

lange Parlament der Restauration vertrat die Grundsätze der Tories, ehe noch dieser Name aufgekommen war.

Aber die presbyterianische Partei war doch niemals völlig ausgeschlossen: festhaltend an ihren Grundprincipien, in der Literatur durch einige große Talente vertreten, von den Mängeln gefördert, die auf der andern Seite unläugbar hervortraten, bildete sie eine der wirksamsten Oppositionen, welche je gewesen sind. Auch die Partei der Whigs war vorhanden, ehe dieser Name noch gehört wurde.

Da geschah nun, daß die conservative und anglicanische Partei durch die katholisirenden und der Verfassung des Parlaments entgegenlaufenden Tendenzen des Königs Jacob mit der Krone in Entzweiung gerieth und die damalige Anwendung der Gerechtsame derselben unerträglich fand.

Beide Parteien, die bisher royalistische und die presbyterianisch-oppositionelle, wendeten sich, von verschiedenen Seiten her einverstanden, an Wilhelm III, der, durch die Lage der allgemeinen Angelegenheiten bewogen, in ihren Bund einschlug und ihnen gegen den König zu Hülfe kam: so daß sich die Revolution vollziehen konnte, welche unter der Mitwirkung des Parlaments ihn selbst und seine Gemahlin, die Tochter Jacobs II, auf den Thron von England erhob.

Für das englische Königthum lag darin eine Entscheidung auf immer; zu der unabhängigen Macht, die es vor Alters besessen hatte und fortwährend in Anspruch nahm, hat es niemals wieder gelangen können. Doch dürfte man nicht sagen, daß es seine Bedeutung überhaupt verloren hätte. Man fand sogar Mittel, von der Idee der Erblichkeit nicht weiter abzuweichen, als es das einmal eingetretene Ereigniß erheischte.

Unabhängiger und mächtiger geworden, traten aber die beiden Parteien einander um so bedeutender gegenüber.

Die Tories stützten sich gewaltig auf die kirchliche Organisation, die ihnen bei den parlamentarischen Wahlen immer zu Statten kam; ihrer Partei gehörten die Abgeordneten der Grafschaften an, welche häufig die Mehrheit des Unterhauses constituirten: in ihrem Sinne lag es nothwendig, die Rechte desselben nach allen Seiten hin zu erweitern; wie wir soeben sahen, im Gegensatz mit dem Volk so gut wie zu den beiden andern Gewalten.

Die Whigs dagegen, in denen das treibende Princip der Bewegung am stärksten gährte, knüpften an alles an, was von der Strenge der Kirche abwich, Latitudinarier und Presbyterianer: sie

fanden vornehmlich in den Städten und dem durch den letzten Krieg entwickelten Geldinteresse ihren Rückhalt. Um von der Torymajorität nicht erdrückt zu werden, nahmen sie, der parlamentarischen Autorität und dem Uebergewicht des Unterhauses zur Seite, auch auf das Oberhaus, das Volk und den König Bedacht. In der Nobility, die zugleich eine populare Ader hatte, waren sie besonders stark; der Prärogative gestatteten sie freien Raum.

Gewiß, sie haben Wilhelm III große Dienste geleistet, aber dagegen hatten sie ihm eine Stellung zu danken, die ihnen einen immer steigenden Einfluß in den allgemeinen Angelegenheiten sicherte.

Auf eine Verständigung beider Parteien, ein Compromiß zwischen ihren Grundsätzen konnte man nicht ausgehen; vielmehr bestand gerade in dem Gegensatz derselben ein wichtiges Moment des englischen Lebens. Eine gewisse Gemeinschaft hatten sie immer; denn an die durch die Revolution eingeführte Ordnung der Dinge waren die einen und die andern gebunden, und konnten sie nicht zerstören lassen. Innerhalb dieser Gemeinschaft aber wirkten sie mit den jedem Theil eigenen, so zu sagen eingebornen Tendenzen, die doch nicht bis zum Extrem geltend gemacht werden konnten.

Tallard bezeichnet die damalige englische Verfassung als eine republikanische, den König als einen Beamten, dem die Execution der Beschlüsse des Parlaments zufalle, und auch diese nur in der Zwischenzeit seiner Sitzungen. So würde das auch vielleicht angesehen werden können, hätte der König nicht selbst und zwar durch den Gegensatz zwischen beiden Parteien wieder einen großen Einfluß auf das Parlament ausgeübt. Wilhelms Regierungsweise bestand darin, daß er von der Partei, die gerade das Uebergewicht hatte, wenn sie ihm sehr beschwerlich wurde, zu der andern überging, welche eben im Nachtheil war und seines Beistandes bedurfte: daß es ein beiden gemeinschaftliches Interesse gab, welches sich in seiner Stellung repräsentirte, hielt ihn immer aufrecht. In den letzten Sitzungen hatten die Tories ein überaus drückendes Uebergewicht über ihn selbst und die Whigs erlangt. Sie waren soeben daran, es aufs neue, und — wie man voraussetzte, daß es ihre Absicht sei, — auf immer zu befestigen. Jene Sitzungen im Februar waren von der größten Wichtigkeit insofern, als dieser Versuch damals scheiterte.

Eins der vornehmsten Rechte der Prärogative der Krone, die freie Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten wurde am 26. Februar zwar mehr indirect, als durch eine ausdrückliche Formel, aber doch unzweifelhaft bestätigt.

Wie in England, so kam die königliche Autorität auch in Irland und in Schottland damals wieder mehr empor.

In Irland hatten die zur Ausführung der Resumtion der eingezogenen Güter hinübergeschickten Trustees das allgemeine Mißvergnügen der protestantischen Bevölkerung erweckt. Die zu Gunsten der Katholiken getroffenen Bestimmungen Wilhelms III blieben bestehen: dagegen wurden die zu Gunsten der Protestanten getroffenen umgestoßen. Die Protestanten beklagen sich, daß sie, welche die alten Gesetze beobachtet und das meiste zur Erhaltung der Abhängigkeit Irlands von England beigetragen, von den Bevollmächtigten des Parlaments einer Behandlung unterworfen würden, gleich als hätten sie durch Abfall ihre Güter verwirkt. Sie behaupteten, der Act der Resumtion beruhe auf einer von dem ersten Bevollmächtigten selbst verschuldeten falschen Information: der Ertrag der Güter sei um das Dreifache und Vierfache geringer, als man vermuthe; das Verfahren der Trustees, das sich darauf gründe, sei überaus willkürlich und solle doch als unwiderruflich gelten; die Insolenz der Papisten wachse dadurch alle Tage. Sie wandten sich aufs neue an den König, den Wiederhersteller ihrer Religion, ihrer Rechte und Freiheiten, und flehten ihn um seinen Schutz an: in seinem Reiche gebe es Niemanden, der zur Vertheidigung seiner Person und seiner Regierung freudiger entschlossen sei, als seine irischen Unterthanen [1]).

Das englische Parlament fand sich von dem Ton dieser Adressen nicht wenig beleidigt. Aber auch abgesehen davon, war es von Bedeutung, daß die Irländer sich nicht mehr, wie einige Jahre vorher, von dem König an das Parlament, sondern von dem Parlament an den König wandten.

Wie dieser Umschwung der Stimmung in Irland von dem Rückhalt herrührte, den die jacobitische Bevölkerung aufs neue von Frankreich erwartete, so trat ein ähnlicher aus demselben Grunde auch in Schottland ein. Durch kein Andringen der englischen Tories war der König vermocht worden, das schottische Parlament — noch immer dasselbe, welches als Convention zusammengetreten war, — aufzulösen. Durch den bevorstehenden Krieg wurde ihr Interesse wieder auf das engste vereinigt. Von beiden Seiten nahm man den Gedanken der Union wieder auf; der König legte ihn dem englischen

1) The humble adress of the nobility, justices of the peace, grand-jury, clergy, gentlemen and freeholders of the county of Dublin. 16. Januar 1701/2. Journals of Commons XIII, 745.

Parlament als sein dringendes Anliegen vor. Alle jene Pläne zu weltumfassenden Handelsunternehmungen, welche die Schotten gefaßt, aber nicht hatten durchführen können, weil Spanien im Frieden mit England war, erwachten wieder, als ein Krieg zugleich mit Frankreich und Spanien bevorstand. Paterson stellte dem König eingehend vor, welcher Nachtheil aus der Verbindung dieser Reiche für den Handel von England entspringen werde, und trug auf eine unverzügliche Unternehmung gegen die spanischen Besitzungen in Südamerika an: damit, sagte er, müsse man den Krieg anfangen, denn dem Schicksal, das Indien betreffe, werde auch Spanien unterliegen; auf keinen Fall dürfe man die dortigen Reichthümer zu Hülfsquellen für die Franzosen werden lassen. Er setzte dabei voraus, daß sich Schottland und selbst Irland mit England vereinigen müsse[1]).

König Wilhelm war schon ohnehin sehr geneigt dazu. Eine seiner ersten Absichten war auf die aus Amerika zurückkommende spanische Silberflotte gerichtet; er meinte, sie würde sich zuerst nach der französischen Küste wenden; er ließ ein Geschwader zwischen Rochefort und Brest kreuzen, um die Gallionen auf der Fahrt zu intercipiren.

So hatte er bei seiner letzten Anwesenheit in Holland die Grenzen bereist, um sie gegen eine plötzliche Invasion, die von Cöln her drohte, in Vertheidigungsstand zu setzen. Mit den deutschen Mächten wurden ebenso eifrige Unterhandlungen gepflogen, wie vor dem letzten Kriege; schon war ein Vertrag mit Brandenburg-Preußen zu Stande gebracht, obgleich auf Bedingungen, welche dem König Wilhelm nicht ganz genehm waren; mit Hessen war man nahe am Abschluß; der hessische Prinz wurde zu einem großen Commando bestimmt. Man that alles, um Sachsen, das in der nordischen Verwicklung des Beistandes von Frankreich zu bedürfen meinte, von einer Allianz mit dieser Macht zurückzuhalten, in welche schon mehrere kleine Staaten getreten waren. Da der Herzog von Wolfenbüttel als das Haupt dieser Faction angesehen werden konnte, so brachte König Wilhelm bei dem Kaiser eine Ermächtigung für Hannover aus, um allem Weiteren durch rasches Einschreiten zuvorzukommen. Bei diesen viel verflochtenen Unterhandlungen war dem König die Mitwirkung von Heinsius unschätzbar; eine Unpäßlichkeit, die demselben zustieß, betrachtete er fast als ein öffentliches Unglück; er schickte Albemarle, der seinen Sinn kannte, nach Holland, um das Ver-

1) Life of Paterson 367.

ständniß zwischen ihnen in jedem einzelnen Punkte zu sichern. So waren alle Kräfte in Bewegung, um zu einer neuen kriegerischen Action zu schreiten, welche die Welt umfassen und über die Zukunft der continentalen Staaten und Englands selbst entscheiden sollte. Die Formation des Landheeres, die Rüstungen der Seemacht waren im besten Fortgang. Man erwartete den Schluß des Parlaments gegen Ostern; noch vor Ende April sollte der König in Holland erscheinen, um den Krieg zu beginnen.

In diesem Moment wurde er von dem Schicksal der Sterblichen betroffen.

Eines Sonnabends, wie gewöhnlich an diesem Tage — es war der 21. Februar — ritt er zur Jagd, stürzte aber mit dem Pferde, und wurde mit einem empfindlich verletzten Arm und gebrochenem Schlüsselbein nach Kensington zurückgebracht [1]). Doch befand er sich nicht gerade schlecht. Den Tag nach jenem für ihn so erfreulichen Votum des Unterhauses erschien er in Gesellschaft und zeigte sich heiter; er vollzog die gewöhnlichen Unterschriften mit einem Stempel, den man für ihn angefertigt hatte; der Antrag auf Union mit Schottland ward damals erst von ihm ins Parlament gebracht; eine Bill, durch welche die Ansprüche des Prätendenten für null und nichtig erklärt wurden, erhob er durch seine Beistimmung zum Gesetz; das war am 7. März. Aber indessen hatte ihn ein Fieber ergriffen, das ihn regelmäßig gegen das Frühjahr hin heimsuchte; dem war er jetzt zu schwach; die Abzugswege schlossen sich, die ihm bisher Erleichterung verschafft hatten; alsdann schwanden plötzlich alle Kräfte. Am 8. März des Morgens verschied König Wilhelm.

Wie oft hatte man ihm seit seiner Ankunft in England den frühen Tod geweissagt! Die Section ergab, wie man ja wußte, daß der Sitz seiner Krankheit in der Lunge war. Er hatte auffallend wenig Blut, das sich eben da zusammendrängte. Sein Herz war klein, aber fest, sein Gehirn vollkommen gesund.

„Hätte man doch", so ruft Königin Sophie Charlotte von Preußen aus, „diesen Geist in einen gesunden Körper verpflanzen

1) Bonnet: S. M. estant allée à la chasse vers Kingston sur la Tamise — il arriva qu'elle monta contre l'avis des écuyers un jeune cheval, qu'elle n'avoit jamais monté; que vers les 3 heures après midi ce cheval s'abattit d'une manière si rude, que S. M. tomba et se cassa l'os appellé la clavicule. Bonnet läßt ihn zuerst nach Kingston, dann nach Hamptoncourt, endlich nach Kensington bringen, ähnlich Tindal. Von Spanheim existirt eine Relation über diesen Todesfall.

können: zum Heil der allgemeinen Sache! Ich fürchte, Jahrhunderte werden vergehen, ehe ein ähnlicher jemals wieder in den Gesichtskreis tritt.“

Wilhelm III war keine imponirende Erscheinung; weder als Staatsmann noch als General entwickelte er Eigenschaften, welche auf die Menge Eindruck machen oder sie gewinnen können. Im Felde glänzte er nicht durch unerwartete Combinationen und große Siege; in seinen Schlachten auf dem Continent hat er meistens zurückweichen müssen; er gehört zu den namhaften und befähigten, nicht zu den Feldherren ersten Ranges. Wenn man ihm die Förderung bürgerlicher und constitutioneller Freiheiten zum Verdienst anrechnet, so ist das zwar historisch sehr begründet, doch rührte es mehr von den Umständen, als von persönlicher Vorliebe für diese Form des Staates her. In der Stadt Amsterdam, sowie in der Provinz Geldern hat man viel über seine Eigenmächtigkeiten geklagt; auch in England setzte er sich vornehmlich die Aufrechthaltung der Prärogative zum Ziel; die constitutionellen Kämpfe widerten ihn an, weil man sie zur Verfolgung selbstsüchtiger Absichten mißbrauche. Eine sehr ausgedehnte Begünstigung seiner persönlichen Freunde und Vertrauten, selbst einer ihm nahe stehenden Dame, nahm er sich trotz seiner parlamentarischen Verpflichtungen nicht übel.

Worin besteht nun seine Größe? — Sie liegt in der Stellung, die er einnahm und vollkommen ausfüllte, in den welthistorischen Erfolgen, die er zum Theil bei seinem Leben errungen, zum Theil begründet und herbeigeführt hat.

Wilhelm III war so zu sagen eine internationale Natur: von Stammesherkunft ein deutscher Fürst, der Sohn einer englischen Mutter, Gemahl einer englischen Prinzessin; durch ältere Blutsverwandtschaft und Religion dem französischen Protestantismus, durch das Verdienst seiner Väter und ererbten Anspruch der Republik der vereinigten Niederlande angehörig, und nach allen diesen Seiten in besondere Beziehungen verflochten; doch war es keine von ihnen, wovon seine Thätigkeit ausgegangen ist: so wirksam waren sie nicht mehr. Die vornehmste Frage der Zeit, welche für die Fortentwickelung der europäischen Menschheit von Bedeutung war, lag in dem Emporkommen der französischen Monarchie zu einem universalen Uebergewicht, durch welches die Selbständigkeit jedes einzelnen Landes und jeder Nation bedroht wurde. Der lebendige Impuls nun, der das Thun und Lassen Wilhelms III bestimmt hat, entsprang aus seinem Gegensatz zu dieser bereits dominirenden und noch immer um sich

greifenden, mit allen Elementen der geistigen Bildung und einer kraftvollen Staatsentwicklung durchdrungenen, von einem ganz eigens dazu gearteten Fürsten, welcher zugleich der Ausdruck einer großen Nationalität war, geleiteten Weltmacht. Daß der beschränkte Statthalter einer commerciellen Republik, der seinen Titel von einem halbverlornen Lande führte, der kleine Herr von Breda, wie ihn die Franzosen nannten, es unternahm, ihr Widerstand zu leisten, war ihm beinahe selbst ein Räthsel. Wie er überhaupt die calvinistische Prädestinationslehre, der er anhing, zugleich in einem fatalistisch-providentiellen Sinne auffaßte, so erklärte er es für sein Schicksal, seine Bestimmung: er sah darin die Aufgabe seines Lebens. Sollte sie aber erfüllt werden, so war an keine politische oder religiöse Parteistellung zu denken. Daß der Protestantismus aufrecht erhalten werden mußte, lag am Tage, da der Gegner im Innern seines Reiches zu einer überaus gewaltsamen katholischen Reaction schritt: aber, wie dies Verfahren zum großen Theil in der Idee der nationalen Einheit und Macht seinen Grund hatte, so war das keineswegs das einzige Moment, auf das es ankam. Ohne die Theilnahme der katholischen Welt ließ sich gegen Ludwig XIV nichts ausrichten; die Hälfte der Verbündeten, die gegen ihn zusammentraten, waren Katholiken. In diesem Conflict erschien die Idee der Toleranz als eine historische Nothwendigkeit; von Anfang an hat sie Wilhelm III auf seine Fahnen geschrieben. Für kein Land ist sie bedeutender geworden, als für das deutsche Reich. Von jeher hatte das norddeutsche Fürstenthum die protestantischen Ideen dem Kaiserthum gegenüber aufrecht erhalten; jetzt traten die Heerschaaren des einen und des andern der Macht, welche sie beide bedrohte, einträchtig zusammenwirkend entgegen; das Kaiserthum der letzten Habsburger nahm eine veränderte Stellung ein, durch welche das Emporkommen der protestantischen Fürsten nicht mehr ausgeschlossen und doch dem Kaiserthum eine weitere Ausdehnung möglich gemacht wurde. So standen in Holland der städtische Republikanismus und die statthalterische Autorität einander nicht mehr unversöhnlich gegenüber, sobald ein Statthalter das Gemeinwesen gegen einen gefährlichen Feind vertheidigte. Aber die Hauptsache war, England von der Verbindung mit der französischen Monarchie, die dieser erst ihr Uebergewicht verlieh, loszureißen; im Gegensatz mit der Krone, welche daran festhielt, mußten dann die parlamentarischen Gewalten in den europäischen Bund gezogen werden, durch die Theilnahme an demselben wurden sie selbst für Europa unentbehrlich. Diese Coalition der verschieden-

artigsten Elemente zu Stande gebracht, und sie der vorherrschenden Macht mit Erfolg entgegengestellt zu haben, das ist die historische Handlung Wilhelms III. Was sonst giebt überhaupt einer bedeutenden Persönlichkeit ihren Charakter, als das Verhältniß der ihr auferlegten oder von ihr übernommenen Verpflichtung zu den angebornen Eigenschaften? Das Zusammentreffen von beiden bildet die großen Männer. Seiner krankhaften Natur zum Trotz, zum Erschrecken hager und blaß, mit fortwährendem Asthma geplagt, entwickelte Wilhelm III doch eine unverwüstliche Arbeitskraft; er kannte kein Vergnügen, er lebte nur in den Geschäften, er redete wenig und handelte um so mehr: jeder seiner Schritte zeugt von gesundem Urtheil und kluger Entschlossenheit. Niemand war jemals geschickter, Conföderationen zu bilden und zusammenzuhalten, Armeen der mannichfaltigsten Zusammensetzung, ohne Erweckung nationaler Antipathien, zu befehligen, auch in den innern Streitigkeiten Zeit und Stunde abzuwarten, zurückzuweichen und doch festzuhalten. In einem seiner Briefe findet sich ein Wort, das als sein Wahlspruch gelten könnte: es lautet: „vorsichtig und mit Nachdruck"[1]). Er unternahm nie etwas, ohne sich allseitig die Schwierigkeiten vorgestellt zu haben, auf die er dabei stoßen mußte; bei der Ausführung folgte er fast mehr dem Zuge der Dinge, als daß er von vornherein viel veranstaltet hätte; sein Ehrgeiz erschien immer höchst gerechtfertigt und durch die Verhältnisse geboten. Wir haben noch zuletzt an einem Beispiel beobachtet, wie er die Dinge angriff, und seine Maßregeln in dem Bewußtsein der Wirkungen nahm, die sie auf die verschiedenen Parteien und Richtungen, die ihn umgaben, hervorbringen mußten. Die Vorbereitung des spanischen Erbfolgekrieges kann als sein politisches Meisterstück gelten. Noch einmal tritt dabei seine Correspondenz mit Heinsius in den Vordergrund; sie ist so einfach und treffend, daß man fast das Gefühl hat, als würde ein Jeder in dem gegebenen Fall ebenso denken und handeln müssen. Wo sie abbricht, vermißt man mit Schmerzen die feine und alle Verhältnisse umfassende sichere und gediegene Intelligenz, die bisher in der Mitte der europäischen Opposition gegen Ludwig XIV maßgebend gewesen war.

In England ist Wilhelm III nie recht einheimisch geworden. Die muntere Geselligkeit seiner stuartischen Vorgänger lag außer seinem Naturell; zuweilen hat er Feste gegeben, Gesellschaften gesehen, aber nicht, weil es ihm selbst Vergnügen gemacht hätte, sondern um seine Dankbarkeit für eine geschehene Bewilligung zu zeigen oder eine gün-

1) 20. Juni 1695: Met voorsightigheyt en evenwell vigeur.

stige Sitzung zu gewinnen. Man hatte Mühe, bis zu ihm vorzudringen; dann zeigte er sich unbefangen und gesprächig; er ließ sich auf Discussionen ein und suchte zu überzeugen. Vertraulich aber war er nur in seinem engen Kreise von Holländern, deren Bildung, Sinnesart und Geschmack er theilte. Wenn man die Bauten und Anlagen in Hamptoncourt betrachtet, die sein Andenken erhalten, so empfindet man einen Anhauch holländischen Wesens. Den Gewohnheiten seines früheren Lebens blieb er auch in England treu, vielleicht selbst aus Bedürfniß. Er durfte die Jagden in gewohnter Weise nicht unterlassen, wenn er leben wollte; er brauchte viel Schlaf und reichliche Nahrung: man hat ihm die langen Mittagsmahle, die er mit seinen Holländern hielt, selbst zum Vorwurf gemacht; da ruhte er aus und ließ sich gehen[1]). Alle Jahre im Sommer eilte er nach Holland zurück, selbst wenn es die Geschäfte nicht unbedingt erheischten; er befand sich dort, besonders in Loo, immer am besten.

Wilhelm war keineswegs unempfänglich für den Glanz der Krone, die ihm zu Theil geworden war, und hielt auf Beobachtung der Aeußerlichkeiten: doch lag in seiner Art und Weise zugleich etwas von der Familiarität eines Privatmannes. Die Franzosen, denen ein gutes Urtheil in dieser Beziehung zuzugestehen ist, finden in seiner Erscheinung und seinem Ausdruck Einfachheit, Größe und selbst eine gewisse Anmuth.

Auch vertraute Freunde klagen doch, daß sie mit der Zeit von ihm vernachlässigt worden seien: sie geben ihm Herzlosigkeit Schuld. Das mochte daher rühren, daß er eben dann nicht mehr ganz mit ihnen einverstanden war, oder vielleicht, daß er ihrer nicht mehr bedurfte. Er lebte nur immer in den großen Angelegenheiten, die freilich allezeit zugleich seine eigenen waren: davor verschwanden ihm die persönlichen Beziehungen.

Sein Leben macht den Eindruck einer Seefahrt, die zwischen gefährlichen Klippen nicht selten unter heftigen Stürmen dahinführt, in welchen der geschickte Pilot jede Wendung der Elemente benutzen muß.

Wollte man die Stellung, die Wilhelm III in dem Fortgang der englischen Geschichte einnimmt, im Allgemeinen bezeichnen, so möchte sie darin liegen, daß er den Tendenzen, welche in der Epoche der Rebellion und der Republik zu Tage gekommen waren, eine regelmäßige Einwirkung auf den Staat von England verschafft und gesichert hat.

1) Einige Notizen entnehme ich aus der Relatione di Lor. Soranzo e Girol. Venier, ambri estrii al re d'Inghilterra 1696.

Früher hatte es geschienen, als würden sie die historischen Bildungen, in denen sich das innere Leben von England ausgeprägt hatte, zerstören müssen. Wilhelm III umfaßte diese in der Hauptsache ebenfalls und hielt sie aufrecht. In dem Zusammenwirken des einen mit dem andern bestand das Wesen seines Staates. Es wäre unmöglich gewesen, die Ideen von 1640 und von 1660 theoretisch in Uebereinstimmung zu bringen: sie blieben ewig in Widerstreit; aber Wilhelm III wußte die Anhänger von beiden zu einer politischen Handlung, die dem Interesse des Landes entsprach, zu vereinigen. Man wird bei ihm an Cromwell erinnert; aber wie verschieden sind sie doch. Bei Cromwell war alles dunkler Antrieb, großer politischer Instinct, gebieterischer Wille: mit den popularen Versammlungen, deren er nicht entbehren konnte, wußte er sich doch niemals zu verständigen. Bei Wilhelm ist alles Ueberlegung, Umsicht, Vorbereitung, bewußte Einsicht in die Verhältnisse. Jener war aus den inneren Kämpfen zum Besitz der Gewalt und dem Gefühl des Gemeinwesens gelangt: dieser griff von dem Gesichtspunkt der äußern Macht aus in die innere Parteiung ein und wußte sie, so schwer es ihm auch wurde, zuletzt nach seinem Sinn zu leiten; er hielt es für eine höhere Pflicht, die Unannehmlichkeiten zu bestehen, die er dabei erfahren mußte. Aber indem nun mit seinem Willen oder auch wider denselben das englische Parlament zu entscheidendem Uebergewicht in den britannischen und zu maßgebendem Einfluß in den europäischen Angelegenheiten emporkam, gelangte auch das früher zurückgedrängte Element der Neuerung, das in demselben mächtig vertreten war, zu einer universalen Bedeutung. Der Widerstreit der Ideen von 1640 und von 1660 wurde eine gemeinschaftliche Frage für die europäischen Nationen. Wer könnte die Wirkung ermessen, die daraus in den folgenden Epochen entsprungen ist?

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.